Rheinlands Baudenkmale

des Mittelalters.

Erste Serie.

Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters



Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters.

Ein Führer

zu den

merkwürdigsten mittelalterlichen Bauwerken am Rheine und seinen Nebenflüssen.

Unter Protection

Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen

mit einer großen Zahl erklärender Holzschnitte

herausgegeben

von

Canonicus Dr. Fr. Bock, Päpstl. Geheim-Kämmerer,

Ritter des Ordens der eisernen Krone, des Guelphen-Ordens, des Kronen-Ordens III. Cl., des Ehrenkreuzes III. Cl. des Hohenzollern'schen Hausordens, des Königl. Span. Ordens Karl's III. von der unbefl. Empfängniß und des Königl. Portugiesischen Christus-Ordens, Mitglied der Königl. Commission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler in Preußen, des Gelehrten-Ausschusses des Germanischen Museums zu Nürnberg, Ehren-Mitglied des Diöcesan-Kunst-Vereins zu Paderborn, Mitglied des Alterthums-Vereins zu Wien, des historischen Vereins von Steiermark zu Gratz und des historisch-archäologischen Vereins zu Trier, Ehren-Mitglied des archäologischen Instituts zu Großbrittanien und Irland, Correspondent des K. K. Museums für Kunst und Industrie in Wien, Ehren-Mitglied des steiermärkischen Vereins zur Förderung der Kunstindustrie, correspondirendes Mitglied der société des Antiquaires de la Morinie, Mitglied der société imperiale des Antiquaires de France ꝛc. ꝛc.

Köln und Neuß,

L. Schwann'sche Verlagshandlung.

Den Hohen

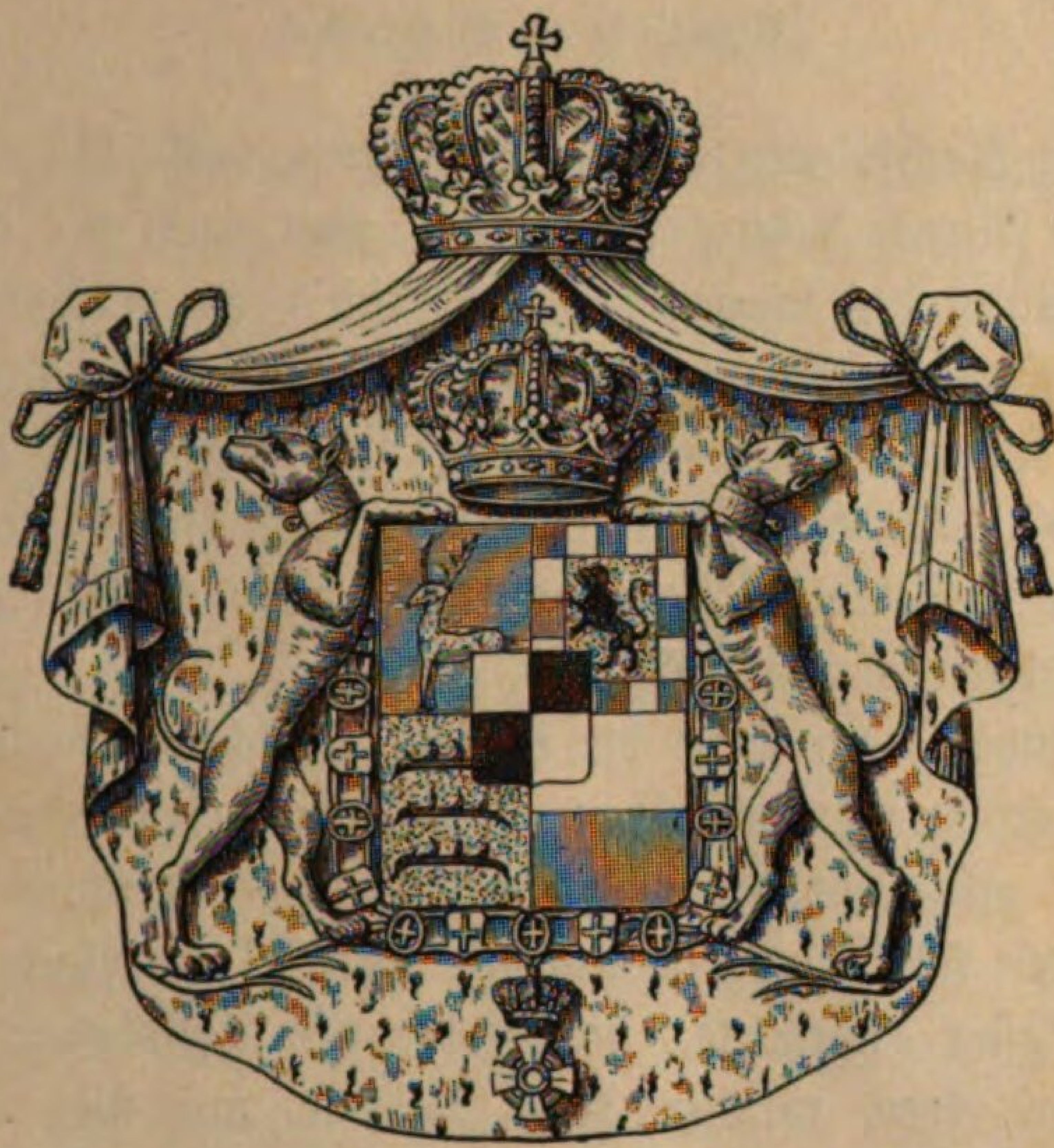
fürstlichen, gräflichen und freiherrlichen Geschlechtern

Rheinlands und Westfalens,

den hochsinnigen Förderern dieses Werkes,

in größter Anerkennung

gewidmet.



Die ehemalige Benedictiner-Abteikirche von St. Vit zu M.-Gladbach.

Illustrirt mit den Mitteln Sr. Königlichen Hoheit des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen.

Als ersten Gründer der nachmals so berühmten Abtei M.-Gladbach bezeichnet ein altes Sterberegister den Grafen Balderich, welcher jener abenteuerlichen Verbindung Bertha's, Tochter Karl's des Großen, mit Milo, Grafen von Maine, entsprossen sein soll. Im Jahre 793 nämlich, so erzählt das erwähnte Necrologium des XII. Jahrhunderts, begann Graf Balderich den Bau eines Klosters nebst Kirche im alten Mühlgau in demselben Bezirke, wo heute die Stadt Gladbach sich erhebt. Eifrig war der fromme Gaugraf darauf bedacht, seine Stiftung für zwölf adelige Kleriker sammt ihrem Vorsteher mit Gütern und Liegenschaften reichlich auszustatten. Auch soll der Kirche der Abtei von Gladbach, erbaut zu derselben Zeit, als auch die kaiserliche Pfalzkapelle zu Aachen gegründet wurde, die Ehre zu Theil geworden sein, von demselben Papst Leo III. consecrirt zu werden, der auch das Aachener Münster im Jahre 804 feierlichst einweihte.

Nur sehr spärliche und wenig zuverlässige Nachrichten sind indessen in alten Urkunden über diese ursprüngliche Stiftung Balderich's auf unsere Tage gekommen. In jenen drangvollen Zeiten, welche unter

den schwachen Nachfolgern des großen Karl verderbliche Kriege über Deutschlands Fluren dahinziehen sahen, mag auch der alte Mühlgau und die Stiftung des Gaugrafen Balderich's zu verschiedenen Malen schwer heimgesucht worden sein. Von den Schicksalen des Klosters zu Gladbach hat sich jedoch nur noch die eine sichere Kunde erhalten, daß im Jahre 954 die über den Rhein vorgedrungenen Horden der Normannen die sämmtlichen Gebäulichkeiten zerstörten und einäscherten und ihre Bewohner tödteten oder vertrieben.

Nicht lange jedoch sollte die schöne Landschaft öde liegen. Denn bald darauf erfolgte an derselben Stelle, wo das ursprüngliche Benedictinerkloster gestanden hatte, eine abermalige Gründung und Wiedererbauung einer Abtei, die ein Chronist des XI. Jahrhunderts, welcher selbst dem Kloster angehörte, unter folgenden Umständen erzählt:

Erzbischof Gero, welcher dem Volkmar auf dem erzbischöflichen Stuhle Kölns folgte, fühlte sich schon lange im Geiste angetrieben, zu Ehren des Allerhöchsten und des heil. Martyrers Vitus nach dem Beispiele seiner Vorgänger eine Kirche nebst Abtei zu gründen. Mit dem heil. Sandrad, einem Benedictiner der berühmten Abtei St. Maximilian bei Trier, begab er sich deswegen eines Tages auf den Weg, um für seine beabsichtigte Stiftung eine passende Stelle ausfindig zu machen, wie er sie der Sage zufolge in einem Traumgesichte deutlich gesehen hatte. Diese Stelle nun glaubten sie zuerst jenseit des Rheines am Abhange eines Hügels gefunden zu haben, an welchem die Wupper vorbeifließt. Hier also wurden die Fundamente zum Bau einer Kirche nebst Kloster gelegt. Bereits erhoben sich jedoch die äußeren Umfangsmauern der neuen Stiftung, als ein tragischer Todesfall in unmittelbarer Nähe die beiden Männer überzeugte, daß dieser Ort dem Herrn nicht genehm sei. Sie überschritten deshalb wiederum den Rhein und gelangten im Mühlgau zu einem anmuthigen Bergabhange, der von einem Bächlein bespült und von schattigen Waldungen bekrönt war; außerdem fanden sie hier die Trümmer einer ehemaligen Kirche und die Ueberreste eines zerstörten Klosters. Sofort erkannten der Erzbischof und sein Begleiter dieselbe Stelle wieder, welche ihnen im Traumgesicht angedeutet worden war. Nachdem sie nun durch Fasten und Beten den Herrn um Erleuchtung angefleht hatten, sollen ihnen in einem abermaligen Traumgesichte Engel erschienen sein, die bei dem zerstörten Gotteshause dem h. Vitus Loblieder sangen. Als sodann am folgenden Morgen an dieser Stelle Nachgrabungen angestellt wurden, fanden die beiden frommen Männer in nicht zu großer Tiefe einen Altarstein,

in welchem Reliquien der h. Martyrer Vitus, Cornelius, Cyprianus, Chrysanthus und der h. Barbara eingeschlossen waren. Frohen Muthes ließ nun der Erzbischof sofort den Bau des Klosters und der Kirche von Neuem beginnen und berief, nach Vollendung der nöthigsten Bauten, Benedictinermönche, denen er seinen Freund, den heil. Sandrad, als Abt vorsetzte. Kurze Zeit nach Vollendung seiner Stiftung starb Erzbischof Gero im Jahre 976, nachdem er die von ihm so sehr bevorzugte Abtei Gladbach mit Gütern und Besitzthümern reichlich ausgestattet hatte.

Nach dem Tode Gero's bestieg als sein zweiter Nachfolger Evergerus den erzbischöflichen Stuhl. Auf den Grund hin, daß die Stiftung seines Vorgängers nicht innerhalb der Kölner, sondern der Lütticher Diöcese liege, gab derselbe den Zuflüsterungen seiner Umgebung, die dem damaligen Abte des Klosters nicht freundlich gesinnt war, Gehör, hob die Abtei auf und vertheilte die Güter und Liegenschaften derselben unter seine Vasallen. Sodann versetzte er die Benedictinermönche von Gladbach gegen ihren Willen in das Schottenstift von Groß St. Martin nach Köln und sandte Boten ab, um die Reliquien und Kirchenschätze von M.-Gladbach in Empfang zu nehmen und nach Köln zu überbringen. Da aber soll dem gewaltthätigen Erzbischof, wie die alten Legenden berichten, in der Nacht der heilige Vitus erzürnten Antlitzes erschienen sein und ihm wegen Zerstörung der ihm geweihten Abtei schwere Strafen angedroht haben. Durch die Erscheinung des h. Schutzpatrons der Kirche zu Gladbach erschreckt, gelobte Evergerus sofort nach dem Erwachen, die Stiftung seines Vorgängers unangetastet fortbestehen zu lassen, die schon theilweise abgetragenen Gebäulichkeiten wieder herzustellen und die eingezogenen Kirchengüter ungesäumt wieder zurück zu erstatten. Eilends schickt der Erzbischof Boten aus, um die bereits auf dem Wege begriffenen Kirchenschätze von Gladbach wieder an ihre ursprüngliche Stelle zurückbringen zu lassen. Der frühere Zustand der Abtei wurde wieder hergestellt und auch die Brüder eingeladen, in ihr liebgewonnenes Kloster zurückzukehren. Um sodann die Stiftung des frommen Gero für alle Zeiten sicher zu stellen, traf Evergerus mit dem Bischofe von Lüttich ein Uebereinkommen, demzufolge die Kirchen von Gladbach und Rheidt der Erzdiöcese Köln einverleibt wurden, wogegen Lüttich drei andere Kirchen als Ersatz erhielt.

Soviel in Kürze über die dreimal wiederholte Gründung der Abtei zu M.-Gladbach, wie sie in den Legenden der alten Klosterchro-

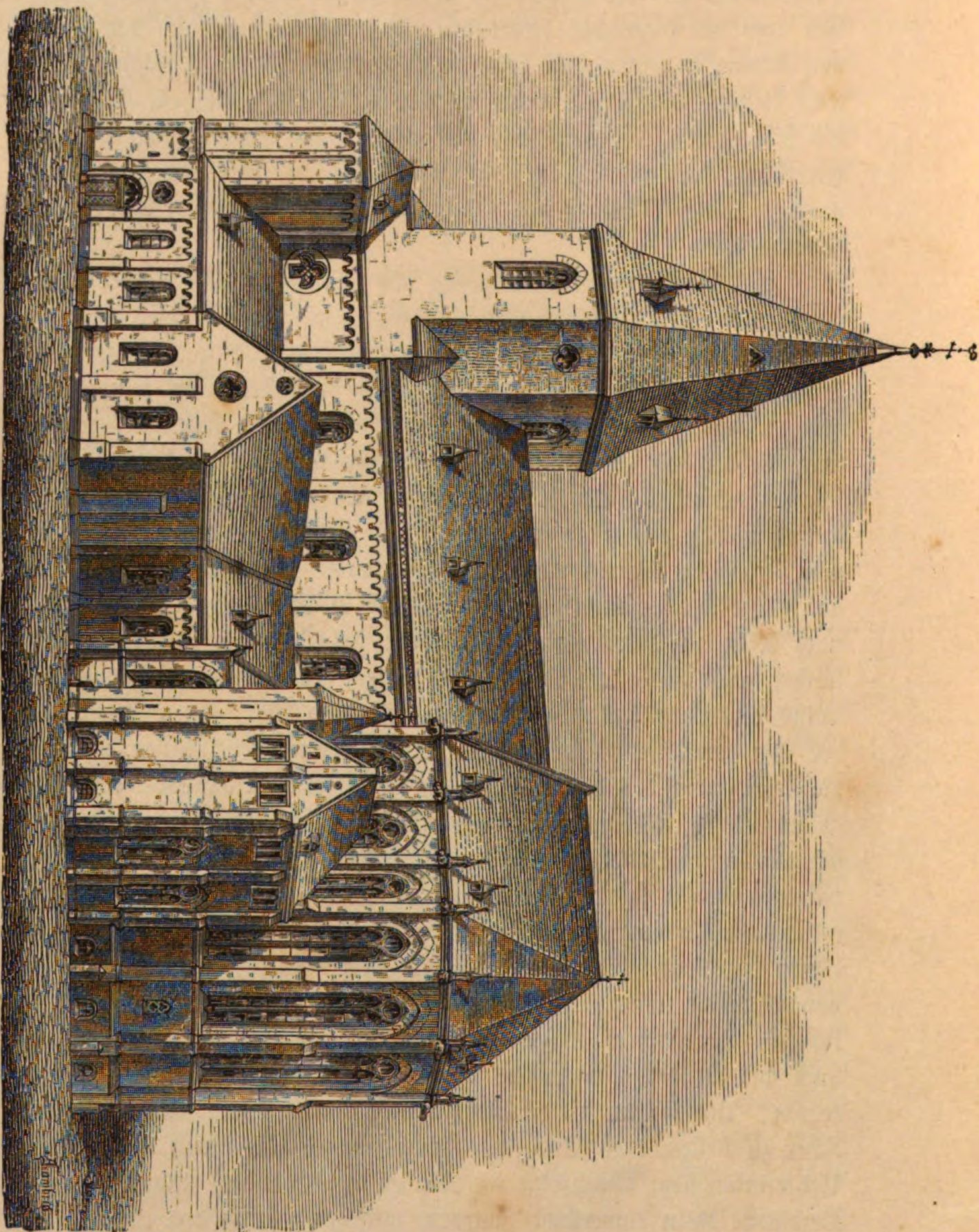


Fig. 1. Gesammtansicht von St. Vit zu M.-Gladbach.

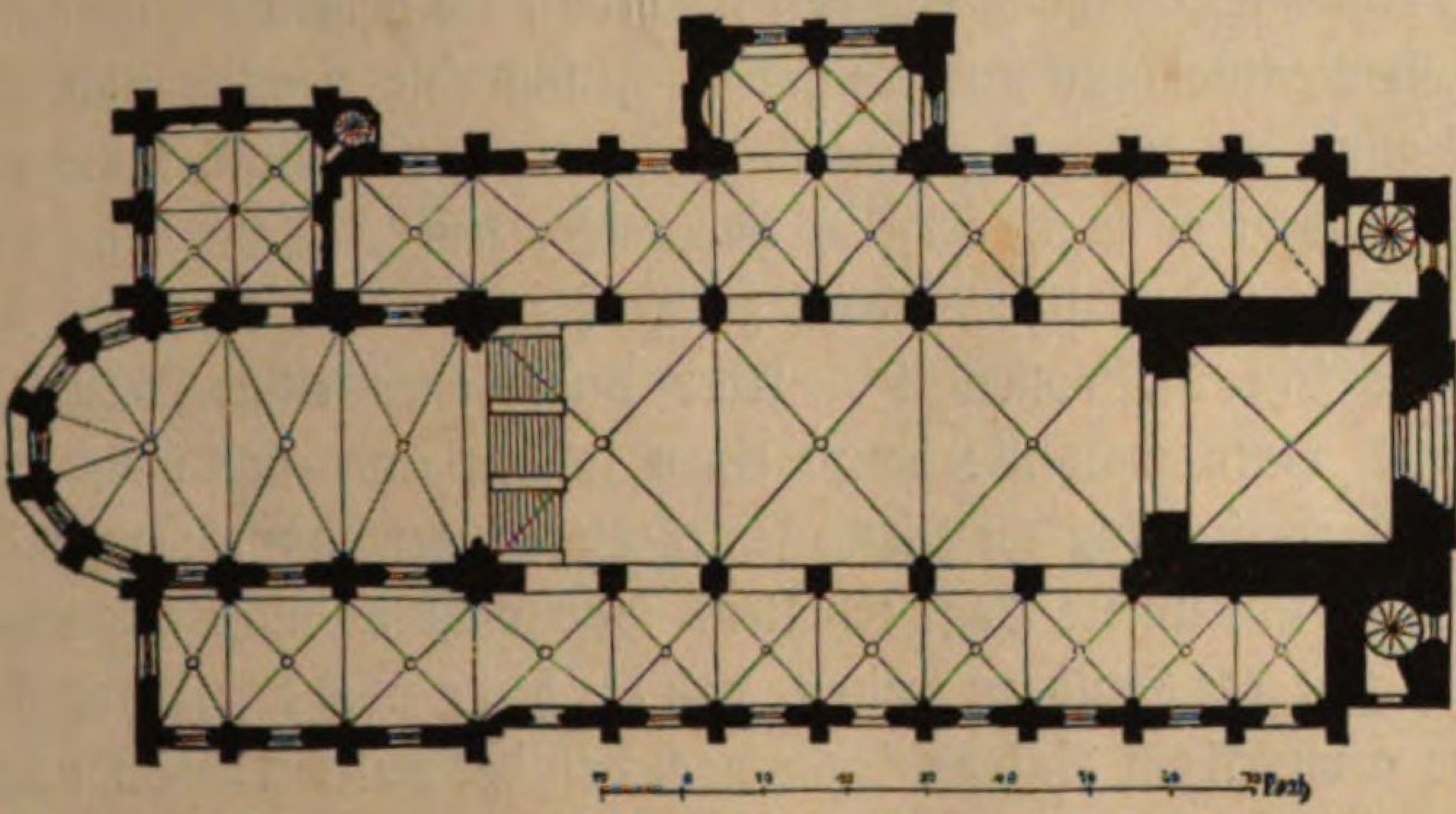


Fig. 2. Grundriß.



Fig. 3. Die Krypta.

niken berichtet wird [1]). Die Erörterung bei Seite gelassen, welcher historische Werth den mitgetheilten Erzählungen beizumessen sei, entsteht hier nun zunächst die Frage, ob sich an der heutigen Abteikirche noch Ueberreste aus den ersten Gründungsperioden erhalten haben. Im Ganzen und Großen wird eine solche Untersuchung schon dadurch enger begrenzt,

[1]) Weitere Nachrichten und Quellenangaben über den Ursprung und die spätere Geschichte der Abtei des h. Vitus finden sich in der verdienstvollen Schrift von Dr. G. Eckertz und E. J. C. Növer. Köln, bei J. M. Heberle (H. Lempertz).

daß der Gladbacher Mönch, aus dessen Chronik die obigen legendenartigen Einzelheiten entnommen sind, auffallend genug eine ziemlich vollständige Niederlegung der ursprünglichen Gebäude durch den Bischof Evergerus andeutet, indem er sagt, derselbe habe nach jener Erscheinung des hl. Vitus „Abtei und Kirche aus all zu großer Eile mit keinerlei Zierat, so wie sie jetzt ist, vollendet". Aber auch jener eilige Neubau des Evergerus, wenn man überhaupt einen solchen und nicht vielmehr eine bloße Wiederherstellung der Kirche seines Vorgängers annehmen will, hat sich nicht bis auf unsere Tage erhalten. Zwar ist es nicht als unwahrscheinlich von der Hand zu weisen, daß die heute noch bestehende Krypta in ihrer großartigen Anlage sogar noch von der zweiten Gründung, den Tagen des Bischofs Gero (969—976), herrühre. Indessen wird auch einem weniger geübten Auge sofort einleuchten, daß alle übrigen Bautheile der Kirche ohne jede Widerrede in eine jüngere Periode als die des XI. Jahrhunderts zu versetzen sind, und daß man mit Recht annehmen darf, daß der höchst einfache Kirchenbau „ohne alle Zierat", von welchem der oben angeführte Kloster-Chronist redet, mehr als ein Jahrhundert nach seiner Zeit durch den jetzigen ersetzt wurde. Da jedoch auch dieser Bau des XII. Jahrhunderts im Laufe der Zeit mehrere Veränderungen und Neugestaltungen erfahren hat, so stellt sich schließlich bei einer näheren Betrachtung des ganzen Bauwerkes heraus, daß an der Abteikirche, wie sie heute nach einer möglichst stylstrengen Restauration sich neu wieder verjüngt hat, folgende vier scharf abgegrenzte Bautheile zu unterscheiden sind, welche ebensoviele Perioden der mittelalterlichen Baukunst kennzeichnen.

Als ältester Bautheil der Kirche ist ohne Zweifel die Krypta oder Unterkirche zu betrachten: dies erkennt man sofort an den schweren Rundbogen, den einfachen Tonnengewölben, den schmucklosen Würfelcapitälen und den charakteristischen attischen Basen der Säulen, an welchen noch jene Eckblättchen der späteren romanischen Bauweise fehlen. Die bereits entwickelte romanische Architektur aus dem Schlusse des XII. Jahrhunderts findet ihre Vertretung in dem stattlichen Hoch- oder Mittelschiffe nebst den beiden wohl proportionirten Nebenschiffen. In dem dritten Bautheile, dem Hochchore nebst den beiden Seitenkapellen und der Sakristeianlage, bethätigt sich dagegen schon vollständig die neue Bauweise der Gothik, wie sie gegen Ausgang des XIII. Jahrhunderts mit allen ihren Consequenzen in reicher Formentwickelung am Rheine zu Tage getreten ist. Die vierte und letzte Bauperiode endlich ist gekennzeichnet in den spätgothischen Kreuzgewölben, mit welchen

im XV. Jahrhundert das bis dahin wahrscheinlich flach gedeckte Mittelschiff belastet wurde. Von den späteren Zuthaten der Renaissance und des Zopfes hat sich die Abteikirche des h. Vitus glücklicher Weise unversehrt erhalten. Nur das obere Geschoß des Thurmes, im Achteck gehalten, hat im Laufe der Zeiten Veränderungen erlitten und wurde im vorigen Jahrhundert mit dem jetzigen unschönen Dachhelm in Zwiebelform bekrönt; jedoch haben wir es uns erlaubt, in der Abbildung unter Fig. 1 den Thurmhelm so wiederherzustellen, wie derselbe bei der bevorstehenden Restauration der Thurmanlage vielleicht zur Ausführung gelangen dürfte.

Die Abbildung unter Fig. 1 gibt die perspectivische Ansicht der Kirche von der Südseite und zeigt zugleich, daß die Gesammtwirkung des Langschiffes und des Chores wenig Einbuße dadurch erlitten hat, daß beide Bautheile in ihrem Style fast um ein Jahrhundert auseinander liegen, und daß die gothische Choranlage nebst Bedachung das niedrigere Dach des romanischen Mittelschiffes ziemlich stark überragt. Der Grundriß der Kirche unter Fig. 2 wird die Ausdehnung und das Verhältniß der einzelnen Bautheile zu einander klar machen.

Gehen wir nach diesen übersichtlichen Angaben über den baulichen Charakter der Gladbacher Abteikirche und ihre verschiedenen Bauperioden zu einer allgemeinen Besprechung der einzelnen Bautheile und ihrer Entstehung in aufeinander folgenden Zeitabschnitten über.

Die Krypta, von welcher wir eine perspectivische Ansicht unter Fig. 3 geben, ist in Kreuzesform angelegt und mündet in ihren drei Langschiffen in eine halbrunde Apsis aus, wie es der unter Fig. 4 abgebildete Grundriß derselben deutlich erkennen läßt. Dieser ganze untere Bau ist in seinen Pfeilern und Säulen sehr massiv und einfach gehalten und dürfte, wie bereits bemerkt, kaum später als gegen Ausgang des X. Jahrhunderts erbaut worden sein.

Ueber dieser Unterkirche erhob sich ehemals im gleichen einfachen Baustyl eine Choranlage, an welche sich ein bescheidenes Langschiff als Pfeilerbasilika angeschlossen haben mag. In der letzten Hälfte des XII. Jahrhunderts jedoch, als die romanische Bauweise sich in reicheren Formen zu entwickeln begonnen hatte, mochte das in großer Eile und einfachen Formen von Erzbischof Evergerus vollendete oder auch wiederhergestellte Langschiff in baulichen Unstand gerathen sein oder dem ausgebildeten Formensinn der Brüder, denen überdies reiche Mittel der Abtei zu Gebote standen, nicht mehr genügt haben. Man begann deswegen den Neubau des ganzen Langhauses der Kirche.

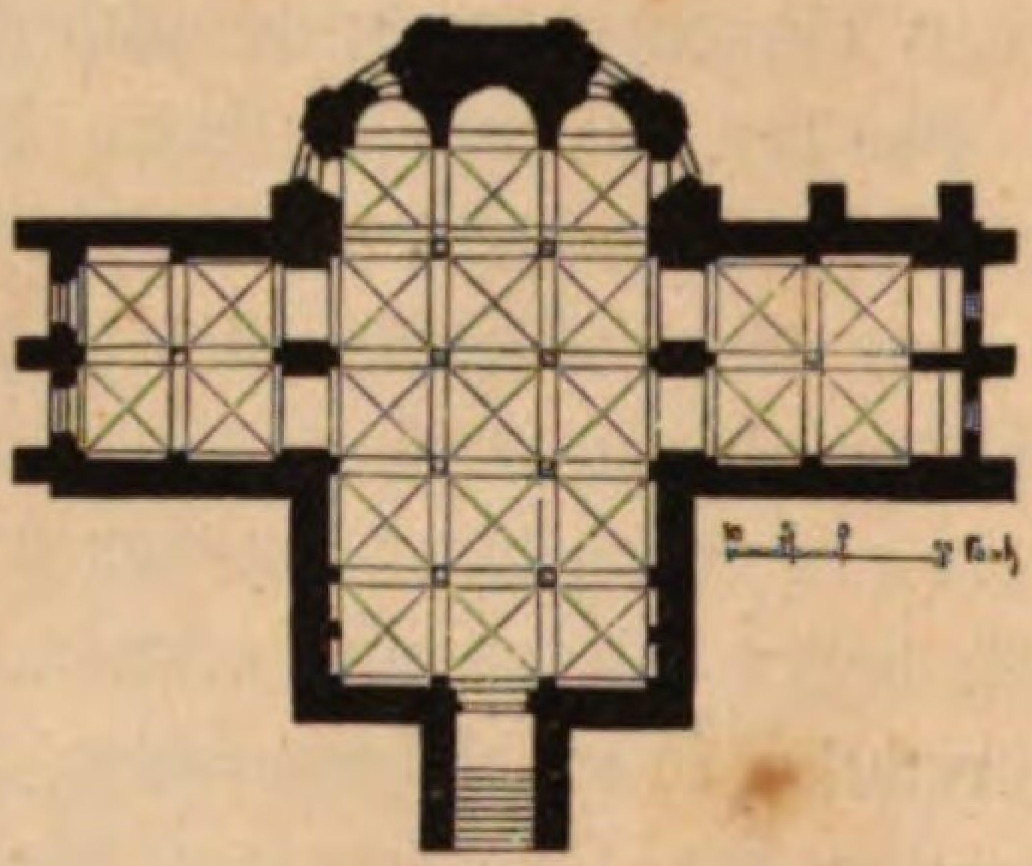


Fig. 4. Grundriß der Unterkirche.



Fig. 5. Innere Ansicht.



Fig. 6. Thurm-Empore.

Nach dem Muster der spätromanischen Basiliken, wie sie heute noch zahlreich bestehen, erhielt das Mittelschiff kräftige quadratische Pfeiler, welche auf Spitzbogen die schweren Mauermassen tragen. Zugleich setzte man denselb:n abwechselnd schlanke Dreiviertelssäulen vor, welche die Bestimmung haben sollten, die sämmtlichen Rippen und Gurtbögen des zu überwölbenden Mittelschiffes zu tragen. Allein so weit kam man damals noch nicht; entweder reichten die stark in Anspruch genommenen Geldmittel schließlich doch nicht mehr hin, oder aber es waren die technischen Kenntnisse des Wölbens noch nicht weit genug gediehen: kurz, man beschränkte sich darauf, nur die beiden Nebenschiffe von mäßiger Breite zu wölben; das Mittelschiff jedoch erhielt eine mehr provisorische flache Holzdecke, wie solche die romanische Bauweise auch seither angewendet hatte. Zugleich wurde die Kirche im

Innern, wahrscheinlich in ihrer Ganzheit, mit Wandmalereien ausgeschmückt, deren Ueberreste, offenbar aus jener Bauzeit am Schlusse des XII. Jahrhunderts herrührend, heute noch oberhalb des jetzigen spätgothischen Gewölbes sich in schwachen Ueberresten erhalten haben. Zum bessern Verständniß der charakteristischen Bauart des Langschiffes verweisen wir auf die perspectivische Ansicht desselben unter Figur 5, wo auch unter dem Triumphbogen der Eingang zu der besprochenen Krypta ersichtlich ist.

Nicht viel mehr als ein halbes Jahrhundert nach Vollendung des neuen Langschiffes, der Nebenschiffe und der Thurmempore, letztere abgebildet unter Fig. 6, fand man sich veranlaßt, den alten einfachen Chor, der vielleicht noch aus der Zeit des Erzbischofs Gero herrührte, durch einen neuen in kühneren Formen zu ersetzen. Fig. 1 und 5 zeigen zur Genüge die äußere und innere Darstellung und die Effectwirkung des neuen Hochchores. In den schönen schlanken Formgebilden der vollendeten Gothik, die Wölbung des Langschiffes nicht überragend, erhebt derselbe sich über den alten Substructionen der Krypta, schließt jedoch nicht, wie die frühere Chorapsis, rund, sondern in den fünf Ecken eines Zehnecks ab. Unmittelbar nach Vollendung dieses neuen Chorbaues, welcher durch eine Menge interessanter Einzelheiten seine Entstehung in der letzten Hälfte des XIII. Jahrhunderts bekundet, verlängerte man in gleichem Style auch die beiden romanischen Nebenschiffe zu beiden Seiten des Chores und führte außerdem an der Südseite des Chores in quadratischer Anlage einen namentlich im Innern reich gegliederten Sakristeibau auf, dessen oberes Stockwerk wahrscheinlich als Archiv- oder Paramenten-Kammer eingerichtet ward. Den äußeren Aufriß dieser Sakristei, der bei seinen richtigen Verhältnissen einen auffallenden Mangel an Ornamentation zeigt und mehr der Civilarchitektur aus dem letzten Viertel des XIII. Jahrhunderts nachgebildet ist, ersieht man unter Fig 1 in der Gesammtansicht; Fig. 7 dagegen gibt die innere Darstellung des unteren Geschosses, dessen zierliche Wölbung von einer schlanken gothischen Säule in der Mitte getragen wird; ähnliche reich entwickelte Sakristei-Anlagen bieten auch die Kirchen von St. Gereon und der Minoriten zu Köln, sowie der Dom daselbst.

Wohl mochte nach Vollendung des kühn gewölbten Hochchores mit seinen reichen Profilirungen und seinen hochragenden Pfeilern die flache gedrückte Decke des Mittelschiffes sich unvortheilhaft ausgezeichnet haben; denn Nichts läßt sich mit dem Charakter der

die Höhe anstrebenden gothischen Bauweise weniger vereinigen, als die lang sich hinstreckende, ununterbrochene Horizontallinie. Jedoch erst in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts wurde das jetzige Gewölbe der Kirche unter dem Abte Wilhelm Rouver von Wevelinghoven (1424—1453) eingesetzt; auffallend bleibt es dabei, daß man nicht darauf Bedacht genommen hat, den Druck des Kreuzgewölbes auf die Seitenwände durch Widerlagen und Streben zu paralysiren.

Dieses also wäre in kurzgedrängten Zügen die muthmaßliche Baugeschichte der Gladbacher Münsterkirche, wie sie sich aus dem Charakter der verschiedenen Bautheile ermessen läßt. Bereits vor längeren Jahren hatten wir unsere Ansichten in ähnlicher Weise ausgesprochen und durch archäologische Gründe zu erhärten gesucht[1]); eine vollwichtige Stütze und eine geschichtliche Bestätigung erhielten dieselben erst durch das Auffinden einer interessanten Urkunde auf Pergament, welche man vor vier Jahren beim Neubau des jetzigen Hochaltares in der Reliquienhöhlung unter dem Altarsteine vorfand und welche die oben angedeutete Entstehungszeit des Chortheiles durchaus bekräftigt. Die beifolgende Abbildung unter Fig. 8 gibt eine getreue Copie dieser merkwürdigen Consecrations-Urkunde, die sich heute sammt dem sehr verletzten Wachssiegel wohlverwahrt im Pfarrarchive befindet. Dieselbe lautet ohne Abkürzungen:

† In nomine patris et filii et spiritus sancti. consecratum est hoc altare a venerabili patre fratre Alberto episcopo quondam Ratisponensi. In honore sancti spiritus et sancti Viti martiris. Anno domini M° CC° LXX° quinto. In festo Vitalis martiris.

„† Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Geweiht wurde dieser Altar von dem ehrwürdigen Vater, dem Bruder Albertus, ehemaligem Bischof von Regensburg. Zur Ehre des heiligen Geistes und des heiligen Blutzeugen Vitus. Im Jahre des Herrn 1275, am Feste des Martirers Vitalis.“

Die Erhaltung und Auffindung dieses Schriftstückes durfte mit um so größerer Freude begrüßt werden, als durch dasselbe zugleich angedeutet zu sein scheint, daß Albertus Magnus, der nach Niederlegung seiner Würde eines Bischofs von Regensburg im Jahre 1262 die Stelle eines Kölner Suffraganbischofes bekleidete, vielleicht auch

[1]) „Die Benedictiner-Abteikirche des h. Vitus zu M.-Gladbach und ihre heutige Wiederherstellung. Nebst artistischer Beilage“. (Organ für christliche Kunst. IX. Jahrg. 1859, Nr. 22—24.)

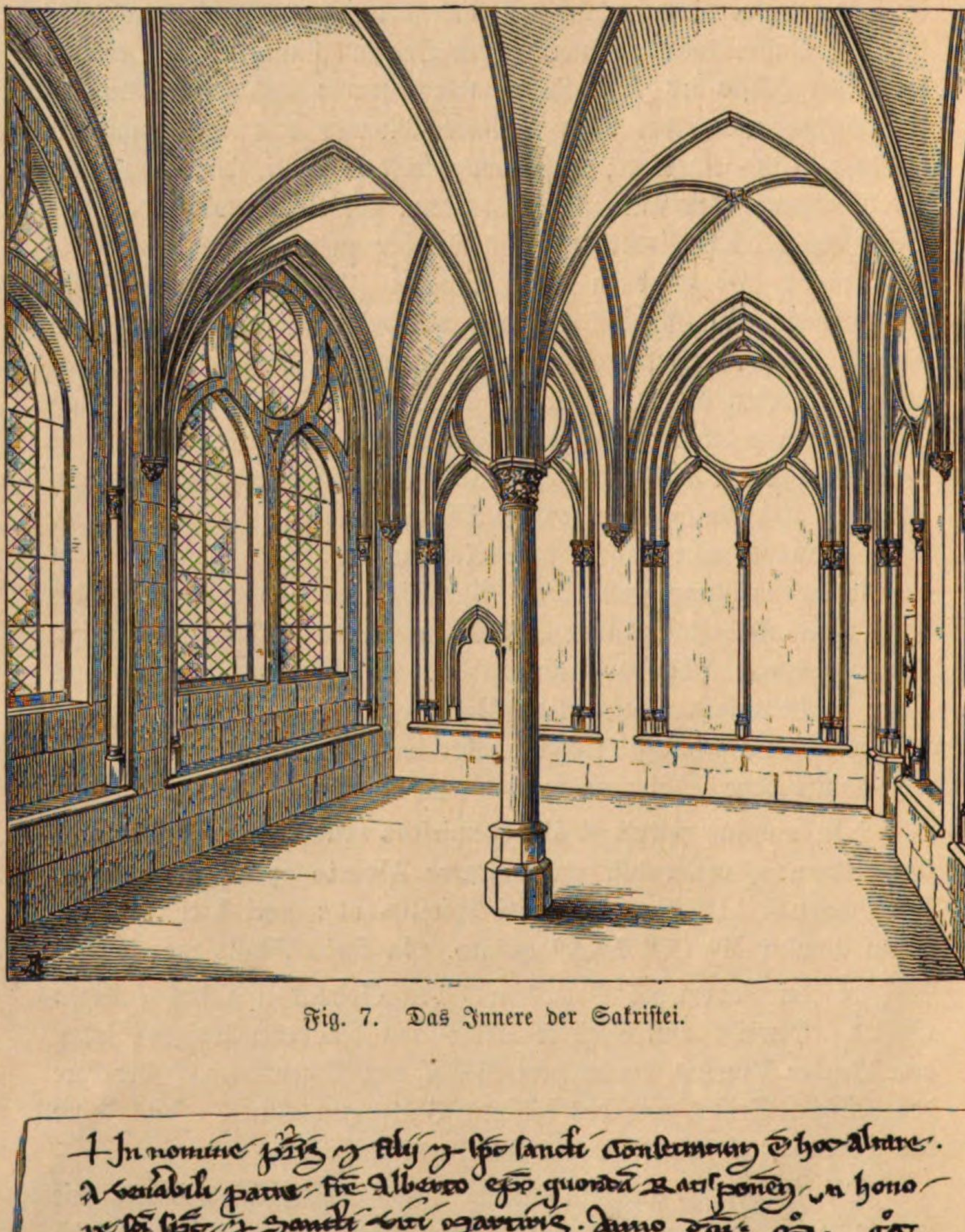
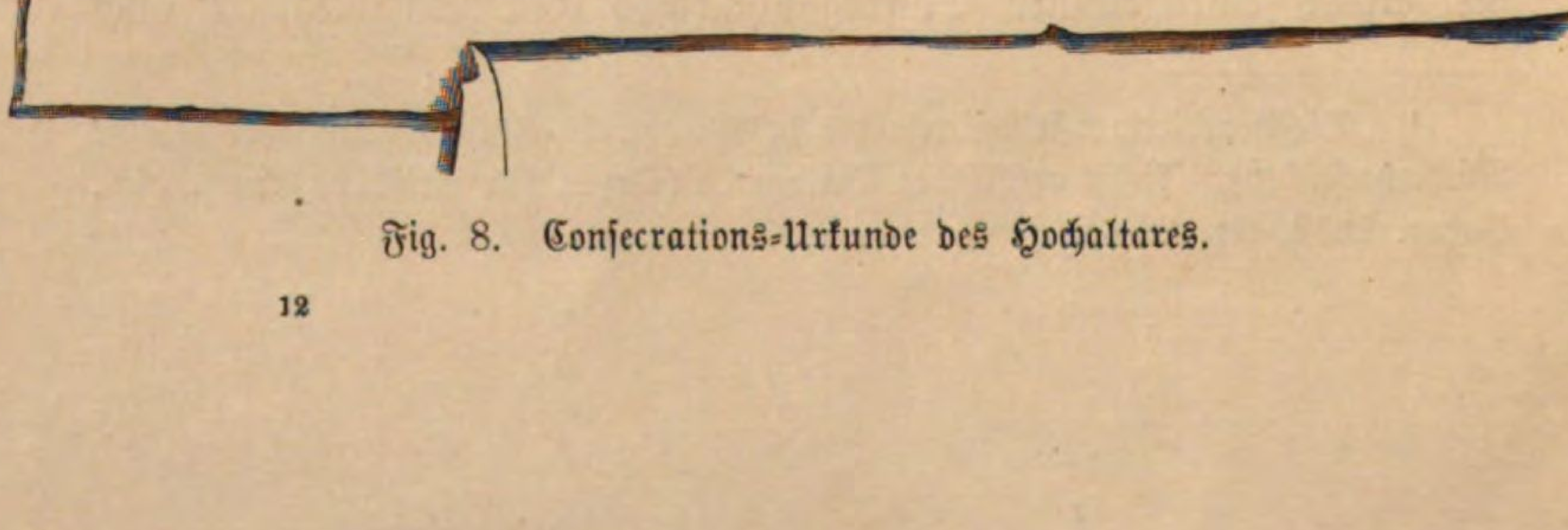


Fig. 7. Das Innere der Sakristei.



† In nomine patris et filii et spiritus sancti consecratum est hoc altare.
a venerabili patre fratre Alberto episcopo quondam Ratisponensi in hono-
re sancti spiritus et sancti Viti martiris. Anno domini m°. cc°.
lxx°. quinto. In festo Vitalis martiris.

Fig. 8. Consecrations-Urkunde des Hochaltares.

Abteikirche zu M.-Gladbach.

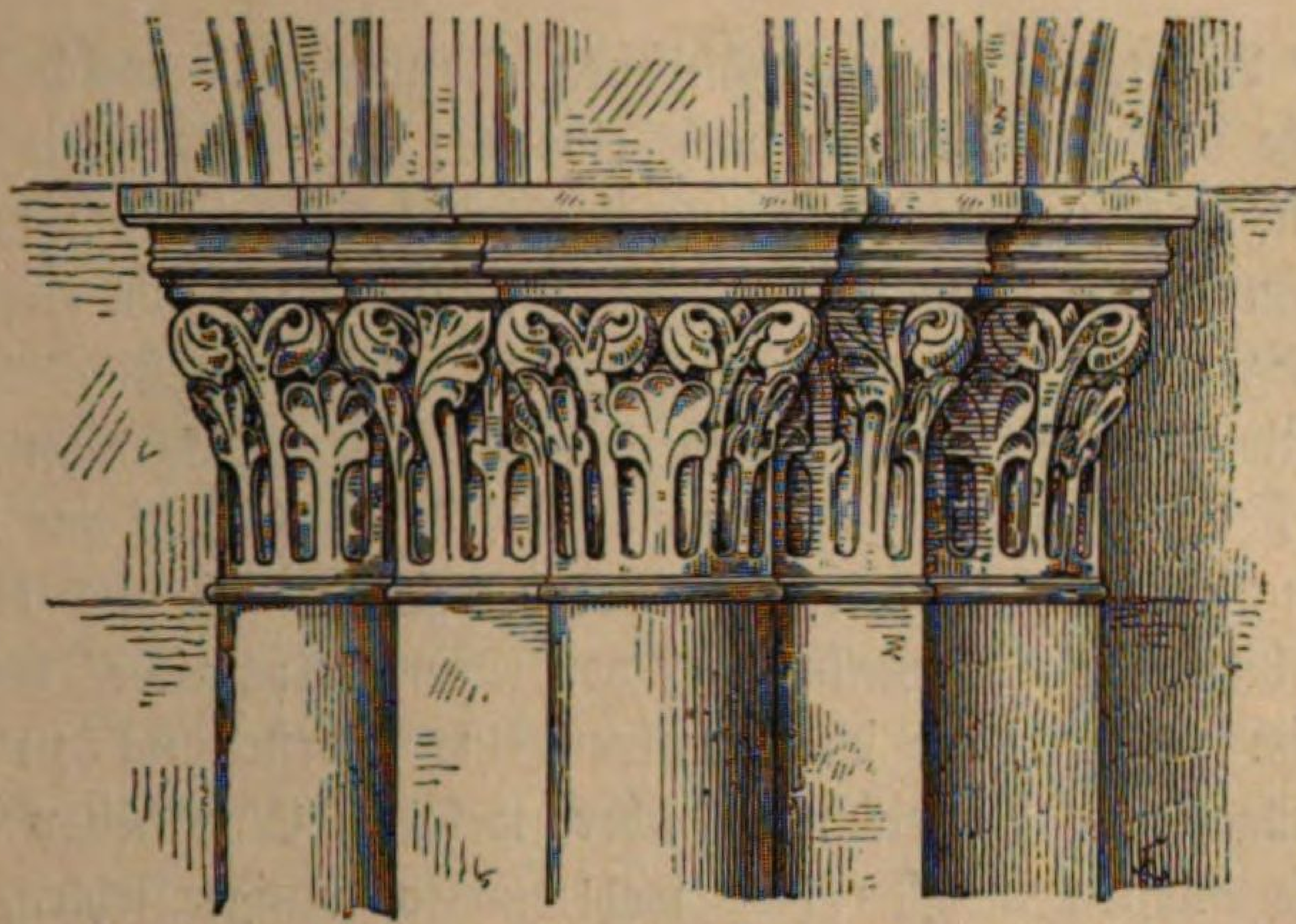


Fig. 9. Capitäl unter dem Triumphbogen des Chores.

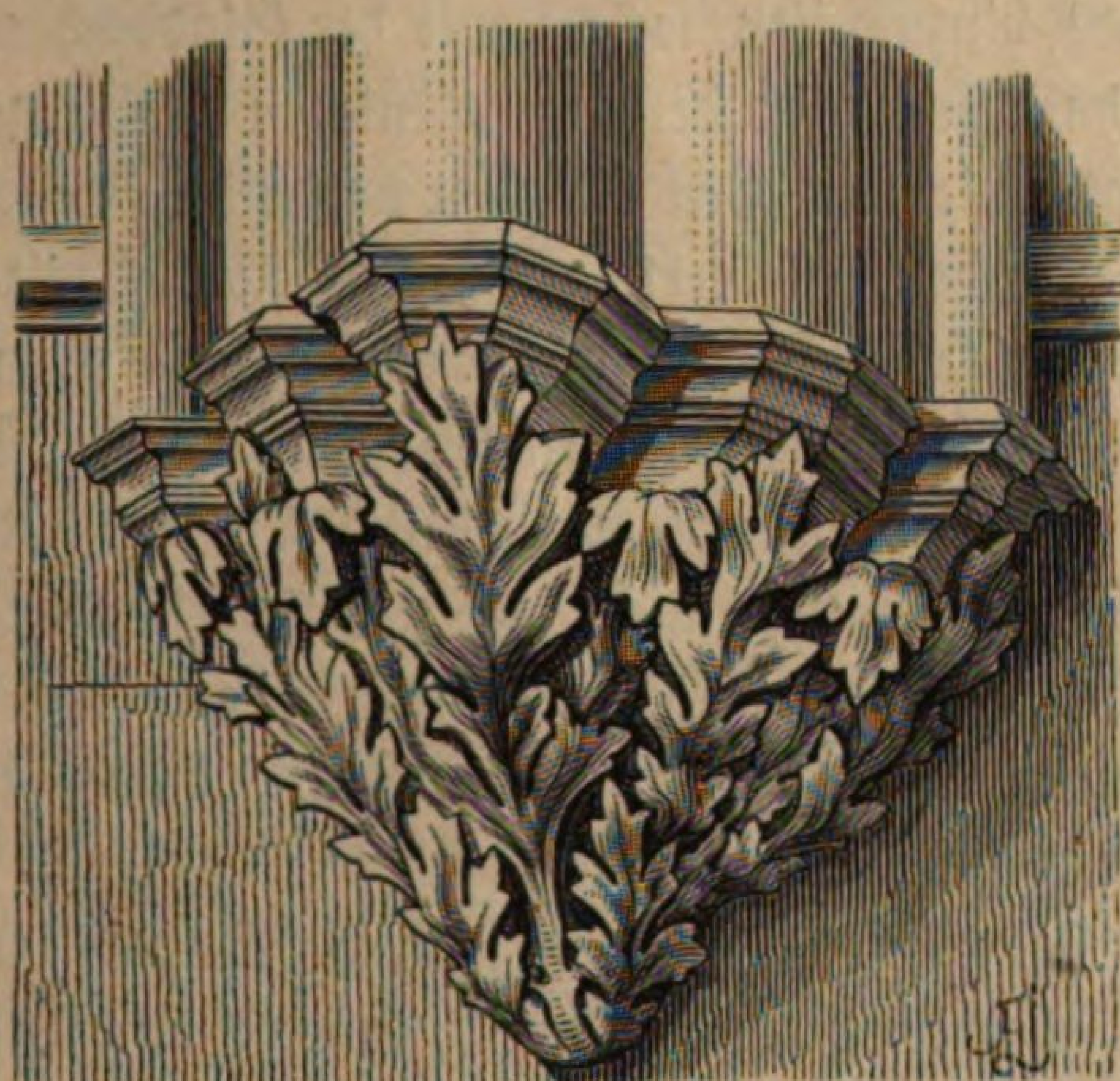


Fig. 10. Console als Träger von Pfeilerbündel im Chore.

bei dem Entwurfe des durch ihn geweihten Chores von M.-Gladbach thätig gewesen sein dürfte[1]). Dasselbe Siegel des großen Dominicanermönches und Bischofs befand sich auch, jedoch ohne Urkunde, bei den Reliquien des früheren Altars der Sakristei.

[1]) Es verlohnte sich der Mühe, bei den durchaus gleichzeitigen Chorbauten von Siegburg, St. Ursula zu Köln und Altenberg gelegentlich nachzuforschen, ob sich nicht auch hier ähnliche Urkunden mit der Erwähnung des Namens von Albertus Magnus, der Leuchte des XIII. Jahrhunderts auf den verschiedenen Gebieten des Wissens und der Kunst, vorfinden. Ueber die zahlreichen Einweihungen von Kirchen und Altären, welche durch den großen Kölner Kirchenfürsten vollzogen wurden, siehe Kreuser: Der christliche Kirchenbau, I, 373—379; ferner Sighart: Albertus Magnus, Regensburg 1857.

In Anbetracht der verschiedenen Bauperioden, welche an der Abteikirche von M.-Gladbach nach einander ihre Thätigkeit entfaltet haben, liegt es zu Tage, daß eine eingehende Beschreibung der einzelnen, ihrem Charakter nach verschiedenen Bautheile für den engen Raum der vorliegenden Schrift allzu ausgedehnt werden müßte. Da diese interessanten Einzelheiten sich außerdem für einen ausgedehnten Leserkreis viel klarer durch Zeichnungen als durch Worte zur Anschauung bringen lassen, so wird man es vorziehen, sich aus den beigefügten bildlichen Darstellungen von dem Charakter des Bauwerkes im Ganzen wie im Einzelnen eine Vorstellung zu machen. Einige allgemeine Bemerkungen über mehrere Einzelheiten der St. Vitskirche dürften indessen hier wohl um so weniger fehlen, als sich dabei auch Gelegenheit ergeben wird, auf einige andere Bauwerke des Rheinlandes hinzuweisen, welche mit der Gladbacher Kirche manche auffallende Aehnlichkeiten in den ornamentalen Bildungen bieten.

Die Krypta, die wir oben als den unstreitig ältesten Bautheil der Kirche bezeichnet haben, erinnert in ihrer Anlage mit stark hervorspringendem Kreuzschiffe, sowie in den einfachen Formen ihrer Säulen und Gewölbe auffallend an jene Unterkirchen, welche sich heute noch zu St. Maria im Capitol und namentlich an der Kirche des heil. Gereon zu Köln vorfinden; auch die noch vorhandene Krypta der Stiftung des heil. Anno zu Siegburg dürfte mit der Unterkirche der Gladbacher Abtei in Parallele zu setzen sein, obwohl die letztere viel einfacher gehalten ist.

Von dem Langschiffe und der schönen Empore in der Thurmanlage, letztere abgebildet unter Fig. 6, gibt eine mündliche Ueberlieferung an, daß diese beiden Bautheile ihre Entstehung und Vollendung durch jene Bauleute gefunden hätten, welche auch die großartige Kirche des h. Quirinus zu Neuß fertig gestellt hätten. Zwar ist diese Ueberlieferung unserem Wissen nach durch keine schriftlichen Beweisthümer sicher gestellt; allein aus einem einfachen Vergleiche der meisten Detailformen der Gladbacher Abteikirche mit denselben Formbildungen der Neußer Stiftskirche scheint in der That mit einiger Sicherheit hervorzugehen, daß sich hier wie dort in vielen Einzelheiten eine auffallende Formverwandtschaft geltend macht. Dahin ist besonders zu rechnen die Bildung und Ausschmückung der spätromanischen Knospen-Capitäle, welche in schönen und charakteristischen Formen in beiden Kirchen die schlanken Halbsäulen bekrönen. Das auf Seite 13 unter Fig. 9 abgebildete Capitäl gehört den reich entwickelten und gegliederten Pfeilerbündeln

an, welche den hohen Triumphbogen am Eingange des Chores tragen. Um nun den Unterschied des spätromanischen und des frühgothischen Laubornamentes, deren ersteres noch conventionell gebildet ist, während das letztere eine mehr naturalistische Behandlung zeigt, augenfälliger hervorzuheben, ist zugleich mit dem spätromanischen Capitäl unter Fig. 9 ein frühgothischer Sockel unter Fig. 10 abgebildet, welcher an den Wandflächen des Chores je einen der Pfeilerbündel auffängt, die ihrerseits die Gewölbgurten zu tragen bestimmt sind.

Auch das Bestreben, durch vielgestaltige und neue Fensterformen die Eintönigkeit von größeren Wandflächen angenehm zu unterbrechen, macht sich an der Gladbacher und Neußer Kirche in gleicher Weise geltend. Dahin gehören die fünfblätterigen Halbrosen im nördlichen Nebenschiffe zur Seite der ehemaligen Kreuzgänge; ferner die originelle Anlage eines fast lilienförmigen Fensters auf der Empore des Thurmes (vgl. Fig. 6). Als Ersatz für die Emporen der Nebenschiffe, welche der St. Vitskirche abgehen, hat der Baumeister die großen Wandflächen über der unteren Arcadenreihe des Mittelschiffes dadurch vortheilhaft belebt, daß er unter jedem der langgestreckten Fenster auf zierlichen Säulchen eine dreifache Bogenstellung anbrachte, die in der Mitte einen Rundbogen, zu beiden Seiten aber je einen ziemlich unregelmäßig construirten Spitzbogen umfaßt.

Eine besonders reiche Gliederung der Architektur, die jedoch heute durch den Orgelbau ziemlich verdeckt wird, erblickt man in der Empore der Thurmanlage (vgl. Fig. 6), welche gleich der zu St. Andreas und St. Georg in Köln den Zweck hatte, von den Klostergeistlichen benutzt zu werden, um hier, getrennt vom Volke, die verschiedenen kirchlichen Tagzeiten abhalten zu können. Geschichtliche Documente geben nun mit Bestimmtheit an, daß nahe bei der hiesigen Abteikirche auch ein Benedictessenstift blühte, welches den Urkunden zufolge schon im Jahre 1135 nach Neuwerk verlegt wurde. Daher könnte auf den ersten Blick jene Tradition als begründet erscheinen, welche berichtet, daß diese reich ausgestattete Empore von jenen Benedictessen zur Abhaltung der geistlichen Tageszeiten und zu ungestörtem Beiwohnen des Gottesdienstes gleichsam als Privat-Oratorium benutzt worden sei. Indessen erweist eine solche Annahme sich schon deswegen als nicht stichhaltig, weil die reich entwickelten Bauformen der in Rede stehenden Empore frühestens dem Beginne des XIII. Jahrhunderts angehören. Möglich ist es jedoch, daß diese Tradition sich auf eine ältere Thurmanlage mit Recht beziehen läßt, welche aus der Zeit der zweiten Gründung herrührte.

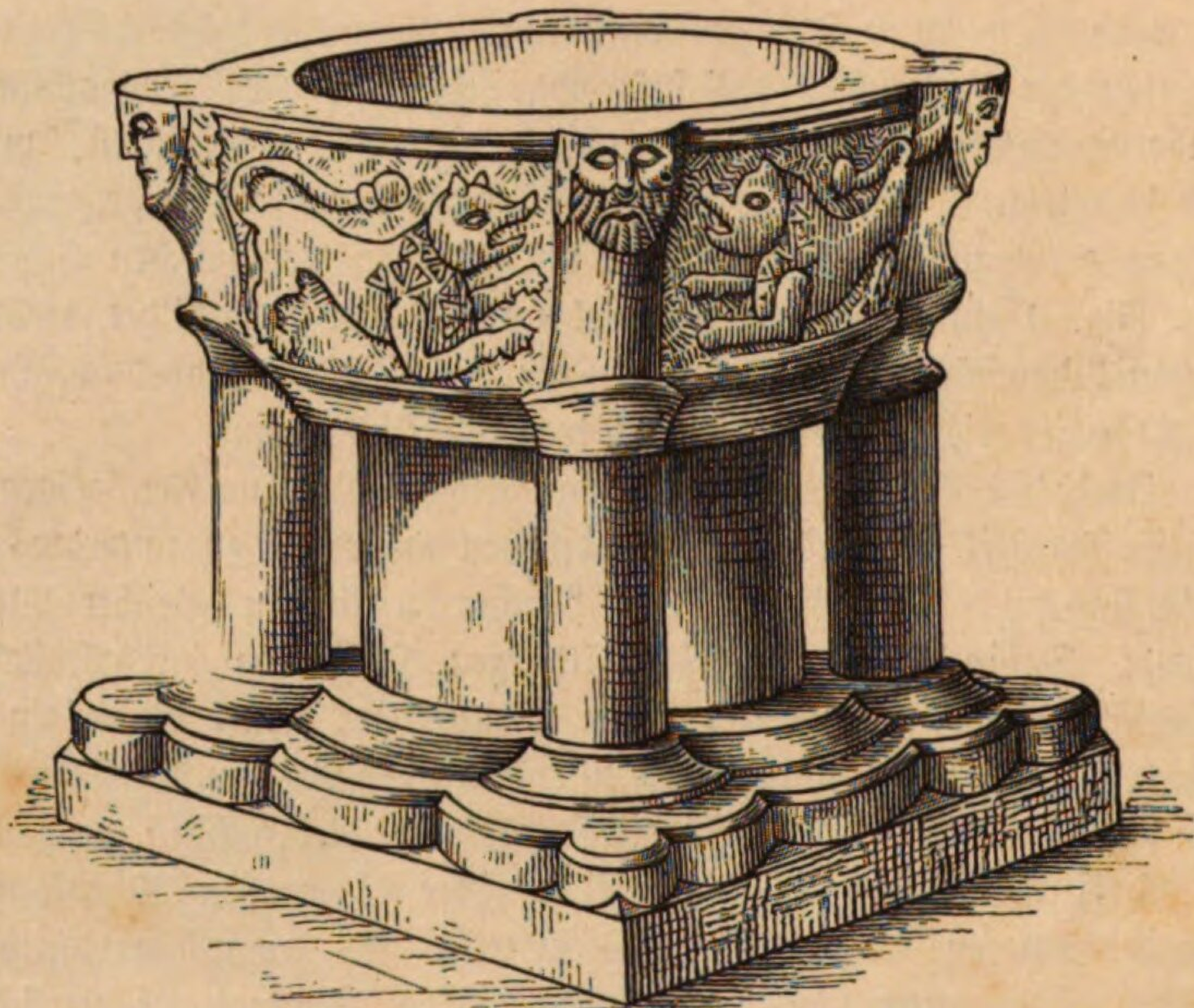


Fig. 11. Taufstein in der Kirche St. Vit.

Für das Studium der mittelalterlichen Glasmalerei bietet das mittlere Abschlußfenster des Hochchores ein besonderes Interesse, das vor wenigen Jahren eine treffliche Wiederherstellung durch die Meisterhand des Herrn Jean Bethune aus Gent gefunden hat. Dasselbe gehört offenbar dem Schlusse des XIII. Jahrhunderts an und ist als gleichzeitig mit der Vollendung des Chores anzusetzen. Die Darstellungen sind in zwei Reihen übereinander geordnet, so zwar, daß auf der linken Seite die auf das Leben des Erlösers bezüglichen Vorbilder des alten Testamentes übereinander gestellt sind, während auf der rechten Seite in ebenso vielen Medaillons die jedesmalige Erfüllung derselben im Leben des Heilandes gegenüber steht. Auf diese Weise schuf der Glasmaler über dem Hochaltare, der christlichen Opferstätte, gleichsam eine Biblia pauperum, d. h. eine Bibel der Armen, die auch Jenen verständlich ist, die des Lesens unkundig sind. Der ganze Cyclus findet seinen Abschluß in der Spitze des Fensterbogens, wo der Heiland als Weltenrichter in seiner Herrlichkeit erscheint. Einzelne Ueberreste älterer Glasmalereien haben sich auch noch in den beiden Fenstern der Sakristei erhalten, die jedoch in Composition und technischer Ausführung eine Entstehung im zweiten Viertel des XVI. Jahrhunderts bekunden.

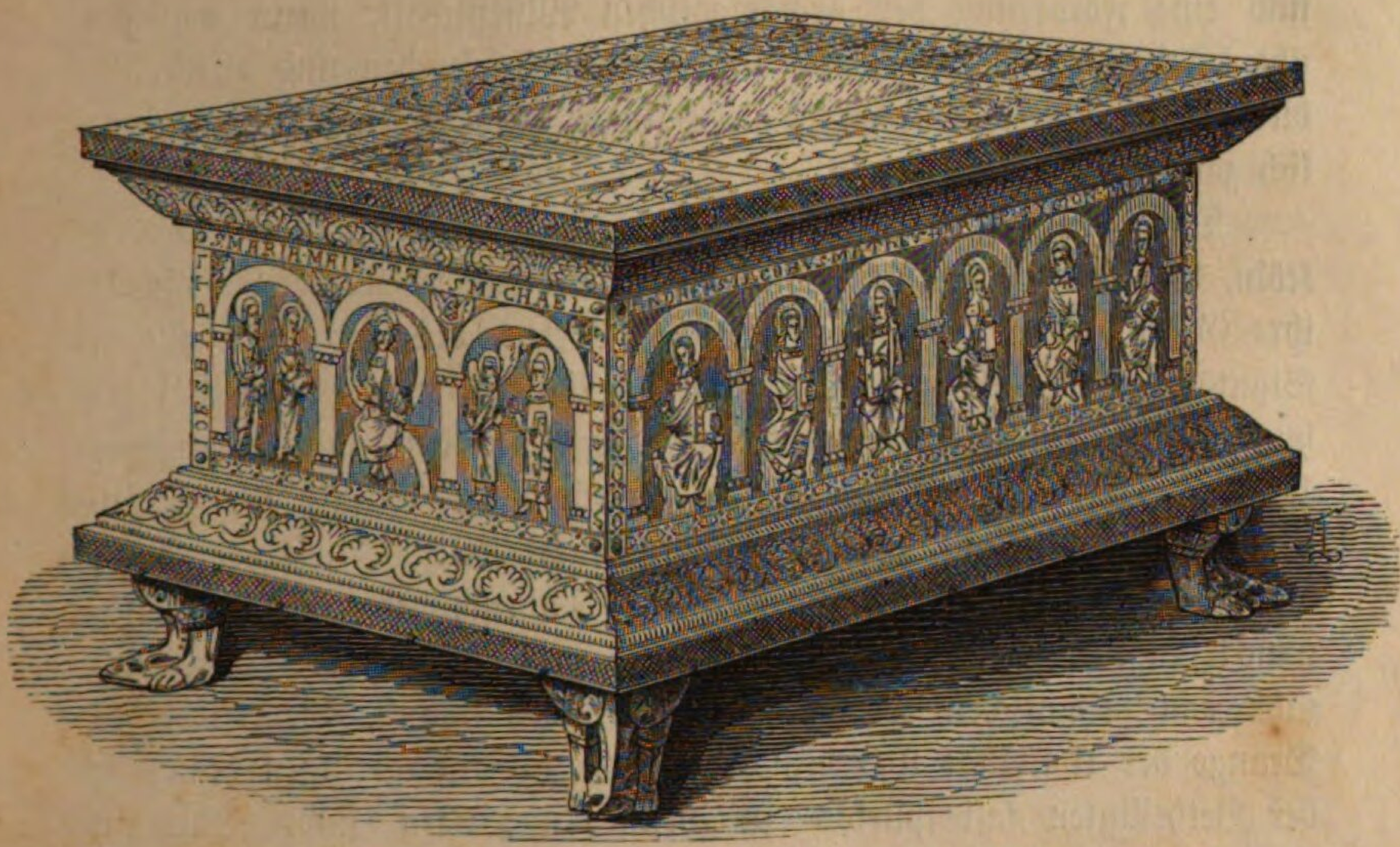


Fig. 12. Tragaltärchen. (Seitenansicht.)

Noch bemerkenswerth ist die im Chore an der Epistelseite angebrachte Nische in Spitzbogenform, in welcher heute das ewige Licht seine Stelle findet. Eigenthümlich ist nämlich bei dieser Anlage, daß die Chorwand nicht bloß ausgehöhlt, sondern vollständig durchbrochen und an der Außenseite mit einem kleinen Fenster geschlossen ist. Ursprünglich mag diese Oeffnung dazu gedient haben, ein kleines Licht während der Nacht aufzunehmen, welches durch die Glasscheiben von dem anstoßenden Kirchhofe der Klosterangehörigen aus gesehen werden konnte; derselbe Gebrauch wurde bekanntlich auch in den späteren Jahrhunderten beibehalten, indem man in die Mitte der Kirchhöfe, namentlich bei Stifts-, Kathedral- und Abteikirchen, eine in Stein reich ausgeführte Säule aufstellte, die sich auf ihrer Spitze zu einer mit Glas verschlossenen Lanterne entwickelte und zur Aufnahme des Allerseelenlichtes bestimmt war.

Von dem alten und primitiven Mobilar der Kirche hat sich nur sehr Weniges noch erhalten. Nicht ohne Interesse ist der romanische Taufbrunnen (Fig. 11), der in seiner Gestaltung und seinen gedrungenen Sculpturen dieselben Formen zeigt, wie sie an den rheinischen Taufsteinen des XI. und XII. Jahrhunderts in vielfacher Abwechselung der meistentheils ziemlich rohen und derben Bildungen immer wieder zu Vorschein treten. Ohne Zweifel wäre es eine verdienstliche Arbeit

und eine Förderung der archäologischen Wissenschaft, wenn von geübter Feder die hervorragendsten Taufsteine beschrieben und durch Abbildungen erläutert würden, die sich in rheinischen Kirchen noch ziemlich zahlreich erhalten haben.

Die vielen Benedictiner- und Cistercienser-Abteien der Erzdiöcese Köln, die dem Frommsinn und der Wohlthätigkeit der Kölner Erzbischöfe ihre Gründung zu verdanken hatten, bildeten bis zur französischen Staatsrevolution eben so viele kirchliche Museen, in welchen seit Jahrhunderten sorgfältig aufbewahrt wurde, was der Kunstsinn vergangener Zeiten, namentlich auf dem Gebiete der Goldschmiedekunst, der Sculptur und Schmelzkunst, Großes hervorgebracht hatte. Auch der Schatz der Abtei von St. Vit besaß bis zum Einbruch der großen Staatsumwälzungen gegen Schluß des vorigen Jahrhunderts eine Anzahl von metallischen Werken der christlichen Kunst, die leider im Drange der Umstände und dem damaligen äußerst geringen Interesse der Betheiligten fast spurlos zu Grunde gegangen sind. Nur ein einziges Werk altkölnischer Goldschmiede- und Schmelzkunst hat sich in der erwähnten Abteikirche bis auf diesen Tag unversehrt erhalten, welches als tragbares Reliquienaltärchen (altare portatile) auf Reisen und bei sonstigen Veranlassungen zur Feier der h. Messe in Gebrauch genommen wurde. Dasselbe ruht auf vier Löwenfüßen und beträgt seine Höhe 6″ rhsch.; die obere Platte hat eine Länge von 11″ 2‴ bei einer Breite von 8″. Unter Fig. 12 geben wir eine Gesammtansicht des Tragaltärchens, während die obere Deckplatte unter Fig. 13 eine besondere Abbildung gefunden hat.

Die zahlreichen Figuren in vielfarbigem matten Schmelz (émail champlevé), welche das altare gestatorium von Gladbach nach allen Seiten hin schmücken, bilden in ihrer Gesammtheit einen einheitlichen Cyclus, der dem Beschauer nach tief durchdachtem Plane die Hauptwahrheiten des Christenthums vor Augen führt, insoferne dieselben zu dem Erlösungswerk in Beziehung stehen. In der Mitte der oberen Deckfläche (Fig. 13) befindet sich in emaillirter Einrahmung der consecrirte Stein, ein polirter Serpentin, auf welchen bei Darbringung des h. Meßopfers die hh. Hostie niedergelegt wurde. Auf die hohe Bedeutung dieses unblutigen Opfers des neuen Bundes wurde schon im alten Bunde durch vielfache Vorbilder hingewiesen; aus ihnen wählte der Künstler die drei hervorragendsten, das Opfer Abels, Abrahams und Melchisedechs, zur Darstellung aus. An diese schließen sich zu beiden Seiten des geweihten Steines jene alttestamentlichen Vorbilder an,

welche sich unmittelbar auf die Person des Heilandes und seine gnadenvolle Wirksamkeit beziehen; als solche erblickt man den Dulder Job, welcher ein Bild der Patientia trägt, und Moses, der in der Wüste die eherne Schlange zum Heile der Kinder Israels erhöht hat und gottvertrauend zu derselben aufblickt. Deutlicher und bestimmter als jene Typen des alten Bundes wiesen die Propheten, als deren Repräsentanten hier Isaias und Zacharias erscheinen, in klaren Worten auf die zukünftige Einsetzung des heil. Meßopfers hin. Christus erschien auf Erden, setzte das unblutige Versöhnungsopfer des neuen Bundes ein und bekräftigte diesen Bund durch das blutige Opfer am Kreuze, das der Künstler unterhalb des Altarsteines im Bilde veranschaulicht hat. Der Tod des Heilandes aber hatte in der Heilsordnung des Menschengeschlechtes die Wirkung, daß das Judenthum seine Geltung und hervorragende Bedeutung verlor, während die von Christus gestiftete Kirche von nun ab die herrschende zu werden bestimmt war. Deshalb erblicken wir zur Linken des Gekreuzigten als Personification des Judenthums eine sitzende weibliche Figur, welche die Augen verbunden hat und in der Linken die beiden Gesetzestafeln, in der Rechten zwei Leidenswerkzeuge des Herrn hält. Das Christenthum dagegen ist repräsentirt durch eine mit königlichem Diadem geschmückte Figur, die den Kelch des Opfers und das Banner des Triumphes trägt.

Die göttliche Sendung des Heilandes wurde besiegelt durch seine glorreiche Auferstehung, die der Künstler auf jener Schmalseite des Tragaltärchens dargestellt hat, welche auf unserer Abbildung unter Fig. 12 nicht ersichtlich ist. Die Frauen, welche mit Spezereien zum Grabe des Herrn gekommen sind, erblicken daselbst einen Engel, der ihnen das leere Grab zeigt und dabei zu sprechen scheint: Er ist auferstanden und ist nicht hier. Zur Seite bemerkt man die schlafenden Wächter. Auf den beiden Langseiten des Portativ-Altärchens (vgl. Fig. 12) sitzen die Figuren der zwölf Apostel, die der Herr nach seiner Auferstehung in alle Welt aussandte, das Evangelium zu verkündigen, und die zum Zeugniß ihres Glaubens das Marterthum erlitten, dessen Werkzeuge sie in Händen tragen. Die von den Aposteln begründete Kirche Christi verfolgt hier auf Erden unablässig ihre große Aufgabe, nämlich die ganze Menschheit zu umfassen und dieselbe durch ihre Lehre und ihre Heilsmittel vorzubereiten auf den entscheidenden Tag der zweiten Ankunft des Herrn, wenn derselbe am Ende der Zeiten als Richter wiederkehren wird. Diese letztere Scene, im ganzen Mittelalter sehr beliebt, hat der Emailleur auf der zweiten Schmalseite

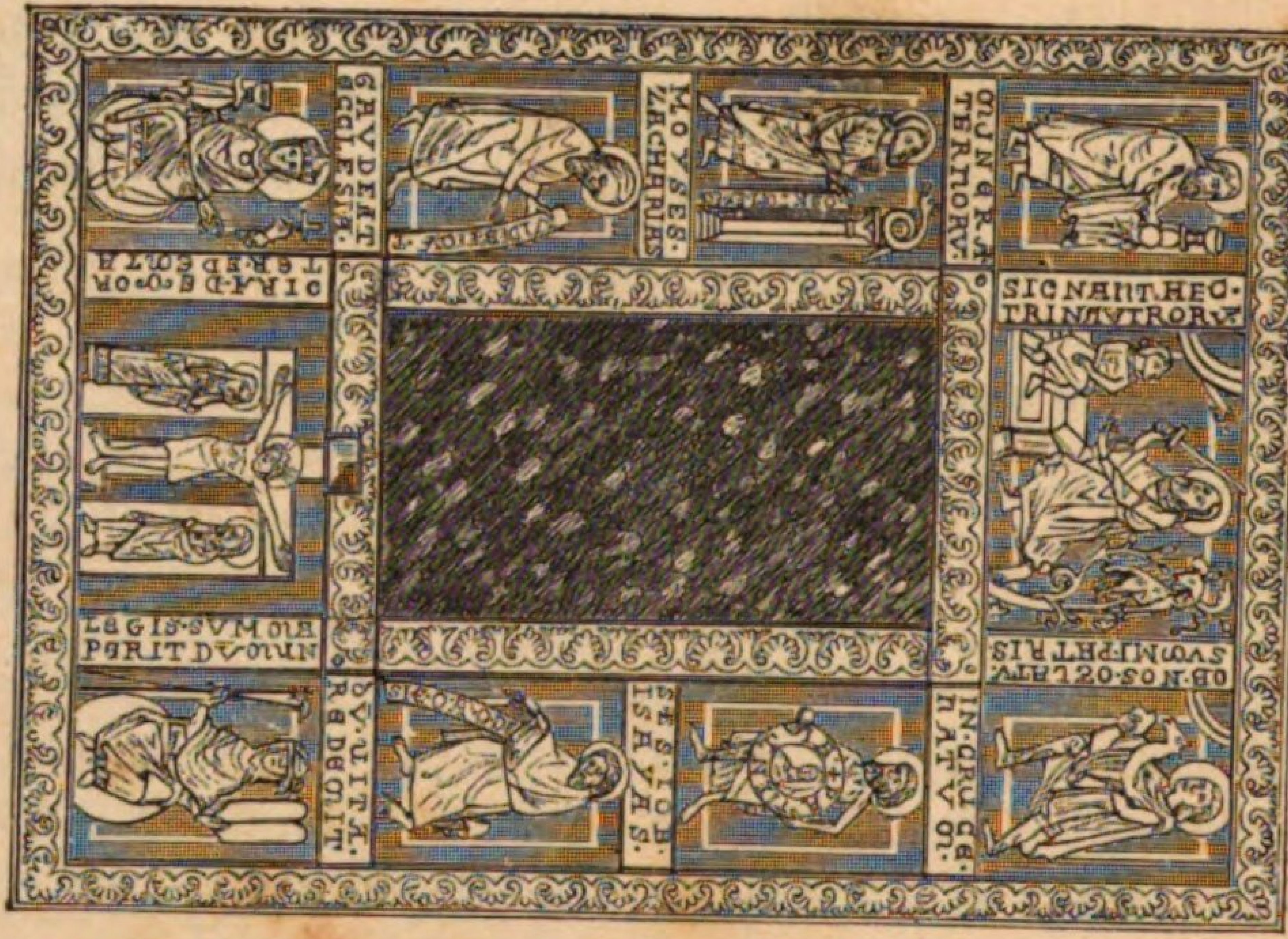


Fig. 13. Tragaltärchen. (Obere Deckplatte.)

des Tragaltärchens zur Darstellung gebracht. Unter dem mittleren von drei weiß emaillirten Rundbogen thront der Weltheiland auf dem Friedensbogen; die Rechte ist segnend erhoben, während die Linke das geschlossene Buch des Lebens hält. Als Fürbitter für die streitende Kirche umstehen die Majestas Domini in flehender Stellung die allerseligste Jungfrau und Johannes der Täufer auf der einen, der h. Stephan und der h. Michael auf der anderen Seite.

Vom artistischen Standpunkte aus betrachtet, ist bei dem Tragaltärchen der Gladbacher Abtei namentlich hervorzuheben die große Fertigkeit, die der Künstler in Anbringung von nebeneinander gestellten wachsenden Farben des Schmelzes bewährt hat. Hinsichtlich der Zeit der Entstehung verrathen die charakteristische Haltung und Bewegung der Figuren und der ziemlich leicht behandelte Faltenwurf der Gewänder hinlänglich, daß das vorliegende Kunstwerk aus den letzten Jahrzehnten des XII. Jahrhunderts, also aus jener Zeit herrührt, als das Langhaus der Gladbacher Abteikirche eben vollendet worden war. Ein Vergleich mit den durchaus form- und stylverwandten Reliquienaltärchen zu Maria im Capitol in Köln, in der Pfarrkirche zu Siegburg und im Dome zu Xanten zeigt ziemlich deutlich, daß das Gladbacher Gestatorium in der Metropole Köln seine Entstehung fand und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach von jenen Metall- und Schmelzkünstlern, die in der Abtei von St. Pantaleon zu Köln als Laienbrüder ihrem Kunsthandwerk oblagen.



Die ehemalige Stiftskirche Unserer Lieben Frau zu Oberwesel.

Illustrirt mit den Mitteln Sr. Hochwohlgeboren des Freiherrn Theodor von Geyr zu Schweppenburg.

Nicht leicht dürfte am Mittelrheine eine Kirche im entwickelten gothischen Styl des XIV. Jahrhunderts anzutreffen sein, die in ihrer Gesammtanlage sowie in den reichen Einzelheiten ihrer inneren Ausstattung den Freunden und Kennern mittelalterlicher Kunst soviel des Merkwürdigen und Anziehenden darböte, wie dies bei der Kirche Unserer Lieben Frau zu Oberwesel der Fall ist. Der Grundstein zu dieser ehemaligen Stiftskirche, die im Munde des Volkes auch die „rothe" und zwar deswegen heißt, weil sämmtliche Einfassungstheile der Thüren, Gesimse und Fenster in rothem Sandstein ausgeführt sind, wurde einer authentischen Inschrift zufolge im Jahre 1308 gelegt. Diese heute theilweise verstümmelte Inschrift, eingebrannt in einem Fenster des Hochchores, lautet:

† Inchoata est ecclesia Sct. Mariae A. D. MCCC° octavo.
(Begonnen wurde die Kirche U. L. F. im Jahre des Herrn 1308.)

Eine andere Urkunde auf Pergament, die an der Nordseite des Chorabschlusses in eine Wandvertiefung eingelassen und von einer Glasscheibe verdeckt ist, besagt, daß der Hochchor bereits im Jahre

1331 zugleich mit dem unter Fig. 5 abgebildeten Hochaltar am Tage Mariä-Himmelfahrt consecrirt wurde. Dieses Schriftstück, in einer deutlichen Minuskelschrift des XIV. Jahrhunderts ausgeführt, besagt in mittelalterlicher Orthographie Folgendes:

»Anno domini MCCC tricesimo primo in die Assumpcionis gloriose virginis Marie istud Summum altare fuit consecratū in honore gloriosissime Virginis marie et Anne matris ipsius cum eodem summo choro«.

„Im Jahre des Heils 1331 am Tage Mariä-Himmelfahrt wurde dieser Hochaltar zugleich mit dem Hochchore zur Ehre der glorreichen Jungfrau Maria und ihrer Mutter Anna geweiht".

Im Gegensatz zu den spätromanischen Tuffbauten mit ihrem unerschöpflichen Reichthum an Ornamenten zeigt die Liebfrauenkirche zu Oberwesel nur schlichte und einfache, ja zuweilen unentwickelte Formen, was sich jedoch aus der Beschaffenheit des Baumaterials hinlänglich erklärt. Während nämlich die spätromanischen Bauten des XII. und XIII. Jahrhunderts sämmtlich in dem leicht zu bearbeitenden Tuffstein ausgeführt sind, dessen Bildsamkeit selbst die reichsten und zierlichsten Formen erlaubt, besteht die Liebfrauenkirche fast ausschließlich aus unregelmäßigen platten Schiefersteinen mit starken Zwischenlagen von Mörtel, wie solche Schieferplatten die nahen Berge auch heute noch in Menge liefern. Dieses rohe und für architektonische Gliederungen gar nicht geeignete Material des Schiefers findet sich überhaupt bei den meisten kirchlichen und profanen Bauwerken am Mittelrhein verwendet, die seit dem Durchbruch der Gothik Entstehung fanden. Wenn nun aber auch in Folge des eigenthümlichen Baumaterials eine reich entwickelte Architektur an der Kirche zu Oberwesel nicht erwartet werden kann, sondern dasselbe sogar im Innern wie im Aeußern einen glatten Mörtelverputz erforderte, so wird das Auge des Beschauers doch sehr angenehm berührt von den schönen und richtigen Verhältnissen, die nicht nur das Bauwerk im Großen und Ganzen, sondern auch sämmtliche Einzelheiten desselben vortheilhaft auszeichnen. Die Gesammtansicht, welche Seite 4 unter Fig. 1 mitgetheilt ist, zeigt deutlich, daß die Kirche, welche das gereifte Mannesalter der rheinischen Gothik im Beginne des XIV. Jahrhunderts kennzeichnet, gleichsam in einem einzigen Guſſe vollendet worden ist, wodurch es eben möglich wurde, die einmal festgesetzten und wohl berechneten Proportionen consequent beizubehalten und durchzuführen.

Zur genaueren Betrachtung der Eintheilung der Liebfrauenkirche übergehend, sei hier insbesondere auf den Grundriß unter Fig. 2 verwiesen. Die Kirche besteht nämlich aus einem längeren und höher gewölbten Mittelschiffe und zwei kürzeren niedrigen Nebenschiffen, die sämmtlich in ihren Gewölbe-Abtheilungen mit einfachen Kreuzgewölben überspannt sind. Sowohl der Haupt- als auch die beiden Nebenchöre schließen in den fünf Seiten eines Achtecks ab, obwohl die letzteren nach außen vierseitig geschlossen sind und in der Mauerdicke nach beiden Enden hin je ein kleines Eckthürmchen emporstreben lassen. An die Nordseite der Kirche lehnt sich ein offener Gang an, der theilweise mit reichem Netzgewölbe überspannt und mehr als ein Jahrhundert jünger ist als der Chorraum der Kirche. Einzelne Mauerreste lassen deutlich erkennen, daß diese gewölbte Halle, in welcher sich der Haupteingang der Kirche befindet, der letzte Theil der Umgänge des ehemaligen Stiftes ist, die sich nach der nördlichen Seite hin an die Kirche anlehnten. Das nördliche Nebenschiff wurde anscheinend am Schlusse des XIV. Jahrhunderts durch einen niedrigen Sakristeibau in viereckiger Form verlängert, der wegen seines Gewölbes und seiner eigenthümlichen Fensteranlage Beachtung verdient; in dem äußern Aufriß ist diese Sakristei unter Fig. 1 zur Seite des Chorabschlusses oben angedeutet.

Da die Ungefügigkeit des Baumaterials im Innern der Kirche durchaus keine Verzierungen und Belebungen der großen Wandflächen gestattete, wie wir dieses an den romanischen Tuff- und Quaderbauten der früheren Jahrhunderte bewundern, so griff der Erbauer der Oberweseler Stiftskirche nach einem andern, obwohl sehr unzulänglichen Mittel. Die Gothik nämlich ist, wie bekannt, vorzüglich ein Pfeiler- und Gewölbebau und sucht deshalb, gleichwie sie im Innern der Kirche kräftige Pfeiler errichtet, auch die Mauern der Seitenschiffe ganz besonders da durch Widerlagen zu verstärken, wo die Gewölbe des Mittelschiffes und der Nebengänge in ihren Stirnbögen den hauptsächlichsten Seitenschub ausüben. Während jedoch diese Widerlagspfeiler aus Gründen der Raumersparniß und der unbehinderten Freisicht durchgängig an der äußern Mauerseite angebracht sind, zog der Architekt des Oberweseler Liebfrauen-Stiftes dieselben sämmtlich nach Innen und bewirkte dadurch, daß das Innere der Kirche einen unregelmäßigen und schwerfälligen Eindruck macht, zumal diese Widerlagen, in Folge der geringen Formfähigkeit des Baumaterials, keinerlei Profilirung zeigen, sondern einfach viereckig vortreten. Zwar wurden auf diese Weise die Mauerstreben dem Einflusse der rauhen und stürmischen Witterung auf dem Berg-



Fig. 1. Gesammtansicht.

abhange entzogen, welche sonst wohl sehr bald den Mörtelverputz gelöst haben würde; allein der Anblick der Kirche hat dadurch eine bedeutende Einbuße erlitten. Und nicht bloß die Nebenschiffe, sondern auch das

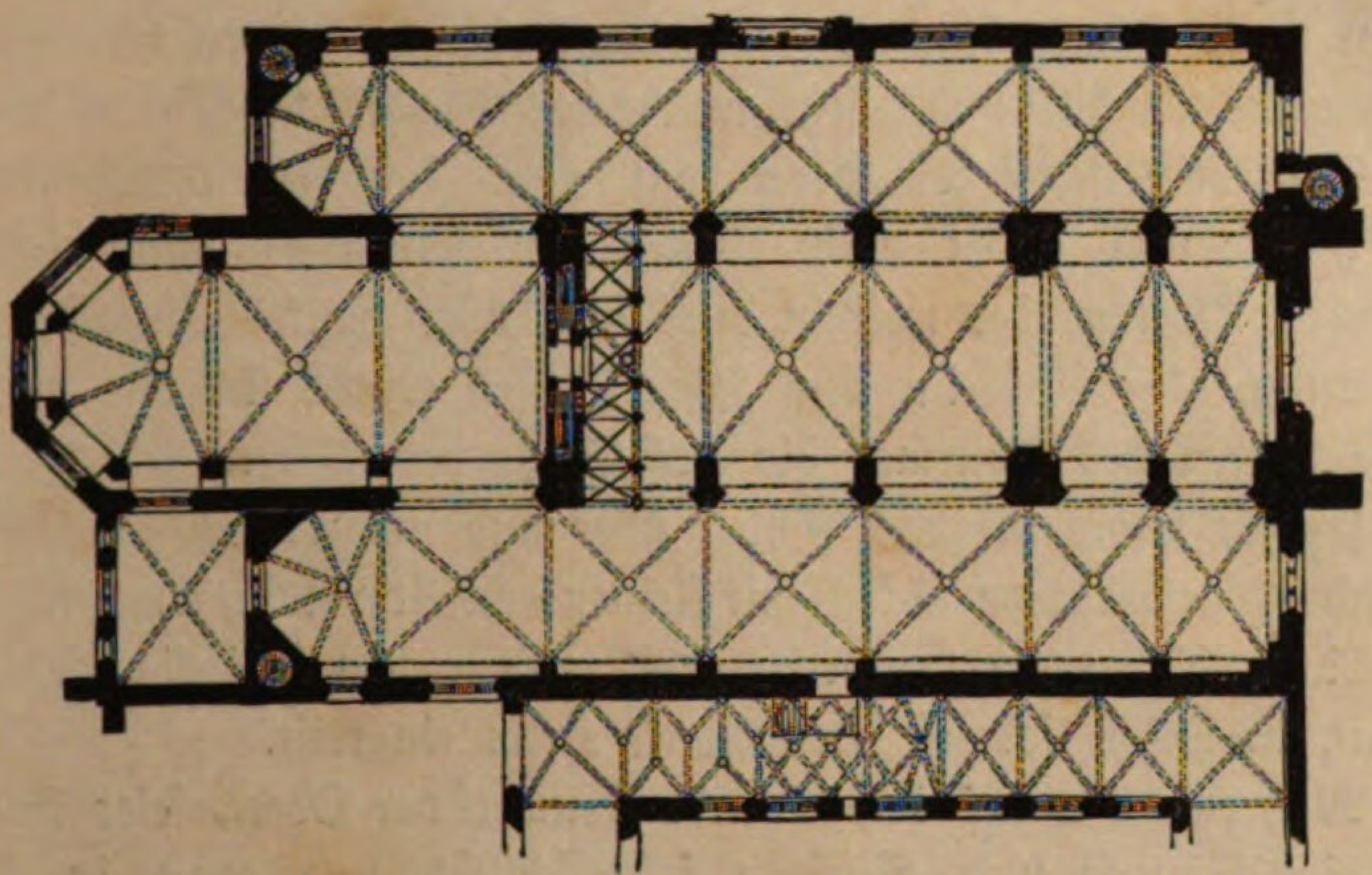


Fig. 2. Grundriß.

Mittelschiff zeigt eine etwas schwerfällige Construction. An Stelle der schlanken gekuppelten Säulen, welche gewöhnlich die gothischen Pfeiler umstehen und die einzelnen Rippen der Gewölbe auffangen, hat der Architekt hier die sechseckigen Pfeiler nach der innern Seite

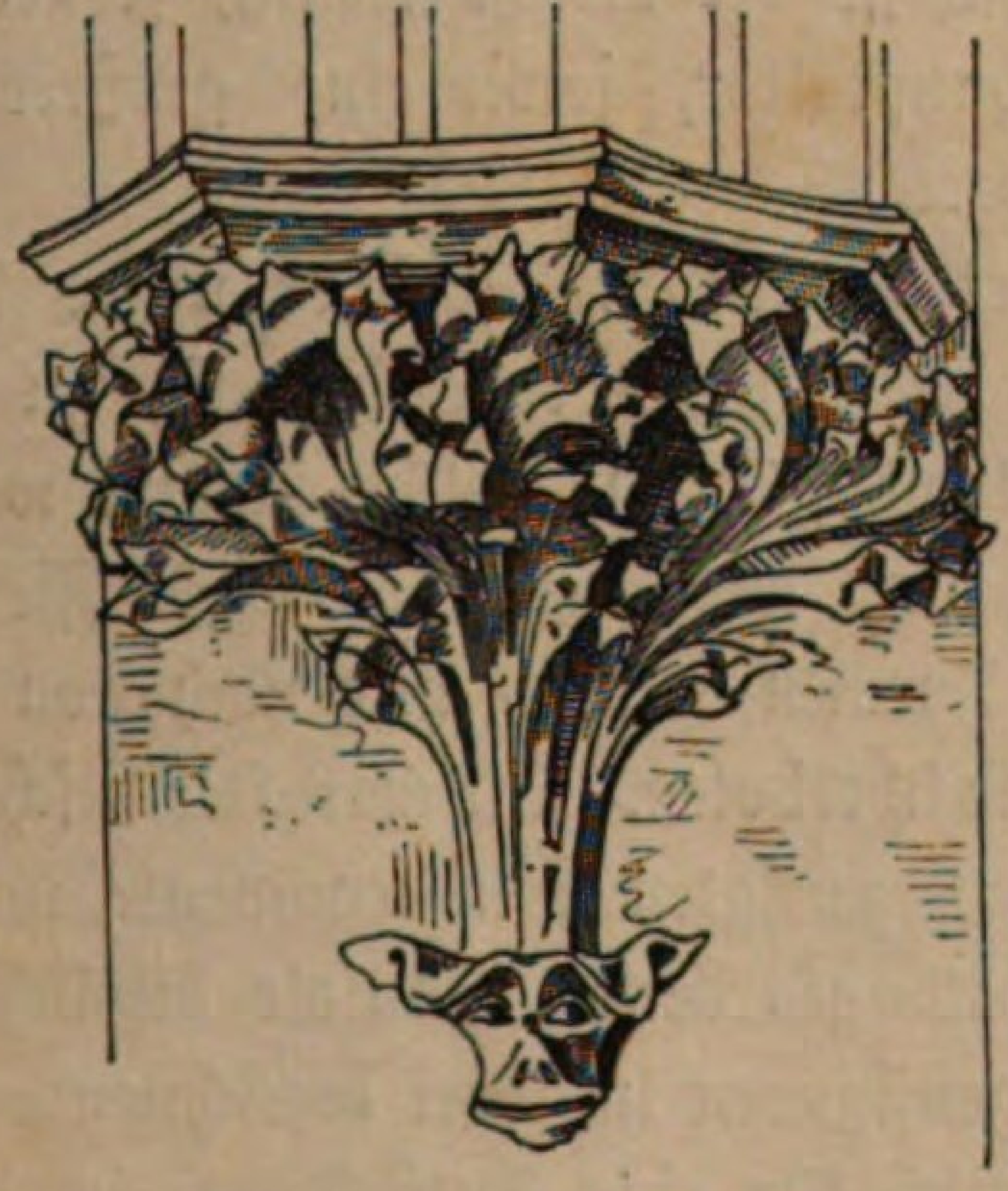


Fig. 3. Console des Lettners.

hin mit sehr umfangreichen, viereckigen Widerlagen verstärkt, welche ebenso wie in den Nebenschiffen nach Oben sich im Spitzbogen zusammenwölben und die breiten Fenster einschließen.

Zierlicher und entwickelter ist die Anlage des vieleckigen Chorabschlusses. Zwar fehlen auch hier die glatten Mauerpfeiler nicht; allein dieselben sind in der Höhe der Fenster durch einen schmalen Durchgang mit Spitzbogen unterbrochen und nach Unten durch Bogennischen unter sich verbunden. Außerdem aber sind ihnen hier schlanke Säulen aus Sandstein vorgesetzt, welche das Gewölbe des Chores tragen.

Das Mittelschiff der Kirche ragt über den beiden Nebenschiffen kühn hervor und findet nach Westen hin seinen Abschluß in dem stattlichen Thurme, der weithin den Rhein überschaut. Einfach in der Verzierung, aber edel in den Verhältnissen erhebt sich das mächtige untere Viereck des Thurmes bis zur Spitze des Kirchendaches. Dort aber setzt er sofort in das Achteck über und umgibt sich an den vier dadurch freigewordenen Ecken mit kleinen achtseitigen Thürmchen. Die acht Mauerflächen des Hauptthurmes werden von dreieckigen Giebeln bekrönt, in welche sodann der schlanke Helm eingreift.

Während nun das imponirende Bauwerk der Oberweseler Frauenkirche im Innern und Aeußern sehr schlicht und ernst in seinen architektonischen Gliederungen auftritt, so läßt sich hingegen nicht das Gleiche behaupten von einigen äußerst kunstreichen Mobilarstücken, welche sich in der Kirche glücklicher Weise bis auf unsere Tage erhalten haben. Unter diesen verdient ganz besonders hervor gehoben zu werden der zierliche Lettner, der nach alter Anordnung den langgestreckten Stiftschor vom Langschiffe der Kirche trennt, ferner der in Holz gemeißelte und bemalte Hauptaltar, sowie eine größere Anzahl geschnitzter und gemalter Bildwerke.

Unstreitig gehört der Lettner, welcher unter Fig. 4 in der perspectivischen Ansicht des Innern ersichtlich ist, zu den interessantesten und formschönsten Apostelgängen, welche sich im westlichen Deutschland noch erhalten haben, und wird derselbe, was Zierlichkeit der Anlage und Reichthum der Formen betrifft, nur noch von dem Lettner in der Stiftskirche zu Wetzlar überboten. Die charakteristischen Maaßwerkformen, die reich und sinnig verzweigten Laubornamente, aus welchen wir unter Fig. 3 eine prachtvoll gearbeitete Console bildlich wiedergeben, sowie die geschnitzten Heiligenfiguren in ihrer bezeichnenden Haltung und Drapirung sprechen deutlich für eine Entstehung in der Mitte des XIV. Jahrhunderts, so daß es nicht unwahrscheinlich ist, daß der Lettner der Kirche als abschließender Haupttheil unmittelbar nach Vollendung der Choranlage hinzugefügt wurde. Als wesentlicher Bautheil ist der Lettner deshalb zu betrachten, weil die Kirche Unserer Lieben Frau zu Ober-

wesel nicht eine Pfarr-, sondern eine Stiftskirche war und in den Stiftern wie in den Abteien bekanntlich allgemein der Brauch bestand, daß die Stifts- beziehungsweise Klostergeistlichkeit ihren besonderen Gottesdienst hatte, der von dem des Volkes auch örtlich getrennt war. Für die Gemeinde war sodann, wenn dieselbe nicht eine besondere Pfarrkirche besaß, an der dem Schiffe der Kirche zugekehrten Seite des Apostelganges ein sogenannter Pfarraltar angebracht. Statt dieses einen Hauptaltars sind unter der Wölbung des Lettners von Oberwesel zwei kleinere Nebenaltäre errichtet, während in der Mitte eine meisterhaft in Holz geschnitzte Thüre den Eingang zum Chore vermittelt. Neben der liturgischen Trennung der Stiftsgeistlichkeit von dem Volke, weshalb er auch interstitium genannt wurde, hatte der Lettner auch noch den Zweck, bei feierlichen Hochmessen als erhöhte Tribüne für die Absingung der Epistel und des Evangeliums sowie überhaupt für die Chorsänger zu dienen. Obschon in den Vierziger Jahren bei der damals erfolgten wenig glücklichen Wiederherstellung der Liebfrauenkirche von mehreren Seiten auf den Abbruch dieses in seiner Art unerreicht dastehenden Lettners gedrungen wurde, so hat sich derselbe doch, wenn auch in gelblicher Oelfarbe angestrichen, in seinen reichen architektonischen Einzelheiten ziemlich unverletzt bis zur Stunde noch erhalten. Leider sind jedoch bei dieser verfrühten Restauration unwiederbringlich der Verschönerungssucht zum Opfer gefallen jene Abschlußgitter in reich gegliedertem und durchbrochenem Steinwerk mit darauf befindlicher Vergitterung in Eisen, welche gleichsam als Fortsetzung des prachtvollen Lettners die beiden Nebenschiffe und ihre Chörchen vom Hochchore absonderten und diesen einen zierlichen und leichten Abschluß verliehen.

Ein zweites Monument seltener Art, welches nur noch sehr wenige Paralellen aufzuweisen hat, besitzt die Frauenkirche zu Oberwesel in jenem seltenen und nach Verhältniß ziemlich gut erhaltenen Flügelaltare, der unter Fig. 5 seine besondere Darstellung in styl-getreuer Wiedergabe gefunden. Nur der Klappaltar im Museum zu Wiesbaden, ehemals der Kirche zu Marienstadt im Nassauischen angehörig[1]), sowie der heute im Kölner Dom befindliche Altar aus der

[1]) Des Vergleichs wegen ist unter Fig. 6 der ehemalige Altar von Marienstadt zu zwei Drittheil seiner ganzen Ausdehnung bildlich wiedergegeben. In einer späteren Lieferung soll bei Beschreibung der Cistercienser-Abteikirche Marienstadt diese unter Fig. 6 abgebildete Parallele zu dem gleichzeitigen Flügelaltar zu Oberwesel beschrieben werden.

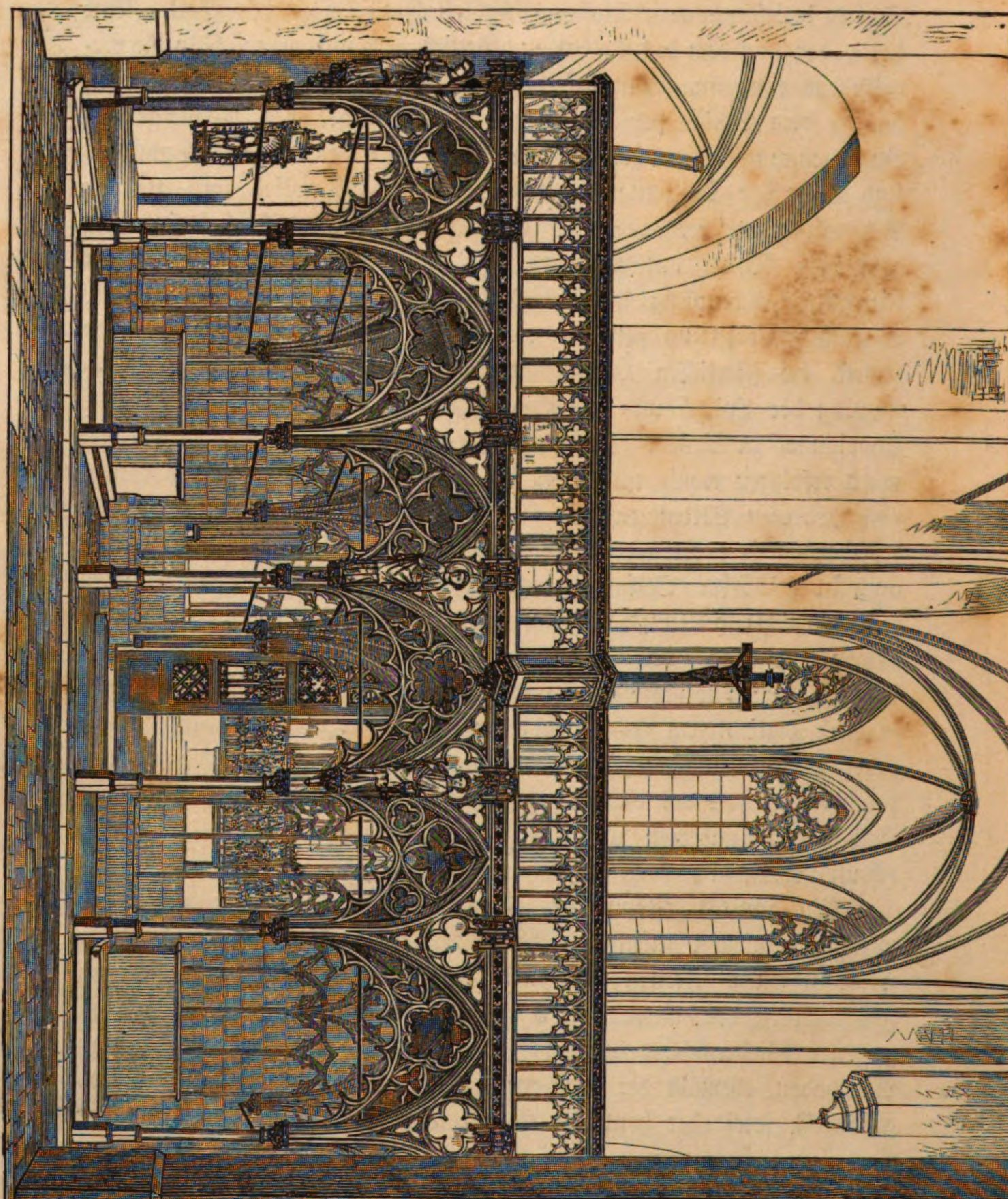


Fig. 4. Der Lettner zu Oberwesel, als Sängerbühne zwischen Chor und Schiff.

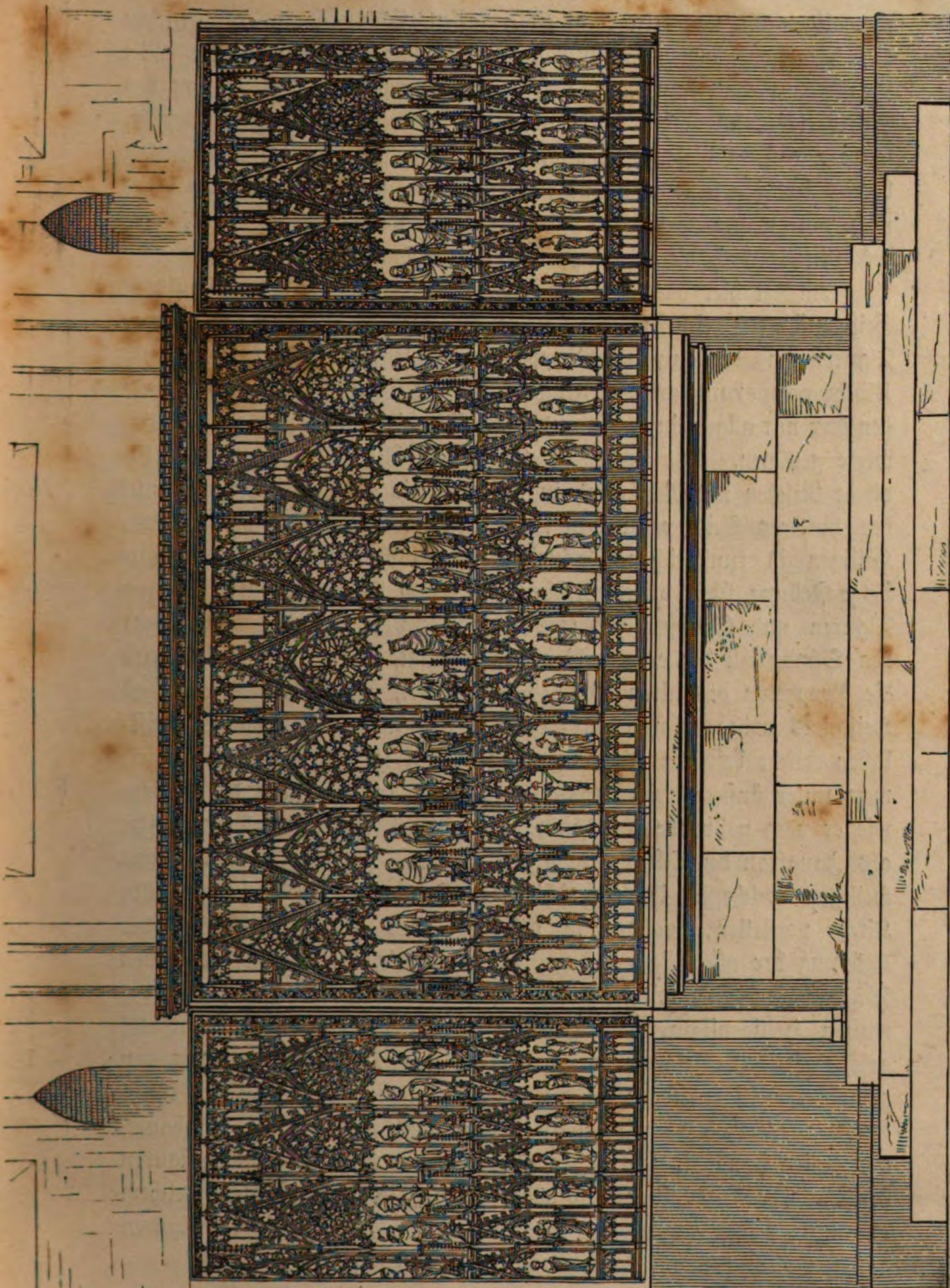


Fig. 5. Flügelaltar der Liebfrauen-Kirche zu Oberwesel.

ehemaligen St. Clarakirche zu Köln lassen sich nach unserer Ansicht diesem ausgezeichneten Sculpturwerk ebenbürtig zur Seite stellen. Mit Grund darf man annehmen, daß die oben erwähnte Consecration des Stiftsaltares im Jahre 1331 sich nicht bloß auf den Altartisch bezieht, sondern daß zu dieser Zeit auch der prachtvolle geschnitzte Altaraufsatz bereits fertig gestellt war und im Chore prangte, wie er auch heute noch, eine wahre Perle der niederrheinischen Bildnerei und Malerei des Mittelalters, die Kirche zu Oberwesel schmückt.

Anstatt hier das ganze Paradies von gemalten und geschnitzten Heiligenfiguren einzeln aufzuführen und die Erläuterung sämmtlicher Figuren und der einzelnen Gruppen klar zu legen, wie sie gleichsam als Biblia pauperum an dem Flügelaltare zur Darstellung kommen, mögen hier nur allgemeinere Andeutungen über die Eintheilung der Schnitzwerke genügen. Der untere Theil der drei Altarflügel enthält kleine offene Nischen mit Maaßwerk, in welchen, wie es die Bemalungen auf der hinteren Seite vermuthen lassen, ehemals Reliquien verschiedener Heiligen in kunstreichen Fassungen angebracht waren. Die zweite Bogenstellung über diesen Nischen führt dem Beschauer in einzelnen Figuren und Gruppen das Erlösungswerk vor Augen, welches durch den Sündenfall der ersten Menschen bedingt, durch das Gesetz und die Propheten des alten Bundes vorbereitet, durch das Leiden des Heilandes vollzogen und durch die Blutzeugen und Heiligen der christlichen Kirche besiegelt wird. In der dritten und letzten Reihe erblickt man unter äußerst reich verzierten Nischen in der Mitte den Herrn, wie er nach vollbrachter Erlösung im Himmel diejenige krönt, die ihn als Jungfrau dem Fleische nach geboren hat. Die Apostel und andere Heiligen, welche in ihren verschiedenen Ordnungen die triumphirende Kirche vorstellen, wohnen zu beiden Seiten des Mittelstückes der Krönung der allerseligsten Jungfrau bei. Die Außenseiten der beiden Flügelthüren sind mit in zwei Reihen über einander geordneten, gemalten Heiligenfiguren im strengen Typus des XIV. Jahrhunderts geschmückt. Vergleicht man jedoch die vielen Holzsculpturen mit den gemalten Heiligenbildern an diesem Flügelaltare hinsichtlich ihres künstlerischen Werthes, so wird man zugeben müssen, daß der Bildhauer, von dessen Hand die zahlreichen stehenden und sitzenden Heiligenfiguren herrühren, als Künstler fast höher stand, als jener Maler, welchem die heute leider in großem Unstande befindlichen Tempera-Figuren auf den Außenthüren Entstehung zu verdanken haben.

Um den Lesern einen, wenn auch nur ungefähren Begriff von den

reichen Einzelheiten des Frauen-Altars zu Oberwesel zu geben, wie er zur Nachahmung für die heutigen Bildschnitzer unerreicht dasteht, ist unter Fig. 6 in größerem Maßstabe eine Abtheilung des unter Fig. 5 in seiner Ganzheit dargestellten Flügelaltars von Oberwesel bildlich wiedergegeben, welcher auch einen Einblick in die architektonisch-gegliederten Ornamente desselben gewährt und zugleich auch den strengen Styl der vielen geschnitzten Heiligenfiguren erkennen läßt.

Was nun das unter Fig. 6 zum Theil abgebildete Seitenstück, nämlich den im Museum zu Wiesbaden aufbewahrten Klappaltar aus der ehemaligen Cistercienser-Abteikirche Marienstadt betrifft, so wäre zur Erläuterung der zahlreichen geschnitzten Heiligenfiguren im Vorbeigehen an dieser Stelle noch hinzuzufügen, daß dieser unter Fig. 6 bildlich veranschaulichte Flügelaltar ebenfalls, wie seine gleichzeitige Parallele zu Oberwesel, abgebildet unter Fig. 5, aus drei der Länge nach über einander geordneten Abtheilungen bestehe. Den Untersockel des in Rede stehenden Altars bilden dreizehn ebenfalls durch Maaßwerk abgetheilte Behältnisse, die, wie an dem Oberweseler Altarsockel, den Zweck hatten, Reliquien verschiedener Heiligen aufzunehmen. Ueber diesem durch Stabwerk durchsichtig verschlossenen Sockel erheben sich zwölf verzierte Nischen, welche, von reich sculptirten Ziergiebeln überragt, eben so viele Brustbilder enthalten. In diesen Pektoralbildern befinden sich unter zierlichem gegliedertem Verschluß Reliquien jener h. Jungfrauen, welche durch die jedesmalige „herma" dargestellt werden sollen. Den noch erhaltenen Inschriften auf dem Sockel der vergoldeten und bemalten Büsten zufolge stellen diese Bildwerke folgende Heiligen dar: 1) St. Ursula, 2) St. Lucia, 3) St. Cordula, 4) St. Juliana, 5) St. Catharina, 6) St. Barbara, 7) St. Agatha, 8) St. Agnes, 9) St. Brigida, 10) St. Cäcilia.

Ueber dieser zweiten Bogenreihe mit den Brustbildern jener h. Jungfrauen, die im mittelalterlichen Köln eine besondere Verehrung fanden und denen als Titular-Heiligen eigene Kirchen gewidmet waren, erhebt sich eine dritte und letzte Bogenstellung, welche ebenfalls von Ziergiebeln bekrönt, in reichen Nischen die stehenden Bildwerke der zwölf Apostel, kenntlich an ihren Attributen, aufzunehmen bestimmt ist.

Dieselbe Hand, welche dem Altaraufsatz von Oberwesel, abgebildet unter Fig. 5, sein Dasein gegeben, scheint auch die durchaus gleichzeitigen Chorstühle daselbst sowie die hohe Eingangsthüre zum Hauptchore geschaffen zu haben. Die ersteren zeichnen sich namentlich aus durch die nach oben und unten abschließenden Wangenstücke, welche

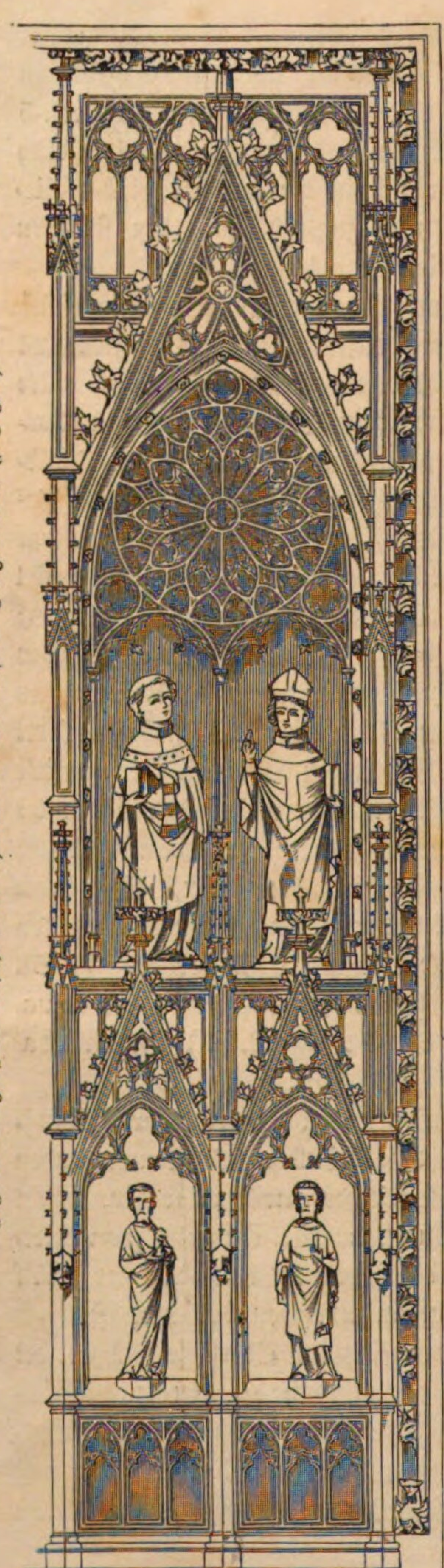


Fig. 6. Vergrößerte Ansicht eines Theiles des Oberweseler Flügelaltars (s. Fig. 5).

sowohl in den mit tiefem Gefühl geschnitzten Heiligenfiguren wie in den streng architektonisch gehaltenen Ornamenten sich als gelungene Meisterwerke der mittelalterlich-rheinischen Holzschnitzkunst erweisen. Leider hat man sich bei der verfrühten und deshalb ziemlich verfehlten Restauration, welche der Oberweseler Stiftskirche gegen Ende der vierziger Jahre von wenig befähigter Hand zu Theil wurde, veranlaßt gesehen, die unteren Reihen der Chorstühle in die beiden Nebenchöre zu versetzen und an ihrer Stelle zwei Reihen von hölzernen Kniebänken in einem hinkenden gothisirenden Styl zu errichten, die in Form, Verzierung und Machweise zu dem charakteristischen, alten oberen Gestühl im grellsten Gegensatze stehen.

Für die Entwickelung der rheinischen Schnitzkunst ist ferner von erheblichem Interesse ein heiliges Grab in der unteren Ecke des südlichen Seitenschiffes, dessen Holzstatuen eine feine Ausführung und Bemalung im Style des XIV. Jahrhunderts zeigen und sowohl in der Haltung und Drapirung als auch in der gut erhaltenen Polychromie die auffallendste Verwandtschaft mit den Sculpturwerken des Hochaltares bekunden. Der steinere Baldachin nebst der Einfassung gehört indessen dem Schluß des XV. Jahrh. an.

Ehemals scheint die Oberweseler Stiftskirche im Innern vollständig bemalt gewesen zu sein. Als Ueber-

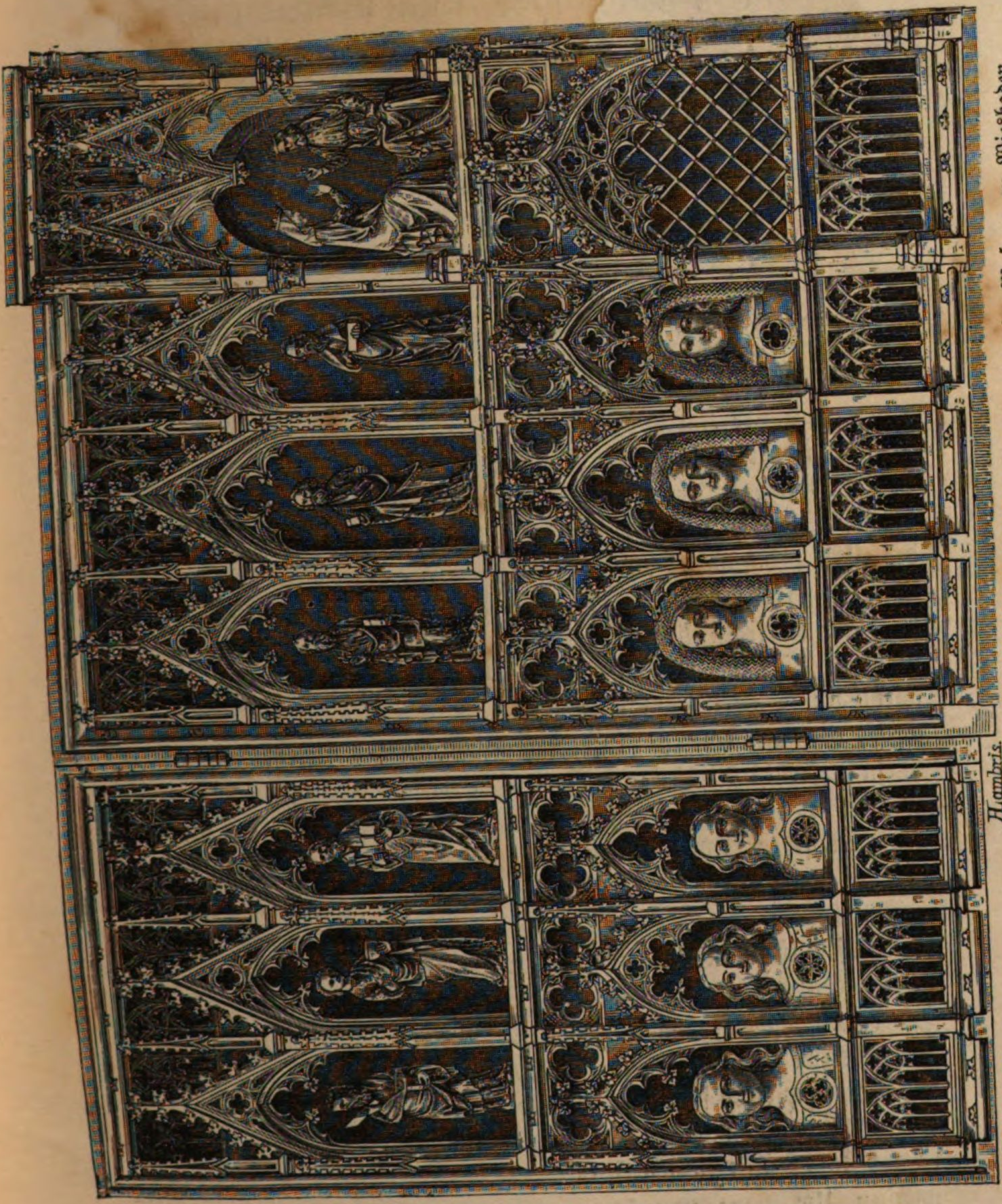


Fig. 7. Flügelaltar aus der ehemaligen Cistercienser-Abteikirche Marienstadt, jetzt im Museum zu Wiesbaden.

reste dieser Polychromie haben sich an den Pfeilern mehrere Figuren und Gruppen erhalten, die jedoch in ihrer Ausführung eine ziemlich derbe Technik zeigen und der letzten Hälfte des XV. Jahrhunderts anzugehören scheinen. Besser sind die gemalten Aufsätze der beiden Nebenaltäre ausgeführt, obwohl auch diese hinsichtlich der künstlerischen Vollendung Manches zu wünschen übrig lassen.

Beachtenswerth ist noch im Chore das in Stein gearbeitete und polychromirte Sakramentshäuschen, welches ehemals zur Aufbewahrung des hh. Sakramentes diente. Die steinernen Rahmen an den sechs Seiten des mittleren Behälters, der auf einem schwarzen Marmor-Säulchen ruht, sind im Innern noch durch Eisenstäbe geschützt und abgeschlossen. Diese letzteren sind durch eine Menge von durchbrochenen und vergoldeten Wappenschildern, in Zinn gegossen, verziert, welche im Style der Regierungszeit Kaiser Karls IV. (1347—1378) abwechselnd deutsche Reichsadler und die heraldischen Löwen der Krone Böhmen zeigen. Leider ist dieses schöne Tabernakel, eines der ältesten Sakramentshäuschen am Rhein, heute sehr entstellt und wäre eine stylgerechte Wiederherstellung desselben dringend zu wünschen.

Offenbar stimmten ehemals mit dem reichen und kunstvollen Mobilar der Liebfrauenkirche zu Oberwesel auch die liturgischen Gefäße in edlem Metall sowie die priesterlichen Gewänder in kostbarer Ausstattung und Verzierung überein: von den ersteren hat sich nur Weniges, von den letzeren gar Nichts mehr erhalten. Nicht ohne Interesse ist ein kupfernes Gefäß (aquamanile) in Form eines bärtigen Brustbildes, welches ehemals bei den priesterlichen Handwaschungen vor und nach der h. Messe in Gebrauch war. Die eingravirten Verzierungen besagen deutlich, daß dasselbe dem Schlusse des XII. Jahrhunderts angehört.

Zwei einfache eiserne Stehpulte, auch heute noch bei feierlichen Hochmessen in Gebrauch, bezeugen durch die gedrehten Knöpfe an den ausmündenden Ecken eine Entstehung gegen Ausgang des XV. Jahrhunderts. Zum Zusammenklappen eingerichtet und oben mit einem Lederüberzug zum Auflegen des Epistel- und des Evangeliumbuches versehen, empfehlen sich dieselben gar sehr für eine heutige Nachahmung.

Verläßt man nun nach Besichtigung des merkwürdigen Bauwerkes und seiner vielen Kunstwerke die Kirche, um sich in ihrer nächsten Umgebung umzusehen, so erblickt man auf dem Friedhofe durch Mauerreste des alten Kapitelsaales mit der westlichen Thurmseite verbunden, ein kleines Todtenkapellchen, dem heil. Michael geweiht, und, wie die ganze Architektur bekundet, dem Beginne des XV. Jahr-

hunderts angehörend. Heute bietet diese arg vernachlässigte Kapelle in ihrem Innern nur einen traurigen Trümmerhaufen der verschiedensten kirchlichen Mobilarstücke, meistens aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert, welche bei der sogenannten Restauration im Jahre 1848 aus der Stiftskirche entfernt und hierhin gebracht wurden. Unter diesen verwahrlosten Gegenständen heben wir besonders hervor einen merkwürdigen gothischen Taufstein mit einfachen Verzierungen, sowie die Reste eines Christus am Oelberge nebst den dazu gehörigen Sculpturen, sämmtlich dem Ausgange der gothischen Schnitzkunst angehörend, die man, mündlichen Mittheilungen zufolge, sammt der reichen architektonischen Ueberbauung einfach deswegen entfernte, weil man dadurch das symmetrische Ansehen im Innern der Kirche nicht stören zu dürfen glaubte.

Die Besucher der Stiftskirche Unserer Lieben Frau werden es nicht unterlassen, auch die übrigen hervorragenden Bauwerke von Oberwesel einer genauen Besichtigung zu unterziehen. Hoch oben auf dem nahen Berggipfel treten die umfangreichen Ruinen der mittelalterlichen Burgfeste Schönberg mächtig zu Tage, wo ehemals ein adliges Dynasten-Geschlecht saß, dem die Schutzvogtei über Oberwesel zustand. Von großem Interesse für das Studium der städtischen Befestigungswerke des Mittelalters sind die heute noch ziemlich erhaltenen Stadtmauern Oberwesels mit ihren Zinnen und Laufgängen und mit den vielen stattlichen, nach innen offenen Thürmen, welche wie auch die Stadtmauern in der letzten Hälfte des XIV. Jahrh. erbaut worden sind. Unter den Befestigungsthürmen verdient der imposante „Ochsenthurm", welcher durch die Eisenbahn ziemlich von der Stadt abgeschnitten liegt, eine genauere Beachtung. Von den kirchlichen Bauwerken des Mittelalters, deren Anzahl vor der französischen Revolution sich auf sechs belief, haben sich heute, außer der Stiftskirche, noch drei erhalten, unter denen wir besonders die Pfarrkirche von St. Martin hervorheben. Diese Kirche zeigt eine ganz ähnliche, wenn auch einfachere Anlage wie die Stiftskirche; jedoch fehlt ihr heute das südliche Seitenschiff, welches zwar offenbar beabsichtigt war, jedoch niemals bestanden zu haben scheint. Am meisten imponirt der colossale Thurm, der, in platten Schiefersteinen erbaut, obwohl des Helmes entbehrend, doch von der Bergeshöhe herunter einen gigantischen Eindruck macht. Die ausgekragten Eckthürmchen auf der Höhe des mit Bogenfries umkränzten Quadratthurmes zeigen übrigens deutlich, daß dieser gewaltige Bau außer seinem religiösen auch noch einen kriegerischen Zweck hatte, indem er nämlich als hochragende und starkbefestigte Warte gleichsam den „Burgfrieden" der Stadt und der Umgegend bildete.

Von dem ursprünglichen Mobilar der St. Martins-Kirche, welches sich nur noch in wenigen Resten erhalten hat, sind besonders hervorzuheben eine Anzahl von kleinen Holzbüsten heiliger Frauen und Jungfrauen, welche ehemals zur Aufnahme von Reliquien dienten und nach aller Wahrscheinlichkeit in einem größeren Flügel- und Reliquienaltar vereinigt waren. Ausdruck der Gesichter, Styl der Behandlung und die noch erhaltene Bemalung zeigen auffallende Verwandtschaft mit den Statuen des Hochaltares im Stiftschor und weisen diese in der St. Martinskirche meisterhaft ausgeführten Brustbilder ebenfalls der Mitte des XIV. Jahrhunderts zu.

Zur Evangelienseite des Chores befindet sich in der Pfarrkirche ein gothisches Sacramentshäuschen von derselben Einrichtung und Verzierung, wie sich ein solches in der Stiftskirche vorfindet. Jedoch ist jenes in St. Martin bedeutend besser erhalten und scheint auch noch um einige Jahrzehnte älter zu sein.

An den Pfeilern des Mittelschiffes erblickt man einige gothische Malereien der Kölner Schule, die indessen von geringem Werthe sind. Das Hauptgemälde des Hochaltares, die Kreuzabnahme Christi, soll von Diepenbeck herrühren. Eine sehr vorzügliche und edel gehaltene Marienstatue in Holz gewahrt man in dem Nebenschiffe in einem modernen Altargehäuse; weniger Kunstwerth besitzt eine andere Madonna an einem Säulenschafte des Mittelschiffes.

In unmittelbarer Nähe der westlichen Stadtmauern liegt die kleine Hospitalkirche, welche der Sage zufolge an derselben Stelle errichtet wurde, wo der heil. Werner angeblich von den Juden zu Tode gemartert wurde und welche deshalb auch den Namen dieses Localheiligen trägt. Das kleine Schiff des Kirchleins mit den einfachen Kreuzgewölben ist ein nicht bedeutendes Werk der späten gothischen Architektur. Vortrefflich aber und im edelsten gothischen Styl ausgeführt ist der in den drei Seiten eines Achtecks geschlossene Chor, dessen feine und zierliche Fenster-Profile und Maaßwerkformen durchaus mit den betreffenden Gliederungen des Chors der Minoriten-Kirche zu Köln übereinstimmen und für eine Entstehung in den letzten Decennien des XIII. Jahrhunderts maßgebend sind.



Die Pfarrkirche zu Andernach.

Illustrirt mit den Mitteln Sr. Hochgeboren Herrn Lepold Grafen von Spee, Dr. theol. und Stiftsherr zu Aachen.

Andernach zählt zu den ältesten Städten des Rheinthales und verdankt seine Entstehung wahrscheinlich einer römischen Rheinfeste, welche der Feldherr Drusus auf seinen Kriegszügen in Deutschland wenige Jahre vor Christi Geburt hier anlegte. Auch heute noch lebt bei den Einwohnern die Erinnerung an die vorchristliche Gründung der Stadt und heute noch heißt ein colossaler Rundthurm daselbst „der Römerthurm". Nach Begründung des fränkischen Reiches durch Chlodwig erhielt Andernach, wahrscheinlich damals schon von ansehnlicher Größe und zur Befestigung sehr geeignet, eine Hofburg der fränkischen Könige, wie deren später auch Karl der Große mehrere in seinen Besitzungen errichten ließ. Einige Jahrhunderte hindurch wird die Stadt bei keinem bedeutenden Ereigniß erwähnt, wenn man davon absieht, daß im Jahre 876 zwischen den Söhnen Ludwig des Deutschen und dem französischen Könige Karl dem Kahlen, im ersten Vertheidigungskriege der deutschen Grenze gegen die westlichen Nachbaren, eine wichtige Entscheidungsschlacht zu Gunsten des deutschen Heeres in ihrer Nähe geliefert wurde. Zu größerer Bedeutung gelangte die Stadt, als im Jahre 1167 Kaiser Friedrich der Rothbart dem Kölner Erzbischofe Reinald von Dassel, demselben, der auch die Leiber der heiligen drei Könige aus Mailand nach Köln überbracht hatte, wegen seiner Treue und seinen vielen Dienstleistungen die Herrlichkeit und den Reichshof

Andernach schenkte nebst allen Hörigen, Besitzungen und Ländereien, mit der Münze, dem Zolle, der Gerichtsbarkeit und den dem Hofe anklebenden Gerechtigkeiten; seit dieser Zeit erlebte Andernach gar bald in Folge seines ausgedehnten Rheinhandels eine langdauernde Blüthe, von der jedoch heute nur noch Ruinen ein kaum lesbares Zeugniß geben. In dem starkbefestigten und mächtigen Andernach, dessen Stimme im Gebiete des Erzstiftes stets mit Gewicht in die Wagschale fiel, erbauten sich die Kölnischen Erzbischöfe im XIV. Jahrhundert einen umfangreichen und prächtigen Palast, der heute, wenn auch nur mehr Ruine, dennoch der Stadt zur anziehenden, malerischen Zierde gereicht. Festungs-Mauern und Thore umgeben, namentlich nach Westen, der Richtung zur Eisenbahn hin, die Stadt und bieten den Freunden mittelalterlicher Befestigungsbauten manches Interessante.

Das bei weitem großartigste Bauwerk Andernachs, welches die Stadt seit dem Mittelalter ziemlich unversehrt bis heute zu besitzen sich rühmt, ist seine im blühenden romanischen Style erbaute Pfarrkirche [1]), welche seit den frühesten Zeiten der allerseligsten Jungfrau geweiht und deshalb unrichtig als „Genovefa-Kirche“ von Einigen bezeichnet worden ist [2]). Großartig angelegt in den Verhältnissen ihrer Länge und Höhe, erbaut in dem schönen und bildsamen Material des nahen Tuffsteins, der gleichsam zu reichen und zierlichen Formbildungen den Meißel des Steinmetzen einladet, geschmückt mit stattlichen, hochragenden Thürmen steht die Pfarrkirche zu Andernach da, eine kostbare Perle rheinischer Baukunst aus der Zeit der hohenstaufischen Kaiser, als Schatz- und Fundgrube für bauliche Verzierungen sowohl in ihrem Innern wie im Aeußern. Die reichen und doch so geschmackvoll angeordneten Verzierungen, wie sie mit strenger Beibehaltung des baulichen Charakters sich namentlich an den beiden Westthürmen und im Innern des Mittelschiffes häufen, bekunden einen ausgezeichnet befähigten Baumeister, der zwar an erster Stelle dafür sorgte, daß sein so umfangreich angelegtes Werk den Eindruck des durchaus Gediegenen und Kraftvollen nicht verfehle, nichts desto weniger indessen den Riesenbau mit einem Kranze von sinnigen und zierlichen Formen und

---

[1]) Wir verweisen, was die Erbauungszeit und den Erbauer anbelangt, auf die demnächst im Organ für christliche Kunst erscheinende historisch-kritische Abhandlung von Prof. Dr. Watterich.

[2]) Diese Bezeichnung ist eine Verwechslung mit der zur ehemaligen Malmedy'schen Propstei gehörigen, im Zopfstyl erbauten, jetzt zum Pferdestall dienenden St. Genovefakapelle, nahe am Postgebäude.

Ornamenten schmückte, welche ihm den Ausdruck des Massigen und Schwerfälligen benehmen und spielend gleichsam als Knospen und Blüthen den kräftigen Stamm umranken sollten.

Obwohl die Andernacher Pfarrkirche ohne Zweifel eine bedeutsame und wechselvolle Geschichte hat, indem die Stadt in manchen Ereignissen des Krieges und Friedens eine tief eingreifende Rolle spielte, so sind geschichtliche Nachrichten über dieselbe der heutigen Generation doch ziemlich unbekannt geworden, da in Folge der staatlichen Umwälzungen am Ende des vorigen Jahrhunderts die meisten Urkunden des Pfarr-Archivs, die sich auf die ältere Geschichte der Kirche bezogen, größtenheils abhanden gekommen sind. Daher läßt sich auch weder das Jahr der Grundsteinlegung, noch das der Vollendung und Einweihung der Kirche, so weit heute die Kenntniß reicht, aus Urkunden ermitteln. Man ist daher darauf angewiesen, aus dem Charakter und den Formen des Bauwerkes selbst seine Entstehungszeit herauszulesen, was bei dem scharf ausgesprochenen Style desselben nicht schwer fallen dürfte. Auch bei nur geringer Kenntniß der mittelalterlichen Architektur-Formen leuchtet bald ein, daß die Andernacher Pfarrkirche jener im Rheinthale zahlreich vertretenen Gruppe von Bauwerken angehört, welche in den reich entwickelten Formen ihrer inneren und äußeren Ausstattung die vollendete Mannigfaltigkeit des romanischen Styles und zugleich die ersten, wenn auch nur leise angedeuteten Uebergänge zu neuen Bauformen erkennen lassen.

Ohne Zweifel wurde das unvergleichliche Bauwerk in den ersten Jahrzehnten des XIII. Jahrhunderts begonnen und noch in dem ersten Viertel desselben vollendet. Hiermit stimmt auch die etwas unklare Notiz einer gegen 1220 abgefaßten Urkunde überein, welche den Trierer Erzbischof Johann I. (1198—1212) den fundator der Andernacher Pfarrkirche nennt. Die ehemals auf demselben Platze gestandene Basilika war aller Wahrscheinlichkeit nach wenige Jahre vorher in jenen wilden Fehden zerstört worden, als die beiden Gegenkönige Philipp von Schwaben, der Hohenstaufe, und Otto IV. von Braunschweig, der Welfe, am Mittelrhein um Krone und Reich im harten Kampfe rangen und allenthalben die Kirchen und ihre Besitzungen in schonungslosester Weise niederbrannten und verwüsteten. Daß jene ursprüngliche Liebfrauenkirche von nicht geringer Ausdehnung gewesen sein müsse, beweist die stattliche, ältere Thurmanlage an der Nordseite des Chores, die sich als einziger Ueberrest derselben, wahrscheinlich der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts angehörend, erhalten hat und auf die wir weiter

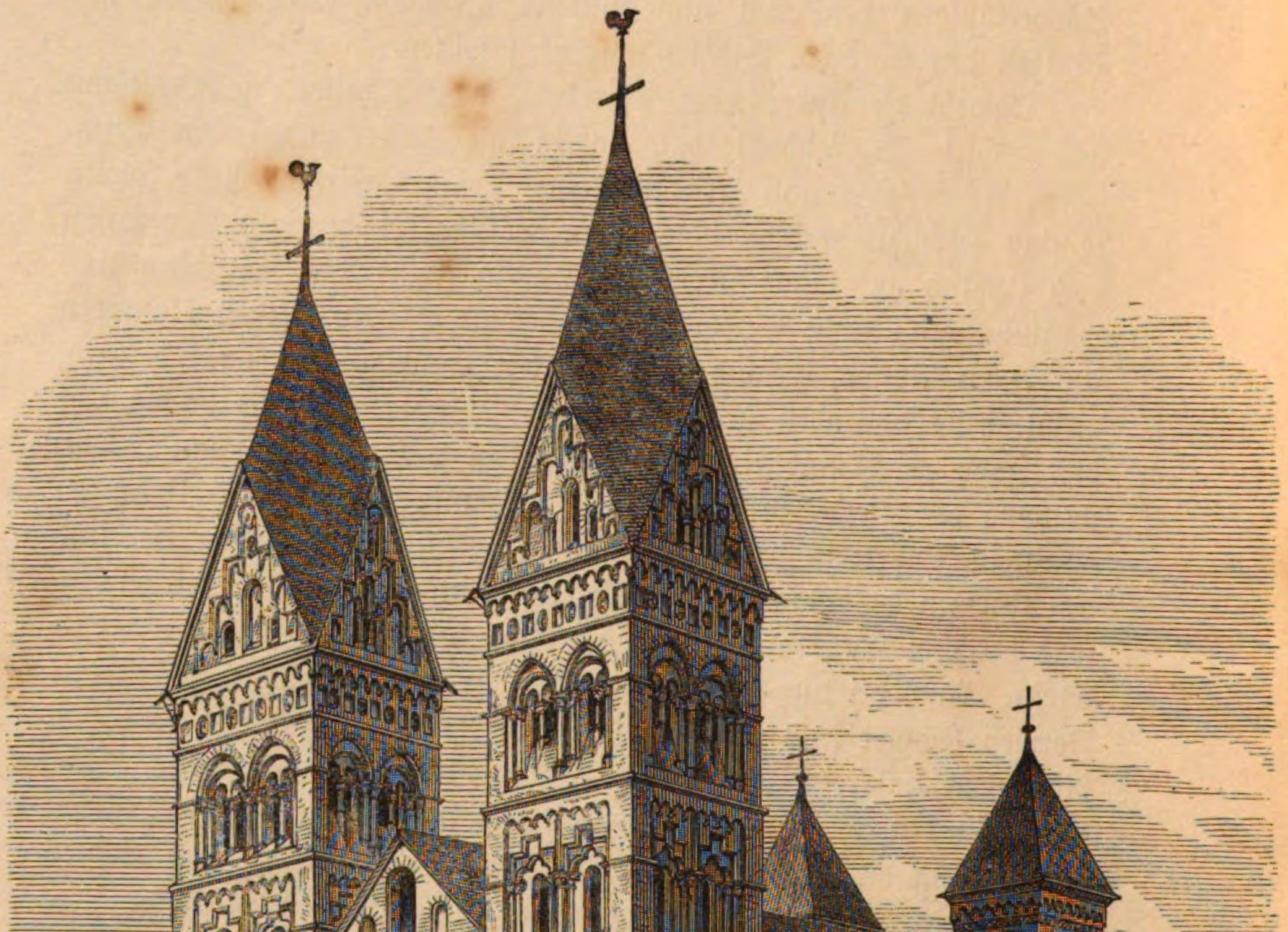


Fig. 1. Südwestseite der Liebfrauenkirche zu Andernach.

unten zurückkommen werden. Nach diesen allgemeinen geschichtlichen Mittheilungen sei es gestattet, zu der kurzgedrängten Besprechung des mächtigen Bauwerkes selbst überzugehen.

Die Marienkirche zu Andernach in der heutigen Gestaltung des Aeußern und der Anordnung des Innern ist zu den sogenannten Pfeilerbasiliken zu rechnen, welche aus drei gleich langen Schiffen ohne vorspringende Querschiffe bestehen und mit Emporen über den Seitenschiffen, den sogenannten Männerchören, versehen sind.

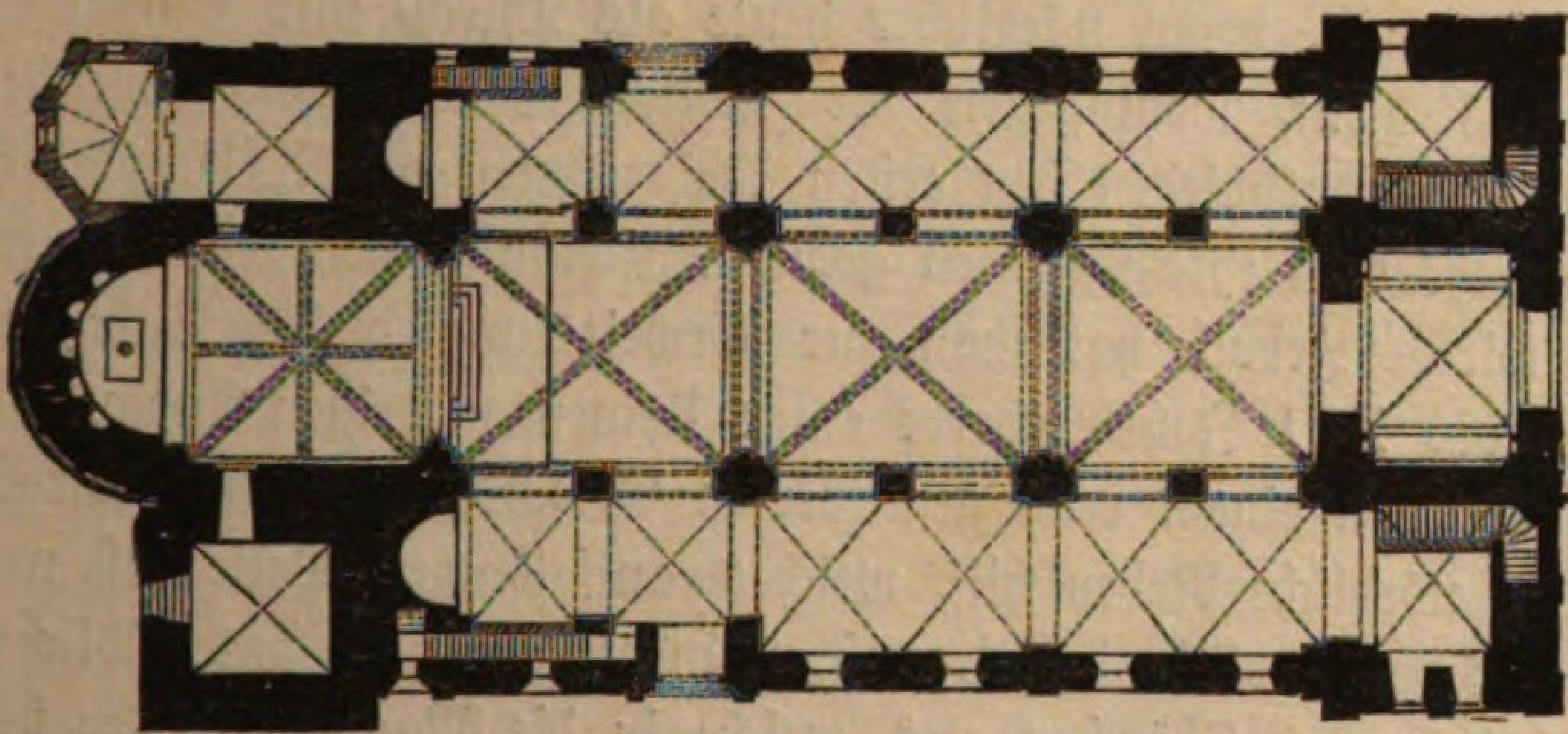


Fig. 2. Grundriß.

Wie der unter Fig. 2 mitgetheilte Grundriß es andeutet, besteht das Mittelschiff aus drei, die beiden Nebenschiffe aber aus je sechs Gewölbeabtheilungen oder Jochen, die im ersteren mit kunstreich gegliederten Gurtbogen überspannt sind, in den letzteren aber nur durch kaum vortretende Spitzkanten angedeutet werden. An die drei Joche des Mittelschiffes schließt sich, nach Westen hin, eine niedrig gewölbte Eingangshalle an, welche von zwei stattlichen Thürmen eingeschlossen wird. Die untern Hallen dieser den Eingang flankirenden Thürme sind, als Erweiterungen der beiden Nebenschiffe, mit Kreuzgewölben überspannt und bilden gleichsam zwei Nebenkapellen, von welchen die nördliche zweifelsohne ehemals als Taufkapelle benutzt worden ist. In der Mauerdicke der untern Vorhalle sind, wie es auch unser Grundriß unter Fig. 2 andeutet, die Treppenaufgänge zu den obern Emporen angelegt, welche heute noch als Zugänge zur Orgelbühne benutzt werden. Um den Zutritt zu den „Männerchören" über den beiden Nebenschiffen zu erleichtern, sind überdies noch in der Mauerdicke der Nebenschiffe zu beiden Seiten der halbrunden Chorabschlüsse primitive Treppenstiegen ersichtlich.

Durch einen hochgewölbten Triumphbogen mit reichen Kuppelsäulen vom Mittelschiff getrennt, dehnt sich in gleicher Breite mit diesem

eine viereckige Chorhalle aus, die etwas niedriger als das Mittelschiff angelegt und von einem Kreuzgewölbe mit acht Rippen gedeckt ist; ihre Länge beträgt 39′ rhein., die Breite 24′ 6″, die Höhe 43′. Dieselbe schließt in einer halbrunden Apsis, welche nach Innen fünf nischenförmige Wandvertiefungen zeigt, wie dieselben auch in unserm Grundriß unter Fig. 2 im kleinen Maßstabe gekennzeichnet sind. Zu beiden Seiten des engen Chorraumes erheben sich zwei kleinere Thürme, in je vier Geschosse getheilt, deren nördlicher heute als Durch- und Eingang für den Klerus dient, wohingegen die südliche Thurmanlage, welche in ihrem Aufbau entschieden den ersten Jahrzehnten des XIII. Jahrhunderts angehört, in ihrem untern gewölbten Raume heute als Sakristei benutzt wird. Jedoch hat man zur Erweiterung dieser Sakristei im Beginne des XVI. Jahrhunderts einen kleinen, niedrigen Anbau hinzugefügt, der von einem reich gegliederten Gewölbe geschlossen wird.

Das nördliche Nebenschiff, welches auffallender Weise fast um 3′ breiter als das südliche angelegt ist, mündet, wie auch das südliche, in je ein halbrundes Chörchen aus, welche in die Mauertiefen der beiden Ostthürme hineingelegt sind.

Majestätisch und zierlich zugleich ist der innere Anblick der großartig angelegten Liebfrauenkirche, wie ihn Fig. 3 wiedergibt. Während die Nebenschiffe niedrig und fast gedrückt erscheinen, da dieselben noch die Emporen zu tragen haben, so ist das Mittelschiff zu kühner Höhe aufgeführt und mit schön gegliederten Gurten überwölbt. Den kräftigen Pfeilern sind abwechselnd je drei schlanke Rundsäulen vorgesetzt, die, von keinem Knaufe unterbrochen, bis zur Fensterhöhe emporstreben und die Kreuzrippen des Gewölbes, sowie die über den Fenstern herlaufenden Rundwulste auf trefflich gearbeiteten Capitälen auffangen. Um die Wandflächen unterhalb der tief eingeschrägten Fenster zu beleben, sind die Bogen der Emporen, wenn auch blind, sehr hoch hinaufgeführt, und überspannen dieselben zugleich jedesmal zwei kleinere Rundbogen, die sowohl in ihrem Zusammentreffen als auch zu beiden Seiten auf schwarzen Schiefersäulchen aufsitzen. Durch diese letztere Anordnung hat der Baumeister erreicht, daß sich an den beiden Seiten des Mittelschiffes eine reichgegliederte Bogenstellung bildet, die zur Belebung der Wandflächen des Mittelschiffes vortrefflich wirkt. Die breite Mauerfläche oberhalb des Triumphbogens, welche dadurch entstand, daß der vordere Chortheil bedeutend niedriger gewölbt ist als das Mittelschiff, hat als Verzierung eine dreifache Rundbogenstellung erhalten, die dieser Fläche den Charakter des Platten und Unbewältigten nimmt.

Zu der reichen Entwickelung der architektonischen Einzelheiten des Innern wollen die schlichten und einfachen Formen des Aeußern, insbesondere zu beiden Seiten des Langhauses, nicht im rechten Einklang stehen, indem die zwei Reihen der Fenster an den Nebenschiffen durchaus glatt und ohne alle Verzierung gehalten, die des Mittelschiffes jedoch bloß von einem Rundbogenkranz eingefaßt sind, wie dies auch ein Blick auf die entsprechenden Theile der Abbildung unter Fig. 1 deutlich zu erkennen gibt. Nur die Eingangshallen an den beiden Nebenschiffen brechen die Eintönigkeit dieser Flächen und zeigen einige architektonische Entwickelungen. Eine genaue Besichtigung der kahlen Wände, insbesondere des nördlichen Nebenschiffes, zeigt indessen sofort, daß hier bei einer sogenannten Restauration im vorigen Jahrhundert gewaltsame Veränderungen rücksichtslos vorgenommen worden, und daß nicht nur die charakteristischen kleinen Fenster ohne Noth vergrößert, sondern auch die zierlichen Bogensimse, wahrscheinlich als störend und überflüssig, entfernt worden sind. Glücklicher Weise haben die Fensterstellungen zu beiden Seiten des mittleren Hochschiffes sich mit ihren einfassenden Wulsten und Bogen noch so ziemlich in ihrer Ursprünglichkeit erhalten. Von großer Schönheit ist namentlich die nur wenig vorspringende Eingangslaube an dem südlichen Nebenschiff, die bei der Gesammtansicht unter Fig. 1 in kleinem Maßstabe ersichtlich ist und unter Fig. 4 eine besondere Abbildung gefunden hat. Besonders charakteristisch für die rheinische Ornamentik aus dem Beginne des XIII. Jahrhunderts machen sich die naturhistorischen, reich entwickelten Capitäle dieses Südportals geltend, desgleichen der zierlich sculpirte Wulst, der mit geschlungenen Bändern die Bogenrundung abfaßt. Von nicht geringerem Interesse ist auch die äußerst gelungene Darstellung in dem Tympanon dieses Portals, welche in halberhabener Arbeit zwei knieende Engel zeigt, die das von einer Rundung umgebene eucharistische Lamm halten. Auf der breiten Steinfläche, die den Thürsturz unter der Darstellung des Lammes bildete, ersieht man noch in scharfen Umrissen und in halb erloschenen Farbtönen eine interessante Malerei des XIV. Jahrhunderts, die Kreuzigung des Herrn darstellend. Die jetzige unschöne Holzthüre, welche in ihrer Zusammensetzung dem vorigen Jahrhundert angehört, ist in unsere Abbildung unter Fig. 4 nicht aufgenommen, sondern in präsumtiver Weise durch eine neue ersetzt worden, welche mit eisernen Beschlägen in den Formen des XIII. Jahrhunderts verziert und befestigt ist.



Fig. 3. Innere Ansicht.



Fig. 4. Südportal.

Den unstreitig interessantesten und großartigsten Theil des ganzen Baues bilden die majestätischen Thurmanlagen, welche nach Westen den mittleren Giebel umstehen und in fünf Geschossen, mit Einschluß der reichverzierten Spitzgiebel und rhomboidenförmigen Dachhauben, eine Höhe von nahezu 156′ aufzuweisen haben. Diese beiden mächtigen Thürme, die auf der Gesammtdarstellung der Marienkirche unter Fig. 1 deutlicher zu ersehen sind, desgleichen der durchaus gleichzeitige, ähnlich gestaltete Thurm auf der Südseite des Chores (vgl. die Abbildung unter Fig. 5) gehören unstreitig zu den schönsten und zierlichsten Thurmanlagen, wie sie sich aus dem zweiten Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts am Rheine erhalten haben, und wie sie durch Großartigkeit der Dimensionen und Fülle der Formen nur von den Thürmen an der St. Quirinskirche zu Neuß und an St. Martin zu Köln übertroffen werden. Hoffentlich dürfte der Zeitpunkt nahe gerückt sein, wo durch Staatsbeihülfe dem Monumentalbau zu Andernach, namentlich in dem einen äußerst beschädigten Thurme an der Westfaçade, am Aeußern der Chorhaube, sowie an den beiden Seiten der kahlen Nebenschiffe eine durchgreifende, wissenschaftliche Wiederherstellung von sachkundiger Hand zu Theil wird.

Wahrhaft reizend und malerisch ist die äußere Ansicht der Andernacher Liebfrauenkirche nach der Ostseite hin, wie wir sie unter Fig. 5 darstellen. Zwischen den beiden kräftigen Thürmen, überragt von dem Giebel der Vierung des Chores, tritt die niedriger angelegte Apsis in halbrunder Form vor. Die architektonische Belebung mit Wandpilastern, Bogenstellungen und der an rheinisch-romanischen Bauten niemals fehlenden Zwerggallerie unter der Bedachung trägt eine verschwenderische Mannigfaltigkeit der spätromanischen Formen zur Schau. Von großem Interesse ist der alte Thurm auf der Nordseite des Chores, der, wie oben angedeutet wurde, ohne Zweifel ein Ueberrest einer ehemals hier gestandenen größeren Kirche ist. Massenhaft und schwerfällig in seinen Verhältnissen, bietet derselbe in den vier Geschossen eine charakteristische Fensterstellung. Jedes Fenster bildet nämlich zwei Bogen, welche auf einer Säule mit einfachem Würfel-Capitäl ruhen und wegen der Dicke der Mauern sich nach Innen bedeutend abschrägen müssen. Die ganze Anordnung der mit farbigen Quadersteinen überbogten Fenster spricht deutlich für eine Entstehung in der frühromanischen Bauperiode, so daß wir keinen Anstand nehmen, die Anlage dieses Thurmes in die erste Hälfte des XI. Jahrhunderts zu versetzen.

Leider ist die Kirche im Innern durch die Ungunst der letzten Jahrhunderte ihres primitiven Mobilars fast gänzlich entkleidet worden; erwähnenswerth ist nur noch ein älteres Crucifix in Holz, aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts, und eine trefflich geschnitzte Gruppe, die heil. Anna mit der heil. Familie darstellend, aus dem Schlusse des XV. Jahrhunderts; desgleichen noch eine Sculptur von geringerem Werthe, die Grablegung des Herrn. Außerdem aber hat sich in der Andernacher Kirche noch ein prachtvoller Taufstein erhalten, wie er in seiner reichen Form und Entwickelung am Rheine nicht leicht eine Parallele findet, und wie derselbe nur noch von dem Taufbrunnen im Dome zu Limburg an der Lahn übertroffen wird.

Wir veranschaulichen dieses vortrefflich ausgeführte Meisterwerk rheinischer Sculptur unter Fig. 6 und fügen nur noch wenige Worte zu seiner Erklärung hinzu.

Uebereinstimmend mit den reicheren Taufbrunnen der rheinischen Kirchen, welche meistens von einem Kranze von vier oder sechs Säulchen aus schwarzem polirtem Schiefer umstellt sind, umgeben den Andernacher Taufbrunnen ebenfalls sechs Schiefersäulchen, welche eine Höhe von 1′ 10″ und einen Durchmesser von 4″ haben. Leider fehlt der Sockel des Taufbeckens, welcher ehemals wahrscheinlich aus nur einer Stufe bestand, auf denen die heute fehlenden Basen der Säulchen ruhten. Die Capitälchen dieser Zwergsäulen werden aus einem äußerst zierlich und ziemlich tief gemeißelten Kranze von spätromanischem Laubwerk gebildet, der den oberen Rand des Taufbeckens umzieht. Die Bauchung unseres Taufbrunnens, ebenfalls im Sechseck gestaltet, rundet sich nach unten kuppenförmig gleichsam zu einer pokalartig gestalteten Schale ab, welche vermittelst eines runden Knaufes mit einem viereckigen Fußgestell in Verbindung steht, deren Ecken durch charakteristische Eckblättchen verziert werden.

Von dem Kirchenschatze im engeren Sinne des Wortes, der vor der französischen Revolution der Liebfrauenkirche von Andernach zur besonderen Zierde gereichte, haben sich heute gar keine Ueberreste mehr erhalten, welche auch nur von ferne den Umfang desselben in jener Zeit ahnen ließen, als der stattliche Kirchenbau unter dem Erzbischofe Johann von Trier im Beginne des XIII. Jahrhunderts begonnen und theilweise vollendet worden ist. Von den Werken kirchlicher Goldschmiedekunst findet sich nur noch ein Meßkelch in den reich entwickelten Formen der ausartenden Gothik vor, dessen Nachahmung in einzelnen Theilen den Goldschmieden unserer Zeit zu empfehlen sein dürfte.

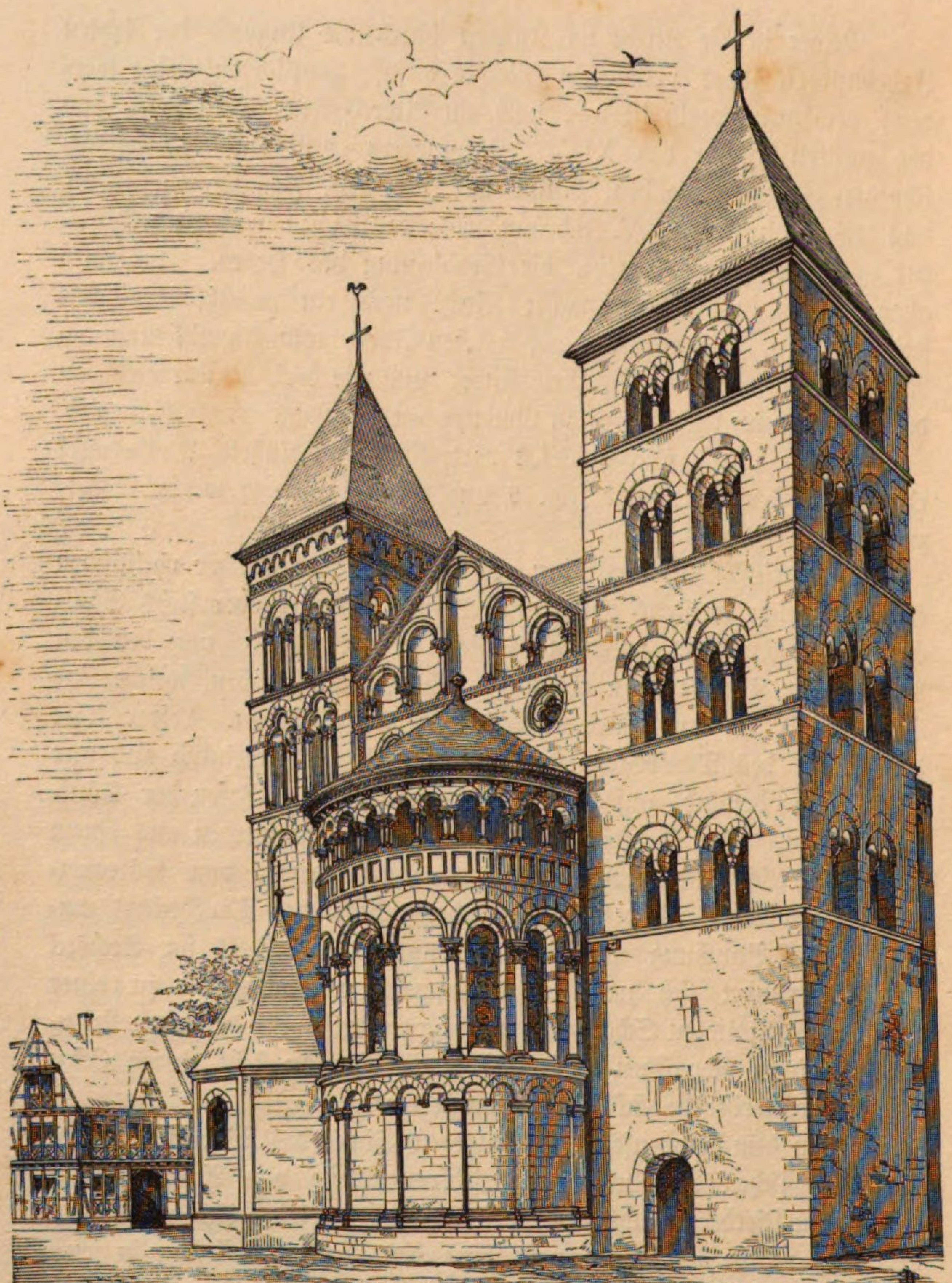


Fig. 5. Chorabschluß.

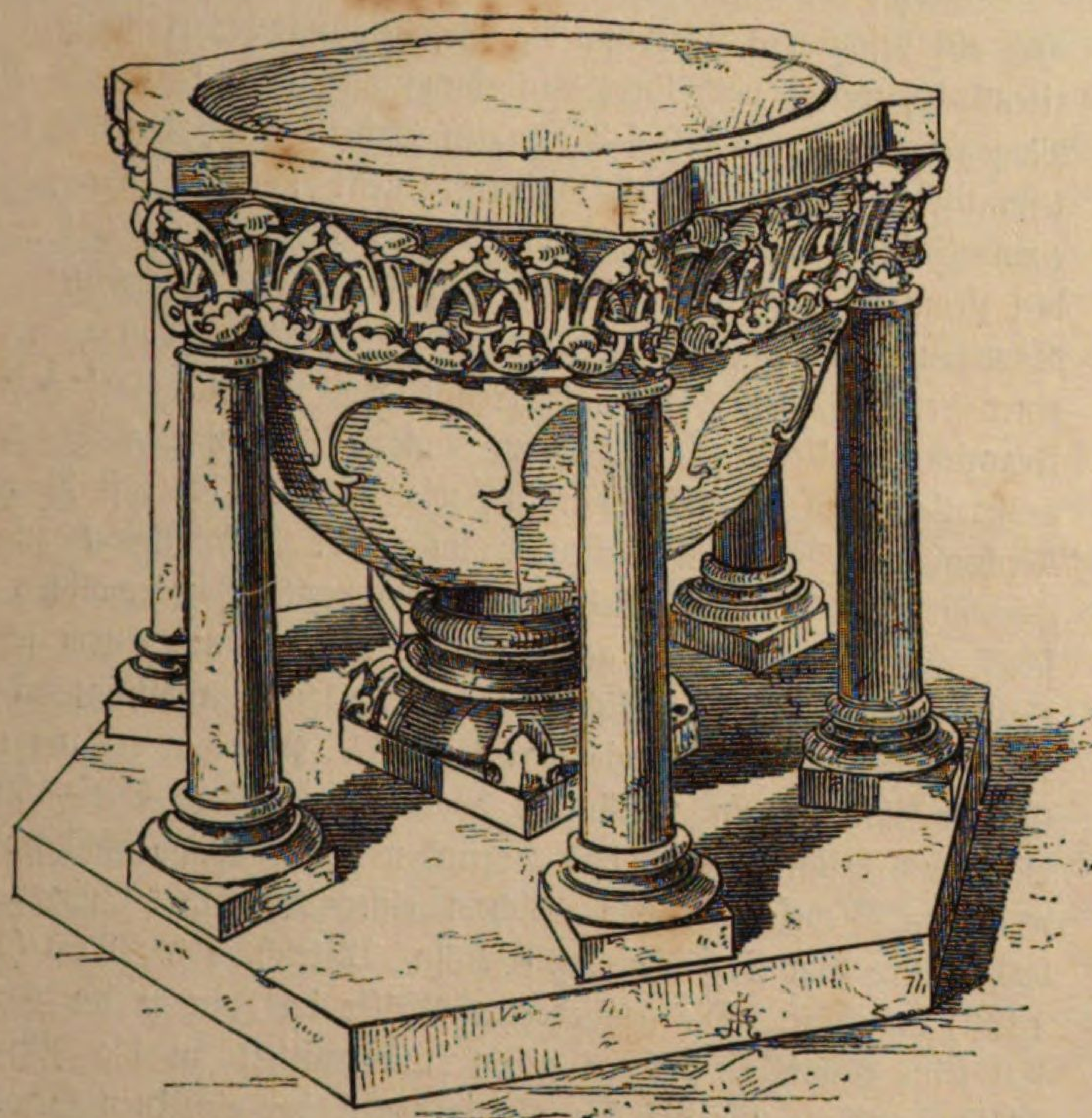


Fig. 6. Taufbrunnen in seiner baldigen Wiederherstellung.

Auf dem in Weise einer sechsblätterigen Rose gestalteten Fuße liest man in spätgothischen Großbuchstaben die Inschrift: A. D. 1507 fecerunt fieri me Gerlach Huesmann et uxor ejus. (Im Jahre des Herrn 1507 ließen mich anfertigen Gerlach Hausmann und seine Gattin.) Von den reich im Bilderstich gearbeiteten Meßgewändern, die ehemals den Stolz und die Zierde der Kirche zu Andernach ausmachten, erübrigen heute nur noch sehr wenige; ihre goldgewirkten Stäbe sind mit Heiligenfiguren belebt, welche der Innung der kölnischen Bildsticker aus der letzten Hälfte des XV. Jahrhunderts angehören. Ferner sei hier noch auf zwei interessante Reliquienkästchen in Holz aufmerksam gemacht, deren größeres auf seinen Langseiten die gemalten Bildwerke der zwölf Apostel zeigt. Schließlich hier noch die Hinzufügung, daß eine kostbare gothische Monstranz der Pfarrkirche im Anfang dieses Jahrhunderts für wenige Hundert Thaler zur Tilgung städtischer Kriegsschulden verkauft worden ist.

Nächst der Liebfrauenkirche gewährt dem Besucher Andernach's noch ein besonderes Interesse die Besichtigung der ehemaligen Minoritenkirche, welche nach ihrer Aufhebung im Jahre 1804 als Militär-Magazin diente und erst seit wenigen Jahren zur Abhaltung des protestantischen Gottesdienstes wiederhergestellt wurde. Da jedoch die evangelische Gemeinde Andernach's nicht zahlreich ist, so hat man nur den ziemlich langgestreckten Chor zum Gebrauch hergerichtet, welcher deswegen vom Langschiff durch eine steinerne Orgelbühne, in Weise eines Lettners, neuerdings abgetrennt worden ist. Diese ehemalige Franziscaner-Kirche zeigt in ihrem Innern sehr einfache Formen, jedoch großartige und edele Verhältnisse, wie man sie bei fast sämmtlichen Kirchenbauten der Minderbrüder im XIV. Jahrhundert zu finden gewohnt ist. Dieselbe besteht aus einem breiten hochgewölbten Hauptschiff, an welches sich der geräumige Chor ansetzt, und einem schmälern Seitenschiffe an der südlichen Seite, welches gradlinigt abschließt. Nach Westen hin scheint die Kirche im XV. Jahrhundert um mehrere Gewölb-Abtheilungen verlängert worden zu sein. Diese Annahme wird auch bestätigt durch das Vorfinden zweier Wappenschilder in der westlichen Giebelwand, von welchem eines der Stadt Andernach und das andere dem Erzbischofe von Köln Dietrich von Mörs (1414—1463) angehört. Die gegliederten Pfeiler im Innern der Kirche haben keine Capitäle, sondern gehen unvermittelt in die Rippen der Wölbung über; nur die Hauptscheidebögen der einzelnen Gewölbtheile des Mittelschiffes werden von einer dem Pfeiler vorgesetzten Rundsäule aufgefangen und getragen. In dem Chore, welcher sehr hohe Fenster mit schönem Maßwerk aufzuweisen hat, sind besonders zu beachten die Konsolen an den glatten Wandflächen, auf welchen die herunterlaufenden Gewölbgurten aufsitzen und die nicht mit Blätterwerk, sondern mit nischenförmigen Architektur-Ornamenten versehen sind. Im Aeußern, besonders nach der Straßenseite hin, ist das Bauwerk, wie fast sämmtliche Kirchen der Bettelorden, einfach und schmucklos gehalten; beachtenswerth sind jedoch nach dem innern Hofraum hin, der heute als Reitbahn dient, die fünf zierlichen Giebel, welche die Längenfaçade des Seitenschiffes krönen und die langgestreckten horizontalen Linien des Daches angenehm beleben. Gewiß wäre es sehr zu wünschen, daß auch diese mit mannigfaltigem Maßwerk geschmückten Mauergiebel baldigst eine Wiederherstellung von kundiger Hand fänden.

Unter allen rheinischen Städten haben sich verhältnißmäßig in Andernach eine große Zahl von Civilbauten des Mittelalters erhalten,

die jetzt noch bekunden, welche hervorragende Bedeutung Andernach unter den Rheinstädten im XIV. und XV. Jahrhundert erlangt hatte. Wir hoffen in einer späteren Lieferung, die sich ausschließlich über die mittelalterlichen Civilbauten Andernach's verbreiten wird, Gelegenheit zu erhalten, auch über jenes merkwürdige Bauwerk des Mittelalters, das unter dem Namen „Judenbad" durch die Publikation des Professor Braun in weitern Kreisen bekannt geworden ist, unsere unmaßgebliche Ansicht unter Beigabe der nöthigen Abbildungen aussprechen zu können.

Abgesehen von einigen Wohnhäusern aus der Blüthe der Renaissançe, sei hier im Vorbeigehen auf eine stattliche Wohnung aus der letzten Hälfte des XV. Jahrhunderts hingewiesen, die sich in der Hochstraße unter dem Namen des Isbert'schen Hauses, wenn auch in großem baulichen Unstande, erhalten hat. Abgesehen von seinem alterthümlichen Giebel mit den ursprünglichen Kreuzstäben in den Fenstern, charakterisirt sich dasselbe als Bauwerk aus dem Schlusse des Mittelalters durch seine interessante Eingangsthüre, über welcher, als Hautrelief vorspringend, sich eine Laubkrone angebracht findet, aus welcher in origineller Weise eine Halbfigur in Gestalt eines Engels mit fliegenden Haaren sich erhebt. Ungeachtet der vielen Katastrophen, die Andernach in den Kriegsdrangsalen der letzten drei Jahrhunderte erlebte, hat sich außer andern spätgothischen Häusern noch ein größeres Wohnhaus erhalten, das in der Nähe der Post, in der Rheinstraße, dem St. Petersbrunnen gegenüber liegt, an welchem letzteren sich, beiläufig bemerkt, noch ein aus Stein gehauenes Bild des Apostelfürsten aus dem XIV. Jahrhundert vorfindet. Jenes Bauwerk macht sich in seinem Treppengiebel, in den Kreuzstäben seiner Fenster, sowie in den Spitzbogen des dabei befindlichen Eingangsthores als ein in der letzten Hälfte des XV. Jahrhunderts errichtetes kenntlich.

Hält man hinsichtlich der übrigen Bauwerke in und um Andernach weitere Umschau, so findet sich in unmittelbarer Nähe der Stadt eine eigenthümliche Kapellenanlage vor, die ungeachtet ihrer heutigen argen Entstellung sofort als Tuffbau aus der Uebergangszeit von der romanischen Periode zur Gothik deutlich zu erkennen ist. Diese Kapellenanlage, die ehemals zu dem frühern Nonnenkloster Namedy (Nomen Dei) gehörte, war zur Zeit ihrer Gründung als einschiffiger Kapellenbau höchst einfach mit flacher Decke in Holz versehen. Gegen Schluß des XV. Jahrhunderts, als man dem einfachen Kapellenbau die heute noch an seiner Südseite befindlichen spätgothischen Fenster

einfügte, hat man auch nach Anbringung der äußern Strebepfeiler ein merkwürdiges, spätgothisches Gewölbe dem primitiven Tuffbau aufgesetzt, welches der früher einschiffigen Kapelle im Innern einen durchaus neuen und fremdartigen Charakter verliehen hat. Vier schlanke, sechseckig abgekantete Säulen ohne Capitäle tragen nämlich ein leichtes Kreuzgewölbe, dessen Schlußsteine und Wandkonsolen Wappenschilder in jenen Formen aus dem Schluß des XV. Jahrhunderts zeigen, die mit den Darstellungen der Leidenswerkzeuge verziert sind. Außer dieser Kapelle zu Namedy dürften am Rheine nur verhältnißmäßig sehr wenige Kirchen anzutreffen sein, die ursprünglich als zweischiffige angelegt worden sind.

Unmittelbar vor dem Mauerringe Andernach's erhoben sich in südwestlicher Richtung noch in den zwanziger Jahren die stattlichen Ueberreste des im ganzen Mittelalter berühmten adeligen Benedictinessenstiftes St. Thomas. Die modernen Abteigebäulichkeiten sind heute noch erhalten und werden theilweise zu Zwecken der gleichnamigen Irrenheilanstalt benutzt. Nach verschiedenen Verwüstungen, die die Abtei St. Thomas bereits im frühen Mittelalter erlitten hatte, wurde dieses Stift mit den Mitteln des trierischen Erzbischofes Meginгher im Jahre 1129 unter der Leitung des Abtes von Springiersbach wieder hergestellt. Nach dem glorreichen Martyrium des Erzbischofes von Canterbury, Thomas Becket, erhielt Kirche und Stift, welche früher der allerseligsten Jungfrau gewidmet waren, den Namen des gedachten englischen Erzbischofs und Martyrers. Verschiedene ältere Abbildungen der Abteikirche von St. Thomas, sowie der Grundriß derselben, welcher sich zu Coblenz befinden soll, beweisen deutlich, daß diese Kirche eine dreischiffige Pfeilerbasilika war. Die im Halbkreis an dem östlichen Ende angelegte Chorhaube flankirten zwei kleinere, den westlichen Giebel des Mittelschiffes aber zwei größere Thürme. Aber nicht nur in dieser Anordnung der Thürme, sondern auch in manchen anderen kleineren Einzelheiten zeigen die alten Abbildungen der St. Thomas-Kirche, wenn man mit ihnen den Grund- und Aufriß der eben beschriebenen Pfarrkirche von Andernach vergleicht, daß diese Abteikirche, wenn auch im kleinern Maaßstabe, gleichsam das Modell war, nach welchem fast hundert Jahre später der stattliche Bau der Liebfrauenkirche zu Andernach errichtet worden ist.



Die St. Peterskirche zu Bacharach und die Wernerskapelle daselbst.

Illustrirt mit den Mitteln Sr. Hochwohlgeboren des Freiherrn Ludwig von Bongart zu Paffendorf.

Schon vor dem X. Jahrhundert stand Bacharach mit dem Kölner Erzstift in engster Verbindung; denn bereits 923 schenkte Erzbischof Hermann I. dem Jungfrauenstift zum heil. Matthaeus im Graben [1]) zu Köln den großen Zehnten von Bacharach zu ihrem Unterhalt, wie dies aus einer Urkunde im Copialbuch zu St. Andreas zu Köln deutlich erhellt. Erzbischof Bruno, der Bruder Kaiser Otto's I., hatte indessen Ursache unzufrieden zu sein mit der Führung der Religiosen von St. Matthaeus „in fossa" und versetzte dieselben nach Königsdorf bei Köln. An Stelle des Nonnenklosters gründete derselbe Erzbischof im Jahre 964 ein Kanonikerstift zu Ehren des h. Andreas und wurde der h. Matthaeus der zweite Patron der neuen Stiftung. Es entstand nun ein langjähriger Streit, ob die in das Stift nach Königsdorf versetzten Nonnen oder die Kanoniker von St. Andreas den Zehnten in Bacharach

---

[1]) Die vorstehenden geschichtlichen Mittheilungen verdanken wir den freundlichen Angaben des früheren Pfarrers von St. Andreas, Domkapitulars Dr. Kirch, welcher auch der Ansicht ist, daß eine gründliche Durchforschung des in Bruchtheilen noch erhaltenen Pfarrarchivs das Dunkel aufhellen werde, welches theilweise noch über den Zusammenhang von St. Peter zu Bacharach mit St. Andreas zu Köln, namentlich aber über Bauzeit und Baumeister der erstgedachten Kirche schwebt.

zu beanspruchen das Recht hätten. Unter dem Erzbischof Hermann II. endlich wurde im Jahre 1094 die Streitfrage dahin entschieden, daß der Zehnte von Bacharach dem Stifte von St. Andreas zu Köln fortan verbleiben solle. Um das Jahr 1174 lebte am Andreasstifte zu Köln, dem Berichte des Cäsarius von Heisterbach zufolge, ein äußerst verdienstvoller Dechant, Ensfried mit Namen. Dieser ebenso fromme als originelle Mann war namentlich als Almosensammler in Köln sehr beliebt. Beim Einsammeln der Gaben für die damals im Bau begriffene Kirche zu St. Andreas unterließ Ensfried es niemals, auch für seine Armen Gaben zu erbitten. Derselbe starb, allgemein betrauert, im Jahre 1193. Wenn auch ein guter Theil der heutigen St. Andreaskirche in Köln unter dem ebengedachten Gabensammler gebaut worden ist, so glauben wir doch nicht annehmen zu sollen, daß auch unter demselben der Bau der heutigen Pfarrkirche zu Bacharach begonnen wurde. Im Hinblick auf die äußerst reiche Entwickelung der Bauformen der Pfarrkirche von St. Peter zu Bacharach, wie sie heute noch als ein abgerundetes Ganzes in allen ihren Theilen bestehen, läßt sich mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß bis zum Beginn des XIII. Jahrhunderts die ältere, vielleicht aus den Tagen Hermann's I. herrührende Kirche noch bestand und daß die heutige Peterskirche von den Zehntherren zum heil. Andreas in Köln erst unter dem Nachfolger des Ensfried, dem Dechant Giselbert, dessen Namen in den betreffenden Urkunden zwischen 1197 bis 1219 häufig genannt wird, gegründet und unter dem Probste Theoderich, der dem Kölner Andreasstift vom Beginne des XIII. Jahrhunderts bis zum Jahre 1243 vorstand, weiter fortgeführt und vollendet worden ist.

Daß das Mittelschiff und die Nebenschiffe von St. Peter zu Bacharach von dem Stifte St. Andreas errichtet worden sind, dürfte um so weniger bezweifelt werden, da es im Mittelalter ein feststehender Grundsatz war, daß dem Zehntherrn der Bau des Langhauses, dem Pfarrer der des Chores und der Gemeinde der des Thurmes oblag. In der That verräth auch der Bau des Thurmes von St. Peter, der namentlich in seinem oberen Geschosse einen fortificatorischen Anstrich hat, daß er mehrere Jahrzehnte nach Vollendung des Kirchenbaues zum Zwecke der Vertheidigung und Befestigung Bacharachs errichtet worden ist. Das Langhaus und der Chor jedoch, die in einem Gusse und von einem Meister hergestellt wurden, stimmen in ihren Formen ziemlich überein mit dem Kuppelthurm und dem nördlichen Kreuzschiff von St. Andreas zu Köln.

Nach diesen kurzen, einleitenden Notizen sei es gestattet, unter Hinweis auf den Grundriß unter Fig. 2 und die äußere Gesammtdarstellung unter Fig. 1, zu der Besprechung des Bauwerkes selbst überzugehen. Das Langhaus der Kirche besteht aus drei durch kräftige viereckige Pfeiler getrennten Schiffen, deren mittleres die beiden anderen nicht nur in der Breite um das Doppelte übertrifft, sondern auch in der Höhe bedeutend überragt. Nach der Ostseite hin ist, wie dies auch der Grundriß unter Fig. 2 deutlich zu erkennen gibt, ein Querschiff vorgelegt; jedoch tritt dasselbe nicht über die Flucht der Seitenschiffe vor, sondern kennzeichnet sich bloß durch die bedeutende Breite seiner Gewölbjoche, sowie durch seine Höhe, welche der des Mittelschiffes fast gleichkommt. Während die beiden Nebenschiffe in gerader Linie abschließen, setzt sich an das Hauptschiff eine halbkreisförmige Chorhaube an, welche von zwei schlanken runden Treppenthürmchen umgeben wird. Die Aufgangsstiegen zu den Emporen der Nebenschiffe sind in der Mauerdicke angebracht, treten jedoch auch nach außen an den Nebenschiffen ziemlich stark hervor, wie dies im Grundriß unter Fig. 2 und im Aufriß unter Fig. 1 in der Nähe des Thurmes ersichtlich ist. Die geräumige Vorhalle unter dem Thurme, welcher auf vier mächtigen Pfeilern ruht, ist unten mit einem vierfachen Kreuzgewölbe versehen, welches außerdem von zwei minder starken, mit Dreiviertelssäulchen umstellten Viereckpfeilern getragen wird. In der Thurmempore, der heutigen Orgel- und Sängerbühne, machen sich schon entschieden die Formen der entwickeltern Gothik geltend und scheint diese nach dem Mittelschiffe durch einen hohen Spitzbogen geöffnete Empore in ihrem zierlichen Gewölbe anzudeuten, daß sie ursprünglich vielleicht als Westchor einem besondern Zwecke gedient habe.

Zur Erklärung des Grundrisses mag das Gesagte genügen. Zur Erläuterung der Gesammtansicht der Nordseite unter Fig. 1 ist es nöthig, für Jene, welche die Kirche bereits aus eigener Anschauung kennen, die Bemerkung hinzuzufügen, daß dieselbe nicht in ihrer heutigen baulichen Entstellung, welche sie im Laufe vieler Jahrhunderte erlitten hat, sondern vielmehr so im Bilde wiedergegeben ist, wie sie nach einer hoffentlich nicht mehr fernen, archäologisch-wissenschaftlichen Restauration im Geiste der ersten Erbauer sich darstellen wird. Die Wirkung der zierlichen Chorrundung wird gehoben durch zwei fast minaretförmige Thürmchen, die nach oben durch eine Einfassung von vertieften Quadraturen mit eingelegten schwarzen Schieferplatten umzogen werden. An der äußern Apsis des Chores treten bereits bis zur Höhe der Fenster

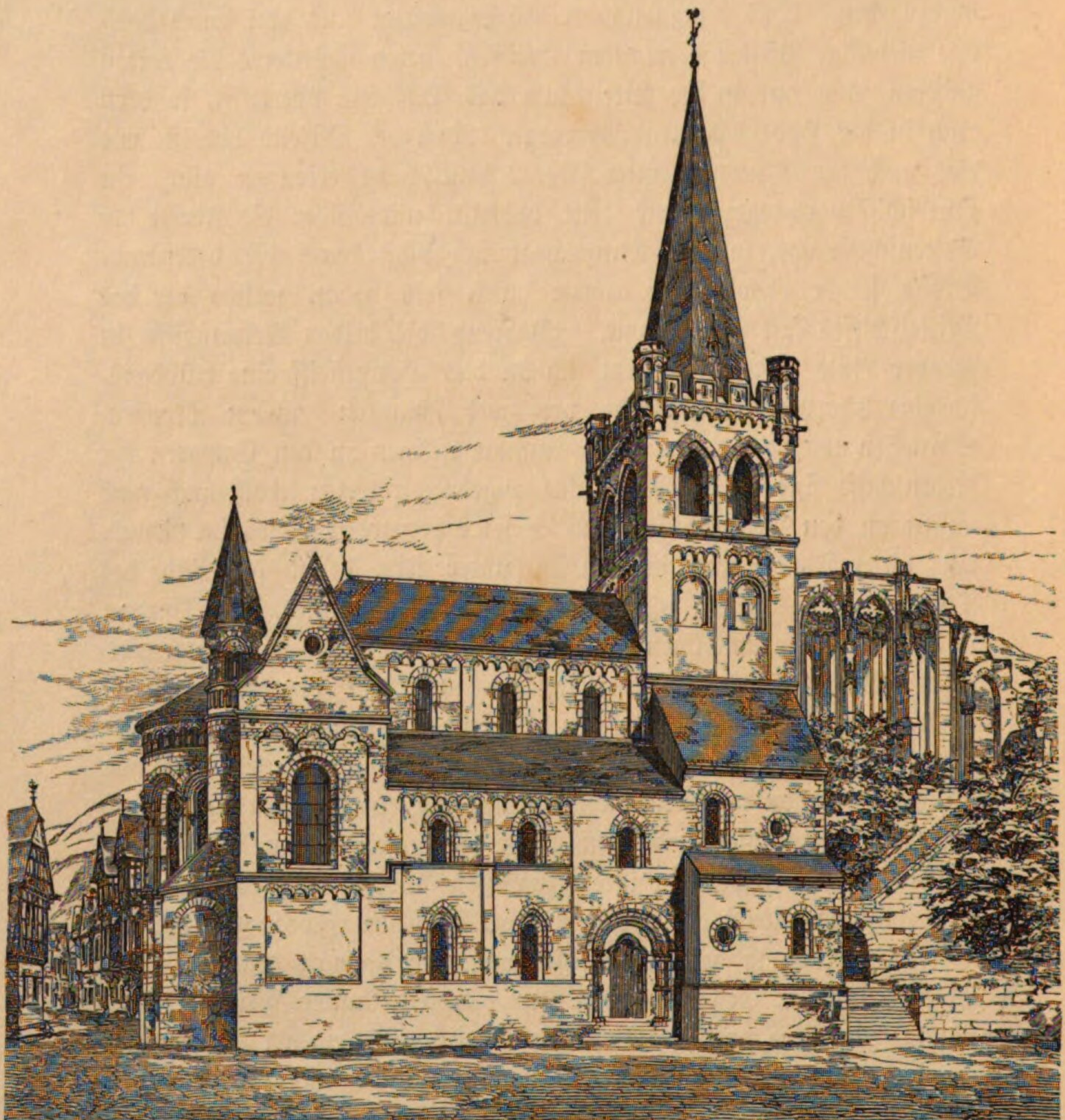


Fig. 1. Gesammtansicht der St. Peterskirche zu Bacharach.

Strebepfeiler vor, die auf schlanken Basaltsäulen eine über den Fenstern vortretende Bogenwölbung tragen. Unter dem Dache der Chorrundung zeigt sich die an romanischen Kirchen des Rheinlandes nie fehlende Zwerggallerie, welche wesentlich dazu beiträgt, dem äußern Chorbau einen zierlichen Abschluß zu verleihen.

Interessant ist es, an den sämmtlichen Bogenformen der Pfarrkirche von St. Peter, die bald als constructive, bald als decorative Theile auftreten, den deutlich wahrnehmbaren Uebergang des romanischen Baustyles in den gothischen zu verfolgen. Die Arkadenreihen des Inneren, welche die schweren Mauermassen tragen, bestehen nur aus Rundbogen, indem der Baumeister sich in dieser traditionellen Form offenbar am

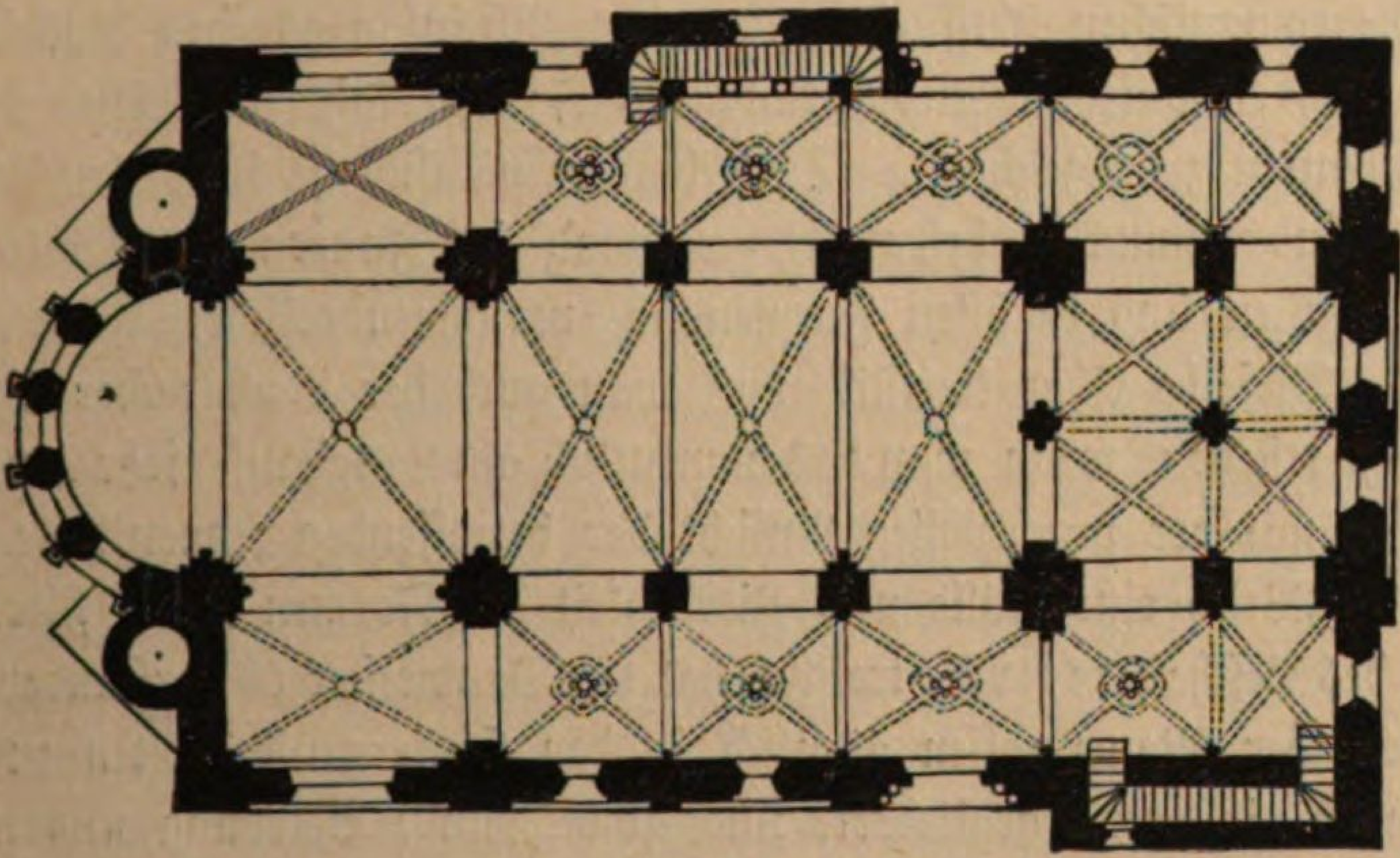


Fig. 2. Grundriß.

meisten heimisch und sicher fühlte. Auch sämmtliche Fenster des Langhauses zeigen den Halbkreisbogen, obwohl die unteren von einem Spitzbogen überhöht werden. Die Chorapsis ist noch vollständig in den ansprechenden reichen Formbildungen des entwickelten romanischen Styles gehalten und übt hier wie an allen spätromanischen Kirchen eine ganz besonders schöne Wirkung aus. Der den Uebergangsstyl bezeichnende Kleeblattbogen zeigt sich zunächst an dem oberen Bogenfries des Querschiffes, sodann aber auch an der engeren Einfassung des nördlichen Seitenportals, welches im Uebrigen die bekannte reich ausgestattete romanische Einschrägung mit Säulenstellung und Bogen erfahren hat. Der Spitzbogen endlich findet sich vertreten in dem südlichen Seitenportal, sowie fast in der ganzen Anlage des Thurmes im Innern und Aeußern. Wie bereits oben angedeutet, können nament-

lich diese verschiedenen Bogenformen dafür als Belege gelten, daß der Bau der St. Peterskirche während der sogenannten Uebergangszeit, dem Anfange des XIII. Jahrhunderts begonnen, und einige Jahrzehnte fortgesetzt worden ist. Der stattliche Westthurm, der auf hohem viereckigem Unterbau einen schlanken Spitzhelm im Achteck aufsetzt, wurde als letzter Theil dem Bauwerke hinzugefügt. Dies beweist sich im Innern durch seine Spitzbogen-Construction, durch die Bildung und Ausschmückung der Capitäle, sowie durch die äußerst reich entwickelte Gewölbanlage in der oberen Halle. Im Aeußeren zeigt sich der durchgebildete Spitzbogen erst im oberen Geschosse; die Zinnenbekrönung sammt den mit Wasserspeiern versehenen Eckthürmchen gehören dem Beginne, wenn nicht sogar der Mitte des XIV. Jahrhunderts an.

Die romanischen Tuffsteinbauten des Rheinlandes sind hinsichtlich ihrer reich entwickelten Ausstattung des Innern fast durchgängig als Innenbauten zu bezeichnen. Das Aeußere nämlich ist in vielen Fällen einfach und schmucklos behandelt, während im Innern die Architektur ihre schönsten und reichsten Formen in verschwenderischer Fülle entfaltet. Dieselbe Charakteristik muß man auch der Bacharacher Pfarrkirche zugestehen, wenn man das namentlich am Langhause sehr einfache Aeußere mit der prachtvollen Ansicht der betreffenden Innentheile vergleicht. Welch eine Fülle und Zierlichkeit der Formen fesselt hier das Auge des Beschauers! Wie trefflich hat der Baumeister es verstanden, die Schwere der Mauermassen gänzlich in den Hintergrund treten zu lassen durch eine reich gegliederte und abwechselnde Belebung und wohlberechnete Eintheilung sämmtlicher Flächen. In strengster Consequenz erscheint hier ein einheitlicher Baustyl durchgeführt, um mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln von Arkadenreihen, Blendbogen, Pfeilerbündeln und Wandfriesen die großen Flächen des Inneren zu brechen und anmuthig zu beleben. Zur Bewahrheitung des Gesagten überschaue man nur die Darstellung des geräumigen und kräftig gegliederten Mittelschiffes, wie es unter Fig. 3, von Osten nach Westen gesehen, sich dem überraschten Beschauer darbietet, und man wird zugeben müssen, daß der romanische Styl seine Glanzperiode erreicht hatte, als er im Stande war, ein solches einheitliches Meisterwerk der Baukunst harmonisch in allen seinen Theilen durchzuführen.

Eine zahlreiche Verwendung haben im Innern die kleinen Ziersäulchen gefunden, die in der spätromanischen Bauperiode stets als Einfassung und Umrahmung größerer Bogen mit Glück angewendet werden. Die weit gespannten Bogen der beiden Seitenemporen sind

nach ihrer inneren Seite hin ebenfalls mit gedoppelten Säulchen geziert, die jedoch im nördlichen Nebenschiffe auf unerklärliche Weise in Wegfall gekommen und auch bei der jüngsten Restauration leider nicht wieder ergänzt worden sind. Die breite Mauerfläche zwischen den Emporbogen und den Fenstern des Mittelschiffes, die wegen der schräg ansteigenden Bedachung der Nebenschiffe nicht vermieden werden konnte, ist durch eine blinde Arcadenreihe mit kleinen Ziersäulchen, gleichsam eine zweite Empore, in passender und wohlthuender Weise belebt. Mit Vorliebe hat der Erbauer der St. Peterskirche zu Bacharach an sämmtlichen den Pfeilern vorgesetzten Säulen verzierende Ringknäufe angebracht, die, wie es in der Kunstgeschichte feststeht, namentlich bei rheinischen Bauten stets die letzte Periode des romanischen Styles bezeichnen.

Eine große Mannigfaltigkeit der Formen und eine Geübtheit des Meißels bekunden insbesondere die vielen Capitäle, die sowohl im Langhause als auch im Ost- und Westchor den Säulenwald bekrönen. Das charakteristische Ornament, das in diesen entwickelten Knospen- und Laubcapitälen spielt, zeigt noch das spätromanische conventionelle Blätterwerk mit seinen Knollen, verräth aber anderseits auch eine unverkennbare Neigung, sich an die Natur und ihre mannigfaltigen Bildungen enger anzuschließen. Namentlich findet man an den Capitälen der prachtvoll entwickelten Pfeilerbündel in der unteren Thurmhalle durchaus gothisch gebildete Blätterkränze, die der Weinrebe entlehnt zu sein scheinen.

Um eine mehr detaillirte Wiedergabe des inneren architektonischen Reichthums der St. Peterskirche dem Leser zu bieten, geben wir hier unter Fig. 4 noch eine perspectivische Ansicht des südlichen Nebenschiffes, von Westen nach Osten gesehen. Der Aufgang zu den Emporen, den sogenannten Männerchören, ist hier viel zweckmäßiger und reicher durch eine dreifache Bogenstellung mit Zwergsäulchen angelegt, als dies bei den einfachen Treppenanlagen zu Andernach der Fall ist. Sehr originell und erwähnenswerth ist die Anordnung der Schlußsteine in den Gewölben der beiden Nebenschiffe, wozu wir ähnliche Seitenstücke in der gleichzeitigen Stiftskirche zu Roermonde und in der dem Schlusse der Gothik angehörenden St. Johanneskirche zu Herzogenbusch anführen können. Wie nämlich auch schon der Grundriß unter Fig. 2 klar andeutet, münden die Gewölbgurten in ziemlich große Kreise oder Achtecke ein und laufen von hier consolenförmig in einen runden Knauf nieder, der schwebend von dem Vereinigungspunkte der Gewölbkappen herunterhängt.



Fig. 3. Ansicht des Mittelschiffes.



Fig. 4. Ansicht des südlichen Nebenschiffes.

Leider ist St. Peter zu Bacharach im Inneren des ehemaligen malerischen Schmuckes und der ursprünglichen Mobilien durch die Ungunst der Zeiten vollständig entkleidet worden, da sich außer einigen sehr einfachen Chorstühlen aus der späten Gothik nur noch zwei Grabmonumente im Style der Renaissance erhalten haben, welche übrigens noch eine vortreffliche Technik zeigen. Nicht ohne Interesse sind die Ueberreste von Belegplatten im unteren Theile der Kirche, welche mit Löwen und Adlern gemustert sind und wahrscheinlich der Erbauungszeit des Thurmes angehören.

In unmittelbarer Nähe unserer unrichtig so benannten Templerkirche erhebt sich am Abhange der hohen Bergkette ein zweites kirchliches Bauwerk, welches aber bereits länger als ein halbes Jahrhundert zur vollständigen Ruine geworden ist und nur noch in Trümmern seine einstige Schönheit und ideale Vollendung ahnen läßt. Wer kennt in der archäologischen Welt nicht die Wernerskapelle, den unübertrefflichen Musterbau des reinsten gothischen Styles in seinen deutschen Consequenzen? Zu der unmittelbar am Fuße derselben befindlichen St. Peterskirche bietet diese Kapellenruine ein würdiges Seitenstück, indem hier wie dort ein abgeschlossener Baustyl auf der Höhe seiner Entwickelung einen einheitlichen Ausdruck findet.

Diese Kirche wurde erbaut zu Ehren des letzten deutschen Martyrers, des heil. Werner. In dem Dorfe Wormrath von schlichten Ackersleuten geboren und erzogen, fand sich Werner bald nach dem Tode seines Vaters zur Flucht aus dem elterlichen Hause veranlaßt, da sein Stiefvater gegen ihn und seine Geschwister mit der größten Schonungslosigkeit verfuhr. Nach mannigfachen Nöthen gelangte er endlich nach Oberwesel und trat daselbst bei einem jüdischen Winzer in Dienst. Am nächsten Charfreitag aber soll der Jüngling, wie gleichzeitige Schriftsteller berichten, von den Juden heimlich ergriffen und in Folge eines finsteren Aberglaubens so lange gemartert worden sein, bis er am 19. April des Jahres 1287 seinen Geist aushauchte. Auffallende Wunderzeichen an dem Leichnam des Verstorbenen, welcher in der Nähe von Bacharach verborgen gehalten und nach seiner Auffindung in einen öffentlichen Gerichtssaal gebracht wurde, überzeugten die Bürger von Bacharach, daß der Körper eines heil. Blutzeugen sich in ihrer Stadt befinde und laut verlangte man die feierliche Beisetzung desselben und die Errichtung einer prachtvollen Kirche über seiner Ruhestätte.

Oberhalb der Pfarrkirche, da wo jetzt die Ruinen der Wernerskapelle sich erheben, stand damals ein altes, dem h. Kunibert gewid-

metes Kirchlein: hier beschloß man den Leichnam des seligen Werner beizusetzen und die alte Kapelle durch eine neue stattliche Kirche zu ersetzen. Reichlich flossen die Gaben, denn von allen Seiten und aus allen Gauen Deutschlands strömten Schaaren von Pilgern herzu, um an dem Grabe des jugendlichen Martyrers ihr Gebet zu verrichten und eine fromme Spende zur Verherrlichung seiner Ruhestätte beizutragen. Ja selbst von den Pilgern aus Ungarn, Böhmen und Slavonien, welche alle sieben Jahre bei der Zeigung der großen Reliquien zu Aachen sich einfanden, wird berichtet, daß sie jedes Mal über Bacharach ihren Heimweg antraten, um auch dem heil. Werner ihre Verehrung zu bezeigen. So war man in der Lage, bereits im Jahre 1293 einen Theil der alten Kunibertskapelle niederzulegen und gleich nach Vollendung der Grundmauern des neuen Gebäudes einen Altar zu errichten, welchen Hermann, Bischof von Sambia, zu Ehren der hh. Kunibert und Andreas einweihte. Die projectirte Kirche sollte, wie es scheint, in ihrem Grundplane ein griechisches Kreuz mit gleich langen Balken darstellen, welches nach Westen hin vielleicht in gerader Linie abschließen und mit einem Thurme geschmückt sein sollte. (Vgl. Fig. 5 und 7.)

Nur langsam ging der Bau von Statten; denn wenn auch die Spenden der Pilger fort und fort sehr reichlich zuströmten, so waren doch die Kosten des Bauwerkes, da man auf jene milden Gaben ganz allein angewiesen war, viel zu bedeutend, um dasselbe schnell seiner Vollendung entgegen führen zu können. Bis zum Jahre 1337 waren erst zwei Flügel der Kirche bis zum Dache aufgeführt worden, wahrscheinlich der Chor und der südliche Seitenbau, in welchem letzteren sich der zur Seite der Ruhestätte des h. Werner errichtete Altar befand. Doch da hemmte ein Raub den Weiterbau. Freche Diebe bemächtigen sich der sämmtlichen Baugelder und eilen fort, um auf einem bereit stehenden Kahn das Weite zu suchen; aber eine Woge soll das Fahrzeug gegen den nahen Felsen geschleudert, den Kahn zerschellt und die Diebe sammt ihrem Raub in die Fluthen des Rheines versenkt haben.

Erst hundert Jahre später, während welcher Zeit die Spenden sich nicht unmerklich vermehrt hatten, dachte man daran, den Weiterbau der St. Wernerskapelle wieder aufzunehmen. Besonders eifrig betrieb denselben der Bacharacher Pfarrer Winand von Steeg, der zugleich sich auch die größte Mühe gab, die endliche Seligsprechung des Martyrers Werner zu erwirken. Am 26. September 1428 erschienen in der Wernerskirche eine große Anzahl von Zeugen, welche in Gegen-

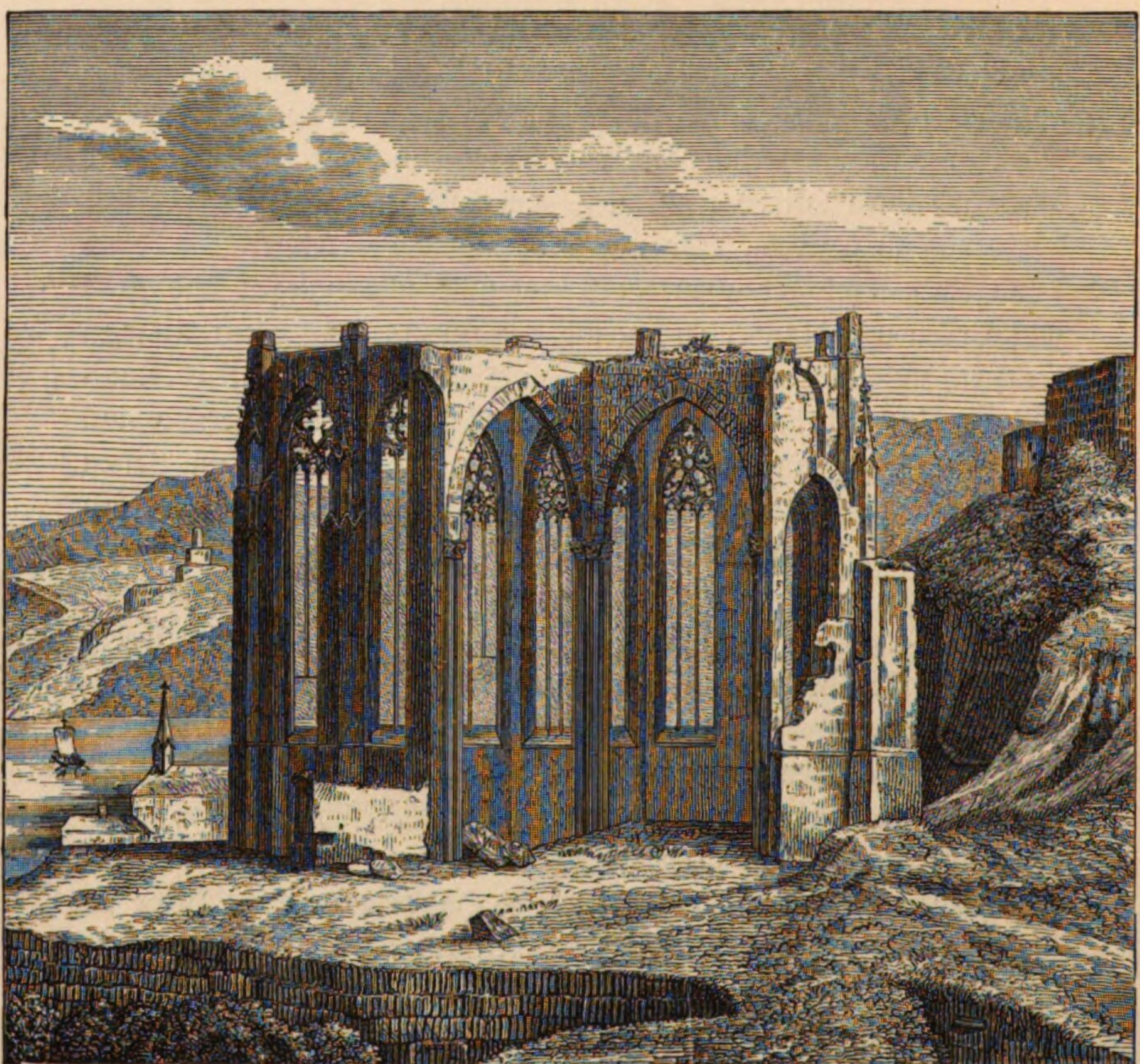


Fig. 5. Ruine der Wernerskapelle.

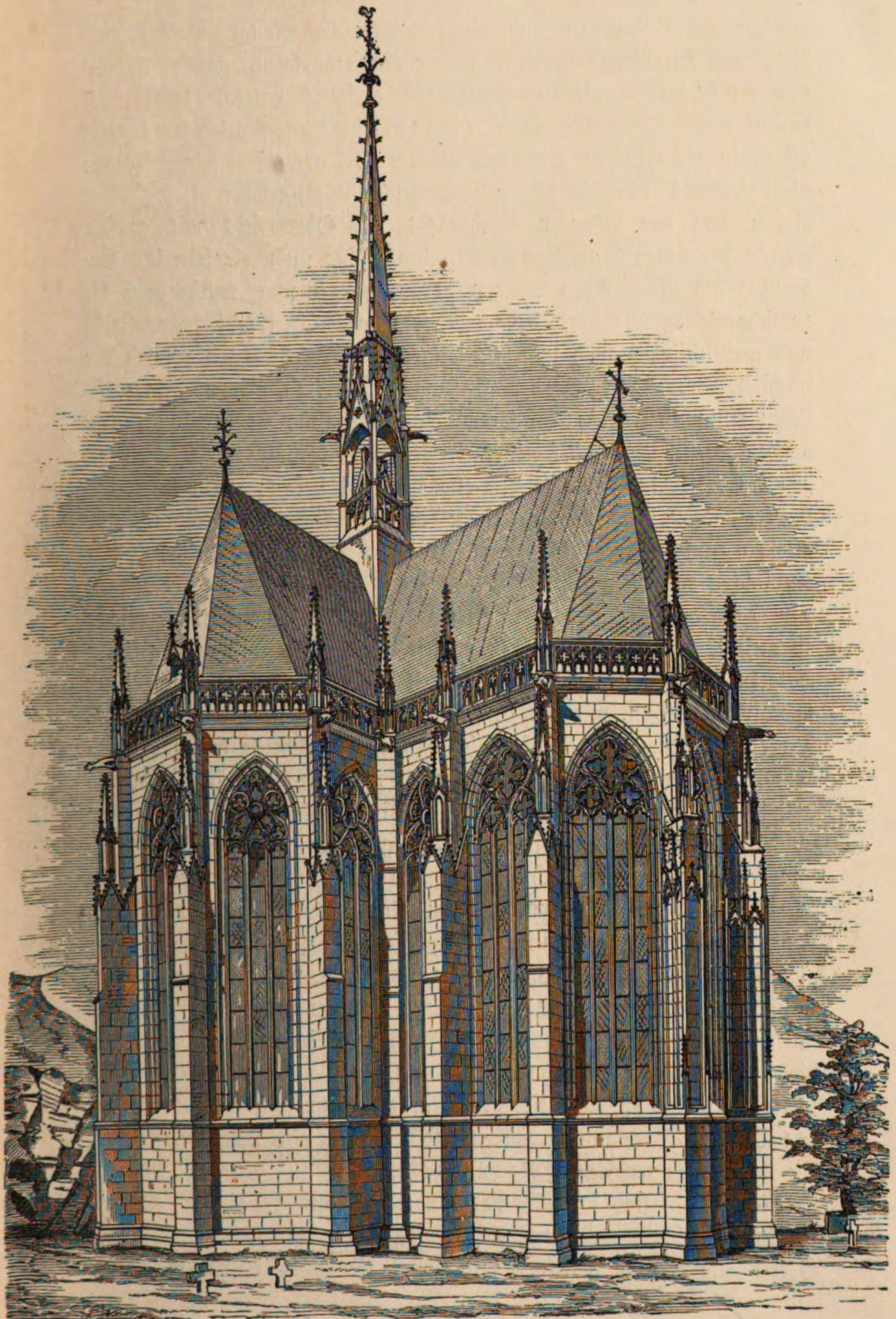


Fig 6. Die Wernerskapelle in ihrer präsumtiven Wiederherstellung.

wart mehrerer Notarien und einer zahlreichen Menge Volkes eine Reihe von Wundern erzählten und eidlich erhärteten, welche sich an dem Grabe des rheinischen Blutzeugen ereignet hatten. Kurze Zeit darauf nahm Papst Martin V. († 1431) die Canonisation des bereits allgemein als Heiligen verehrten Werner vor, obwohl er seinen Namen nicht in das römische Martyrer-Verzeichniß aufnehmen ließ. Nach diesem von den Bürgern Bacharachs und Oberwesels mit großer Freude begrüßten Acte, dem drei Jahre früher auch die feierliche Eröffnung des Grabes des Seligen vorangegangen war, wurde auch die endliche Vollendung der Kirche mit frischen Kräften wieder angestrebt und wahrscheinlich nach nicht zu langer Zeit erreicht. Zwar wird der nördliche Kreuzflügel, wo der Eingang sich befand, sammt dem westlichen Abschluß eine spätere Entwickelung, wenn nicht gar den beginnenden Verfall des gothischen Baustyles gezeigt und dadurch vielleicht den Charakter des Einheitlichen etwas gestört haben; allein immerhin kann man sich die vollendete Kirche des h. Werner zu Bacharach nur als ein untadeliges Meisterwerk deutscher Baukunst vorstellen. Als ein solches muß sie auch den Zeitgenossen in ihrer Vollendung erschienen sein, denn das Archiv von Bacharach berichtet von ihr: „Die Kirche ist aufgeführt in rothen Quadersteinen und besteht aus drei gleichen Flügeln in Form eines Kleeblattes mit 21 großen Fenstern und einem überaus herrlichen, mit den künstlichsten Figuren gezierten Portale". Da es also unwiderleglich feststeht, daß auch der heute fehlende nördliche Flügel mit seinem reich verzierten nördlichen Portale bestanden hat, so läßt sich im Hinblick auf das an dieser Stelle sehr schmale und abschüssige Terrain nur annehmen, daß gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts hier ein Erdrutsch stattgefunden habe. Von Interesse wäre es jedenfalls, nach den vorhandenen Fundamenten jenes nördlichen Flügels Nachgrabungen anstellen zu lassen.

Furchtbar litt die Pfalz unter den Greueln der Verwüstungen, welche in den Jahren 1688 und 1689 die Heerhaufen der Franzosen unter Turenne daselbst ausübten. Auch die Wernerskirche wurde in diesen Zeiten hart mitgenommen. Denn als die Franzosen das schöne Schloß Stahleck in die Luft sprengten, zertrümmerten die herabfallenden Quadern Dach und Gewölbe derselben. An eine Wiederherstellung der stellenweise morschen Bedachung war nicht zu denken. Mangel an Geldmitteln und fortwährende Reibereien auf religiösem Gebiete verhinderten jede Ausführung eines solchen Planes. Zwar wurde noch Gottesdienst daselbst gehalten, weil dieses die einzige katholische Kirche

im Städtchen war; allein ihr Verfall nahm Tag für Tag in drohender Weise zu. So sah man sich denn endlich im Jahre 1752 veranlaßt, den nördlichen Flügel, dessen Fundamente gelitten zu haben scheinen, sammt dem schönen Portale abzutragen. Im Jahre 1787 mußte man auch noch den Dachstuhl und das Gewölbe der beiden anderen Flügel entfernen, so daß nur jene traurige Ruine übrig blieb, wie sie auch heute noch besteht.

Von den drei ursprünglichen Flügeln haben sich also heute nur noch im großen baulichen Unstande der östliche und südliche, die sich an die beiden Seiten eines quadratischen Mittelraumes anlehnen, erhalten. Wie der Grundriß der Wernerskapelle unter Fig. 7 andeutet, ist der östliche Flügel, der Hauptchor, um je ein Fenster auf jeder Seite verlängert. Das noch sehr gut erhaltene Maßwerk der vielen hohen Fenster zeigt edle und schöne Formen und erinnert durchaus an die Architektur des Kölner Domes. Ueberaus fein und zierlich sind die Gliederungen der Wandpfeiler und der an diesen emporlaufenden schlanken Säulchen gebildet, welche die Rippen und Gurten des Gewölbes aufzufangen bestimmt sind. Die schweren Massen der starken Widerlagen des Aeußeren sind mit Ziergiebeln, Fialen und Kreuzblumen, einige auch mit Nischenwerk angenehm belebt. Kurz, die rheinische Gothik hat hier, als sie auf der Höhe ihrer Entwickelung stand und mit klarem Bewußtsein das Ideal der baulichen Schönheit anstrebte, ein vollendetes Meisterwerk geschaffen, welches auch noch in seinen Trümmern Bewunderung abnöthigt.

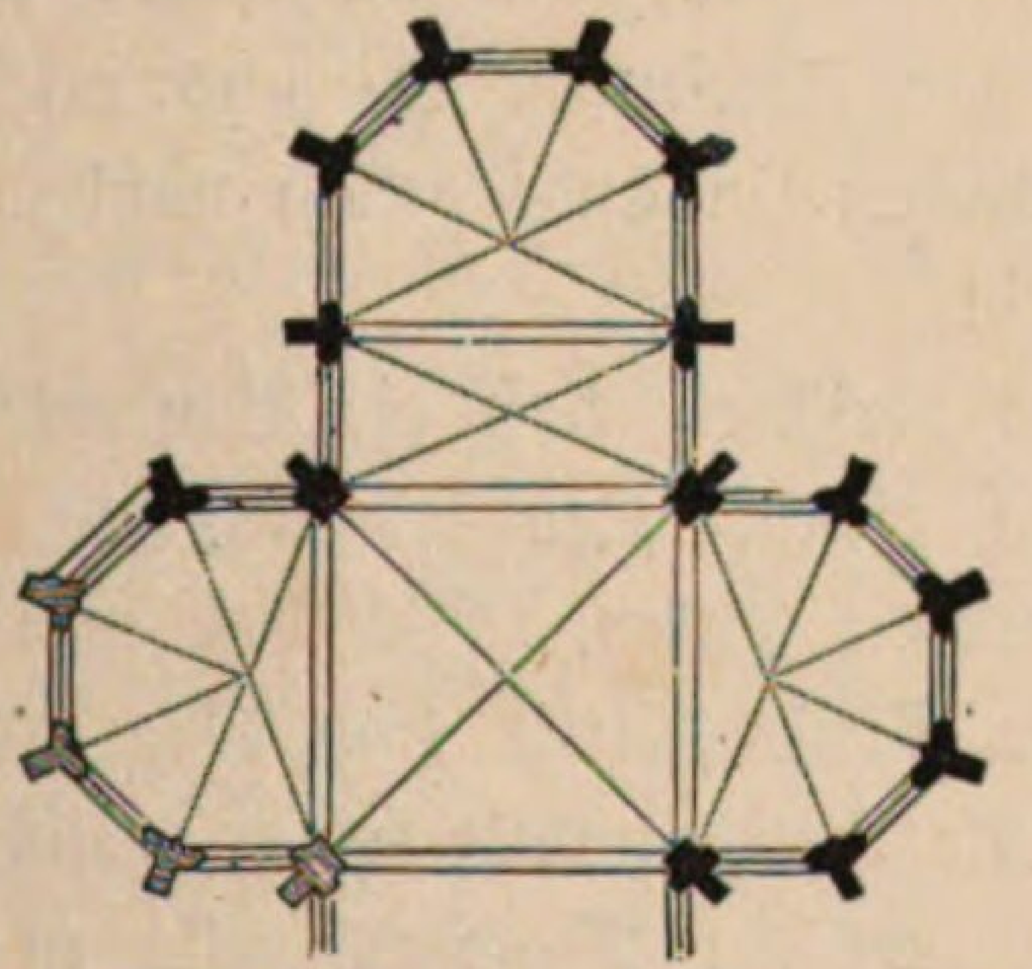


Fig. 7. Grundriß der Wernerskapelle.

Nur noch wenige Ueberreste des nördlichen Kreuzflügels und seines reichen Portals haben sich erhalten, die jedoch hinreichen, um erkennen zu lassen, daß diese Eingangslaube theilweise in der letzten Hälfte des XIV. Jahrhunderts erbaut worden war. Wie man den Bau

nach Westen hin fortsetzen und abschließen wollte, ist nicht recht klar. Die für die zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts charakteristischen Profile, deren Reste an dem westlichen Eckpfeiler des südlichen Kreuzflügels herausragen, scheinen anzudeuten, daß sich hier ehemals auf niedrigem Bogen eine Empore befand, die als Orgel- und Sängerbühne benutzt wurde. Heute schließt ein einfach-roher Schieferbau mit einem im Innern ganz leeren Rundthürmchen die westliche Seite ab. Noch ist hier hinzuzufügen, daß in jüngster Zeit die Umfangsmauern unserer Kapelle mit einem schmalen Zinkdache versehen wurden; indessen wird dasselbe den zerstörenden Einflüssen der Witterung nicht lange Widerstand zu leisten im Stande sein.

Nicht ohne Absicht ist unter Fig. 6 eine gelungene Abbildung der Wernerskapelle in ihrer dereinstigen Wiederherstellung veranschaulicht, welche von der stylkundigen Hand eines besonders befähigten Architekten unter strenger Beachtung und weitern Entwickelung der noch erhaltenen Bauformen entworfen worden ist. Im Hinblick auf die Darstellung der heute dem langsamen Verwitterungsprocesse preisgegebenen Ruine, abgebildet unter Fig. 5, möchte wohl bei Vielen der berechtigte Wunsch laut werden, daß es den vereinten Anstrengungen der Bewohner der Rheinprovinz, unterstützt durch die periodischen Beiträge der Hohen Königlichen Regierung, in wenigen Jahren gelingen möge, jene Perle der deutsch-rheinischen Gothik zur ursprünglichen Schöne wieder neu zu verjüngen, welche an einem der herrlichsten Punkte des Rheines, oberhalb von St. Peter zu Bacharach gelegen, jährlichst die Blicke von Tausenden in- und ausländischen Reisenden in ihrem jetzigen baulichen Unstande gewiß nicht zur Ehre des deutschen Namens auf sich zieht.

Eine alte Sage berichtet, daß die Bauleute des Kölner Domes in ihren Mußestunden, gleichsam zur Abspannung, den Chor der Minoritenkirche zu Köln erbaut hätten. Wäre es nun nicht erreichbar, daß man an kompetenter Stelle Mittel und Wege fände, wie die großartig wieder aufgelebte Dombauhütte sich des Kölner Domes en miniature, der lange verwaisten Wernerskapelle zu Bacharach, in einer Weise annähme, damit durch eine kunstgerechte Wiederherstellung an dem unvergleichlichen Monument in unseren Tagen das wieder gesühnt würde, was die beiden letzten Jahrhunderte daran verbrochen haben? Videant Consules!



Die Mathiaskapelle zu Kobern.

Stifter der Holzschnitte:
Se. Hochgeboren Ludwig Marquis von Villers Graf von Grignoncourt,
Präsident der Königlichen Regierung zu Coblenz.

Obgleich die Mosel nur einen Nebenfluß unseres mächtigen Rheinstromes bildet, so macht ihr Gebiet doch, was historische und artistische Bedeutung anbelangt, dem des Rheines, in mehr als einer Beziehung, mit Erfolg den Rang streitig. Um sich davon zu überzeugen, bedarf es nur eines Blickes auf die ehemalige Kaiserstadt Trier, deren Denkmale aus der Römerzeit diesseits der Alpen ihres Gleichen nicht finden, deren gewaltiger Dom, aus einem Römerwerke hervorgewachsen, die ganze vorgothische Periode repräsentirt, in deren herrlicher Liebfrauenkirche endlich die Gothik ihre erste Knospe auf deutschem Boden getrieben hat. Aber auch die Schlangenwindungen der Mosel entlang legen Kirchen, Burgen und sonstige Bauwerke in großer Zahl Zeugniß dafür ab, daß ein frischer, kräftiger Geist viele Jahrhunderte hindurch da waltete, ein Geist, wie er am Schlusse des Mittelalters gewissermaßen in der Person des, als Theologe, Philosoph und Staatsmann so hoch hervorragenden Kardinals Nikolaus von Kues einen Gesammtausdruck gefunden hat [1]).

[1]) Daß der oben genannte Kardinal auch der Kunst in hohem Grade ergeben und kundig war, zeigt das in der Nähe seines Geburtsortes Kues, gegenüber von Bernkastel, durch ihn gegründete Hospital, dessen von einem späteren Brande verschont gebliebener Theil als ein wahres Muster des spätgothischen Styles bezeichnet

Wie die Liebfrauenkirche uns die aufknospende Gothik vor Augen stellt, so zeigt die Koberner Mathiaskapelle den romanischen Baustyl in seiner reichsten Entfaltung. Dieselbe lehnt sich an die hinterste von zwei Burgen an, welche oberhalb des genannten, ungefähr drei Stunden von Koblenz entfernten Ortes einstmals mit so vielen anderen mächtigen Bergschlössern in das Moselthal hinabherrschten. Wegen ihrer besonderen künstlerischen und historischen Bedeutung ist sie bereits zum Gegenstande einer Monographie [1]) gemacht worden, auf welche ich, namentlich was das Geschichtliche der Burgen anbelangt, um so mehr nur einfach verweisen zu sollen glaube, als der mir hier zu Gebot stehende Raum ein engbegränzter ist.

Urkundlich läßt sich die Zeit der Erbauung der Kapelle nicht feststellen; ihre äußere Erscheinung aber thut in unzweifelhafter Weise dar, daß dieselbe gegen das Ende des XII. oder in den Anfang des XIII. Jahrhunderts fällt, nachdem Gerlach von Isenburg durch Heirath (1190) in das Besitzthum der Dynasten von Kobern getreten war. Zunächst Hauskapelle für die Schloßbewohner, bildete sie zugleich eine Station für die Wallfahrer nach Trier zu den Reliquien des Apostels Mathias, dessen Haupt in der Kapelle bis gegen den Beginn des XV. Jahrhunderts sich befunden hat, um welche Zeit dasselbe erst nach Ehrenbreitstein und demnächst, auf Geheiß des Erzbischofs Otto (1420), in den Trierer Dom gebracht ward. Die Kapelle entging glücklich der Verwüstung, welche der mordbrennerische Einfall der Franzosen (1688) im Gefolge hatte; ja selbst die französische Revolution ließ sie noch unter Dach, allein schutz- und hülflos, jeder Unbilde preisgegeben. Daß sie dermalen nicht als Ruine vor uns steht, verdankt sie, wie so manches andere vaterländische Denkmal, dem Kunstsinne des hochherzigen Königs Friedrich Wilhelm IV., welcher sie erst als Kronprinz und demnächst, nach ihrer Wiederherstellung, als König besuchte. Sie ist nunmehr ihrer gottesdienstlichen Bestimmung zurückgegeben, gewiß die beste Lebensversicherung für derartige Werke. Die durchweg lobenswerthe Restauration erfolgte während der zwanziger Jahre unter der Leitung des Mitverfassers obengedachter Monographie,

---

werden kann. Leider ist die besonders schöne, auf einer Mittelsäule ruhende Kapelle in neuester Zeit unverständig restaurirt worden, obgleich die reiche Stiftung des Kardinals Mittel vollauf darbot, um dieselbe in ihrem vollen, noch erkennbaren ursprünglichen Glanze wieder erstehen zu lassen! (Vgl. Ch. W. Schmidt, Bauwerke der römischen Periode und des Mittelalters in Trier und seiner Umgebung, III. Lfg., S. 35 u. fg. Trier bei F. Lintz, 1841.)

[1]) Die Mathiaskapelle auf der oberen Burg bei Kobern an der Mosel, von E. Dronke und J. C. von Lassaulx. Koblenz, 1837.

des Bauinspektors von Lassaulx. Wenn leider manche Ergänzung aus Cement, statt aus Haustein, gemacht ward, so findet dieses in den damaligen Zeitverhältnissen eine gewisse Entschuldigung; erst durch die Kölner Domhütte hat sich das edle Steinmetzengewerke wieder aus dem so tiefen Verfalle erhoben, in welchen es durch den antikisirenden Afterklassizismus herabgezogen worden war.

Welchem Meister oder welcher Bauschule verdankt unsere Architekturperle ihre Entstehung? Daß die in Klein's „Moselthal" (S. 77) aufgestellte oder wiedergegebene Hypothese, ein Burggraf von Isenburg habe als Kreuzfahrer den Riß aus dem heiligen Lande mitgebracht, dem Reiche der Fabeln angehört, bedarf wohl nicht erst näherer Begründung. Die Mathiaskapelle gibt sich keineswegs, wie Klein meint, als „eine seltene Erscheinung des Orients im Rheinlande, als eine Fremde unter den heimischen Schwestern" zu erkennen; vielmehr befindet sich in Deutschland allein schon eine große Zahl von Bauwerken, welche die frappantesten Analogien mit der Mathiaskapelle darbieten. In dieser Hinsicht erlaube ich mir, auf eine von mir verfaßte Abhandlung über die Schloßkapelle zu Vianden an der Our im Luxemburg'schen[1]) zu verweisen, welche ein besonders interessantes Seitenstück zur Mathiaskapelle bildet. Meines Erachtens weiset letztere nicht undeutlich, insbesondere durch den Charakter des Ornamentes, auf die Schule hin, aus welcher etwas später die Trierer Liebfrauenkirche und der nordwestliche Theil der Stiftskirche zu Tholey hervorgegangen sind. Auch die im Volksmunde kursirende Bezeichnung „Templerkapelle" entbehrt jeder historischen Begründung; zweifelsohne rührt sie daher, weil man lange Zeit hindurch gewohnt war, derartige Bauten mit der Jerusalemer Grabeskirche in direkte Beziehung zu bringen.

Was nun die äußere Erscheinung der Mathiaskapelle, wie die Abbildungen uns solche vorführen, anbelangt, so muß zunächst die sechseckige Grundform des Hauptbaues auffallen. Wie häufig bei solchen sogenannten Baptisterien die achteckige und die runde Gestaltung derselben vorkommt, so selten ist die sechseckige. Die einzig von Lassaulx (a. a. O. S. 57) als Sechseck angeführte Londoner Templer-

---

[1]) S. meine Vermischten Schriften über Kunst (Leipzig, T. O. Weigel, 1856,) S. 99—121. Ein Herr Danner hat in der Berl. Allg. Bauzeitung (Jahrg. 33, p. 108) meine historischen Angaben über die Kapelle als einzig der Eiflia illustrata von Schannat eutnommen bezeichnet. Ich erlaube mir, aus dieser Behauptung und Anderem meinerseits den Schluß zu ziehen, daß Herr Danner entweder von Schannat oder von meiner Arbeit, oder auch vielleicht von beiden, nur höchst oberflächlich Kenntniß genommen hat. Er hätte überhaupt das vor ihm Geleistete besser benutzen und die stattgehabte Restauration der Viandener Kapelle einer eingehenderen Kritik unterwerfen können.



Fig. 1. Total-Ansicht der Mathiaskapelle zu Kobern.

kirche ist im Wesentlichen ein Rundbau. Zunächst glaube ich die eben angeführte Schloßkapelle zu Vianden der in Rede stehenden Gattung beizählen zu dürfen, obgleich nur ihr Innenbau im Sechseck disponirt ist, welchem eine zwölfeckige äußere Umfassungsmauer entspricht. Ein sehr bemerkenswerther sechseckiger Kapellenbau ist vom Oberbaurathe

F. Schmidt auf einem der Kunstausflüge, welche er mit seinen Schülern zu machen pflegt, in Bruck an der Mur, in der Nähe der Semmeringbahn, entdeckt und 1862 in der so schätzbaren Sammlung von Aufnahmen der Wiener Bauschule publizirt worden. Ihr Grundriß zeigt ein Dreieck mit abgeschnittenen Ecken, wodurch sich denn das Sechseck ergibt. Dieselbe gehört der spätgothischen Periode an. In einem Zeitungsblatte bin ich jüngst der Notiz begegnet, daß bei Grün-

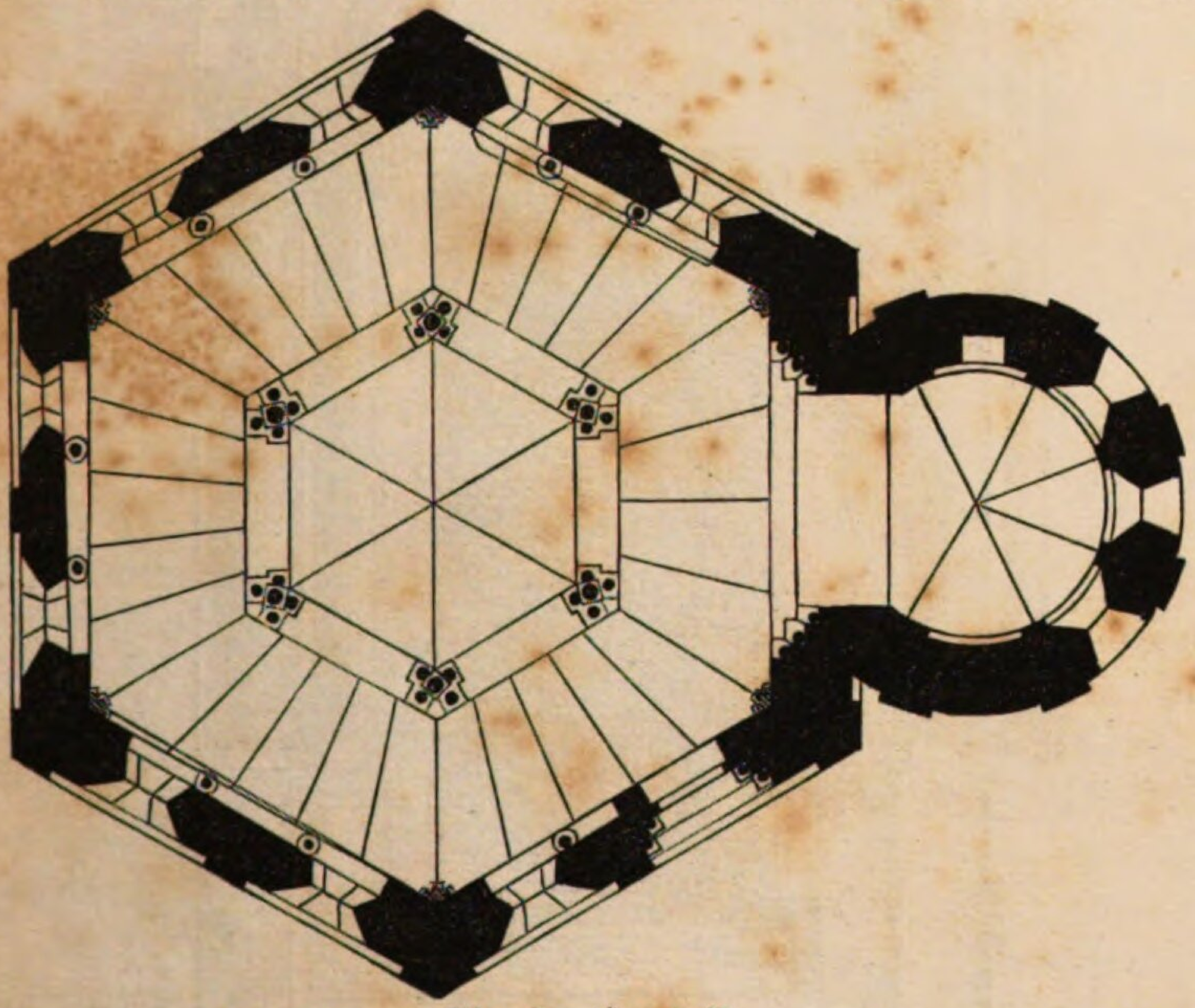


Fig. 2. Grundriß.

feldhausen, im Badischen, sowie ferner auf einer Anhöhe bei Oberwittighausen, an der Heidelberg-Würzburger Bahn, sich sechseckige, romanische Kirchlein befinden sollen. Ferner gehört hierhin das außen sechseckige, im Inneren runde Baptisterium am Dome zu Zara in Dalmatien, eine Kapelle in den römischen Katakomben (Hübsch, Bd. VI, Fig. 2), eine Kapelle in Avioth (ehem. Grafschaft Namur, jetzt Dep. der Meuse [1]), endlich noch eine im Burghofe von Kremnitz (in Ungarn) befindliche, im Grundplan dem Baptisterium von Zara entsprechende Friedhofkapelle, welche Dr. E. Henßlmann in der Oesterreichischen Revue (Jahrg. 1866, Heft 9, S. 114) näher beschrieben hat. Nach einer

[1]) Abbildungen dieser höchst originellen und zierlichen, im XV. Jahrhundert errichteten Kirchhofskapelle finden sich im Dictionnaire de l'Architecture française von Viollet-le-Duc, Bd. II, S. 448 u. fg.

Die Mathiaskapelle zu Kobern.

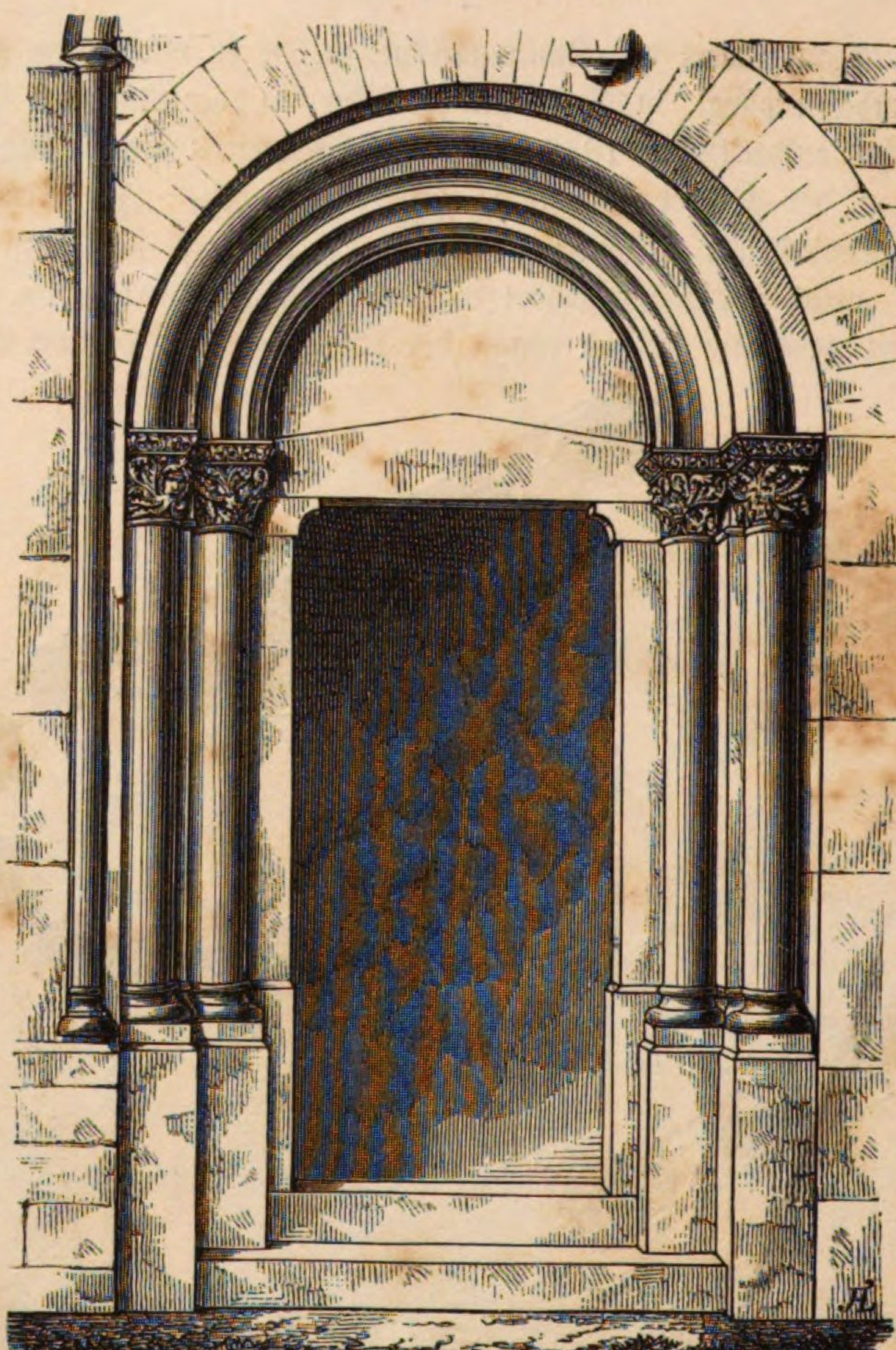


Fig. 3. Ansicht des Portales der Mathiaskapelle zu Kobern.

mir von diesem hervorragenden Architekturforscher gewordenen Mittheilung hält auch er solche sechseckige Centralbauten für sehr seltene Erscheinungen, und zwar in allen Ländern, in welchen überhaupt die christliche Kunst während des Mittelalters geübt ward. Herr N. de Caumont, gewiß wie kein Anderer auf dem Gebiete der Architektur bewandert, erwidert mir auf eine Anfrage, daß ihm ein sechseckiges Bauwerk noch nicht vorgekommen sei. Dasselbe vernehme ich für England von dem genialen Londoner Architekten W. Burges. Anderweiten Bildungen aus dem Sechseck, wie z. B. an Kuppeln, Baldachinen über s. g. Ciborien-Altären, Kanzeln, Kirchengefäßen u. s. w. aus der gothischen Periode begegnet man häufiger; vielleicht stellt sich aber auch noch eine

größere Zahl so gestalteter Bauwerke heraus, wenn nur erst einmal die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde sich der Spezies zuwendet, was die vorstehenden Mittheilungen zugleich bezwecken.

Als ich zuletzt, vor einigen Monaten, die Mathiaskapelle in Augenschein nahm, fielen mir Momente auf, aus welchen ich schließen zu sollen glaubte, daß dieselbe nach dem ursprünglichen Plan ein reines Sechseck, ohne Choranbau, bilden sollte, wie sehr es mich auch anfänglich stutzig machte, daß v. Lassaulx keinen Zweifel darüber zu hegen scheint, daß der Bau ganz so, wie er jetzt da steht, von Anfang an projektirt gewesen sei. Die Unrichtigkeit dieser Annahme ergibt sich, meines Dafürhaltens, klar aus der Art, wie der Chor auswärts an die eine der sechs Seiten sich angefügt findet. Es waltet da keine organische Verbindung ob; vielmehr kollidiren einzelne Glieder der beiden Bautheile geradezu miteinander. Aber auch die Profilirungen derselben zeigen charakteristische, wenn auch weniger augenfällige Verschiedenheiten. Im Inneren ist die Verbindung des Chores mit dem Hauptbaue sehr geschickt hergestellt; indeß geben auch hier die Kapitälbildungen zu beiden Seiten des Choreinganges eine andere Hand zu erkennen, als die entsprechenden Ornamente im Hauptbaue; erstere sind nüchterner, schematischer behandelt; es fehlt namentlich dem Blattwerke das üppig hervorquellende Leben, welches das des Hauptbaues in so hohem Maaße auszeichnet[1]). Ich möchte wohl die Hypothese aufstellen, daß das Sechseck noch nicht ganz vollendet war, als ein anderer Meister eintrat, und den ersten Plan durch die Beifügung des Chores modifizirte.

Die Gegenwärtigem beigegebenen Abbildungen machen eine Beschreibung der Einzelheiten des Bauwerkes überflüssig. Der Eindruck des Inneren ist ein wahrhaft überraschender; es herrscht darin ein wunderbarer Einklang; das feinste Schönheits- und Stylgefühl durchwaltet das Ganze, wie jedes Detail; da ist kein Zuviel und kein Zuwenig. Besonders bemerkenswerth sind die auf den Bogen ruhenden, flach ausgerundeten Fächer des halben Tonnengewölbes, welche zeltartig das Mittelschiff umgeben. Den Glanzpunkt aber bildet dieses von der Kuppel überragte Mittelschiff selbst, mit seinen dreißig Säulchen, von welchen stets je vier sich freistehend um eine massivere Mittelsäule gruppiren, um den verschiedenen Bogen und Gräten als Träger zu dienen. Die sechs Wandsäulchen im Kuppel-Tambour ruhen auf Füßen, auf welchen Figuren befindlich sind, die in der Lassaulx'schen

[1]) Die auf der unten folgenden Bildtafel Nro. 5 rechts befindliche Figur stellt ein Kapitäl vom Chornischen-Eingang (Triumphbogen), die links daneben stehende ein solches aus dem Mittelbaue dar.

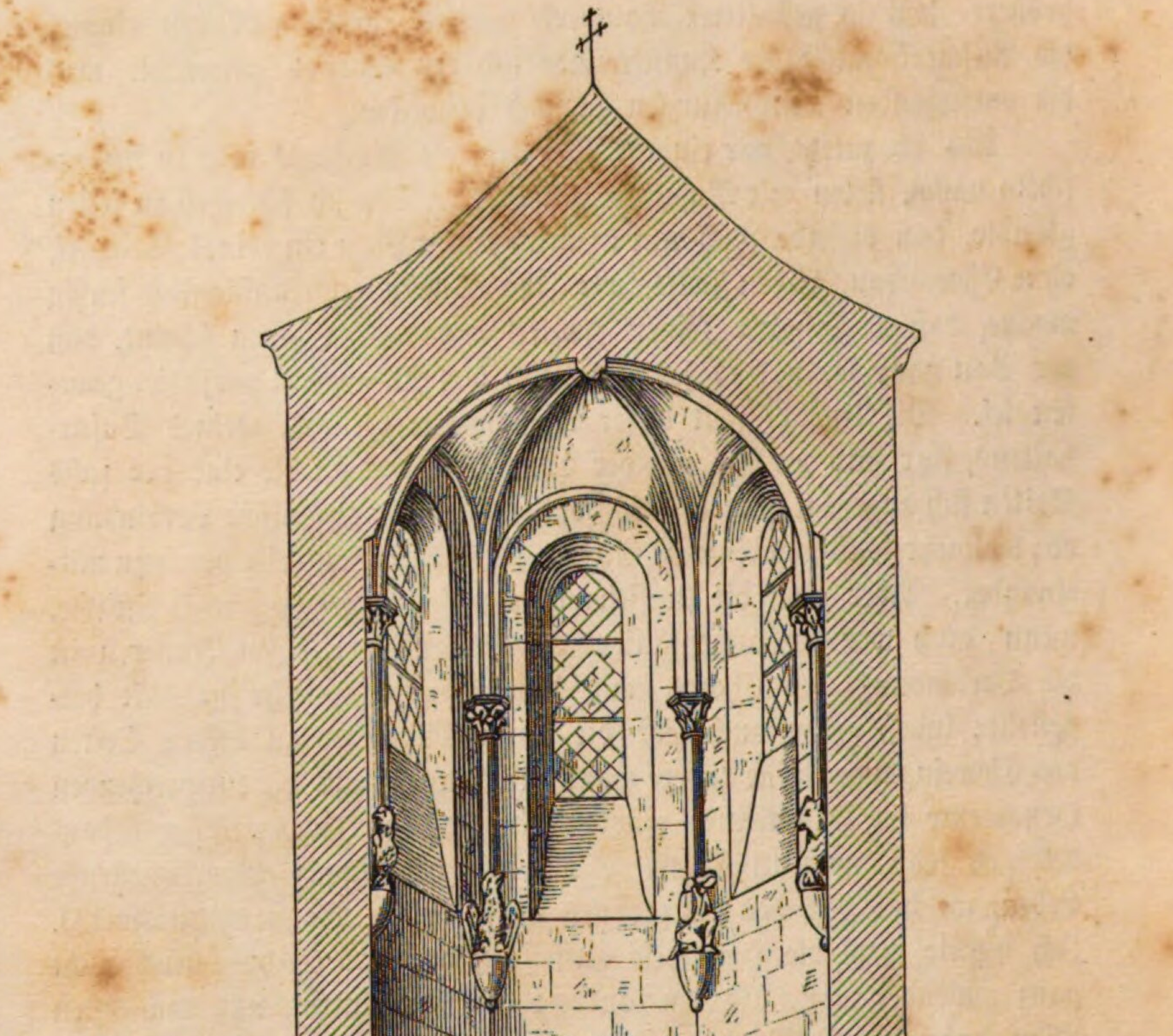


Fig. 4. Innere Ansicht der Mathiaskapelle zu Kobern.

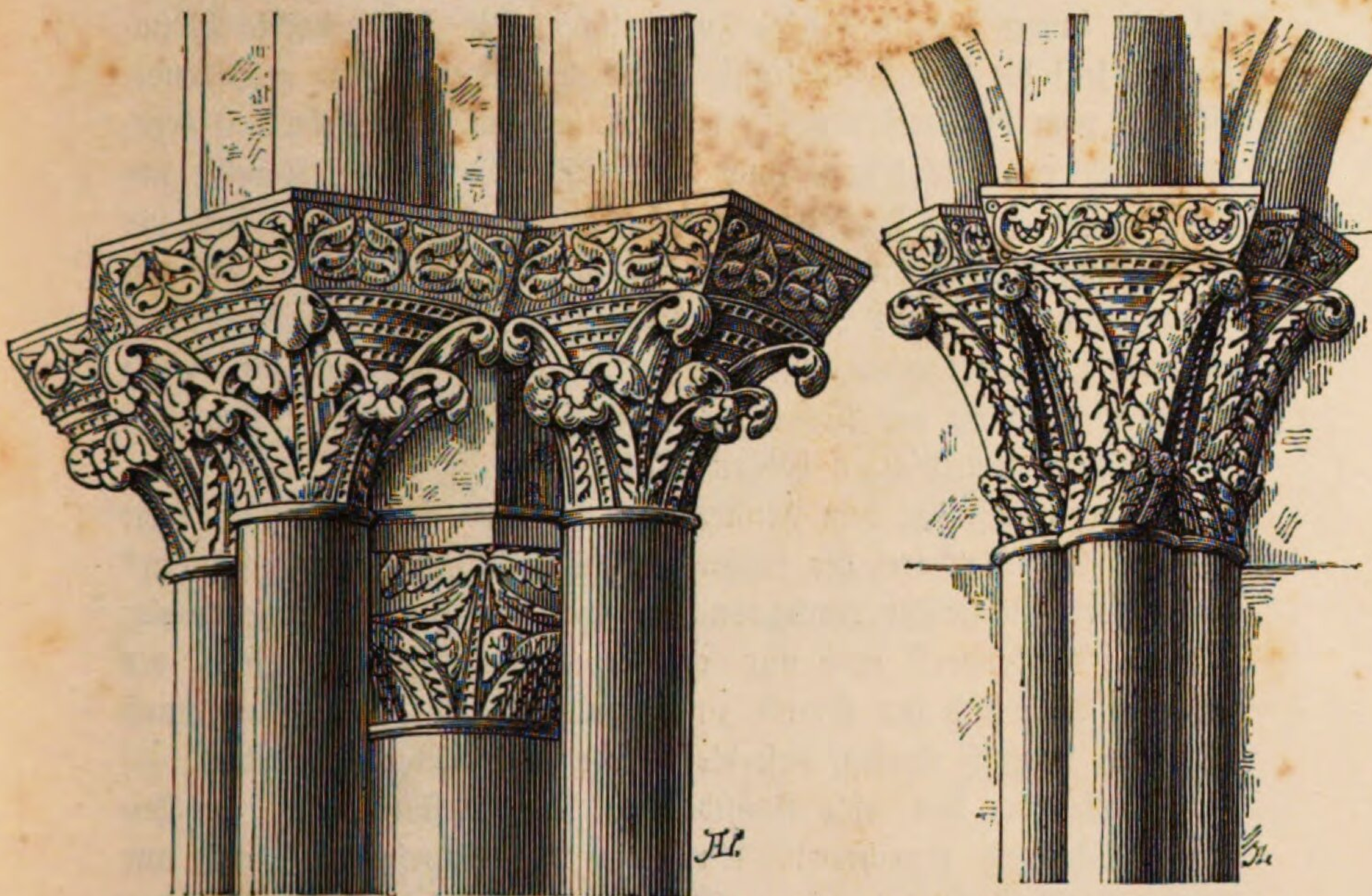


Fig. 5. Kapitäle in der Mathiaskapelle zu Kobern.

Abbildung fehlen. Vier dieser Figuren stellen die Symbole der Evangelisten dar; die beiden anderen sind groteske Männlein, welche die Säulen tragen oder stützen zu wollen scheinen. So zu sagen kein Ornament und Profil ist dem andern gleich, ohne daß doch die Verschiedenheiten irgendwie störend ins Auge fallen; es ist, als ob ein fortwährend pulsirendes Leben Alles durchzöge.

In Betreff des Materials zeigt unser Bau ebenwohl eine große Abwechselung. Die Mauern bestehen aus Tuff, mit Bruchsteinen untermischt, die Pilaster und Gesimse aus s. g. Weiberstein, einem in der Umgegend des Laacher See's vorkommenden vulkanischen Produkte, die Mittelsäulen aus Basaltlava, die Nebensäulen aus schwarzem Schiefermarmor, die Kapitäle und sonstigen Dekorationsglieder aus feinkörnigem Sandsteine; alle Steinmetzarbeiten tragen das Gepräge vollendeter Meisterschaft an sich. An solchen Werken sollten unsere Baubeflissenen lernen, was die Würde der Kunst erheischt, und wie sehr es ihnen Noth thut, vor Allem bei den alten vaterländischen Meistern in die Schule zu gehen.

Damit der Leser sich eine Vorstellung von den Dimensionen des Baues machen kann, sei bemerkt, daß jede der sechs Außenseiten 25, jede innere 20 Fuß rheinisch, jede äußere Seite des Mittelschiffes

10, jede innere desselben $6^1/_2$ Fuß mißt. Die mehrgedachte Monographie legt die Maaßverhältnisse näher dar, welche eine auffallende, offenbar vom Baumeister tief erwogene harmonische Konkordanz ergeben. Letztere erklärt denn auch die treffliche Akustik der Kapelle, um derentwillen dieselbe öfter von Musikfreunden aus nah und fern zur Aufführung von Gesangstücken benutzt wird. Man könnte auf den Gedanken kommen, ein Instrumentenmacher sei von dem Architekten zu Rath gezogen worden, wenn man nicht wüßte, wie nahe die Gesetze der Musik und die der Architektur mit einander verwandt sind, daß sie in einem gemeinsamen höheren Gesetze sich begegnen.

Ganz gewiß hat dem Musterbaue auch der Farbenschmuck nicht gefehlt. Die Barbarei der früheren, sich, im Gegensatz zum „finstern" Mittelalter, aufgeklärt dünkenden Generationen hat davon so wenig, wie vom Möbelwerke auch nur eine Spur übrig gelassen; blos der steinerne Altartisch hat Stand zu halten gewußt. Jeder Kunstfreund wird den Wunsch theilen, daß diese Oede sich wieder neu belebt; — Gott wolle aber das edle Kunstdenkmal vor Restauratoren gewöhnlichen Schlages bewahren! An diese Architekturformen darf nur durchaus Meisterhaftes, ein vollkommenes Verständniß Bekundendes sich anfügen. Ganz insbesondere aber muß das moderne Surrogaten-Unwesen davon ferne gehalten werden, welches leider schon auf dem zur Kapelle hinauf führenden Wege, in den aus einer Münchener oder sonstigen Kunstbäckerei bezogenen Stations-Bildwerken sich breit macht. Armuth schändet nicht, wohl aber heuchlerischer Bettelluxus.

In einem Nachworte zu ihrer so verdienstlichen Schrift sprechen von Lassaulx und Dronke den Wunsch aus, daß durch ganz Deutschland Vereine zum Zwecke der Erforschung und Beschreibung unserer mittelalterlichen Denkmale sich bilden möchten, ein Wunsch, welchem schon zwanzig Jahre früher C. F. von Rumohr (Sammlung für Kunst und Historie, I., S. 125) warmen Ausdruck gegeben hatte. Mögen die auf diesem Gebiete immer noch vorhandenen, sehr bedeutenden Lücken sich allmählich ausfüllen! Mit dem Wissen allein ist indeß wenig geholfen; der rechten Erkenntniß muß die rechte, die lebendige That entsprechen, als Ziel der ersteren stets die würdige Erhaltung und Wiederherstellung jener Denkmäler sowie Neuschöpfungen im Geiste der großen alten Meister uns vor Augen stehen. Nur allzusehr und allzulange hat, namentlich auch auf dem Kunstgebiete, die deutsche Wissenschaft uns die deutsche Thatkraft von ehedem vergessen zu machen gewußt.

Dr. A. Reichensperger.



Die Kamperhof-Kapelle in Köln.

Stifter der Holzschnitte:
Se. Hochgeboren Ludwig Marquis von Villers Graf von Grignoncourt,
Präsident der Königlichen Regierung zu Coblenz.

Es geht die Sage, daß die Stadt Köln so viele Kirchen innerhalb ihrer Ringmauern gezählt habe, als das Jahr Tage hat. Selbst gegenüber den alten Abbildungen der „heiligen" Stadt von Anton von Worms, Merian und Hollar, welche uns einen die Häuser überragenden Wald von Thürmen zeigen, ist man geneigt, in jener Tradition eine starke legendarische Uebertreibung zu finden; dennoch aber mag dieselbe der Wahrheit ziemlich nahe kommen, wenn man alle Gebäulichkeiten in Anschlag bringt, in welchen Privatgottesdienst statt gefunden hat. Eine bedeutende Anzahl solcher Bauten ist nachweislich theils der brutalen Gewalt, theils s. g. Nützlichkeitsrücksichten, wirklichen oder vermeintlichen, zum Opfer gefallen. Unter den wenigen, welche sich noch zu uns herüber gerettet haben, nimmt die in der Ueberschrift bezeichnete jedenfalls die bedeutendste Rolle ein. Dieselbe gehörte zum Kamperhofe, einer Dependenz der bei Rheinberg am Niederrhein gelegenen, unter Erzbischof Friedrich von Köln 1122 gegründeten Cisterzienserabtei Kamp, eines Sprößlings der berühmten Abtei Morimond im nördlichen Frankreich. Der Kamperhof diente insbesondere denjenigen Ordensangehörigen als Aufenthalt, welche sich in Köln wissenschaftlich zum Empfange der h. Weihen vorbereiten wollten, sodann aber auch als

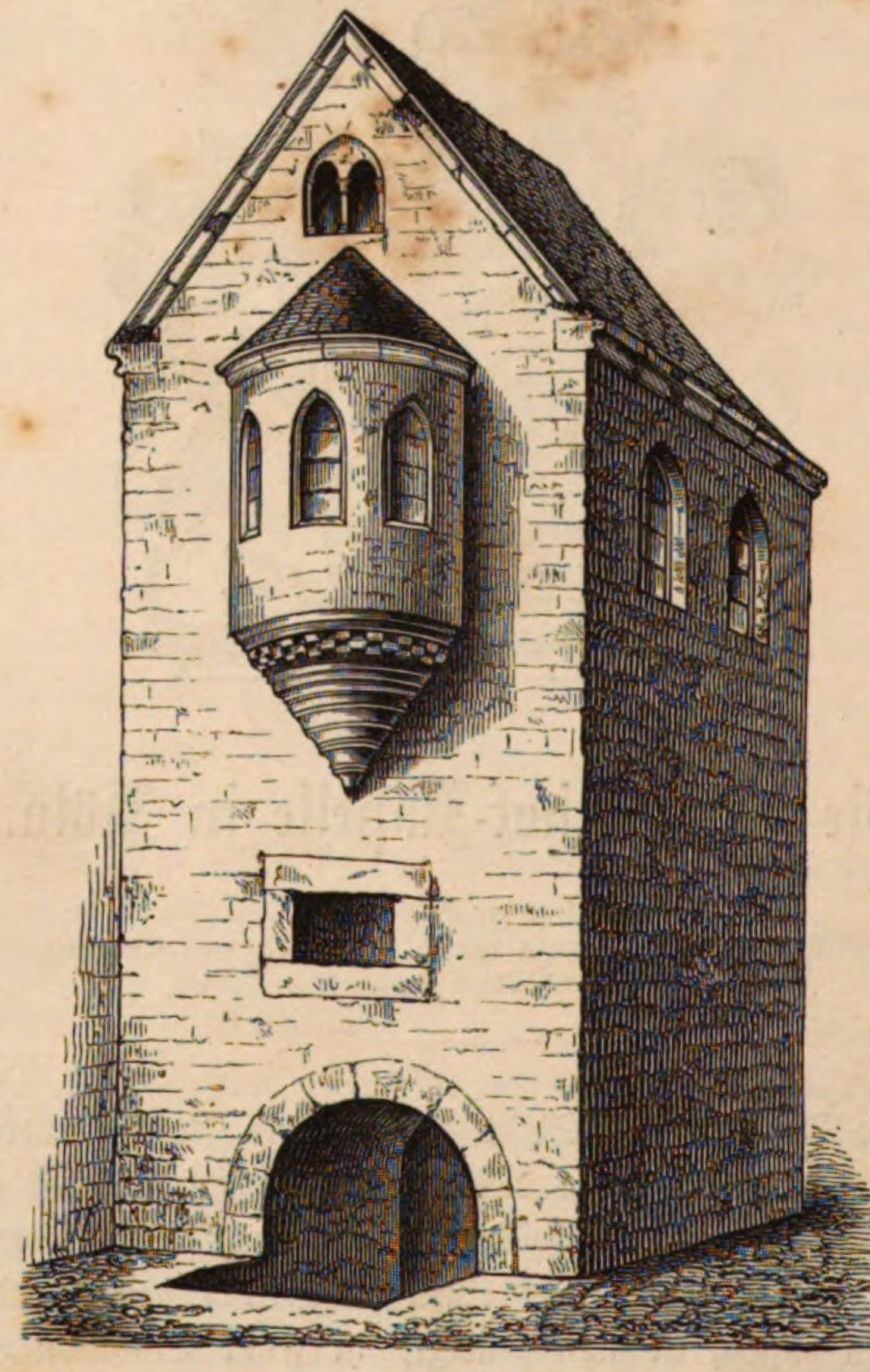


Fig. 1. Ansicht der Kamperhof-Kapelle zu Köln.

Zufluchtsstätte in Kriegszeiten, wie denn u. A. während der Truchseß'-schen Händel (1583—1650) der ganze Konvent sich daselbst niederließ. Zufolge des etwas absonderlichen Begriffes, welchen die Revolutionäre Frankreichs — wie noch bis zum heutigen Tage deren Gesinnungsgenossen — mit dem Worte „Freiheit" verbanden, wurden die Eigenthümer solcher Besitzungen aus denselben vertrieben, letztere ausgeplündert und zum Staatsgute geschlagen. Durch Dekret vom 23. Nov. 1808 schenkte Napoleon der Stadt Köln den Kamperhof, die im Jahre 1810 den größten Theil des dazu gehörigen Terrains zur Errichtung eines Schlachthauses benutzte. Nach einer Notiz, welche ich dem Stadt-Archivar Herrn Dr. Ennen verdanke, befand sich noch im Jahre 1812 über dem Hofthore folgende Inschrift: Sigfridus

Die Kamperhof-Kapelle zu Köln.

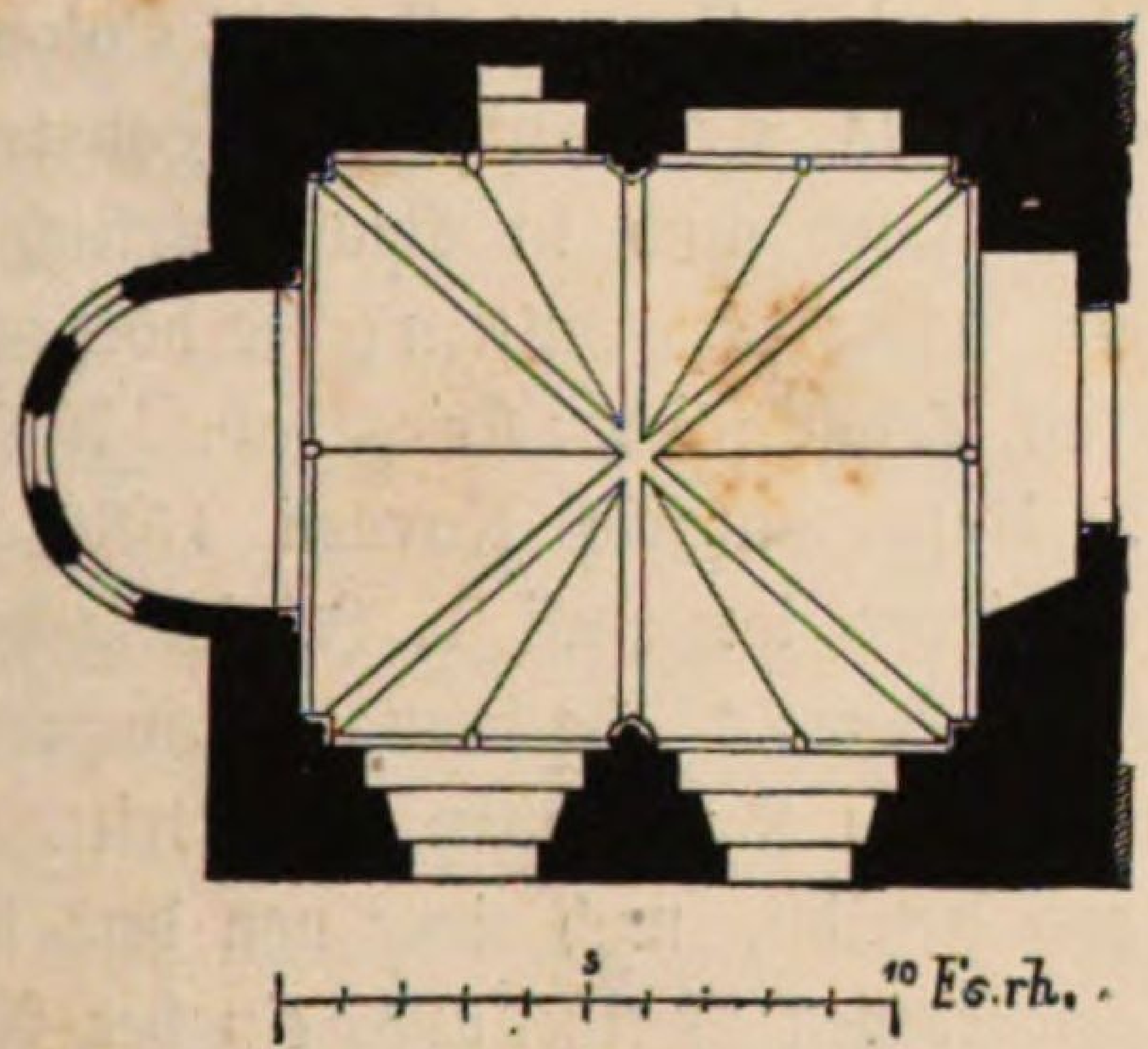


Fig. 2. Grundriß der Kamperhof-Kapelle zu Köln.

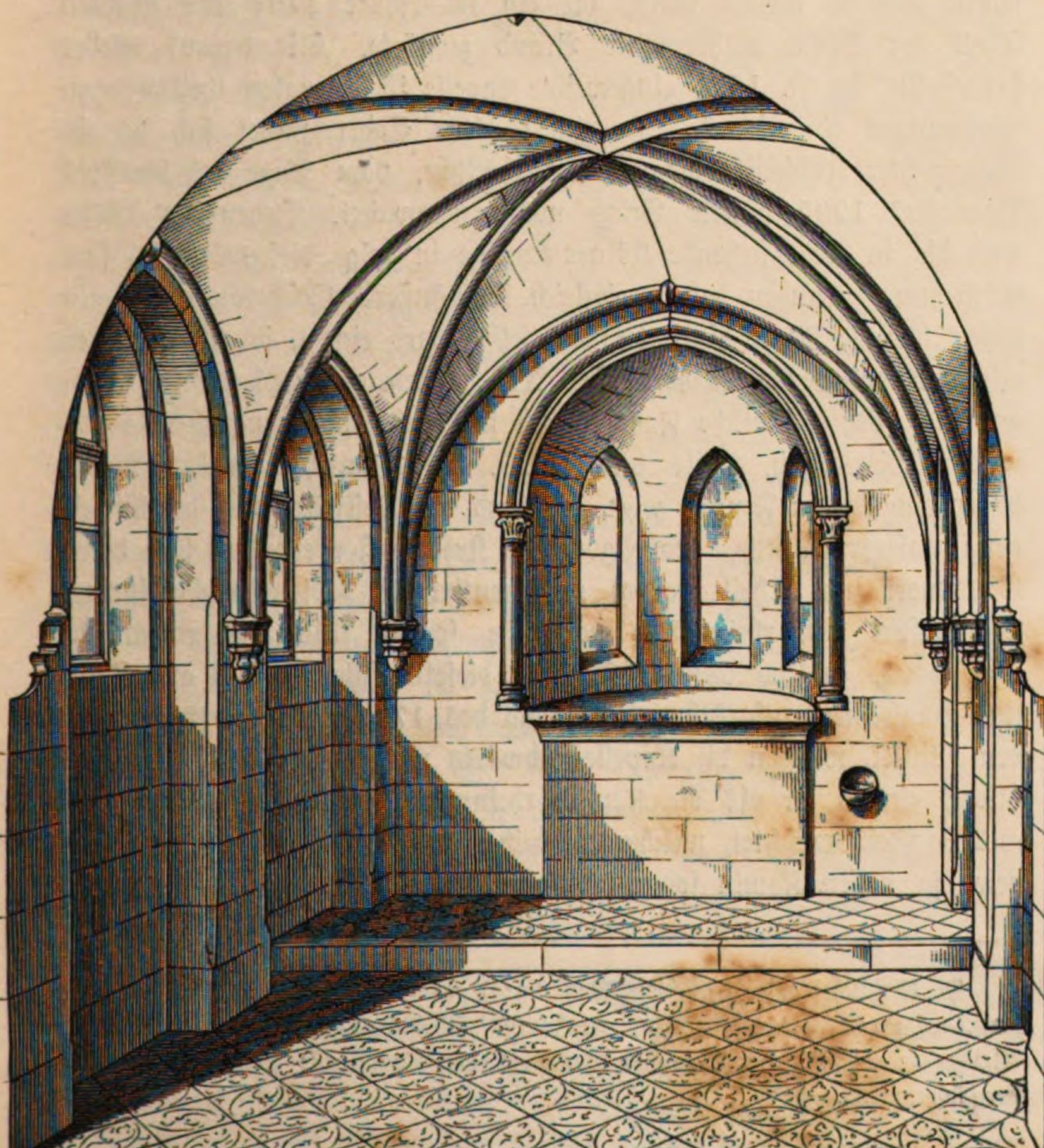


Fig. 3. Innere Ansicht der Kamperhof-Kapelle zu Köln.

Arch. Col. a. 1295 indulsit Campensibus ut Coloniae, Novesii et Bercae Sacella in aedibus sive aulis suis construere possint [1]). Ob zufolge dieser Gestattung auch in Neuß wirklich eine Kapelle erbaut worden ist, wäre näher zu ermitteln; der dort befindlich gewesene Kamperhof brannte im Truchseß'schen Kriege ab. Auf einer Zeichnung mit der Inschrift: Representatio Novesii 1586, welche zweifelsohne die Stadt vor ihrer im Juli d. J. stattgehabten Zerstörung darstellt, findet sich der damals abgebrannte Kamperhof eingezeichnet, ohne daß aus demselben ein Kapellenbau hervortritt. Was Rheinberg anbelangt, so bestand daselbst, nach einer von dem dortigen Pfarrer, Herrn Palm, mir gewordenen Mittheilung, ein der Abtei Kamp zugehöriger Hof, auf welchem im Jahre 1296 eine mit drei Altären versehene Kapelle erbaut ward, die ein im Jahre 1494 den größten Theil der Stadt verheerender Brand zerstörte. Die darauf wieder hergestellte, im J. 1500 eingeweihte Kapelle ist dermalen theilweise zu Wohnungen eingerichtet. In einem alten Codex findet sich der in vorgedachter Inschrift bezogene erzbischöfliche, vom Tage des Apostels Barnabas 1295 datirte Erlaß noch aufbewahrt. Jedenfalls dürfte auch die in Rede stehende Kölner Kapelle in Folge dieses Erlasses ihre Entstehung gefunden haben, obgleich ihre äußere Erscheinung auf ein etwas höheres Alter hindeutet. Dieselbe ward einem, im Wesentlichen erhalten gebliebenen, während des XII. Jahrh. erbauten Wohngebäude angefügt, dessen südliche Façade noch jetzt seine ursprünglichen, romanischen, viereckigen, theils durch reine, theils durch überhöhte Rundbogen eingefaßten Fenster zeigt, während die Westseite, nach der Errichtung unserer Kapelle, große gothische Kreuzfenster erhalten hat, deren Gitterwerk zum Theil zierlich ornamentirt ist. Die Kapelle springt nach Osten hin, rheinwärts vor; sie sowohl, als das romanische Wohnhaus, aus welchem Thüren in dieselbe führen, sind aus Tuff- und Hausteinen aufgeführt. Während des 17. Jahrhunderts ward in den Winkel, welchen die Kapelle südwärts mit dem romanischen Baue bildet, ein weiter als die Kapelle rheinwärts sich erstreckender Anbau aus Backstein errichtet, welcher die beiden südlichen Kapellenfenster blendete, ja dessen Kamin sogar das eine dieser Fenster, dasselbe durch-

---

[1]) „Erzbischof Siegfried (von Westerburg) gestattete im Jahre 1295 den Kampern, auf ihren Höfen zu Köln, Neuß und Rheinberg Kapellen zu errichten". Gleichzeitig ertheilte der Erzbischof dem Abte von Kamp alle Privilegien des Cistercienserordens.

schneidend, zur Hälfte einnimmt. So pflegte die vielbelobte „Renaissance“ mit den Hervorbringungen des „finstern“ Mittelalters umzugehen! Auf den Speichern sieht man noch, wie das Gesims der Kapelle in das romanische des ursprünglichen Hauses einläuft, wie überhaupt die successiven Anfügungen bewerkstelligt worden sind. Zur Zeit des letzten Anbaues ward mit dem Innern des Wohnraumes eine bedeutende Veränderung vorgenommen, namentlich ein großer Saal hergerichtet, dessen Balkendecke noch jetzt eine geschmackvolle Stuckornamentation mit Adlern und sonstigem Figurenwerk zeigt.

Wenden wir uns nunmehr zu dem Inneren unserer Kapelle, deren Länge im Lichten, einschließlich des Chores, 16 Fuß 3 Zoll, deren Breite 9 Fuß 8 Zoll rheinisch mißt, so ergibt die Abbildung, daß ihr stylistischer Grundcharakter der gothische ist, während manche Einzelheiten, wie z. B. die zu beiden Seiten der Chornische befindlichen, eingelassenen Säulchen mit ihren romanisirenden Kapitälen, dem s. g. Uebergangsstyl angehören. Bedenkt man, wie gegen das Ende des XIII. Jahrhunderts, zufolge des Dombaues, die Gothik zu Köln in voller, charakteristischster Blüthe stand, so liegt die Annahme nahe, daß die Kamper Religiosen den Kapellenbau durch einen von auswärts mitgebrachten Baumeister haben errichten lassen, vielleicht durch einen solchen, der vorher in der romanischen Abtei Kamp beschäftigt gewesen war. Der Altarunterbau nebst der daneben eingemauerten Piscina sind noch die ursprünglichen. Die Altarplatte scheint eine frühere verdrängt zu haben, da sie nicht bis an die Rückwand der Chornische reicht und der Zwischenraum zwischen beiden sich nicht in primitiver, kunstgerechter Weise ausgefüllt findet. Der Fußbodenbelag bestand aus Backsteintafeln, welche sich mittelst ornamentirter Zirkelschläge zu einer Art von gemustertem Teppich gestalten. Zum Theil ist diese Beplattung noch erhalten; sie zeigt so recht, wie mit den geringsten Mitteln eine treffliche Wirkung erzielt werden kann, wenn es nur am Schönheits- und Stylgefühle nicht fehlt, und sollte als Vorbild benutzt werden. Die später, etwa im XVII. Jahrhundert, zum Zwecke der Ergänzung eingefügten Backsteine halten in keiner Beziehung mit den aus dem XIII. Jahrhundert stammenden den Vergleich aus. Selbstverständlich glänzte das Innere vormals in Farbe und Gold; es versichert aber auch der Bewohner des Gebäudes, mehrfache Spuren solchen Schmuckes vor der nunmehrigen Uebertünchung unter dem früheren Anstriche wahr genommen zu haben. Noch innerhalb Menschengedenkens sollen die alten Farbenfenster abhanden gekommen sein — wohin, ließe sich vielleicht noch ermitteln.

Unterhalb unserer Kapelle liegt ein, mit einem Kreuzgewölbe ohne Gräte überdecktes, der Größe der Kapelle entsprechendes Gelaß, welches sein Licht durch eine vergitterte, viereckige Oeffnung erhält. Es finden sich hier dieselben Konsolen wie in der Kapelle als Gewölbträger angebracht. Der Gedanke liegt, wenigstens für romantisch Gestimmte, ziemlich nahe, daß dieser Raum zu Pönitenziar-Zwecken gedient hat, zumal da derselbe mit einem Abflusse nach außen versehen ist. Die Abbildung des Aeußeren des Kapellenbaues zeigt die vorgedachte Lichtöffnung unterhalb des Chornischen-Erkers, dessen einfachzierliche, harmonische Konstruktion eine hohe Meisterschaft bekundet. Die Thorwölbung am Fuße des Gebäudes gewährt den Eingang zu einem, erst später aus Backstein errichteten, auf einen viereckigen Mittelpfeiler gestützten Keller von erheblichem Umfang. Das oberhalb des Erkers befindliche, durch einen Pfosten getheilte rundbogige Fenster scheint neueren Ursprunges zu sein.

Der ganze, vorstehend andeutungsweise beschriebene Gebäude-Komplex bildet eine überaus malerische Gruppe, die, zufolge des bevorstehenden Abbruches des ganz in der Nähe gelegenen städtischen Schlachthauses zur vollen Geltung kommen wird. Hoffen wir, daß dieselbe nicht, um des Alignements oder kleinlicher ökonomischer Rücksichten willen, das Schicksal des Schlachthauses zu theilen bestimmt ist, daß vielmehr der in mehr als einer Beziehung so merkwürdige Ueberrest einer großen, leider bereits nur allzusehr verwischten Vorzeit eine seiner würdige Bestimmung erhält, ja daß sofort schon Maßregeln ergriffen werden, um dem drohenden Verfalle zu steuern! Die so großherzige Opferwilligkeit der Kölner, welche in neuester Zeit schon so manches bedrohte Denkmal gerettet und wieder verjüngt hat, die sich in ihrem Dome ein so weit hin leuchtendes Ehrendenkmal aufrichtet, wird sich gewiß auch unserer, in ihrer Art einzigen Kapelle und ihrem Zubehör gegenüber nicht verläugnen.

Dr. A. Reichensperger.



Die Bauwerke Philipp's von Schwaben am Aachener Münster.

Stifterin der Holzschnitte:
Ihre Königliche Hoheit Victoria, Kronprinzessin von Preußen,
Princess Royal von Großbritannien und Irland.

In dem nordöstlichen Flügel der innern Kreuzgänge des Münsters zu Aachen hat sich ein höchst interessantes Bauwerk erhalten, das, von einem Vorgänger Richard's von Cornwallis herrührend, dem Schluß des XII. Jahrhunderts angehört. Wir meinen das seither irrthümlich so benannte „dormitorium“ Königs Philipp von Schwaben.

Das ehemalige kaiserlich freie Krönungsstift zu Aachen nahm gern darauf Bedacht, daß einflußreiche und hochstehende Männer, wenn auch dem Laienstande angehörend, als Pröpste ernannt wurden, die den Willen und die Macht hatten, in den aufgeregten Zeiten des XII. und XIII. Jahrhunderts das Stift in seinen damaligen ausgedehnten Besitzungen vor jeder Willkür und Vergewaltigung benachbarter Dynasten thatkräftig in Schutz zu nehmen. So stand gegen Ende des XII. Jahrhunderts, etwa von 1185 bis 1194, Herzog Philipp von Schwaben als Propst dem Aachener Krönungsstifte vor. Es leuchtet ein, daß der mächtige und reiche Hohenstaufe als Vorstand der Stiftskirche Unserer Lieben Frau die bedeutenden mit der Präpositur verbundenen Gefälle

und Einkünfte für seinen persönlichen Gebrauch nicht in Anspruch nahm. In der That findet sich hierüber auch in den von Professor Quix veröffentlichten alten Sterberegistern des Aachener Stiftes, wovon das jüngere wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrh. herrühret, die bemerkenswerthe Stelle vor, die in der Uebersetzung lautet: Sterbetag des Königs Philipp, der als Propst dieser Kirche von den Erträgnissen der Propstei das Kloster und die Schlafhalle erbauen ließ[1]). Da nun Philipp von Schwaben von einem Theile der deutschen Fürsten als Gegenkönig gewählt und im Jahre 1204 im hiesigen Münster gekrönt wurde, so würde der Bau des Klosters und der Schlafgemächer unmittelbar in die Zeit vor seiner Wahl und Erhebung auf den deutschen Königsstuhl anzusetzen sein. Es entsteht nun hier die Frage: Haben sich heute von dem Kloster und der Schlafhalle, die unter der Amtsführung des herzoglichen Propstes Philipp am Aachener Münster erbaut worden sind, noch Ueberreste erhalten?

Wenn auch große Feuersbrünste in den verschiedenen Jahrhunderten die Krönungskirche deutscher Könige und ihre nächste Umgebung bedeutend beschädigt haben, so hat sich dennoch bis auf diesen Tag ein kleiner aber merkwürdiger Ueberrest jener Bauten gerettet, die unter Philipp von Schwaben theilweise zur Wohnung der Stiftsgeistlichkeit errichtet worden sind. Wie es kaum einem Zweifel unterliegen dürfte, rührt offenbar jene merkwürdige Halle, unter Fig. 1 in ihrem wiederhergestellten Zustande abgebildet, als Theil von jenem claustrum her, das zur Zeit Philipp's errichtet worden ist. Unter dieser Gesammtbezeichnung war offenbar auch jenes schön gewölbte Gemach mit einbegriffen, welches unter Fig. 6 perspectivisch wiedergegeben ist. Daß jedoch dieser gewölbte Raum, auf dessen Bedeutung wir gleich zurückkommen werden, mit dem darunter befindlichen Theile das ganze Bauwerk ausmachte, das unter der Bezeichnung „claustrum et dormitorium“[2]) unter Philipp von Schwaben erbaut worden ist, glauben wir nicht annehmen zu dürfen. Vollwichtige Gründe scheinen vielmehr für die Annahme zu sprechen, daß die in beiden Abbildungen unter Fig. 1 und 6 veranschaulichten spätromanischen Bauwerke nur als kleine Ueberreste jenes claustrum und dormitorium zu betrachten

---

[1]) Im Originaltext lautet die Stelle wie folgt: „Obiit Philippus rex; qui cum esset praepositus huius ecclesiae, de bonis prepositure aedificatum est claustrum et dormitorium.“

[2]) Aus der Bezeichnung dormitorium und refectorium, der Schlaf- und Speisehalle in ehemaligen Stiftern, entstand bekanntlich die spätere deutsche Benennung: Demeter und Remeter.

sind, von welchen das oben erwähnte Sterberegister spricht. Eine Menge von Wahrscheinlichkeitsgründen lassen sich nämlich dafür beibringen, daß ein Theil der Anbauten unter Philipp von Schwaben sich als Vorhalle (narthex, atrium) an jener Stelle befunden habe, wo die ehemalige Nikolauskapelle, die jetzige Kreuzkapelle, gegen Ausgang des Mittelalters errichtet worden ist. Zur Erhärtung dieser letzten Annahme, daß nämlich das Bauwerk des Propstes Philipp von Schwaben einen großen Theil der heutigen Kreuzkapelle eingenommen habe, veranschaulichen wir unter Fig. 5 die Eingangshalle zur heutigen Kreuzkapelle, welche in ihrer Säulenstellung und den Kapitälen augenfällig bekundet, daß sie zu einer und derselben Zeit und von demselben Baumeister errichtet wurde, von welchem auch die unter Figur 1 abgebildete Arkadenstellung und der gewölbte Saal unter Fig. 6 erbaut worden ist. Aber nicht nur diese unter Fig. 5 abgebildete Eingangslaube, sondern auch das niedrige Portal in der Kreuzkapelle selbst, das den Eintritt von dieser letztgenannten Kapelle in die nördliche Wendeltreppe zu dem obern karolingischen Oktogon vermittelt, ist in seiner Anlage und der Verzierungsweise seiner Capitäle durchaus übereinstimmend mit den reich entwickelten Architekturtheilen des unter der Amtsführung Philipp's von Schwaben errichteten Klosters und Demeters, wie sie unter Fig. 1 und 6 abgebildet worden sind. Bei der in einer nächsten Lieferung folgenden Beschreibung der Kreuzkapelle am Aachener Münster dürfte es am Orte sein, Vermuthungen auszusprechen und näher zu begründen, welchem Zwecke diese vom Propste Philipp erbaute ehemalige Vorhalle gedient und welche Ausdehnung dieselbe ursprünglich gehabt habe. Im Vorliegenden geht unsere Aufgabe nur dahin, die heute in Verbindung mit der Aachener Domkirche noch bestehenden Ueberreste der Anbauten Philipp's von Schwaben in Kürze zu besprechen.

Der offenbar reichste Bautheil, der mit den Mitteln des oft gedachten Hohenstaufen vielleicht sogar unter der Leitung des Vicepropstes Albertus Aquensis[1]) in unmittelbarer Verbindung mit der nördlichen Vorhalle des Oktogon gegen Schluß des XII. Jahrh. errichtet wurde, ist jene unter Fig. 1 im Aufriß abgebildete Halle, die als Eingang zum Demeter auch im Grundriß unter Fig. 3 bildlich wiedergegeben ist. Diese, im Grundriß unter Fig. 3 mit a b c d bezeichnete

---

[1]) Vgl. die Abhandlung „Albertus Aquensis" von Prof. C. P. Bock in dem Niederrheinischen Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Poesie, herausgegeben von Dr. L. Lersch, Seite 42 bis 96. Bonn, Henry Cohen 1843.

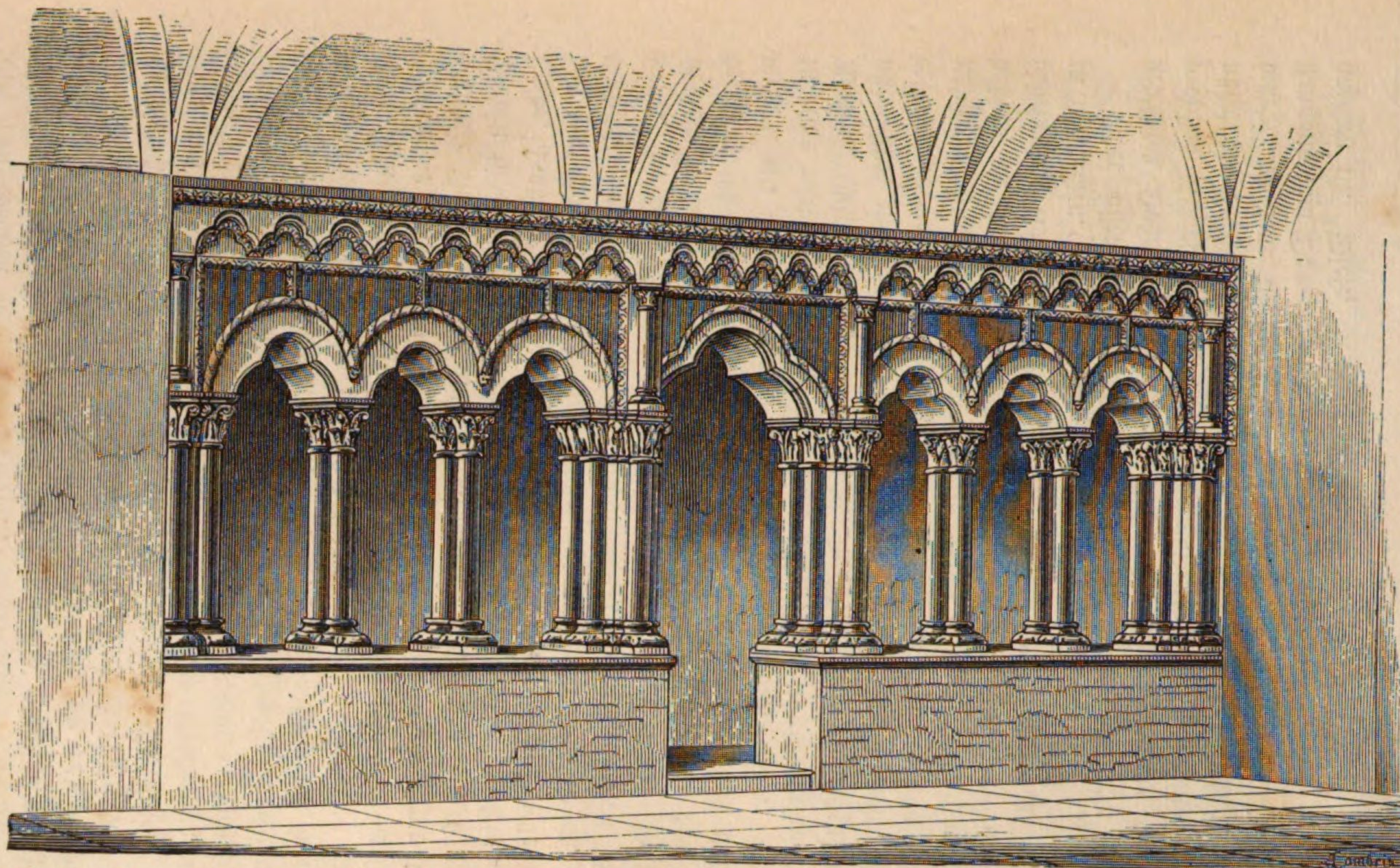


Fig. 1. Säulenstellung an der Armenseelen-Kapelle, vielleicht als Eingang zum ehemaligen dormitorium erbaut unter dem Aachener Propste und späteren deutschen König Philipp von Schwaben († 1208).

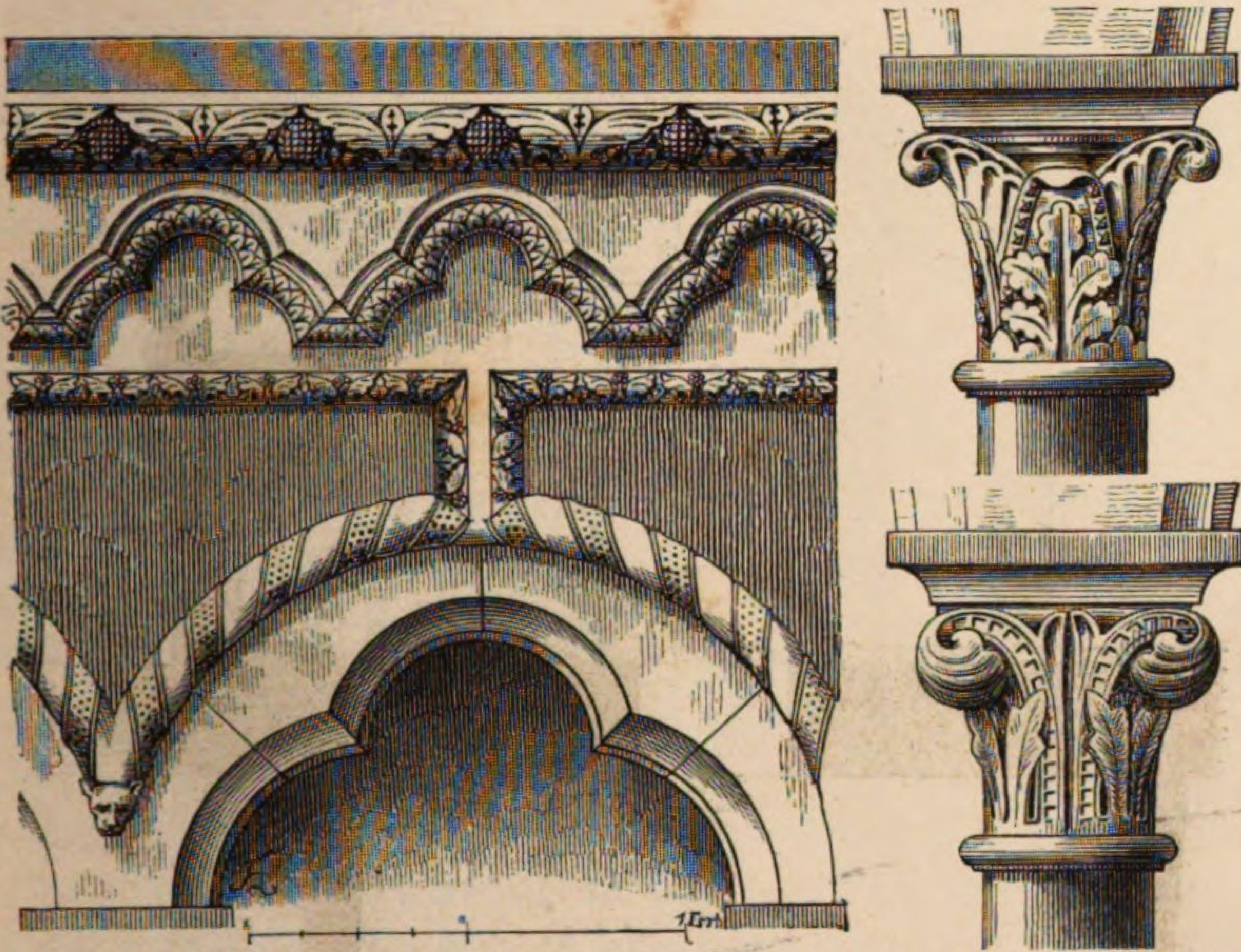


Fig. 2 u. 4 Ornamentale Einzelheiten an der Säulenstellung der Armenseelenkapelle.

Halle, welche mit einem schweren Tonnengewölbe überdeckt ist, bildete ehemals einen Theil jenes verbindenden unteren Ganges, welcher als Porticus die karolingische Pfalz, befindlich an der Stelle des heutigen Aachener Rathhauses, mit der Pfalzkapelle, dem jetzigen Oktogon, in directe Verbindung setzte. Von diesem karolingischen Porticus haben sich heute noch in seinem unteren Theile, in der Richtung zum Rathhause hin, größere Bruchstücke in ihrer Vollständigkeit erhalten. Es würde für den Zweck der vorliegenden Schrift zu weit führen, wenn wir hier die Frage eingehend untersuchen wollten, aus welchem Grunde man gegen Schluß des XII. Jahrhunderts die eine Wandfläche unter c d, welche das schwere Tonnengewölbe trug, abbrach und dazwischen jene architektonisch reiche Arkadenstellung einschob, wie sie unter Fig. 1 in äußerst zierlichen Formen bildlich wiedergegeben ist und wie sie in ähnlicher Weise, jedoch in Metall übersetzt, an jenem Prachtschrein aus vergoldetem Silber sich wiederholt, in welchem die großen karolingischen Reliquien heute aufbewahrt sind. Dem Umstande zufolge, daß die prächtige Säulenstellung unter Fig. 1 als reich verzierte Vorhalle zu jenen grabartigen Substructionen von colossalem Umfange liegt, welche wir mit dem Buchstaben g im Grundriß unter Fig. 3 angedeutet haben; dem Umstande ferner zufolge, daß diese merkwürdigen, rechteckigen Substruktionen unter g noch von einer kapellenförmigen Anlage mit einer halbrunden Chornische als spätere Einfassung aus

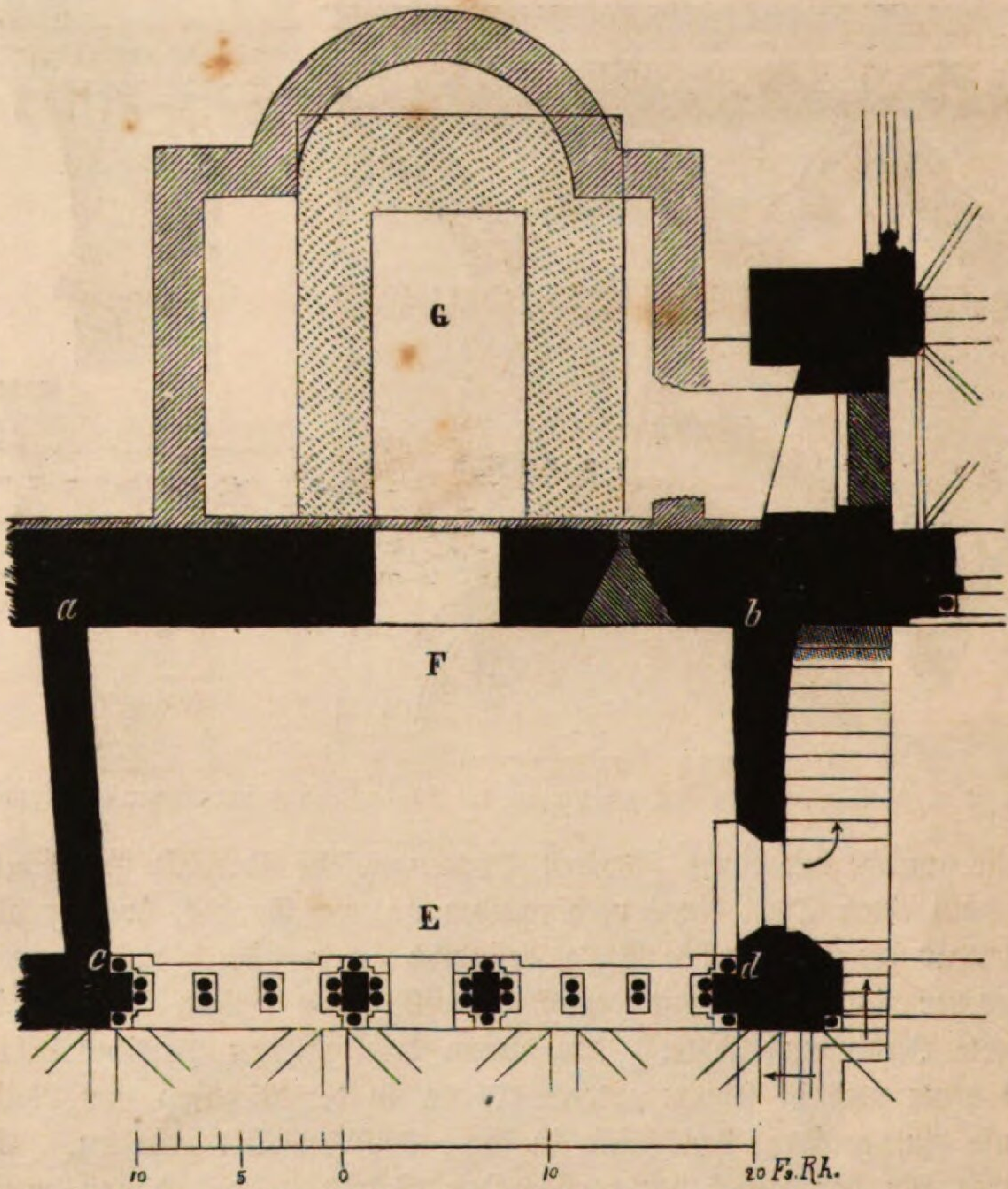


Fig. 3. Grundriß der Armenseelenkapelle unter a b c d. Neuerdings aufgefundene Fundamente, vielleicht vom Grabe Karls des Großen, unter g.

romanischer Kunstepoche umgeben und eingeschlossen sind; dem Umstande endlich zufolge, daß der Eingang zu dieser reich verzierten Vorhalle fast in gerader Axe von e nach f mit dem grabförmigen Oblongum unter g liegt, halten wir im Hinblick auf andere locale Ueberlieferungen die Hypothese nicht für gewagt, daß dieser rechteckige, von schweren Mauermassen in einem vorkarolingischen Cement gebildete Raum jene seit lange vergeblich gesuchte, geschichtlich merkwürdige Stelle sei, wo unter der „curvatura sepulchri" die Leiche Karls des Großen ursprünglich beigesetzt worden ist [1]).

[1]) Wir werden in dem zweiten Bande unseres Werkes: „Die Pfalzkapelle Karls des Großen und ihre Kunstschätze" es versuchen, diese Hypothese unter Beigabe

Würde es gelingen, dieser Annahme durch anderweitige geschichtliche Nachweise allgemeine Geltung zu verschaffen, dann wäre es auch erklärlich, daß die noch heute so genannte Armseelenkapelle, abgebildet unter Fig. 1, vielleicht als offene Eingangshalle zum dormitorium führend, schon in der romanischen Kunstepoche als Begräbnißhalle für die höhere Stiftsgeistlichkeit, und zwar in unmittelbarster Nähe des ehemaligen karolingischen Grabes, nicht mit Unrecht ausgewählt und eingerichtet worden sei[2]).

Was nun den architektonischen Werth dieser unter Philipp von Schwaben errichteten Vorhalle, der jetzigen Armenseelenkapelle, betrifft, so bietet dieselbe in ihrer reichgegliederten Anlage auffallende Parallelen mit jenen Säulenstellungen, wie man sie in den Kreuzgängen mehrerer älteren Cistercienser-Abteien heute noch häufig antrifft[3]). Die Anordnung und Aufstellung der gekuppelten Säulchen aus schwarzem Schiefermarmor ist im Grundriß unter Fig. 3 von c nach d deutlich wahrzunehmen. Um den Reichthum und die Fülle jener spätromanischen, conventionell geordneten Laubornamente denjenigen unserer Leser nahe zu legen, welche nicht Gelegenheit hatten, diese äußerst zierlich gebildeten Capitäle näher in Augenschein zu nehmen, sind unter Fig. 4 zwei derselben bildlich wiedergegeben, die, was das Ornamentale betrifft, den sogenannten Uebergangsstyl auf der Höhe seiner Entwickelung erkennen lassen.

Obschon das Rheinland in seinen vielen monumentalen Kirchbauten aus dem Schlusse des XII. und dem Beginne des XIII. Jahrhunderts die reichsten und genialsten Formen allenthalben verkörpert sieht, wie sie die Phantasie der bereits mit den Formen des Orients vertraut gewordenen Baumeister nicht schöner zu schaffen verstand, so stehen doch die vielen sculptorischen Einzelheiten an der ehemaligen Eingangshalle zum Dormitorium in den Umgängen des Aachener Münsters unerreicht

---

mehrerer Abbildungen und im Hinweis auf anderweitige geschichtliche und locale Traditionen zu stützen. Einstweilen möge der berechtigte Wunsch hier Ausdruck finden, daß von Seiten des Hochwürdigen Stiftscapitels zu Aachen doch Mittel und Wege in nächsten Zeiten gefunden werden möchten, wie dieser merkwürdige Baurest den zerstörenden Einflüssen der Witterung entzogen und so durch eine zweckmäßige Ueberbauung der Nachwelt unverletzt erhalten werde.

[2]) Vergl. auch die Mittheilungen des Aachener Archivars P. Käntzeler in den Bonner Jahrbüchern, 1867, Heft 42, Seite 152 und 153.

[3]) Wir verweisen im Vorbeigehen auf ähnliche Arcadenstellungen in den Umgängen der Abtei von Heiligen-Kreuz und von Kloster-Neuburg in Oesterreich, desgleichen auf ähnliche architektonische Anlagen in der ehemaligen Abtei Maulbronn, Brauweiler bei Köln und Rommersdorf bei Neuwied.



Fig. 5. Eingang zur Kreuzkapelle unmittelbar neben der Armenseelenkapelle nebst ornamentalen Ueberresten des claustrum, errichtet am Aachener Münster durch Philipp von Schwaben.

da, wie dies auch die Abbildung unter Fig. 2 erkennen läßt. Diese Abbildung gibt nämlich in vergrößertem Maßstabe jene formschönen Einzelheiten wieder, wie dieselben als fortlaufendes Sims, desgleichen als stark vortretende, reich verzierte Rundstäbe über den Kleeblattbogen sich entwickeln, welche, siebenmal |wiederkehrend, von den gekuppelten Säulchen getragen werden.

Leider hat der große Aachener Stadtbrand vom Jahre 1656 das

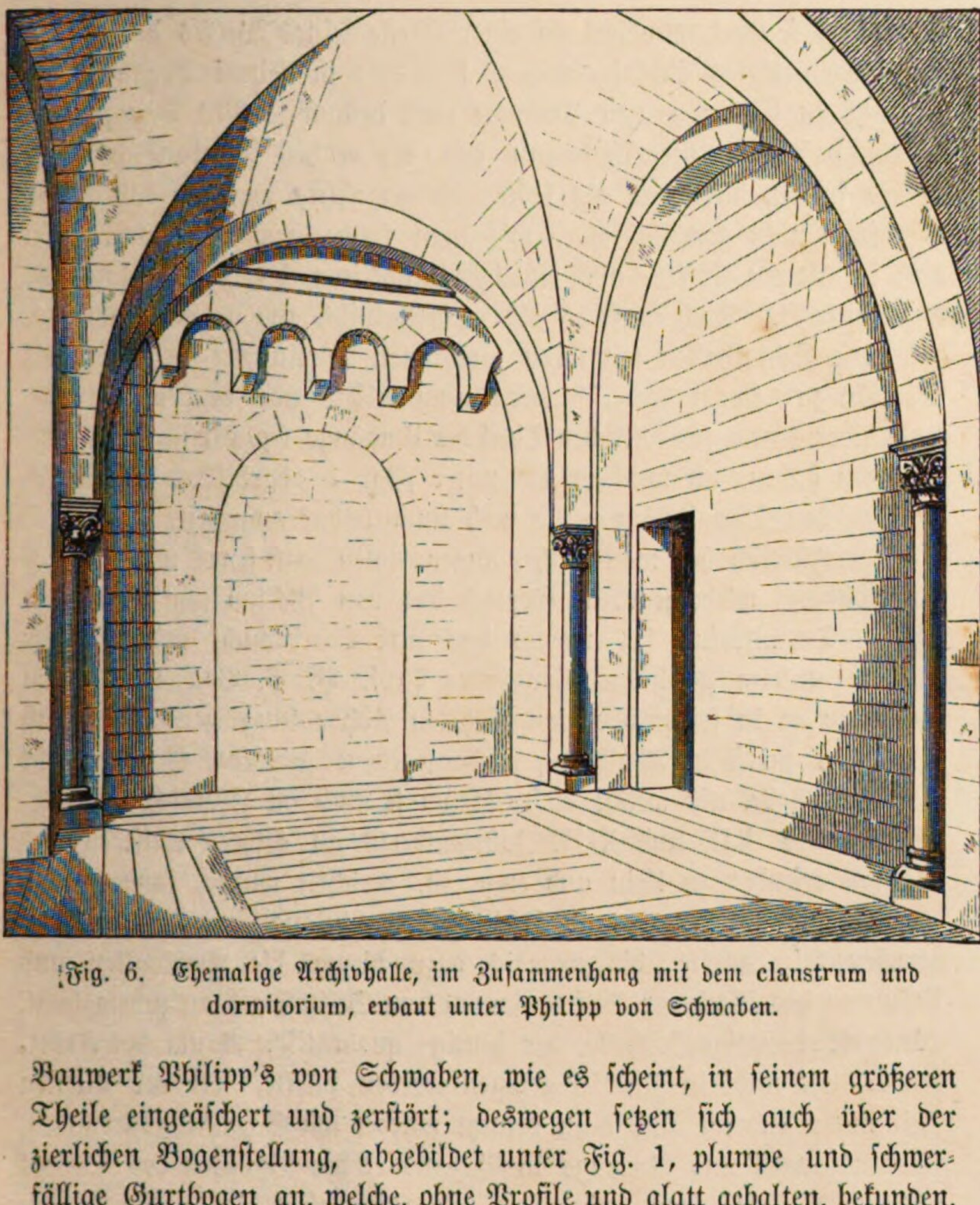


Fig. 6. Ehemalige Archivhalle, im Zusammenhang mit dem claustrum und dormitorium, erbaut unter Philipp von Schwaben.

Bauwerk Philipp's von Schwaben, wie es scheint, in seinem größeren Theile eingeäschert und zerstört; deswegen setzen sich auch über der zierlichen Bogenstellung, abgebildet unter Fig. 1, plumpe und schwerfällige Gurtbogen an, welche, ohne Profile und glatt gehalten, bekunden, daß sie erst gegen Schluß des XVII. Jahrhunderts, wenn nicht später, an jener Stelle aufgeführt worden sind, wo ehemals sich wahrscheinlich die reichgegliederten Gewölbe des Klosterganges befanden, der an dieser Stelle von dem oft gedachten Hohenstaufen errichtet war.

Wenn nun dem Vorhergehenden zufolge die unter Fig. 1 abgebildete reiche Säulenhalle als ein Theil des Klosters und als Eingangshalle zu dem Demeter erkannt worden ist, welches mit den Mitteln des Propstes Philipp erbaut wurde, so entsteht die Frage, wo dann die Schlafgemächer angebracht waren, von welchen das früher citirte Sterberegister des Aachener Münsters spricht. Der Aachener Chronist

Canonicus à Beek, erwähnt an einer Stelle seines Werkes der reichen Täfelungen dieses Schlafgemaches, das also in seinen Tagen wahrscheinlich in seinem ganzen Umfange noch bestand. Mit Bezugnahme darauf, daß unser Gewährsmann von der reichen Täfelung des Demeters spricht, dürfte es als feststehend angesehen werden, daß dieser Schlafsaal nicht gewölbt war, wie man solche gewölbte Dormitorien noch in älteren Stifts- und Abteigebäulichkeiten des XIII. Jahrhunderts antrifft. Auch darf es als wahrscheinlich angenommen werden, daß diese Schlafhallen mit ihren quadrirten Täfelungen in Eichenholz sich nicht zur ebnen Erde, sondern unmittelbar über dem claustrum, d. h. über jenem nordöstlichen Theil der Umgänge (quadrum) sich vorgefunden haben, an welchem die unter Fig. 1 abgebildete Eingangshalle zu den Dormitorien heute noch unmittelbar angrenzt.

Irrthümlich hat man seither angenommen, daß jenes unter Fig. 6 in Abbildung wiedergegebene Gemach das von Philipp von Schwaben erbaute Dormitorium sei, wovon das alte Sterbebuch spricht. Wir stimmen unserm gelehrten Vorgänger Prof. P. C. Bock vollkommen bei, wenn er in seiner oben angeführten Abhandlung hervorhebt, daß dieses hier zuerst in Abbildung wiedergegebene gewölbte Gemach nicht als Schlafhalle, als welche dieser Raum ja auch im Hinblick auf Dormitorien des XII. und XIII. Jahrhunderts an älteren Stiftern und Klöstern offenbar zu klein und enge ist, errichtet wurde, sondern daß derselbe jene vor Feuer- und Diebesgefahr hinlänglich geschützte Halle gewesen sein dürfte, die ehemals dazu diente, die Archivalien und Urkunden des Aachener Stiftes sammt dem Stiftssiegel aufzubewahren. Wenn die ehemalige Vorhalle, der heutige quadratische Raum der Kreuzkapelle, wie nicht in Zweifel gezogen werden dürfte, seit der ältesten Zeit unter anderm auch dazu benutzt wurde, um Schenkungsurkunden, Verhandlungen und Verträge in Gegenwart der Beamten des Stiftes und im Beisein einer mehr oder weniger großen Zahl von Zeugen öffentlich abzuschließen, so möchte wohl die Annahme nicht von der Hand zu weisen sein, daß in unmittelbarer Nähe der unteren offenen Halle sich das gewölbte Archiv befunden habe. Wie die unter Fig. 6 veranschaulichte perspectivische Abbildung dieses ehemaligen Archivs, das eine Höhe von 16′ 6″ 4‴ bei einer Breite von 15′ 7″ 7‴ und einer Länge von 16′ 7″ 3‴ hat, es darthut, wird das einfache Kreuzgewölbe ohne Gurtungen von vier frei vortretenden Säulen von schwarzem Schiefermarmor getragen. Dieser Schiefermarmor stimmt hinsichtlich seines Materials durchaus überein mit denselben schwarzpolirten Säulen an der Eingangshalle des Dormitoriums, abgebildet unter Fig. 1, und

mit den polirten Säulen auf der Abbildung unter Fig. 5. Auch die mit großer Meisterschaft ausgemeißelten Capitäle, wovon wir eines unter Fig. 8 wiedergeben, stimmen hinsichtlich ihrer Composition und ihrer technischen Ausführung durchaus mit jenen Capitälen überein, wie sie an den eben besprochenen Bauüberresten Philipp's von Schwaben am Aachener Münster vorkommen. Es unterliegt also nicht dem mindesten Zweifel, daß dieses interessant gewölbte Gemach ebenfalls gegen Ende des XII. Jahrhunderts erbaut worden ist. Wie unsere Abbildung unter Fig. 6 dies andeutet, ist die nördliche Wandfläche der gewölbten Halle älter als das Gemach selbst; dieselbe zeichnet sich in ihrem oberen Theile durch ein schwerfälliges Rundbogensims aus, über welches sich ein zweites platt horizontal vorspringendes ansetzt. Auch zeigen sich an dieser ältern Mauerfläche noch vermauerte Durchgänge im Rundbogen gebildet, die deutlich bekunden, daß an dieses gewölbte Gemach sich ehemals andere Räume anschlossen. Wir halten es nicht für unwahrscheinlich, daß die eben besprochene gewölbte Halle ursprünglich in ihren Wandflächen, desgleichen in der Wölbung bemalt gewesen sein dürfte. Da das ehemalige Archiv heute einen Theil der Wohnung eines Stiftsvicars bildet und deswegen der Mörtelverputz nicht füglich zur Untersuchung der Mauerflächen losgelöst werden kann, so haben wir uns darauf beschränkt, den Mauerverband jener Wandfläche, die auf unserer Abbildung mit dem schweren Sims versehen ist, und zwar auf ihrer Rückfläche, einer genauen Untersuchung zu unterziehen. Diese Untersuchung ergab, daß die hintere Seite dieser Wand aus ähnlichen Schiefersteinen und einem ähnlichen Cement besteht, wie solches Baumaterial auch an den älteren Theilen des karolingischen Oktogon vorkommt. An derselben Mauerfläche, nach außen hin, erblickt man aus der Erbauungszeit der Kreuz-Kapelle, dem XV. Jahrhundert, herrührend ein hohes Spitzbogenfenster, dessen Stabwerk nur noch in wenigen Ueberresten ersichtlich ist. An dieser äußern Wandfläche, d. h. in ihrer Fortsetzung, dem oberen Gange der Kreuzkapelle parallel, sieht man auch noch ein aus behauenen Steinen gebildetes Fenster in Kreisform, das ebenfalls, wie auch unsere Archivhalle, als Ueberrest jener Bauten sich erweist, die unter dem Propst Philipp von Schwaben an der Westseite des karolingischen Porticus errichtet wurden.

Da die Zeit nicht mehr ferne sein kann, in welcher die merkwürdige Säulenstellung, abgebildet unter Fig. 1, im Sinne ihrer ersten Erbauer, unter ängstlicher Beibehaltung aller nicht verletzten Theile, eine archäologisch wissenschaftliche Wiederherstellung erfahren wird, so glauben wir mit Fug der Hoffnung Raum geben zu dürfen, daß auch alsdann die

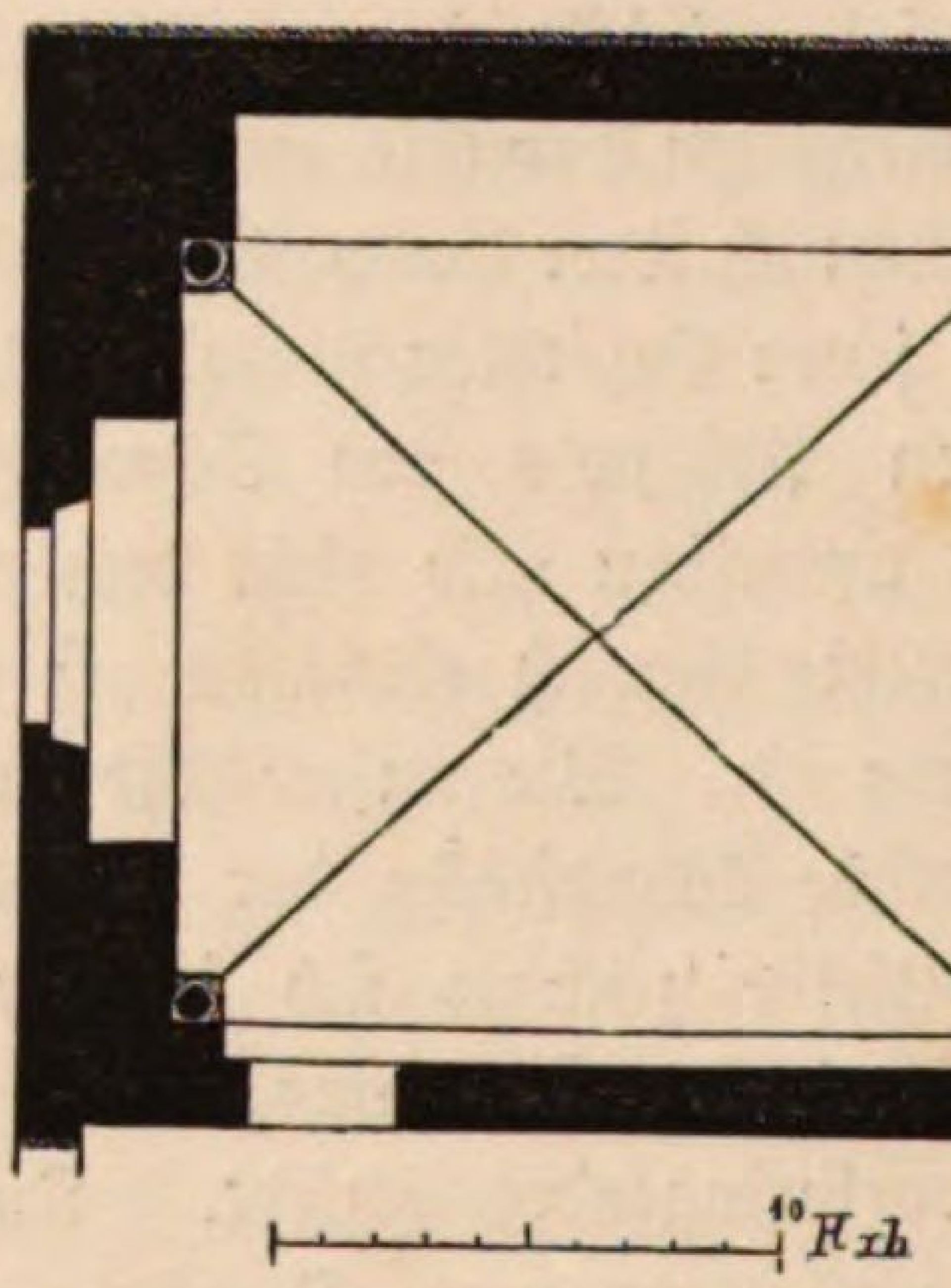


Fig. 7. Grundriß der ehemaligen Archivhalle.

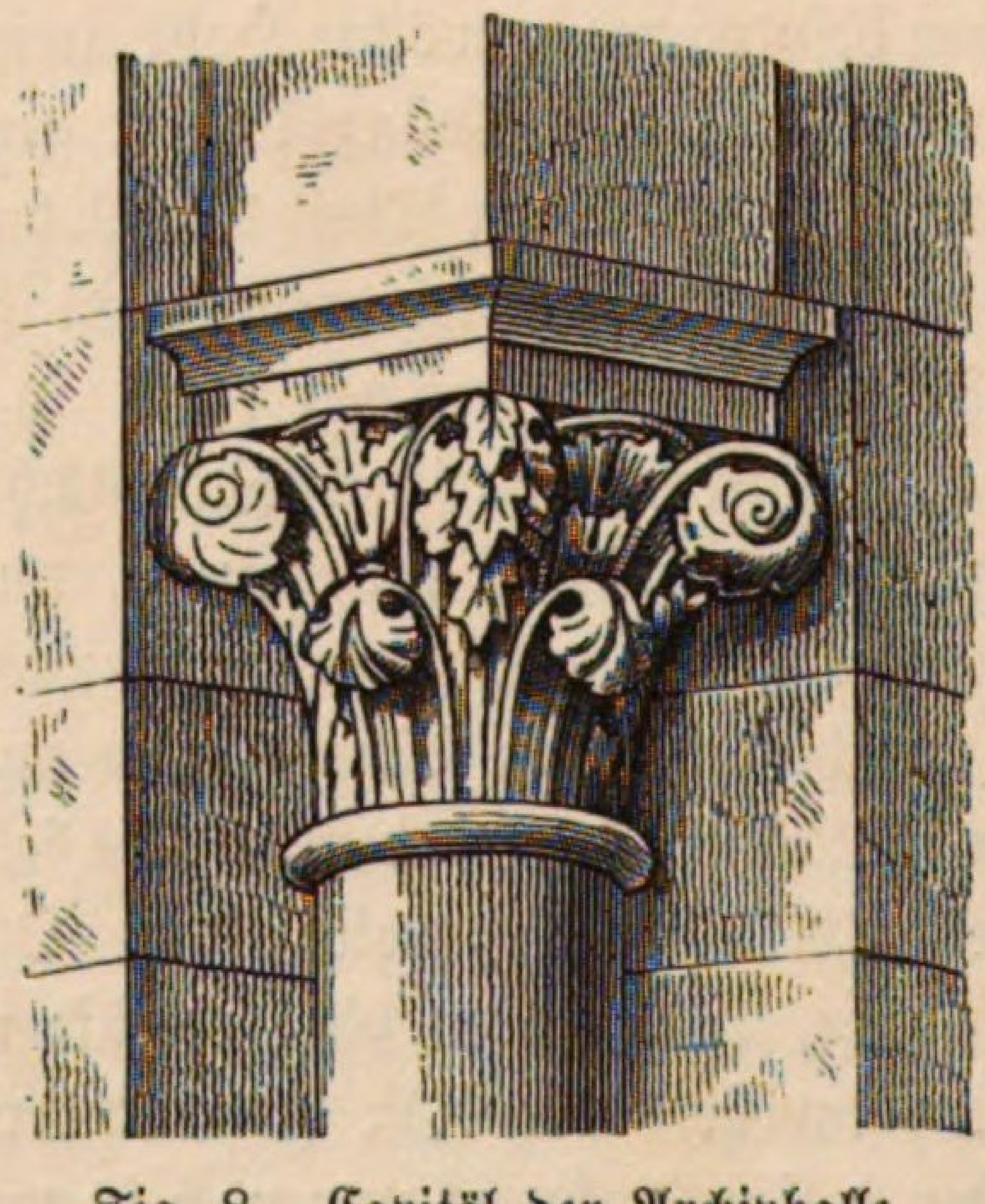
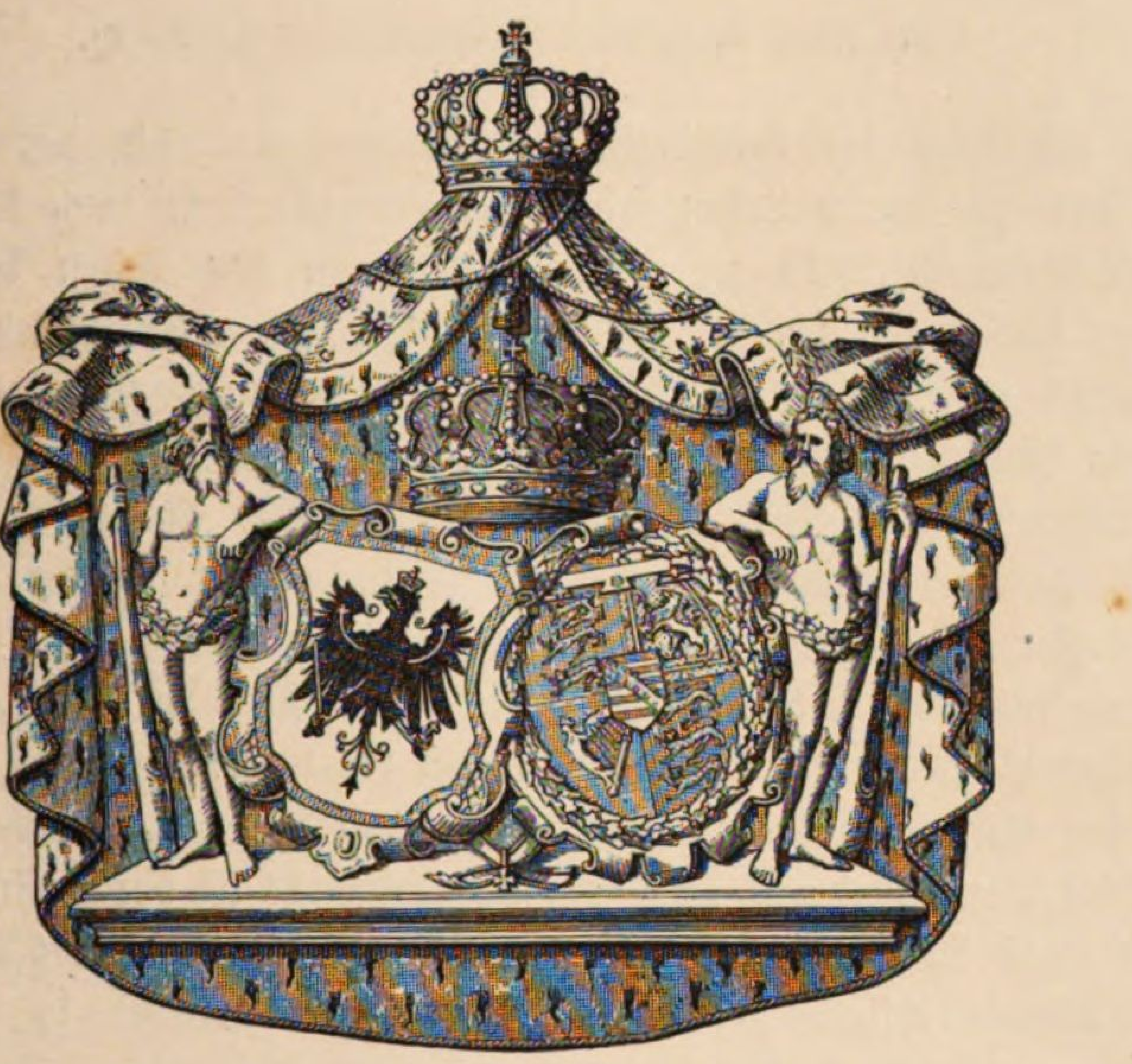


Fig. 8. Capitäl der Archivhalle.

über der Armenseelen-Kapelle befindliche alte Archivhalle, im Grundriß abgebildet unter Fig. 7, einer sorgfältigen Restauration unterzogen werden möge. Gewiß dürfte unter den Anbauten am Aachener Münster kein Bauwerk vorgefunden werden, welches in historischer und architektonischer Beziehung passender und würdiger als Capitelsaal oder auch als Archiv abermals in Gebrauch genommen werden könnte, als die, wahrscheinlich unter der Amtsführung des Vicepropstes Albertus Aquensis, des berühmten Geschichtsschreibers des ersten Kreuzzuges', erbaute, eben besprochene Archivhalle.



Die Kurie König Richard's von Cornwall zu Aachen.

Stifterin der Holzschnitte:
Ihre Königliche Hoheit Victoria, Kronprinzessin von Preußen,
Princess Royal von Großbritannien und Irland.

Schon unter dem Frankenkönig Pipin befand sich in unmittelbarer Nähe der warmen Quellen Aachens eine königliche Pfalz nebst Kapelle; der Ort, bestehend aus den Wohnungen von Ministerialen und Hörigen, scheint damals nur von geringer Ausdehnung gewesen zu sein. Nachdem Karl der Große den Aachener Königssitz zu seinem Lieblingsaufenthalte erkoren hatte, erweiterte derselbe durch umfangreiche Neubauten die von seinem Vater bewohnte villa regia zu einem ausgedehnten Palastbaue, der in seinen wesentlichen Haupttheilen dem „goldenen Haus," dem Palast der byzantinischen Kaiser, nachgebildet wurde. Lange Zeit bedurfte es jedoch, ehe im Umkreise der kaiserlichen Hofburg die Ortschaft Aachen sich entwickelte und zu einem Gemeinwesen sich selbstständig gestaltete. Nach der Zerstörung der kaiserlichen Pfalz in den Raubzügen der Normannen erlangte seit den Tagen Otto's III. die zu neuem Ansehen wieder verjüngte Pfalz nebst Kapelle nur dann Bedeutung, wenn die Krönung des jedesmaligen deutschen Königs in den Hallen der Pfalzkapelle gefeiert wurde. Als-

dann sah auch die karolingische Kaiserburg und die dazu gehörige Ortschaft zu neuem Leben sich wieder erweckt, um nach Ablauf der Festlichkeiten abermals zu vereinsamen. In den Zeiten der Hohenstaufen scheint indessen der alternde Kaiserpalast mehr und mehr außer Gebrauch gekommen und überdies durch mannigfache Feuersbrünste sehr in baulichen Unstand gerathen zu sein. Ob derselbe zur Zeit des Interregnum zum Zweck der Krönung deutscher Könige noch in Gebrauch genommen wurde, lassen wir dahin gestellt sein. Erst unter der Regierung Rudolph's von Habsburg ist von einer baulichen Wiederherstellung des „königlichen Hauses" wenigstens in einzelnen Theilen desselben die Rede[1]). Je mehr indessen die Bedeutung der selten bewohnten Kaiser-Pfalz sank, desto mehr hob sich die Ortschaft Aachen. Obgleich Papst Hadrian IV. noch im Jahre 1158 hinsichtlich der isolirten Lage Aachens die Aeußerung that: die Krönungsstätte deutscher Könige befinde sich in einem gallischen Walde, so hatte doch schon damals die Selbstständigkeit und das bürgerliche Gemeinwesen Aachens sich in einer Weise entwickelt, daß Kaiser Friedrich der Rothbart unter andern Freiheiten und Vorrechten der Stadt einen Jahrmarkt, eine Münzstätte und Zollfreiheit durch das ganze Reich zu verleihen sich bewogen fühlte. In die Regierungstage Barbarossa's fällt auch die Befestigung der innern Stadt mit Mauern, Wällen und Thoren. Obgleich auch unter den letzten Hohenstaufen Philipp von Schwaben und Friedrich II. der Wohlstand der zur raschen Blüthe gelangten Stadt sich bedeutend gehoben hatte, so entbehrte dieselbe jedoch noch immer eines besondern städtischen Gebäudes, in welchem der Vogt mit seinen Schöffen allgemeine städtische Angelegenheiten besorgten und Recht sprachen. Wie es den Anschein gewinnt, wurden in den Tagen der Hohenstaufen, desgleichen auch in den ersten Zeiten des Interregnum einzelne Gebäulichkeiten der alten karolingischen Pfalz zur Ausübung der städtischen Rechtspflege benutzt. Ein eigenes Bürgerhaus, welches als curia oder praetorium den öffentlichen Gemeindezwecken ausschließlich gewidmet sein sollte, erhielt die Stadt erst, als sie unter der Regierung Richard's von Cornwall zum Vollgenuß der bürgerlichen Freiheiten gelangt war. Dieses merkwürdige Gebäude der Civilarchitektur aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts, das in seiner Art im westlichen Europa einzig dasteht, wird bereits in einer Stadtrechnung vom Jahre

[1]) Vergleiche über die Bedeutung und Entwickelung Aachens im Mittelalter die lehrreiche Schrift von Professor C. P. Bock: Geschichtliche Darstellung des Aachener Rathhauses 2c. VI. Abschnitt S. 101—122. Aachen J. Hensen.

1346 „Bürgerhaus" genannt. Obgleich dieselbe Bezeichnung sich auch in einem Schöffenbrief von 1358 und in einer Urkunde von 1376 vorfindet, so bleibt es immer noch fraglich, ob dieselbe die ursprüngliche sei.

Erst in einem Privilegium Kaiser Friedrich's III. zum Jahre 1447, abgedruckt in der Aachener Chronik von Noppius, findet sich die Bezeichnung „Gras", die auch heute noch im Munde des Volkes dem alterthümlichen Bauwerk verblieben ist. Unser gelehrter Gewährsmann, Prof. P. C. Bock, erklärt diese Benennung, übereinstimmend mit Prof. Arndt, der auf deutsche Rechtsalterthümer gestützt das Grashaus gleichbedeutend mit Gefängniß annimmt, dahin, daß nach römischer Gesetzgebung laut eines Erlasses Constantin des Großen bei jedem öffentlichen Gefängniß ein abgegrenzter Hofraum sich befunden habe, auf den die Gefangenen, um sich der Luft und des Lichtes zu erfreuen, täglich geführt werden mußten. In altfranzösischen Schriftstellern wurde dieser innere Hofraum der Gefängnisse préau benannt, nach dem Lateinischen pratellum (Rasenplatz), woher offenbar die verdeutschte Benennung „Gras" um so mehr herzuleiten sein dürfte, als sich auch heute noch hinter unserer Kurie ein großer geräumiger Platz, sicherlich das ehemalige pratellum, befindet.

Was nun die Zeit der Erbauung und den Baumeister des ältesten Rathhauses von Aachen betrifft, das unter Fig. 1 nicht in seiner heutigen kläglichen Entstellung, sondern in den Formen seiner hoffentlich baldigen Verjüngung und Wiederherstellung abgebildet ist, so gibt eine unmittelbar unter der ersten Fensterreihe in frühgothischen Großbuchstaben vertieft eingehauene Inschrift darüber Kunde. Diese Lapidar-Inschrift [1]) besagt nämlich, daß das in Rede stehende Monument durch den Magister Heinrich unter der Regierung König Richard's von Cornwall erbaut worden sei. Da Richard im Jahre 1257 zu Aachen als deutscher König feierlichst gekrönt wurde und bis zum Jahre 1272 regierte, so würde der oben gedachten Inschrift zufolge die Errichtung des ältesten städtischen Rathhauses in die Jahre 1257—1272 zu verlegen sein. Der Angabe des Kanonikers à Beeck zufolge wäre noch zu seiner Zeit, etwa vor 250 Jahren, in der jetzt arg verstümmelten

[1]) Diese merkwürdige Inschrift beginnt mit dem ersten Vers der alten Lobeshymne auf Karl den Großen und lautet in einer Reihe geordnet, wie folgt: (U)RBS AQUENSIS, URBS REGALIS, REGN(I) (SEDES PRINCIPA)LIS, PRIMA REGUM CU(RIA) (HOC OPUS) FECIT MAGISTER HEI(NRICUS) . . . . . . (REGNA)NTE R(E)GE RIC(ARDO). Die in Klammern eingeschalteten Buchstaben fehlen heute gänzlich.

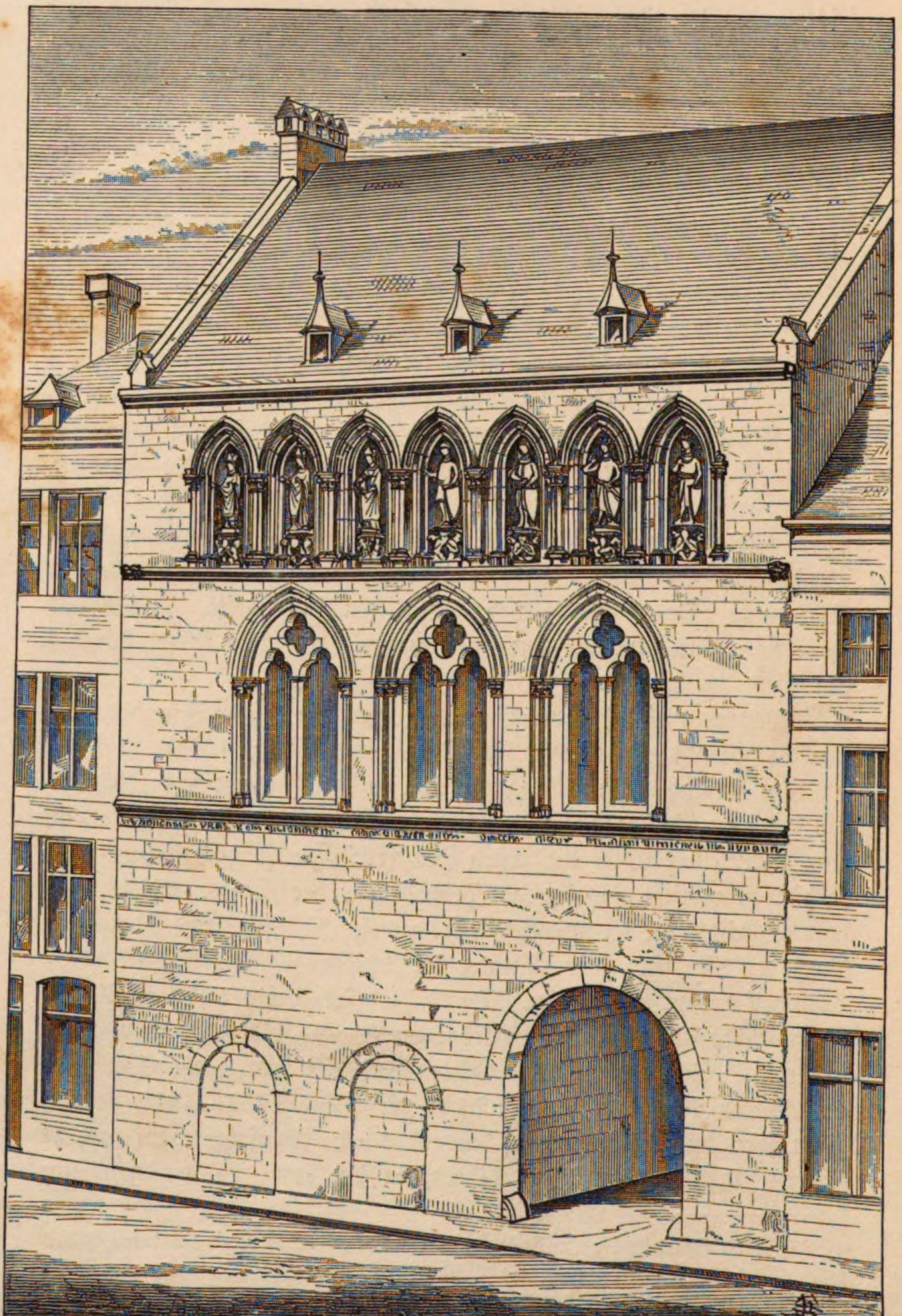


Fig. 1. Ansicht der Kurie Richard's von Cornwall zu Aachen in ihrer hoffentlich baldigen Wiederherstellung.

Inschrift die Bezeichnung des Jahres 1267, als das der Errichtung der Curie, zu ersehen gewesen; fußend auf diese Mittheilung eines zuverlässigen Augenzeugen hat man es als wahrscheinlich angenommen, daß nach dem Namen des Baumeisters Heinrich die Zeitbestimmung etwa x. anno ehemals in der unten angegebenen Inschrift enthalten gewesen sei. Bei dieser Annahme, daß nämlich die Curie im zehnten Jahre der Regierung Richard's von Cornwall vollendet worden sei,



Fig. 2. Zwei Standbilder der sieben Kurfürsten an der Kurie Richard's von Cornwall zu Aachen.

ergibt sich allerdings 1267 als Baujahr, da, wie vorhin bemerkt, Richard 1257 als Gegenkönig zur Regierung gelangte. Mit dieser Zeitbestimmung stehen sowohl die architektonische Gesammtanlage, als auch die ornamentalen Einzelheiten durchaus im Einklang. Versuchen wir es, wenn auch nur in einigen Zügen, eine kurze Beschreibung dieses selbst als Ruine doch noch hervorragenden Monumentes der Civil-Baukunst des XIII. Jahrhunderts zu entwerfen. Die untere Hälfte des sogenannten „Gras" ist aus ziemlich regelmäßigen Quadern erbaut, zwei eingemauerte Rundbogen, die niemals geöffnet waren, sind hier, vielleicht zur Belebung und Verstärkung dieser schweren untern

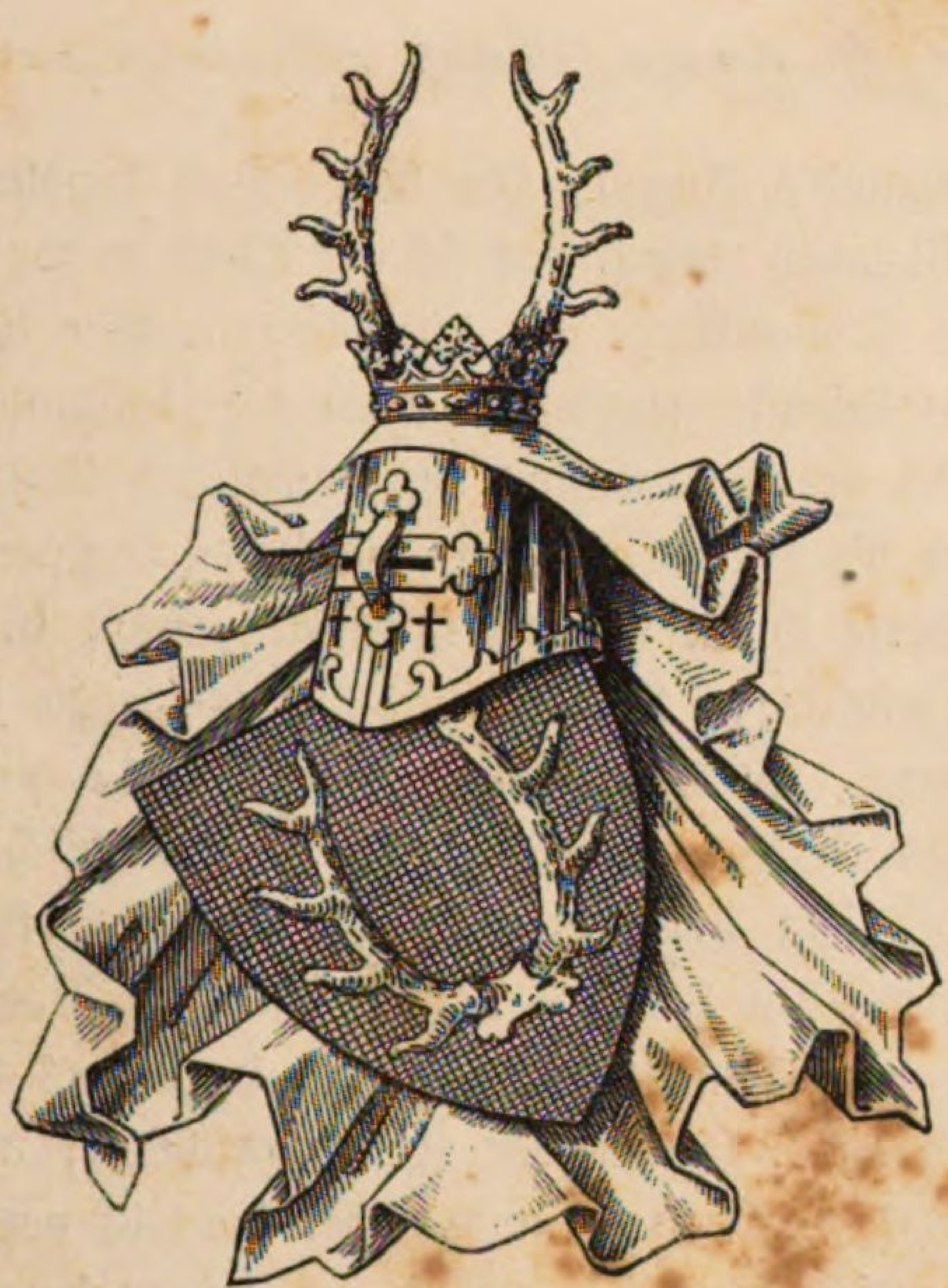
Mauermassen, ersichtlich. An jener Stelle, wo in unserer Abbildung unter Figur 1 ein großer Thorweg in Rundbogen sich zeigt, befand sich ehemals eine dritte vermauerte Bogenblende, wie dieses heute noch Ueberreste derselben andeuten. Die Annahme dürfte nicht unbedingt zurückzuweisen sein, daß ursprünglich neben dem alten Bürgerhause, wo sich heute kleine Wohnhäuser in moderner Bauweise befinden, eine besondere Eingangshalle angebracht gewesen sei, die den Zutritt zu den obern Räumen der Kurie vermittelt habe. Ueber diesem untern Theile, in welchem die städtischen Gefängnisse, von schweren Tonnengewölben überspannt, bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts sich noch befanden, erhebt sich der mit der oben gedachten Inschrift geschmückte und architektonisch reich gegliederte mittlere Theil der Kurie, die sogenannte Laube (lobium). Uebereinstimmend mit ähnlichen Bauwerken aus der spätromanischen Periode im Münsterschen und anderswo dürfte die Bezeichnung „lobium" von der lauben- und hallenförmigen Wölbung jenes schmalen Ganges herzuleiten sein, der sich unmittelbar hinter dieser Fenster- und Säulenstellung ehemals befand. Dieser heute nicht mehr bestehende schmale Gang, der in seiner Anlage durchaus mit jener überwölbten Gallerie übereinstimmt, die sich an dem neuerrichteten bischöflichen Museum auf dem Domplatze zu Münster befindet, hat ehemals mit der unmittelbar dahinter befindlichen Gerichtshalle in direkter Verbindung gestanden. Diese offene Halle an mittelalterlichen Bauten, in Italien häufig nach Außen vorspringend und dann auch loggia genannt, dürfte den Zweck gehabt haben, daß von hier aus der Urtheilsspruch der unten harrenden Menge verkündigt wurde, welcher in den innern Gemächern von dem Vogt und den Schöffen gefällt worden war. Da heute nur noch die nackte Stirnwand des geschichtlich merkwürdigen Gebäudes sich erhalten hat und auch von jener ehemaligen offenen Gallerie keine Spur mehr übrig geblieben ist, so haben wir es uns im Hinblick auf andere ähnliche Bauanlagen gestattet, von befähigter Hand diesen mittleren Theil auf der Abbildung unter Fig. 1 durch Hinzufügung des offenen Stabwerkes so herstellen zu lassen, wie man in verwandten Formen das Stab- und Maßwerk in dem Kapitelsaal und in den Kreuzgängen der ehemaligen Cisterzienserabtei zu Rommersdorf bei Neuwied und auch anderswo häufiger antrifft.

Die unstreitig reichste architektonische Entwickelung hat der obere Theil der Kurie Richard's von Cornwall dadurch erfahren, daß über der offenen mittleren Loge, nur durch ein einfaches Sims getrennt, sich unter reich gegliederten Nischen in Spitzbogenformen die Standbilder der

sieben Kurfürsten befinden. Die drei geistlichen Kurfürsten nehmen an der Ehrenseite rechts von den vier weltlichen Wahlfürsten Platz. Die Erstern tragen nicht den später erst üblichen Kurhabit, sondern dieselben sind, um ihren geistlichen Stand anzudeuten, als Erzbischöfe in Pontificalgewänder gekleidet. Die vier andern Fürsten tragen ein kriegerisches Costüm; sie sind nämlich bekleidet mit dem Ringelpanzer, über welchem sie nach der Sitte des XIII. Jahrhunderts einen Waffenrock angelegt haben; in der Linken halten sie einen Schild, auf welchem ehemals wahrscheinlich die heraldischen Abzeichen der Länder dieser vier Würdenträger gemalt waren. Die Rechte scheinen dieselben gleichsam wie zum Schwure erhoben zu haben. Nach der Darstellung der drei geistlichen Kurfürsten zu urtheilen, läßt sich fast das Gleiche auch von diesen behaupten. Man hat in letzter Zeit oft die Frage gestellt, warum gerade am städtischen Bürgerhause zu Aachen die Bildwerke der sieben Wahlfürsten, die ehemals nur noch an dem alten „Schauamt" zu Nürnberg, einem Bauwerke des XV. Jahrhunderts, sich vorfanden, angebracht worden seien. Professor P. C. Bock aus Freiburg, der schon in den dreißiger Jahren den Gedanken der endlichen stylgerechten Wiederherstellung der althistorischen Kurie Richard's von Cornwall angeregt und in Fluß gebracht hat, stellte in seiner damals erschienenen, in der Anmerkung auf Seite 2 angeführten Schrift die mit triftigen Gründen unterstützte Behauptung auf, daß der Bildhauer in dieser Darstellungsweise der sieben Kurfürsten weder eine spätere Zustimmung derselben zu der Wahl Richard's, noch eine eidliche Angelobung der Dienstpflicht von Seiten derselben habe andeuten wollen, sondern der Künstler habe vielmehr in diesen Bildwerken die Beschwörung des Landfriedens symbolisch dargestellt. Die unabhängige Entwickelung der Gemeinde, die öffentliche Sicherheit der Zustände und der Personen, das Aufblühen der städtischen Industrie und des Handels konnten nur dann von Bestand sein, wenn in jenen Tagen des Faustrechtes der Landfriede, diese wichtigste Institution der damaligen Zeiten, von den Mächtigen des deutschen Reiches mit Nachdruck gehandhabt wurde.

Was nun die künstlerische Auffassung und Behandlung der sieben Standbilder betrifft, von welchen zwei unter Fig. 2 in größerm Maßstab bildlich wiedergegeben sind, so ist zu bemerken, daß der Bildhauer dieselben ziemlich gedrungen und derb behandelt hat. Daß derselbe sich besser auf Ausführung von grotesken, ornamentalen Sculpturen, als in Entwurf und Ausführung von selbstständigen Statuen verstand, geht auch aus den charakteristischen und schwungvoll behandelten Sculpturen hervor, welche die Sockel derselben phantastisch beleben. Unter

Fig. 2 sind ebenfalls zwei dieser originellen Bildwerke der Sockel ersichtlich. Leider hat Aachen in Folge von großen Stadtbränden, namentlich aber in Folge jener schrecklichen Brandkatastrophe vom Jahre 1656 den bei weitem größten Theil seiner mittelalterlichen Physiognomie eingebüßt. Nur noch sehr wenige Ueberreste der Civilarchitektur bekunden heute, welchen Vorrang Aachen auch in baulicher Hinsicht unter den rheinischen und belgischen Schwesterstädten in einer Zeit einnahm, als nach Herstellung der starken äußern und innern Befestigungswerke einer großen Zahl streitbarer Bürger die Stadt zum Schutze anvertraut war. Nur noch das sogenannte Gras, dessen Beschreibung wir eben in Wort und Bild skizzirt haben, ist zu den seltenen Ueberresten der Civilarchitektur aus jenen glanzvollen Zeiten zu rechnen, als Aachen, die Krönungsstätte von deutschen Königen und Kaisern, seine Selbstständigkeit unter den übrigen freien Städten des deutschen Reiches mit Ehren behauptete. Schon zu verschiedenen Malen haben einflußreiche Stimmen dem lobenswerthen Vorhaben Worte geliehen, die als Ruine heute in traurigster baulicher Verwahrlosung befindliche Kurie Richard's von Cornwall in archäologisch richtiger Weise so wieder herzustellen, daß der primitive Charakter dem altersgrauen Bauwerke unverkürzt bewahrt bleibe und alle modernisirenden Zuthaten ferne gehalten werden. Leider ist jedoch das Restaurationsproject bis jetzt noch immer ein frommer Wunsch geblieben. Da aber der städtische Magistrat es für seine Pflicht erachtet hat, in letzten Jahren eine namhafte Summe für die endliche Restauration dieses ältesten Monumentes der ehemaligen städtischen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit anzusammeln; da ferner nicht nur in den verschiedensten Kreisen der Stadt Aachen, sondern auch auswärts öfters der Wunsch nach einer baldigen Wiederherstellung des oben besprochenen seltenen Bauwerkes aus dem großen Interregnum laut geworden ist; da endlich das volksthümliche „Gras", inmitten der Altstadt gelegen, nach seiner Wiederherstellung sich vortrefflich als Museum, oder auch als städtisches Archiv etwa in Verbindung mit der städtischen Bibliothek, eignen würde; so kann man der begündeten Hoffnung Raum geben, daß die Kurie Richard's von Cornwall im Geiste und in den Formen ihres ersten Erbauers gerade in einer Zeit wieder hergestellt werde, wo die engsten verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Königlichen Hause Hohenzollern und der erlauchten Königlichen Familie Großbritanniens bestehen und der Kronerbe England's den Namen des königlichen Erbauers der ehemaligen Kurie trägt.



Die ehemalige Stiftskirche zu Schwarzrheindorf.

Stifter der Holzschnitte und Verfasser des Textes: Graf Wilhelm von Mirbach zu Harff.

Auf dem rechten Rheinufer, Bonn gegenüber, besaß das Haus der Grafen von Wied im XII. Jahrhundert einen Herrenhof in Rheindorf. Zu dieser Zeit, wo der fromme Eifer mächtiger Edelherren, reicher Prälaten und opferwilliger Gläubigen besonders unser Rheinland mit einer Reihe so vieler herrlichen Kirchenbauten schmückte, gehörte das erwähnte Gut dem Arnold von Wied, der seit 1127 Dompropst zu Köln war. In Anbetracht, daß aller Besitz werthlos sei, wenn er nicht zu gottgefälligen Zwecken verwendet werde,[1]) faßte er den Entschluß, zu seinem und seiner Angehörigen Seelenheil hier eine Kirche zu erbauen und sie mit den umliegenden Gütern zu dotiren. Seine Geschwister, deren Genehmigung er hierzu bedurfte, gaben nicht nur diese mit Freuden, sondern fügten der Stiftung auch noch aus den Familiengütern einen Hof zu Rülsdorf mit allem Zugehör hinzu. So stand denn der Ausführung des Planes Nichts mehr im Wege und bald

[1]) So drücken sich die Urkunden aus. Man vergleiche für die Baugeschichte der Schwarzrheindorfer Kirche in Lacomblet's Niederrheinischem Urkundenbuch besonders Theil I. Nro. 444, 445 und 460.

stieg unter Arnold's Augen, der lange Zeit hindurch zu Rheindorf selbst seinen Wohnsitz nahm, das schöne Werk empor: eine in Kreuzform angelegte Doppelkirche mit zwei übereinander liegenden Räumen, beide dem Gottesdienste gewidmet. Auch der Umstand, daß dem Dompropste während der Suspension des damaligen Erzbischofs Arnold I. von Randerath die Verwaltung des kölnischen Erzsprengels übertragen wurde, verhinderte ihn nicht, seinem Lieblingsbau, in welchem er einst auch seine Ruhestätte zu finden hoffte, fortwährend die größte Sorgfalt zuzuwenden. Zu Anfang des Jahres 1151 wurde Arnold auf Empfehlung des Kaisers Konrad selber zum Erzbischofe von Köln erwählt, während sein abgesetzter Vorgänger schon kurze Zeit darauf, am 3. April desselben Jahres, starb. Aber der Dompropst trug noch Bedenken, die neue Würde anzunehmen, denn das Erzstift war tief verschuldet und durch langjährige Kriege erschöpft; und nur auf das Zureden seines kaiserlichen Freundes, der damals vor der festen Burg Rheineck lag, entschloß er sich endlich zur Uebernahme des Erzbisthums und bereitete sich, als Rheineck genommen war, zur Fahrt gen Köln vor.

Die Anwesenheit des Kaisers und vieler Großen des Reichs gedachte Erzbischof Arnold II. zugleich zu benutzen, um mit großer Feierlichkeit die Einweihung seiner Kirche in Rheindorf vorzunehmen. Der Bau war nämlich, wenn auch noch nicht vollendet, doch wahrscheinlich bereits ganz unter Dach; vier Altäre, drei in der unteren und einer in der oberen Kirche, waren schon angebracht. Zu dem Feste erschien dann auch der Kaiser mit zahlreichem Gefolge; unter diesem werden genannt die Bischöfe Otto von Freising, Kaiser Conrads Bruder, Albert von Meißen, Heinrich von Lüttich, die Aebte Wibold von Stablo und Corvey, Nicolaus von Siegburg, der neue Dompropst Walter von Köln und der Propst Gerhard von Bonn. Unter den vielen Fürsten und Edelherren befanden sich gewiß auch die Geschwister Arnold's: Burchard Graf von Wied nebst seinem Bruder Siegfried und seinen Schwestern Hedwig, Aebtissin zu Essen, Hizecha, Aebtissin zu Vilich, Sophia und Seburg. Als Schutzpatron erhielt die neue Kirche die heilige Gottesmutter Maria, sowie den Papst und Martyrer Clemens. Zum Andenken an dieses freudige Ereigniß und die berühmten Anwesenden ward einige Jahre später in der Unterkirche eine darauf bezügliche Steininschrift angebracht. Sie ist noch vorhanden und verhältnißmäßig gut erhalten, auch die Jahreszahl MCLI noch wohl ersichtlich, die Angabe von Monat und Tag aber undeutlich und fast erloschen. Bis zum Jahre 1327, als doch wahrscheinlich noch die ganze Inschrift leserlich

war, feierte man das Fest der Einweihung am 24. April; nach dem Itinerar des Kaisers kann diese aber wirklich nicht gut vor dem 8. Mai stattgefunden haben.

Konrad zog darauf mit Arnold und den übrigen Fürsten nach Köln, ertheilte hier dem Erwählten die Regalien und führte ihn unter dem Jubel der Bevölkerung in die hohe Domkirche ein.

Auch in der Folge hat Arnold seine Schwarzrheindorfer Stiftung nicht vergessen. Während seiner Amtsführung ist die Unterkirche mit herrlichen Gemälden ausgeschmückt worden, und auch auf die Vollendung des Thurmes ward Bedacht genommen. Aber im Vorgefühle vielleicht seines baldigen Todes sorgte der Erzbischof auch dafür, daß das Werk, wenn er es unvollendet hinterlassen sollte, später nicht vernachläßigt werde. Seiner Lieblingsschwester Hedwig, Aebtissin zu Essen, hatte er es im Leben schon dringend empfohlen, und als er am 15. Mai 1156 gestorben war, nahm diese sich mit besonderem Eifer des Vermächtnisses an. Arnold ward seinem Wunsche gemäß zu Schwarzrheindorf begraben. Hedwig ließ die Kirche nun nicht allein bedeutend vergrößern und den Thurmbau höher führen, sondern stiftete dabei auch auf ihre Kosten ein, wahrscheinlich schon von Arnold beabsichtigtes, adeliges Nonnenkloster. Graf Burchard von Wied zeigte sich ebenfalls dem Werke fortwährend günstig, und eine nicht unbedeutende Anzahl neuer Güter wurden der ursprünglichen Stiftung hinzugefügt. Die Nonnen nahmen die Regel des heiligen Benedict an, und von ihrer schwarzen Kleidung soll Kloster und Dorf den Namen Schwarz-Rheindorf erhalten haben, besonders zur Unterscheidung der übrigen Dörfer, die ebenfalls den Namen Rheindorf führten. Zur ersten Aebtissin ward Hedwig's Schwester Sophia erwählt, die jüngere Seburg zur ersten Dechantin. Erzbischof Philipp von Heinsberg, dem Hedwig das nunmehr vollendete Kloster übergeben hatte, erklärte sich und seine Nachfolger im Jahre 1173 zu beständigen Schirmherren desselben und gab den Nonnen die Wahl der Aebtissin frei. Er bestätigte außerdem die Besitzungen des Stiftes, fügte im Jahre 1176 selbst noch neue hinzu und verlieh demselben auch ein beschränktes Recht, in der Kirche zu taufen und zu begraben.

Ueber die weiteren Schicksale der Kirche ist nur wenig bekannt. Im Jahre 1327 ward das Fest der Einweihung aus unbekannten Ursachen auf den Sonntag nach Christi Himmelfahrt verlegt. Die kölnischen Religionskriege des XVI. Jahrhunderts nahmen das Kloster hart mit, weshalb Erzbischof Ernst von Baiern im Jahre 1605, wegen der im



Fig. 1. Gesammtansicht der Kirche zu Schwarzrheindorf.

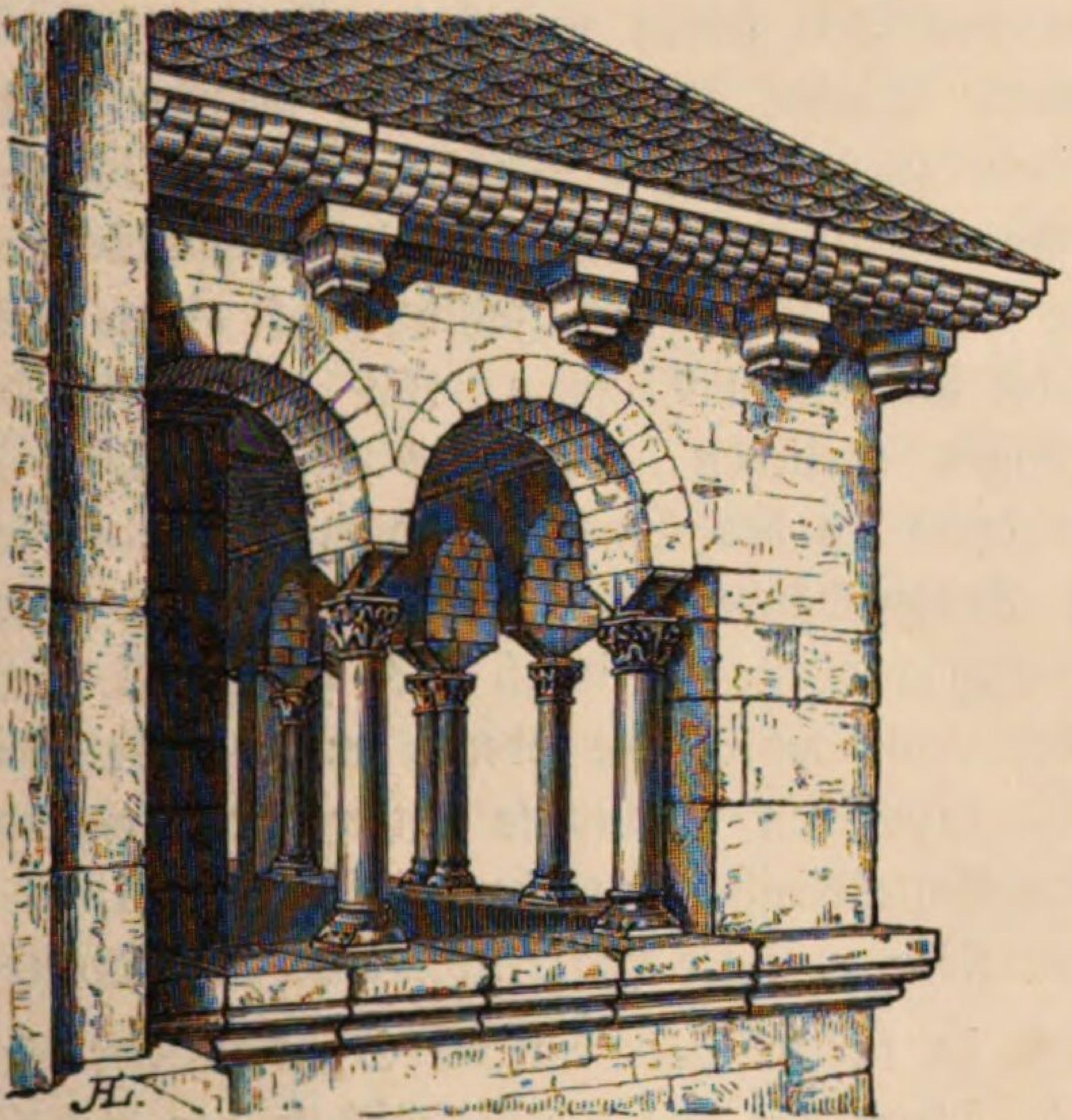


Fig. 2. Detailansicht der Zwerggallerie.

Werke begriffenen Wiederherstellung, den Nonnen nicht nur eine zweijährige Dispens von der persönlichen Anwesenheit im Stifte, sondern auch eine Aussetzung der Wahl einer neuen Aebtissin auf sechs Jahre bewilligte, um deren Einkünfte zum Baue verwenden zu können. Im dreißigjährigen Kriege litt Schwarzrheindorf und sein Stift viel von den Schweden unter Baudissin. Um 1747 begann Erzbischof Clemens August wiederum eine Restauration und sorgte vorzüglich für eine neue Bedachung der Kirche. Uebrigens aber war damals das Kloster seiner ursprünglichen Bestimmung längst entfremdet und als adeliges Damenstift eine Versorgungs-Anstalt für Töchter vornehmer Familien geworden, welche die Pfründen bezogen, dabei

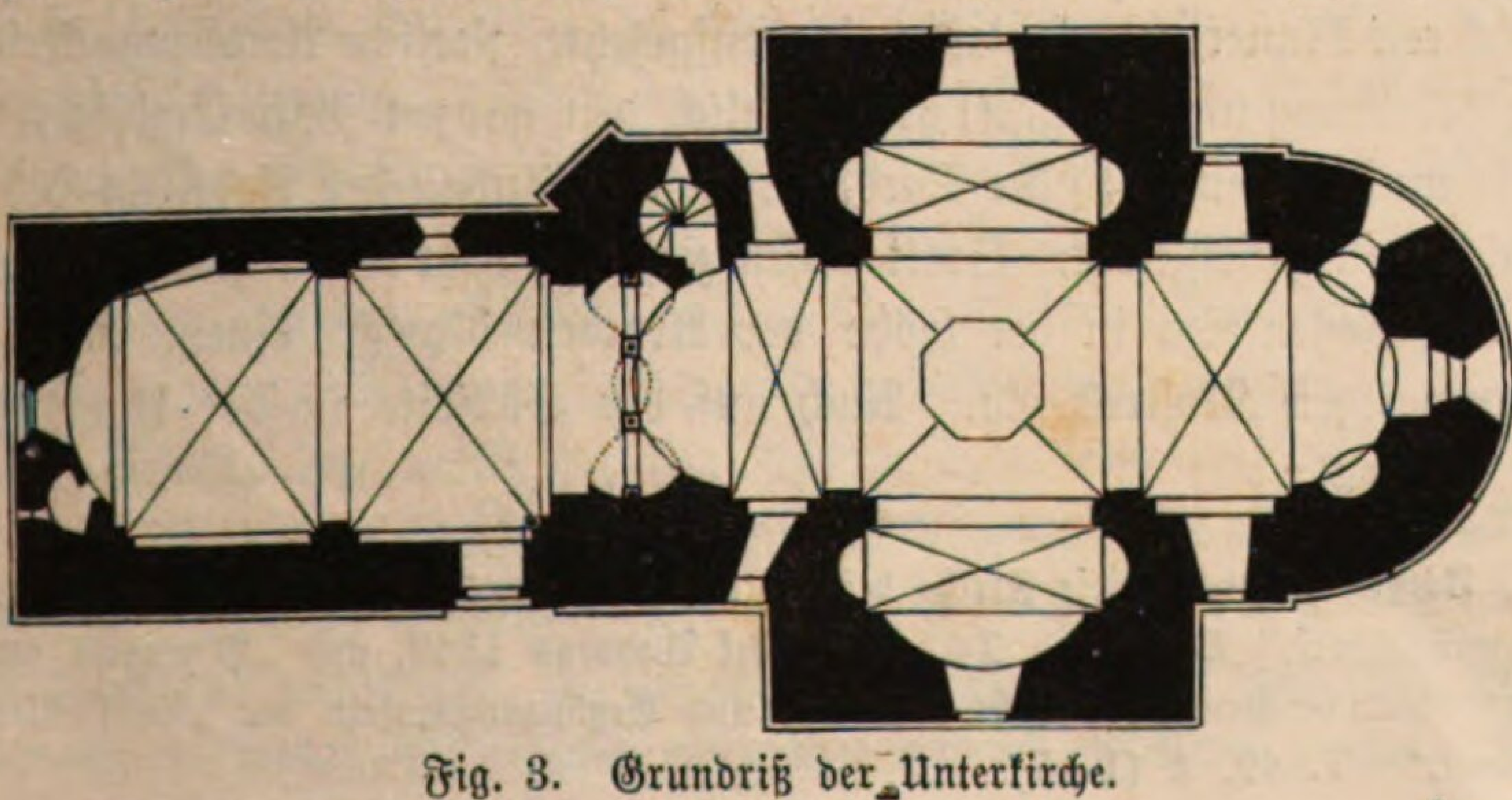


Fig. 3. Grundriß der Unterkirche.

aber meist in der Welt lebten und heirathen durften. Im Jahre 1788 war durch schlechte Verwaltung und Unordnungen aller Art das Stift so sehr zurückgegangen, daß der Erzbischof die Aebtissin entfernen, den Gottesdienst einstellen und eine Administratorin, die in Vilich wohnte, einsetzen ließ. Im Jahre 1794 diente das Stift als Hospital für die kaiserlichen Truppen. Im Jahre 1803 dem Fürsten zu Nassau-Usingen verliehen, wurde es im folgenden Jahre aufgehoben, kam 1806 an das Großherzogthum Berg und demnächst an Preußen; die Stiftsgebäude sind verschwunden, nur noch die Kirche ist erhalten. Lange diente sie indeß als Pferdestall und Scheune; am 18. October 1832 wurde die obere, am Tage des heil. Clemens 1865 auch die inzwischen restaurirte untere Kirche neuerdings eingeweiht und dem Gottesdienste übergeben. Im Jahre 1868 ist sie vom Erzbischofe von Köln zu einer Pfarrkirche erhoben worden.

Dies sind in kurzen Umrissen die Schicksale der Schwarzrheindorfer Kirche [1]). Wenn wir von der Südostseite vor dieselbe hintreten, so stellt sie sich heute in ihrer Gesammtheit ungefähr also vor, wie die Abbildung unter Fig. 1 sie zeigt — unten schwere, schmucklose, ungegliederte Mauermassen mit nur wenigen kleinen Fenstern, die ursprünglich ohne Steineinfassung waren, oben leichteres Mauerwerk, reichgegliedert durch Lisenen und ringsumlaufenden Bogenfries, besonders aber die Chorapsis durch zierliche Säulenstellung und mannigfaltigere Fensterformen belebt. Die Giebel an den Querarmen der Oberkirche, deren südlichen wir auf unserer Abbildung unter Fig. 1 erblicken, ist mit Halbsäulen und darüber geschlagenen Bogen verziert. Vor der Erneuerung des Dachwerkes waren diese Giebel nicht abgestumpft, sondern liefen spitz zu, wie man es im Innern noch deutlich wahrnehmen kann. Schon äußerlich die Trennung der Ober- und Unterkirche bezeichnend, läuft über den dickeren Mauern der letzteren eine aufgesetzte, zierliche Arcadengallerie hin, (Abbildung unter Fig. 2) ursprünglich den ganzen Bau Erzbischofs Arnold umschließend, auf der Nordseite an dem Anbau der Aebtissin Hedwig nicht mehr fortgesetzt. Statt dessen zieht sich dort ein nur wenig vortretender Bogenfries in der Höhe der Arcaden bis zu einem Anbau des ehemaligen Klosters hin. Auch auf der Südseite ist der Umgang

---

[1]) Vergleiche über diese Kirche besonders A. Simons, „Die Doppelkirche zu Schwarzrheindorf," Bonn und Düsseldorf bei Buddeus 1848, und „Bauwerke am Rhein," Bonn bei Henry und Cohen, Heft I, und Ergänzungstafeln der „Denkmäler der Kunst." T. 49. A (1—7).

nicht mehr bis zum westlichen Giebel in der Weise fortgeführt, wie ihn unser Bild zeigt, indem dort links von der Thür der Unterkirche ein geschmackloses Treppenhaus aus dem XVIII. Jahrh. ihn verdrängt hat. Ueber diese Treppe begaben sich ehemals die Stiftsdamen aus dem hier anstoßenden Hauptgebäude des Klosters in die Oberkirche. In der letzten Zeit war für sie nur der westliche Anbau derselben reservirt. An dem Westende läuft auswendig der Arcadengang wieder fort. Er ist durchgängig mit kleinen Kreuzgewölben versehen und zeigt nach außen eine Reihe von Rundbogen, die auf einzelnen oder gedoppelten Säulchen ruhen, welche ihrerseits auf der Brustwehr des Umganges aufstehen. In den Detailformen zeigt sich hier die größte Mannigfaltigkeit der romanischen Stylweise: Würfelcapitäle der einfachsten Art wechseln mit reich in Pflanzen- und Thiergebilden sculpirten, deren originelle und abenteuerliche Darstellungen und Verzierungen der unerschöpflichen Phantasie des Künstlers ein glänzendes Zeugniß ausstellen. Die Vermittelung zwischen Säulen und Bögen erlaubt den dreieckig gestalteten Kämpfern je nach der Spannung der letzteren eine breitere oder schmälere Profilirung.

Unter dem Dache der Gallerie zieht sich, auf einfach geschnittenen Sockeln aufsitzend, ein schachbrettartig gemusterter Steinsims hin. Das ehemals flacher liegende Dach selbst setzt jetzt oben auf dem nämlichen Mauersimse an, der auch die Halbsäulen der Chorapsis trägt. Als diese Bedachung im vorigen Jahrhundert zugleich mit der der Oberkirche erneuert wurde, erhielt sie eine steilere Lage. Nur an der Chorrundung ist die alte Bedeckung geblieben, weshalb es scheint, als ob der Thurm der Kirche schief stände. Dieser steigt über der Mitte des ursprünglichen Baues, mit seinen Ecken nur wenig hinter die Winkel der Kreuzarme zurücktretend, äußerlich in drei Stockwerken empor, von denen das untere ganz schmucklose Wände zeigt, das mittlere aber eine reiche architektonische Verzierung erhalten hat — in Uebereinstimmung mit der Eintheilung an der Kirche selbst. Jedenfalls mußte der Thurm nach dem Plane Arnold's über dem zweiten Stockwerk mit einem niedrigen Dache abschließen, welches vielleicht, wie bei den Thürmen der Liebfrauenkirche zu Andernach, in vier aufgesetzte Dreieck-Giebel eingreifen sollte. Als aber Hedwig den westlichen Kreuzesarm bedeutend verlängerte, erforderte das richtige Größenverhältniß auch noch ein drittes Stockwerk für den Thurm, welches, da nun die beabsichtigten Giebel nicht zur Ausführung gelangten, in viel leichterem Mauerwerk hergestellt werden konnte, in seiner Verzierung aber nur einfach gehalten wurde. Uebri-

gens datirt die heutige Bedachung erst aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Treten wir nun durch die südliche Thüre in das Innere der Unterkirche, so finden wir hier nur schmucklose und einfache Formen, wie wir sie nach dem Aeußeren zu urtheilen erwarten durften. Um einen quadratischen Mittelraum gruppiren sich vier ehemals gleich lange Kreuzarme, jeder von ihnen ursprünglich aus einem mit Kreuzgewölben



Fig. 4. Innere Ansicht der Unterkirche.

überspannten Viereck und einer großen abschließenden Rundnische bestehend, welche letztere von einem Fenster erleuchtet und von je zwei kleineren Nischen flankirt war. Auch wo der westliche und ebenso wo der östliche Kreuzarm beginnt, sind noch zu beiden Seiten Fensteröffnungen angebracht. Die wuchtigen Pilaster der Unterkirche zeigen keine Basen, sondern einfach profilirte Leisten anstatt der Capitäle. Das

Kreuzgewölbe des Mittelraumes hat eine große achteckige Oeffnung, durch welche ein helleres Licht aus der Oberkirche einfällt.

Einer eigenthümlichen Unregelmäßigkeit und Veränderung in der Construction begegnen wir an dem Westarme, dem jetzigen Langschiffe. Auch er schloß ehemals hinter dem ersten Gewölb-Joch mit einer Rundnische ab, die aber, wie auch heute noch bei den übrigen Flügeln, in der glatten Giebelwand des Aeußern nicht angedeutet war. Unter dem Fußboden der Kirche ist dies noch deutlich wahrzunehmen, und Reste der abschließenden Giebelmauer finden sich noch über den Gewölben der Oberkirche. Sehr deutlich sieht man auch im Aeußern, rechts neben der südlichen Eingangsthüre, die Stelle, wo ehemals das Westende der Kirche war: das neue Mauerwerk ist nämlich hier nur sehr mangelhaft mit dem alten verbunden und sogar unten an dem den ganzen Bau umziehenden Sockel hier der alte Eckstein noch vorhanden. Daß diese westliche Verlängerung jedoch der Aebtissin Hedwig Werk und kein späteres ist, wird aus der Bauart ersichtlich, die trotz des verschiedenen Baumaterials noch ganz den Charakter des XII. Jahrhunderts trägt, so daß, wenn die Verbindung geschickter wäre angelegt worden, sie vielleicht den Augen der Nachwelt ganz entgangen wäre. Die abschließende Halbrundnische, außen mit geradlinigem Giebel, fehlt zwar auch heute nicht; allein der westliche Kreuzesarm hat jetzt nicht eines, sondern drei Gewölbfelder (vergl. Fig. 3). Dort wo der Anbau beginnt, ist die ehemalige Nischenwölbung durchbrochen und durch eine auf vier schlanken Säulen ruhende Bogenstellung wieder gestützt. Durch diese Säulen wird jetzt der ganze Raum unnöthig, ja, wie die Abbildung des Innern unter Fig. 4 zeigt, perspectivisch unschön getheilt, so daß dieselben sich schon dadurch als eine spätere Zuthat kundgeben; auch stehen ihre Dimensionen zu den einfachen und schweren Formen des ganzen Raumes in gar keinem Verhältnisse, indem sie viel zu schlank gehalten sind. In der Nähe dieser Säulen ist auch noch die beginnende Rundung der alten Abschlußnische deutlich zu ersehen.

So war denn Arnold's Werk ursprünglich ein Centralbau auf kreuzförmiger Grundlage, wie sie in primitiver Gestalt sich nur noch selten in Deutschland vorfinden dürften, dagegen noch hier und da nach vielen Veränderungen sich erhalten haben, wie bei St. Martin und St. Aposteln, vielleicht auch bei St. Andreas zu Köln.

Links von der oben gedachten Säulenstellung führt eine Wendeltreppe in die obere Kirche; weiter zum Chor hin zeigt der im Jahre 1747 von Clemens August dem Erbauer gewidmeten Gedenkstein des

Letzteren Grabstätte an, und noch näher dem Altare ist der Eingang zur alten Gruft der Stiftsangehörigen.

Die schon erwähnte alte Inschrift über den Bau und die Einweihung der Kirche findet sich auf einer großen Platte von Mainzer Grobkalk eingehauen hinter dem neuen Altare, die Brüstung des Chorfensters vollständig ausfüllend. Sie ist im Ganzen sehr leserlich, nur oben und unten etwas beschädigt. Zu deutsch würde sie etwa lauten:

„Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1151 am . . . . . . wurde dieses Gotteshaus eingeweiht von dem Hochwürdigsten Bischof Albert von Meißen, sowie von dem Hochwürdigsten Bischof Heinrich von Lüttich, zur Ehre des heiligen Martyrers und Papstes Clemens, Nachfolgers des heiligen Apostelfürsten Petrus; der linke Altar aber zur Ehre des heiligen Martyrers Laurentius und aller Bekenner, der Altar rechts zur Ehre des heiligen Erzmartyrers Stephanus und aller Martyrer, der Altar in der Mitte endlich zur Ehre der Apostel Petrus und Paulus. Den Altar in der oberen Kirche aber weihte der Hochwürdigste Bischof Otto von Freisingen, Bruder des Durchlauchtigsten Römischen Königs Conrad, zur Ehre der allerseligsten und stets jungfräulichen Gottesmutter Maria und des Evangelisten Johannes. Zugegen waren der genannte König selbst, sowie auch der Stifter Arnold seligen Angedenkens, damals erwählter Erzbischof von Cöln; zugegen ferner der ehrwürdige Abt Wibald von Corvey und Stablo, der Domdechant Walther von Cöln, Gerhard, Probst und Archidiakon von Bonn, dann der ehrwürdige Abt Nicolaus von Siegburg, und außerdem noch viele Personen und sehr viele Edeln sowohl als Ministerialen. Auch wurde die Kirche von dem Stifter selbst, sowie von seinem Bruder Bernhard von Wied und seinen Schwestern Hedwig, Aebtissin zu Essen und Gerresheim, und Hizecha, Aebtissin zu Vilich, mit einem Gute zu Rülsdorf sammt allem Zubehör, Aeckern, Weinbergen und Häusern beschenkt. Mit Gottes Segen! Amen."

Den schönsten Schmuck aber verleihen den gewaltigen Wandflächen der Unterkirche die alten Malereien, die wahrscheinlich noch zu Lebzeiten Arnold's angefertigt sind. Sie gehören nicht nur zu den ältesten ihrer Art in Deutschland, sondern zeichnen sich auch vor den wenigen gleichzeitigen oder etwas späteren höchst vortheilhaft aus. Der westliche Anbau zeigt nur architektonische Bemalung, die ganz modern ist, während der ursprüngliche Theil uns einen einheitlichen Cyclus von Bildern bietet, von denen Kugler (Kunstgeschichte Th. I, S. 484) sagt: „Diese sind dem älteren Bau von 1151

gleichzeitig oder unmittelbar nach dessen Vollendung ausgeführt, indem sie, sicheren äußeren Kennzeichen zufolge, schon durch die Bauveränderung von 1173 beeinträchtigt wurden. Ihr Inhalt erscheint als ein tief gedankenvoller — die Behandlung ist wiederum schlicht: es sind einfach colorirte Umrißzeichnungen, zumeist auf dunkelblauem, von grüner Einfassung umgebenem Grunde. Der Styl schließt sich dem der jüngeren Malereien in St. Savin (Poitou) an, in weiterer Entwickelung der dort ausgebildeten Motive, in großen Linien von einer weichen, fast klassischen Klarheit, welche zum Theil, auf höchst überraschende Weise, die Stylisirung der gothischen Epoche bereits vorweg zu nehmen scheint. Das Gefühl für die Hauptzüge des körper-

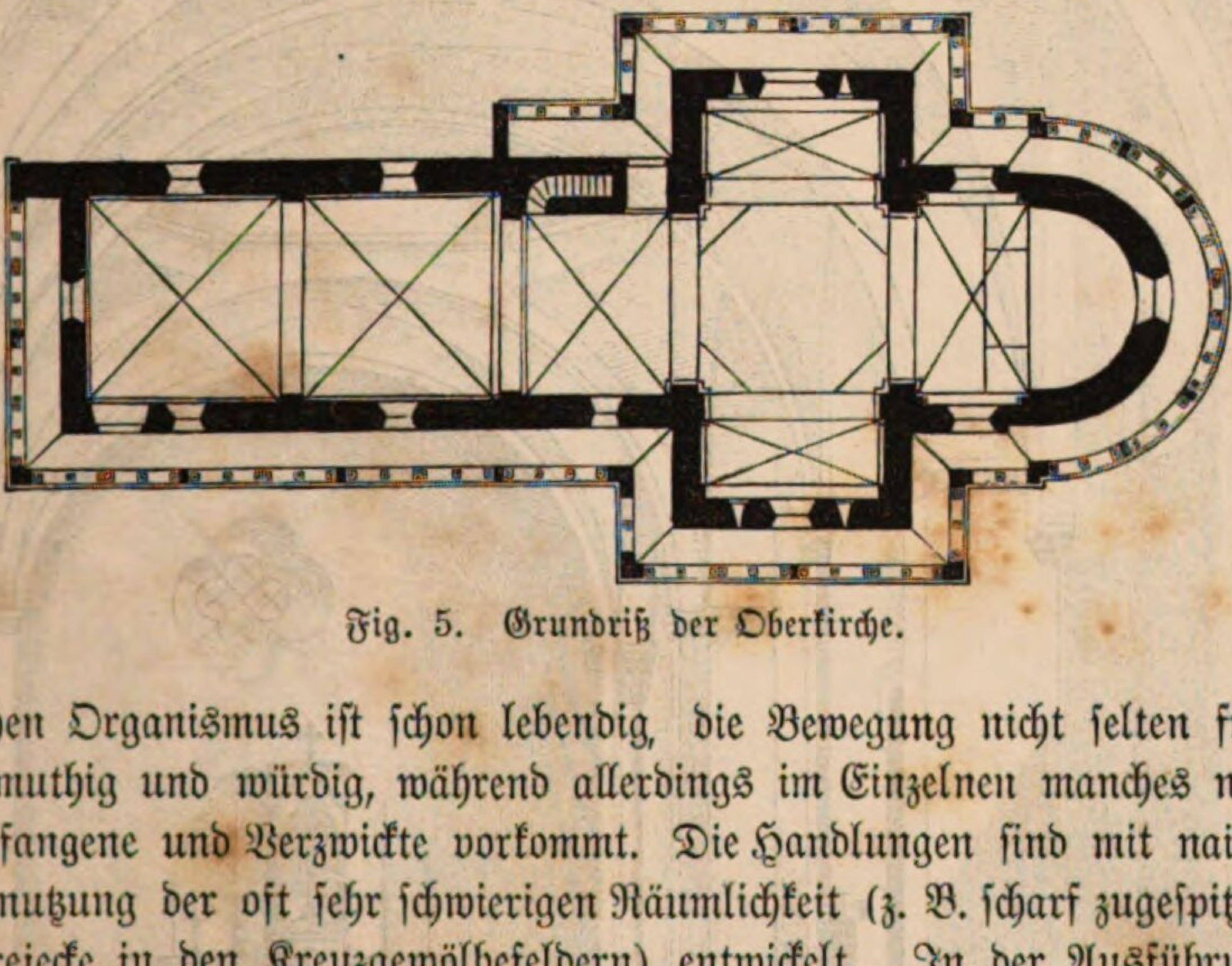


Fig. 5. Grundriß der Oberkirche.

lichen Organismus ist schon lebendig, die Bewegung nicht selten frei, anmuthig und würdig, während allerdings im Einzelnen manches noch Befangene und Verzwickte vorkommt. Die Handlungen sind mit naiver Benutzung der oft sehr schwierigen Räumlichkeit (z. B. scharf zugespitzter Dreiecke in den Kreuzgewölbefeldern) entwickelt. In der Ausführung unterscheiden sich mehrere Hände, durch eine kräftige Fülle oder einen dürftigen Sinn, sowohl in der Fassung der einzelnen Gestalten wie in ihrer Zusammenordnung. Das Ornamentische hat völlig den Charakter der Zeit. Jedenfalls liegt in diesen Arbeiten wiederum einer der Höhepunkte des deutschen Kunstvermögens vor, eine bedeutungsvolle Zwischenstufe zwischen den Meisterwerken bildnerischer Darstellung, welche dem XI. Jahrhundert und der Frühzeit des XII., und zwischen denen, welche der Schlußepoche des romanischen Styles angehören."

Unten an den Wänden ziehen sich Teppichmuster hin. Sie sind bis auf wenige Reste modern. In den vier Abschlußnischen sind Darstellungen aus dem neuen Testamente angebracht: östlich der



Fig. 6. Innere Ansicht der Oberkirche.

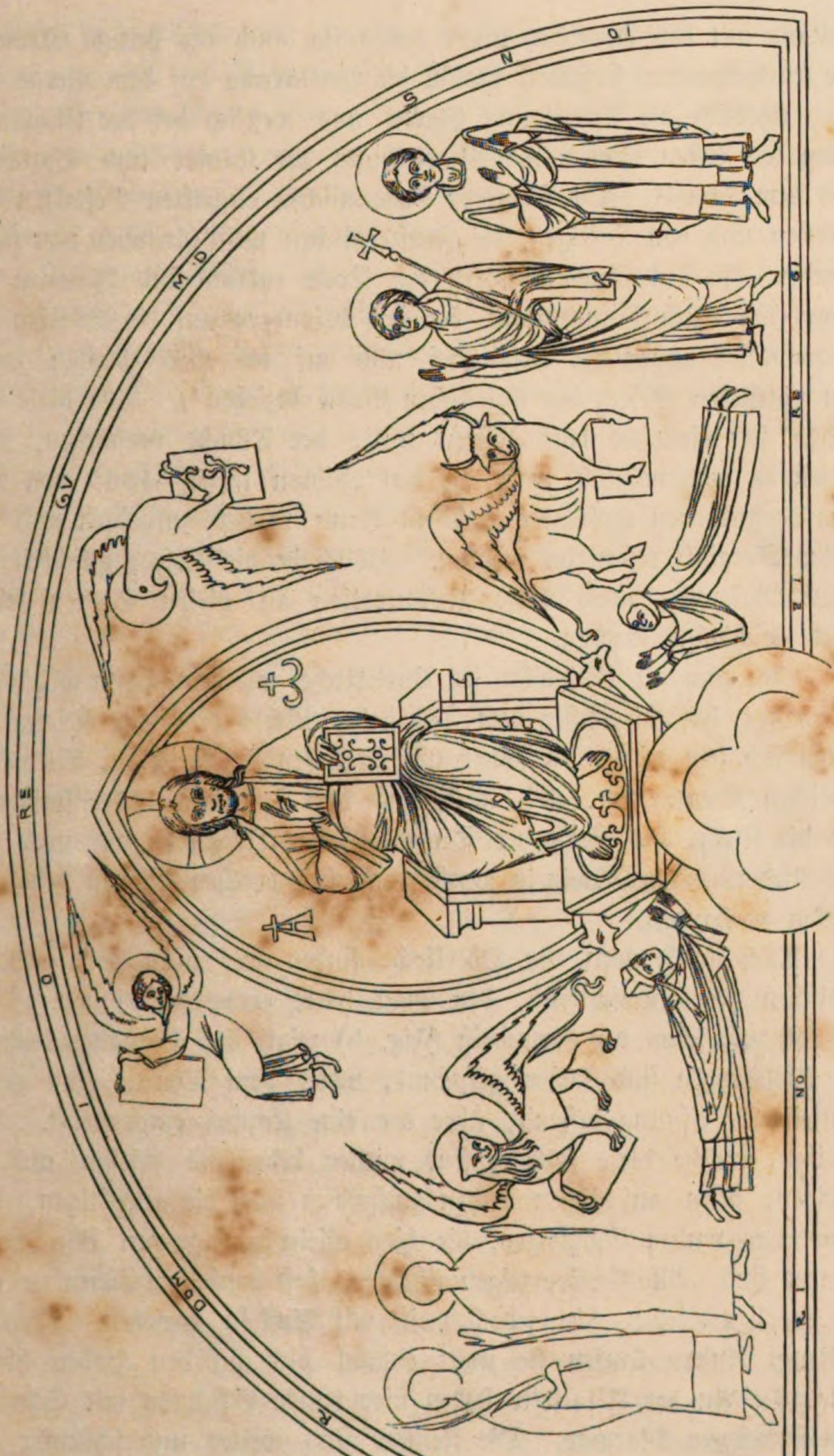


Fig. 7. Wandgemälde in der Chornische der Oberkirche.

Heiland mit den Aposteln, unter denen sich auch der heilige Clemens, der Kirchenpatron, befindet, südlich die Verklärung auf dem Berge Tabor, nördlich die Kreuzigung Christi und westlich bei der Eingangsthüre des ersten Baues die Vertreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel. Die kleineren Seitennischen enthalten Gestalten von Fürsten und von Heiligen, die Fensternischen meist Gruppen von Kämpfenden. In den Gewölbefeldern der Decke endlich sind Visionen des Propheten Ezechiel angebracht, die sich besonders auf die Strafen des Judenvolkes wegen der Abgötterei und auf die Herrlichkeiten sowie den göttlichen Schutz der christlichen Kirche beziehen[1]). Alle diese Gemälde, seit vielleicht 150 Jahren unter der Tünche verborgen, sind, soweit es noch möglich war, in den Jahren 1846—1865 von dem nun verstorbenen Hofmaler Hohe in Bonn wieder aufgedeckt und mit vieler Sorgfalt restaurirt worden. Jedoch ist die Ursprünglichkeit der alten Malereien durch diese Restauration an vielen Stellen leider stark geschädigt worden.

Von dem alten Mobilar der Unterkirche, wie des ganzen Gebäudes überhaupt, hat sich außer dem Taufsteine Nichts erhalten. Dieser befindet sich jetzt wieder an seiner urspünglichen Stelle in der Mitte des südlichen Kreuzarmes, und wird aus der Zeit von 1176 stammen, als die Kirche das Recht der Taufe erhielt. Indeß ist nur noch das aus Niedermendiger Stein in wenig bemerkenswerthen Formen gehauene Becken vorhanden.

Auch im Innern der Oberkirche finden wir nicht den architektonischen Formenreichthum, den man hätte erwarten können. Freilich ist, wie schon der Grundriß (Fig. 5) zeigt, das Gemäuer leichter, die Wölbungen sind höher gespannt, unter dem Thurm eine große achtseitige Oeffnung lassend, über der eine Kuppel emporsteigt. Die Pfeiler, welche diese stützen, sind wieder bedeutend stärker als die übrigen, denn auf ihnen ruhen außerdem noch die gewaltigen, den Thurm tragenden Spitzbogen, die hier allein am ganzen Bau angewendet sind. Alle Pfeiler zeigen übrigens fast denselben Charakter wie die der Unterkirche, hier jedoch meist mit Sockeln versehen. In dem späteren Anbau laufen sie nicht einmal bis auf den Boden hinab (Fig. 6). An der Altarseite stehen vier runde Eckfäulen mit Schaften von schwarzem Marmor. Die Fenster sind weiter und schlanker als

---

[1]) Eine vollständige Erklärung dieser Visionen lieferte zuerst Pfarrer Peiffer zu Vilich in der Bonner Zeitung von 1863 Nro. 203 u. folg.

unten; in der Chornische und den zunächst daran stoßenden Wänden zeigen sie die vierblätterige Rosettenform, in den Querarmen aber hatten sie ehemals die Gestalt von Lilien, wie sie ähnlich zu Gladbach und anderswo vorkommen und wohl als Zeichen einer besonderen rheinischen Bauverbindung angesehen werden. Indeß ist nur das nördliche dieser Lilienfenster erhalten.

In der Chornische befindet sich ein kleines Sakramentshäuschen, dessen äußere Zieraten spätgothische unbedeutende Formen haben.

Auch die Oberkirche war ehemals mit Wandmalereien geziert; da sie aber seit langer Zeit wieder zum Gottesdienste benutzt worden ist, so hat man noch nicht daran denken können, auch diese völlig aufzudecken. Ganz in der neuesten Zeit ist erst in der Chornische der Anfang gemacht worden. Es scheinen diese Gemälde mit denen der Unterkirche in engem Zusammenhange zu stehen, sind aber wahrscheinlich etwas jünger. In der Chornische sieht man eine Gestalt mit einem Buche auf dem Regenbogen thronend, umgeben von vier geflügelten Thiergestalten. Unten liegen in anbetender Stellung zwei Personen, unter welchen wir uns sicherlich Erzbischof Arnold und seine Schwester Hedwig zu denken haben. Zur Seite stehen vier Gestalten von Heiligen. Dieses Gemälde zeigt unsere Abbildung Fig. 7.

An der südwestlichen Ecke der Oberkirche führt eine Thür zur Gallerie; gleich neben der nach unten gehenden Treppe befindet sich etwas über dem Fußboden erhöht die Oeffnung einer zweiten: hier ist der Aufgang in den Thurm. Die Stufen führen bis zum Deckengewölbe in der hier sehr dicken Mauer, von da aber frei an den Thurmwänden bis zum obersten Stockwerk hinauf. Der untere Theil der Stiege ist von zwei schmalen Fensterchen erleuchtet; der westlichen dieser Lucken gegenüber zeigt sich eine jetzt vermauerte Thür. Mit großer Wahrscheinlichkeit führte diese zu einer Tribüne, welche ehemals als Singchor in dem Westende des ursprünglichen Baues angebracht war, bei der Verlängerung desselben aber weichen mußte. Sie wurde vielleicht von den vier Säulen getragen, welche jetzt in der Unterkirche so unpassend das durch die Veränderung geschwächte Gewölbe stützen. So hätten also in Arnold's Bau die Gläubigen, in drei Etagen übereinander sitzend, und beinahe alle mit dem Blicke auf den Altar, dem Gottesdienste in der Unterkirche beiwohnen können. Von der alten Oberkirche aus kann man nämlich den unteren Hochaltar fast überall sehen, während umgekehrt der des oberen Raumes sich unten stets dem Blicke entzieht. Hieraus folgt einmal, daß die

Unterkirche der hauptsächlich zum öffentlichen Gottesdienste bestimmte Theil war, und andererseits, daß die Oberkirche der Platz für ganz bestimmte, wahrscheinlich für bevorzugte Personen sein sollte. Mag man nun annehmen, daß nach byzantinischer, auch bei uns oft nachgeahmter Weise hier der Platz der Frauen gewesen, oder aber, daß schon Arnold beabsichtigte, hier den Nonnen des später errichteten Klosters einen Raum zu reserviren, man wird immer zugeben müssen, daß der ganzen Anlage nach die Oberkirche zu einem singulären Zweck bestimmt gewesen ist. Eine Doppelkirche, im XII. Jahrhundert besonders in Verbindung mit einem Centralbau nicht gerade selten, konnte freilich schon aus Raumersparniß beliebt sein, oder aber auch, wie bei königlichen Pfalz- und bei Burg-Kapellen, um dem Fürsten mit dem Hofftaate, bezüglich der Herrschaft, einen besonderen Platz anzuweisen. Diese Gesichtspunkte konnten aber in Schwarzrheindorf wohl nicht maßgebend sein. Wir möchten deshalb die Ansicht aussprechen, daß schon Arnold den Plan gefaßt hatte, hier ein Kloster zu gründen, und daß die Schwester nur seinen Willen ausführte.

Um schließlich noch etwas über das Material der merkwürdigen Kirche zu sagen, so ist sie durchweg aus vulkanischem Tuffstein vom Brohlthale erbaut, den man damals zu fast allen bedeutenderen Bauten anwandte. Aus diesem Steine bestehen hier besonders die Mauerflächen, während für die tragenden und stützenden Glieder des Werkes hauptsächlich Trachyt vom Drachenfels, selten Oberkasseler Basalt genommen ist. Für solche aber, die mehr Detailformen erheischten, ist Mainzer Grobkalk verwendet worden, besonders an den Säulchen des Arcadenganges, wo indeß die späteren (auf der Südseite) Schäfte von schwarzem Marmor haben. Auch sind die Trachytsteine des Westanbaues nicht aus den Drachenfelser, sondern aus den damals vielleicht zuerst benutzten Stenzelberger Brüchen.



Die Sankt-Gereons-Kirche in Köln.

Illustrirt mit den Mitteln des Hochwürdigsten Herrn Dr. Paulus Melchers, Erzbischofs von Köln

---

Es lag die Gefahr sehr nahe, daß der Ruhmesglanz des Domes zu Köln die übrigen kirchlichen Bauwerke der Stadt allzusehr in den Schatten drängen werde. Fast will es indeß scheinen, als ob dermalen schon die bloße Pietät für diese ehrwürdigen Zeugen der Vergangenheit ausreichend sei, um solcher Gefahr zu begegnen. In allen Pfarrgemeinden, welchen ein solches Denkmal als Gotteshaus dient, rührt es sich, um die demselben durch die Zeit und den Unverstand zugefügten Unbilden gut zu machen, es, so weit möglich, in seiner ursprünglichen Erscheinung wieder herzustellen. Ganz gewiß ist es aber die Pietät nicht allein, welche hier zur Opferwilligkeit anspornt, sondern auch zugleich das, bald mehr bald weniger klare Bewußtsein, daß es sich um Werke von hoher künstlerischer Bedeutung handelt, von welchen jedes in seiner besondern Art den Stempel ächter Meisterschaft noch immer an sich trägt. Nimmt auch der gothische Styl unzweifelhaft eine höhere Entwickelungsstufe ein, als der romanische, so sind doch den in letzterem von den Alten errichteten Werken gewisse Vorzüge eigen, welche zufolge des inneren Wesens der Gothik, bei derselben zurücktreten oder vielmehr durch andere, höherer Ordnung, verdrängt werden. Die verschiedenen Style sind eben, wie durchweg auch die Menschen, mit den Fehlern ihrer Tugenden behaftet. Keine andere Stadt bietet aber wohl Bauwerke in solcher Zahl dar, an welchen jene Vorzüge des romanischen

Styles sammt und sonders hervortreten, wie dies in Köln der Fall ist, wenn man die betreffenden Bauwerke in ihrer Gesammtheit betrachtet. Unter denselben nimmt die in der Aufschrift bezeichnete Kirche eine der ersten Stellen ein. Schon die äußere Erscheinung der St. Gereons-kirche als Ganzes läßt auf Ungewöhnliches schließen; sie stellt sich so-fort als ein Konglomerat von Bauanlagen aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenem Grundcharakter dar, deren Verbindung mit ein-ander einem jeden Theile im Wesentlichen seine Eigenthümlichkeit ge-lassen hat. Von einer Gründungszeit der Kirche, ihrem nunmehrigen Bestande nach, kann daher denn auch natürlich nicht die Rede sein.

Nach einer uralten, durch die Geschichtsforschung nicht widerlegten, vielmehr in wesentlichen Punkten beglaubigten Sage bildete eine, an der Stelle des nunmehrigen zehneckigen Kuppelbaues auf Geheiß der Kai-serin Helena außerhalb der Stadtmauern errichtete Rundkirche die ursprüngliche Anlage, eine von den Römern vielfach angewendete Grund-form, wie solche u. A. noch das heutige Rom in dem Mausoleum des Hadrian (die nunmehrige Engelsburg), dem Grabmale der Cecilia Me-tella, dem Pantheon, dem Tempel der Vesta u. s. w. aus der Zeit des Römerreiches aufweist. Dieselbe ward dem hl. Märtyrer Gereon ge-widmet, einem hervorragenden Glaubenshelden der aus Egypten herüber gezogenen, aus Christen bestehenden Thebaischen Legion, von welcher einzelne Abtheilungen in Trier, Xanten, Uerdingen, Bonn und Köln ihre Standquartiere hatten, während der Hauptstamm im Rhonethale, in der Nähe des heutigen St. Maurice lagerte, wo die Befehlshaber der Legion, Mauritius, Eustacherius und Candidus gegen das Ende des dritten Jahrhunderts, unter der Regierung des Kaisers Maximinian, zugleich mit ihren Soldaten, den Märtyrertod erlitten, weil sie sich an den heidnischen Opfern nicht betheiligen wollten. Die Gebeine des Co-hortenführers Gereon und seiner glaubenstreuen Waffengefährten sollen in unserer Kirche beigesetzt gewesen sein, und zwar wird berichtet, daß in deren Mitte sich ein Brunnen befunden habe, in welchen die Körper der Märtyrer geworfen worden waren. Schon im sechsten Jahrhundert thut der Geschichtschreiber der Franken, Gregor von Tours (geb. am 30. November 539), unserer, mit goldstrahlenden Mosaikbildern aus-geschmückten Kirche: »ad sanctos aureos« Erwähnung. Zweifelsohne hatte dieselbe, der sogenannten bei allen Kirchen maßgebenden heiligen Linie entsprechend, nach Osten hin, eine Chornische, in welcher der Altar sich befand. Auf dieser Seite ließ der hl. Anno, von 1056 bis 1075 Erzbischof von Köln, die Kirche durchbrechen, und den noch vor-

Die Sankt-Gereonskirche in Köln.



Fig. 1. Total-Ansicht der Sankt-Gereons-Kirche.

handenen Langchor, nebst zwei Thürmen und der darunter befindlichen Krypta anfügen. [1]) Dieser Anbau erstreckte sich indeß nur bis ungefähr an die Stelle, wo dermalen die beiden später errichteten Thürme beginnen, und war wohl mit einer halbrunden Absis versehen, wie die alten s. g. Basiliken eine solche durchweg aufweisen. Derselbe hatte einen offenen Dachstuhl oder eine flache Holzdecke, und war durch rundbogige Fenster erleuchtet. Ueberhaupt scheint sein einziger Schmuck in

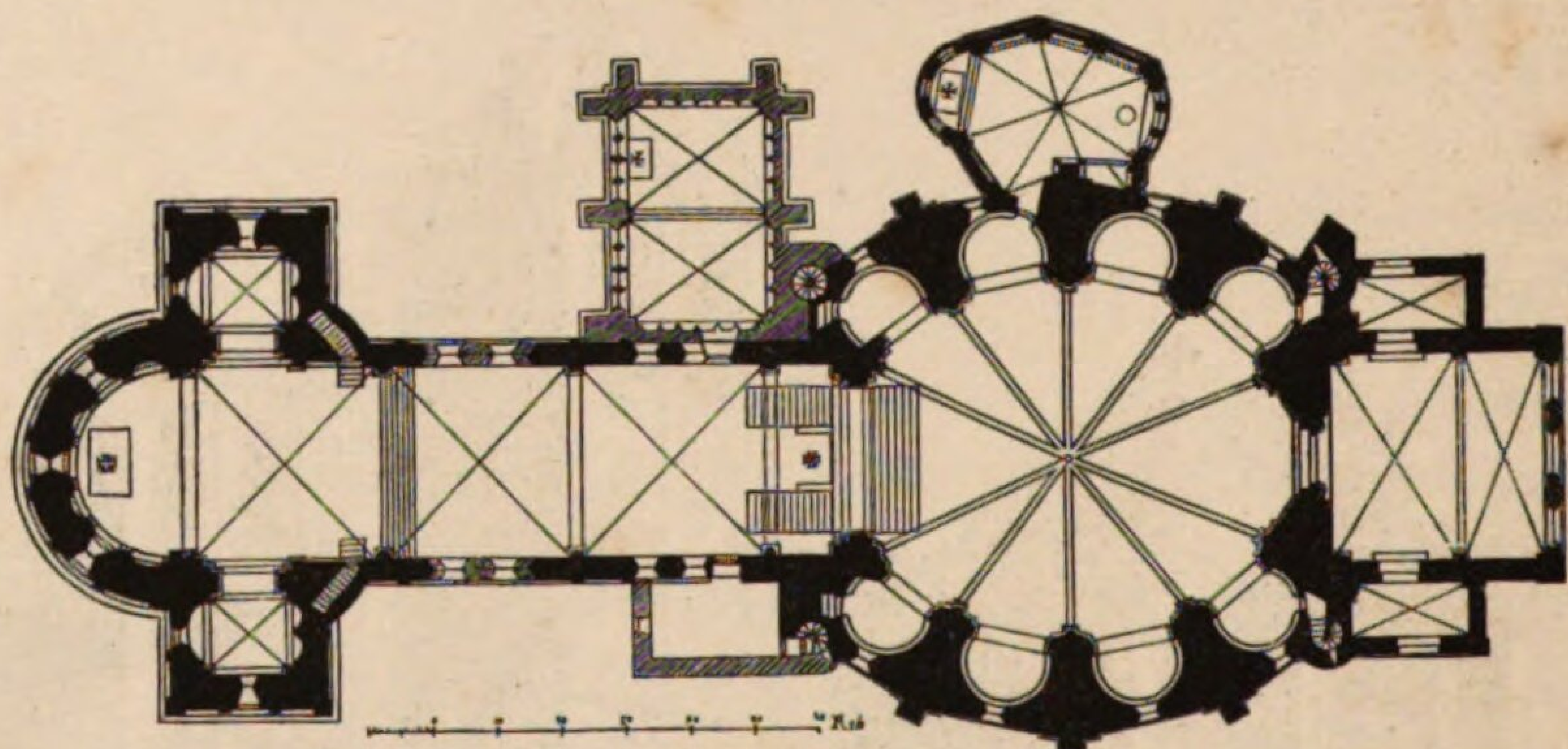


Fig. 2. Grundriß.

Wandmalerei und sonstiger rein dekorativer Ausstattung bestanden zu haben. Es hat bereits Herr von Quast (Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande X S. 216) darauf hingewiesen, wie eine von Gelenius (De admiranda magnitudine Coloniae S. 260) angeführte Stelle aus einer alten Biographie des heiligen Anno, welche den nunmehrigen Chorbau nebst den denselben flankirenden, allem Anscheine nach in zwei Absätzen von verschiedenen Meistern erbauten Thürmen, diesem Erzbischofe zuschreibt, nur auf Irrthum beruhen kann, obgleich Sulpiz Boisserée in seinem so schätzbaren Werke: „Denkmale der

[1]) Nach einer 22 Seiten starken Druckschrift: „Historische Beschreibung der neuesten Verbesser- und Verschönerungen der uralten Kirche des Freyedelen und Hochgräflichen Collegiat-Stifts St. Gereon in Cöllen" S. 3 fand die Einweihung des Anno'schen Baues am 29. August 1069 durch diesen Erzbischof statt. Das mir vorliegende Exemplar dieses Schriftchens, auf welches unten zurückgekommen werden soll, hat kein Titelblatt; sein Inhalt ergibt indeß, daß es im Jahre 1774 oder 1775 gedruckt worden. Es sei hier noch eines anderen seltenen Druckschriftchens gedacht, welches 1714 in Köln bei F. Aldenkirchen erschienen ist und den Titel führt: Aurei Martyres, das ist: New-vergüldeter S. Gereon u. s. w. Dasselbe ist, abgesehen von einem am Schlusse gegebenen Verzeichnisse der Reliquien, nur legendarischen Inhaltes.

Baukunst am Niederrhein" (2. Aufl., 1844, S. 24) dieser Angabe beipflichtet. Der ebengedachte Bautheil, dessen Inneres die Abbildung (unter Fig. 5) zeigt, ist jedenfalls, wie schon seine allgemeine Physiognomie in unzweifelhafter Weise darthut, ungefähr hundert Jahre später entstanden, als der vorerwähnte, durch Anno, nach einer alten Sage, in Folge einer Vision, errichtete, gleichfalls von zwei Thürmen flankirt gewesene Längenchor. Die Krypta, von welcher unten näher gehandelt werden soll, zeigt ebenwohl durch ihren aufsteigenden Absatz unter dem Chorbau, daß sie in zwei verschiedenen Perioden angelegt ward. Damit stimmt denn auch die Nachricht, daß die Kirche vom Erzbischof Arnold II. (1131—1156) neu konsekrirt worden sei.

Während der Chorbau, mit seinen kleinen Arkaden-Gallerien unter dem Krönungsgesims und in dem zurückliegenden Giebel (siehe Fig. 1), noch das Gepräge des romanischen Styles in entschiedenster Weise an sich trägt, gibt eine auf der Südseite des, das Kirchenschiff bildenden, länglichen Zehneckes angebaute Taufkapelle, eben so wie das Zehneck, sofort auf den ersten Blick den Uebergang in die Gothik zu erkennen, deren Alleinherrschaft um die Zeit begann, als diese Bauwerke eben vollendet waren, und volle drei Jahrhunderte hindurch unbestritten geblieben ist. Ob, wie S. Boisserée aufstellt, die Taufkapelle von demselben Baumeister errichtet ward, welcher das Zehneck erbaute, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls läßt deren Disposition, namentlich in Anbetracht der Schwierigkeiten, welche die Oertlichkeit darbot, auf einen bedeutenden Meister schließen. Es fällt der Bau dieser Kapelle in die Zeit von 1224 bis 1246, da urkundlich (Lacomblet, Archiv III 117) feststeht, daß ein Dechant Herman, welcher während derselben diese Würde bekleidete, seine Einkünfte von zwei Jahren dazu hergegeben hat.

Den imposantesten Theil des ganzen Komplexes bildet unstreitig der mächtige Kuppelbau mit seiner Vorhalle; die Kühnheit der Anlage ist eben so bewundernswerth, wie die Schönheit der Durchführung. Ihre Spannung beträgt, abgesehen von den Nischen, im Lichten 58 Fuß rh. der größten Länge, 54 Fuß der größten Breite nach, so daß sie unmittelbar nach den weltberühmten Kuppeln zu Konstantinopel, Florenz und Rom Platz nimmt. Kein Land war reicher an mehrseitigen Centralbauten als Deutschland, wozu vielleicht die Palastkapelle Karls des Großen zu Aachen den ersten Anstoß gegeben hat. Unter denselben befindet sich aber unseres Wissens ein weiteres Zehneck nicht, so daß in dieser Hinsicht die St. Gereonskuppel als ein Unikum erscheint. Das mächtige Gewölbe derselben ruhte ursprünglich auf den, zwischen

den Nischen befindlichen Massen und den Seitenwänden; in späterer Zeit wurden die nunmehr vorhandenen Strebepfeiler und -Bogen angefügt, und zwar ohne viel Ueberlegung, da erstere wegen mangelnder Belastung nur einen geringen Widerstand gegen den Schub von Innen zu leisten vermögen. Es sei indeß noch bemerkt, daß eine sehr gewichtige Autorität, Dr. C. Schnaase (Geschichte der bildenden Künste, Bd. V Seite 475) dies Strebesystem für ursprünglich erklärt.

Aus einer Inschrift auf einem Sarkophage, welche dessen Erhebung in das Jahr 1212 setzt, leitet Boisserée her, daß die Kuppel, nebst ihrer Vorhalle, um diese Zeit begonnen worden sei; von Quast und Schnaase pflichten dieser Annahme bei, und gewiß kann der Bau, seinem Charakter nach, weder viel früher noch viel später seine Entstehung gefunden haben, so daß mit den genannten Schriftstellern der Zeitraum von 1212 bis 1227 als die Erbauungszeit festgehalten werden mag.[1]) Es ward bei ihrer Anlage der untere Theil des ursprünglichen Baues noch vielfach benutzt, wie dies die Struktur und das an mehreren Stellen zu Tage tretende Material (Bruchsteine, durch sehr flache römische Ziegel in regelmäßige Schichten getheilt) als unzweifelhaft darthut. So ist denn der nunmehrige Kuppelbau gewissermaßen aus der römischen Schöpfung hervorgewachsen.

Wohl zu Anfang des 14. Jahrhunderts ward auf der Südseite, dort wo der Langchor beginnt, die Sakristei angebaut, ein wahres Musterwerk gothischen Styles, welches so recht zeigt, wie der Dombau aller Kunstübung in Köln einen neuen Aufschwung gegeben hat.

Wie großartig auch noch immer die Gereonskirche sich darstellt, so gewährt sie doch kaum noch einen Begriff von demjenigen, was das Gereons-Stift ehedem als Ganzes war. Nicht blos hat die Kirche selbst, im Aeußeren wie im Inneren, erhebliche Einbußen erlitten, indem zum Beispiel die 4 Treppenthürme, welche auf den beiden Seiten des Kuppelbaues nach Osten und Westen hin standen, solchergestalt verstümmelt sind, daß sie kaum noch hervortreten, es ist Alles dasjenige ge-

---

[1]) Dafür, daß im Jahre 1227 die Einwölbung stattgefunden hat, scheint folgender, in einer Handschrift des 13. Jahrhunderts unter dem Titel: Kölnische Annalen vorkommender, von S. Boisserée im Kölner Domblatte (1847 Nr. 35) publizirter Passus Zeugniß zu geben: Anno incarnat. dcae MCCXXVII. IV octe apostolorum Petri et Pauli completa est testudo Monasterii Sti. Gereonis. Hinsichtlich des eigentlichen Beginnes des Kuppelbaues spricht eine in den „Quellen der Geschichte der Stadt Köln" II. 77 abgedruckte Urkunde dafür, daß derselbe nicht vor dem Jahre 1219 stattgefunden hat.

radezu verschwunden, was auf ihre gedachte ursprüngliche Bestimmung hinwies. Nach Westen hin schlossen sich, in einer Ausdehnung von mindestens der Gesammtlänge der nunmehrigen Kirche, theils in der vorgothischen Zeit, theils gegen Ende des 14. Jahrhunderts errichtete Nebengebäude an, welche durch einen prächtigen Kreuzgang (speciosus ambitus, wie Gelen (De admir. magn. Coloniae S. 270) sich ausdrückt, mit einander verbunden waren, außerdem zog sich noch ein langer Gang südwärts von der Kirche nach Osten hin, welcher mit der Vorhalle und der Taufkapelle in Verbindung stand. Der Kreuzgang hatte unter den Arkaden kreuzförmige Pfeiler mit vier Ecksäulen, dazwischen je drei Paar gekuppelte Säulen mit vergoldeten Kapitälen, und war er durch Kreuzgewölbe überdeckt. In diesen Räumen bewegte sich das zahlreiche zu dem Stifte gehörige Personal, 15 adlige Canonici, 12 Priester, 22 Vikare, außerdem noch eine Anzahl von Sängern und untergeordneten Kirchendienern. Das gemeinsame Leben der Canonici hatte übrigens längst schon aufgehört, als die französische Revolution das einst so glänzende Kollegiatstift beseitigte, und dessen Besitzthum, wie alles andere Kirchengut, im Namen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verschlang. Die sämmtlichen Gebäulichkeiten überdauerten indeß nicht blos die Revolution, sondern auch die Fremdherrschaft; für deren Zerstörung kann nur der einheimische Unverstand verantwortlich erklärt werden. An Stelle des Zopfes war durch das Gelehrtenthum die heidnische Antike — natürlich nur ein Zerrbild derselben — dem deutschen Volke als Ideal eingeredet worden, ein Geschäft, welches bekanntlich das Gros unserer Kunstliteraten noch immer munter fortbetreibt. Dazu kam, namentlich auch in Köln, die nicht ganz selten mit der Spekulation Hand in Hand gehende Manie des s. g. Freistellens der öffentlichen Gebäude, welcher die geschichtlich und artistisch interessantesten Denkmale zum Opfer gefallen sind, um demnächst thatsächlich meist durch Wohnungskasten der ordinärsten Art ersetzt zu werden, wie wir dies bei St. Andreas, St. Maria im Kapitol, St. Severin, der Apostelkirche u. s. w., sowie namentlich auch bei unserer St. Gereonskirche bewerkstelligt sehen. Boisserée widmet in seinem angeführten Werke den alten, theilweise aus der Zeit des h. Anno stammenden Nebengebäuden von St. Gereon noch einige Abschiedsworte, während der frühere Stadtbaumeister J. P. Weyer naiv genug war, in seiner 1827 erschienenen „Sammlung von Ansichten u. s. w. in Köln“ (S. 33) die Aeußerung fallen zu lassen, daß „das Ansehen der Kirche dadurch viel gewonnen habe, daß die alten umhergestandenen Ge-

bäude abgebrochen worden seien." Der Abbruch war, wie im Kölner Archiv befindliche Schriftstücke ergeben, auf Betreiben des Kirchenvorstandes von St. Gereon im Jahre 1814 erfolgt und hatte ein Baumeister Leisten, auf das Material spekulirend, den Komplex an sich gebracht. In einem Briefe von Sulpiz Boisserée an seinen Bruder Melchior vom 17. Juli 1814 klagte ersterer über das damals begonnene Zerstörungswerk (Sulpiz Boisserée, Bd. I S. 216); auf Veranlassung des kunstsinnigen Kronprinzen Friedrich Wilhelm ward der Kirchenvorstand durch den Gouvernements-Kommissär Bölling und den Kreisdirektor Maerker dringend ersucht, das noch aufrecht Stehende zu schonen; allein unter dem 21. Juli 1814 erfolgte ein ablehnender Bescheid an die „Ruinenliebhaber", welchen die damaligen Zopf-Philister in ähnlicher Art motivirten, wie dermalen die Nürnberger Fortschrittsmänner das Niederreißen ihrer weltberühmten Stadtmauern und Thürme.

Früher schon (1806) hatte die östlich von der Gereonskirche befindlich gewesene Pfarrkirche Sankt Christoph das Schicksal so vieler anderer gottesdienstlicher Gebäude Köln's getheilt, welche, auf den Abbruch verkauft, spurlos verschwanden, womit denn zugleich Kunstschätze von unberechenbarem Werthe vernichtet oder verschleudert wurden. Da es sich nicht um Griechisches und Altrömisches, sondern nur um Hervorbringungen des christlich-germanischen Genius handelte, so fiel es den Trägern der deutschen Wissenschaft natürlich nicht ein, ihre Stimmen zu erheben, um solchen Vandalismus zu hemmen oder doch wenigstens zu brandmarken, eine Erscheinung, welche übrigens leider keineswegs blos aus der Vergangenheit uns entgegentritt. Von der so großartigen und vielgestaltigen, mit einer Ringmauer umschlossen gewesenen Monumenten-Gruppe aus den verschiedensten Geschichtsperioden ist eben nur noch die dermalige, oben im Bilde dargestellte Pfarrkirche übrig geblieben, deren Inneres wir nunmehr in's Auge fassen wollen.

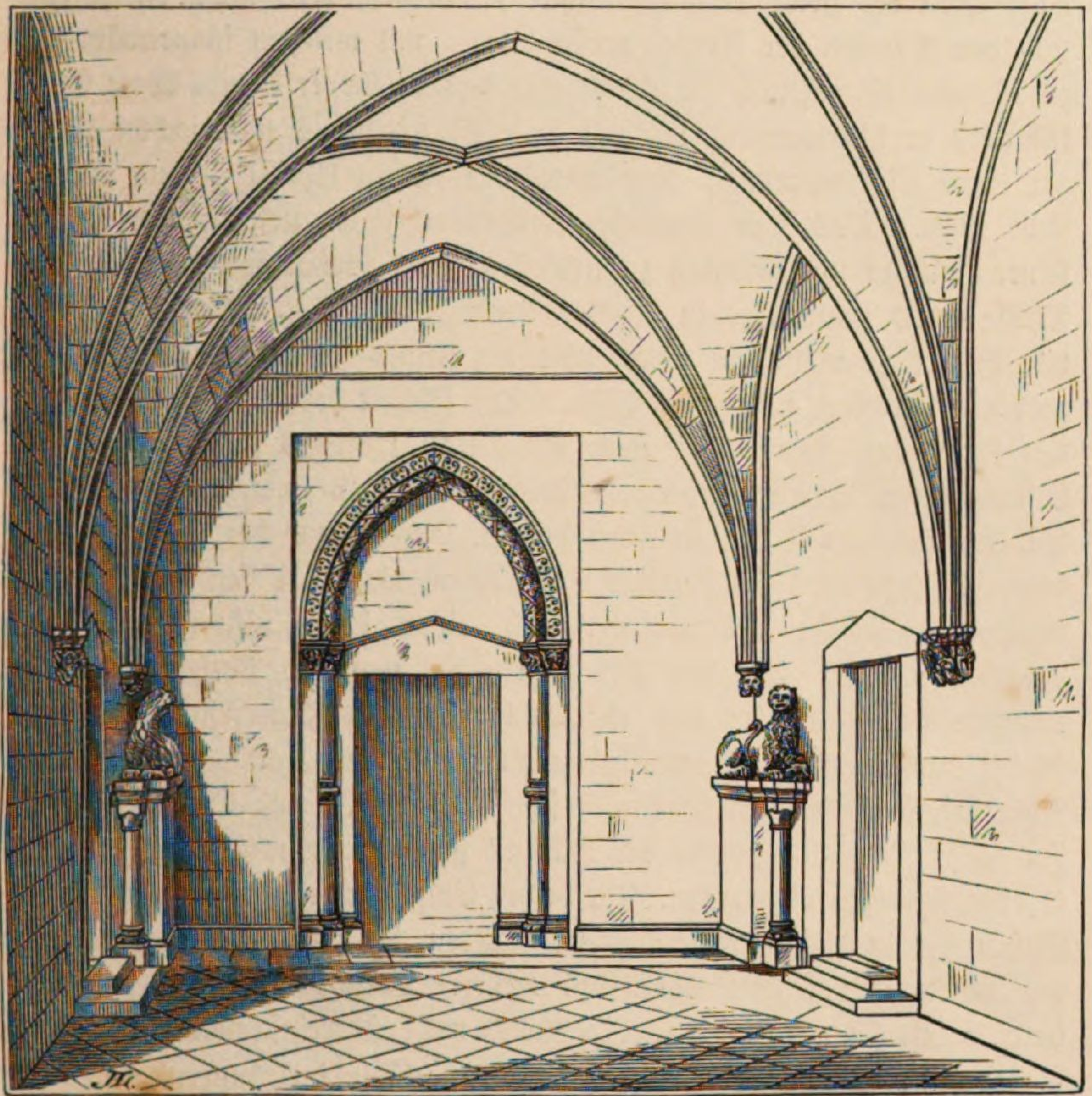


Fig. 3. Innere Ansicht der westlichen Vorhalle.

Die nach Westen hin gelegene, verhältnißmäßig sehr ausgedehnte Vorhalle (siehe Fig. 3), welche mit dem Kreuzgange und den Nebengebäuden in Verbindung gestanden hatte, ist durch ein ziemlich flaches, mit birnförmigen Gräten versehenes Gewölbe überdeckt. Abgesehen von einigen, aus dem Kreuzgange hierhin gebrachten, in die Wand eingelassenen Grabmälern, von welchen eines, das eines Priesters aus dem Jahre 1513, nicht ohne Kunstwerth ist, schließt dieselbe an Bemerkenswerthem nur zwei, auf vorspringenden Untersätzen einander gegenüberliegende Löwen in sich, die zweifelsohne ursprünglich in einem älteren Baue eine andere Stelle einnahmen, und demnächst hier nur zum Zwecke der Aufbewahrung derselben hierhin gebracht wurden; ihre sehr strenge, konventionelle Stylisirung weist mindestens auf die Zeit des h. Anno zurück. In der christlichen Thiersym-

bolik spielt der Löwe eine Hauptrolle [1]); insbesondere wird durch ihn und den Drachen der Teufel versinnbildet, mit welchem immerwährend zu kämpfen ist. Durch die Kirche und das in ihr ertönende Wort Gottes wird er überwunden, weshalb er nicht selten als unterjochter Träger eines Kirchenportals, oder unter den Füßen Christi liegend dargestellt wird. Das hier fragliche Löwenpaar stand ursprünglich, nach seiner Haltung und Bildung zu urtheilen, zweifelsohne mit irgend einem Theile eines Bauwerkes in direkter Verbindung. Der rechts vom Portale befindliche männliche Löwe hält ein kleines Thier, wohl ein Reh oder ein Böckchen, unter der Tatze. Die Flügel der Thüre, welche in den Kuppelbau führt, hat noch ihr altes, kräftiges und stylgerechtes Eisenbeschläge bewahrt; über dem Sturze sieht man in einem eingetieften halbkreisförmigen Felde, inmitten des hl. Gereon und der Kaiserin Helena, ein segnendes Christusbild auf blauem Grund, dessen starke, nicht sonderlich geschickte Uebermalung noch einen byzantinisirenden Typus durchblicken läßt. Auf den Thürflügeln ist, nach der Vorhalle zu, der englische Gruß gemalt; das ebenwohl ziemlich stark verrestaurirte Bild scheint aus der Periode der Spätgothik zu stammen. Die bogenförmige Thüreinfassung schmückt romanisch stylisirtes Laub- und Ornamentwerk. In dieser Vorhalle, „unter der Huven" genannt, wurden vom Kapitel Gerichtssitzungen abgehalten. Die beiden Eingänge, welche nunmehr von Außen her in die Vorhalle führen, wurden im Jahr 1821 gebrochen, um welche Zeit letztere überhaupt mehrere Veränderungen zu erleiden hatte, damit sie mit dem Zehnecke etwas mehr übereinstimme (!).

Der Totaleindruck, welchen der Kuppelbau im Innern gewährt, ergibt sich wenigstens annähernd aus der Abbildung desselben (unter Fig. 4). Die durchherrschenden Spitzbogen, sowie die Theilung der Fenster durch massive Pfosten und deren durchbrochene, gleichfalls aus Mauerwerk bestehende Krönung im Bogenfelde thut die bereits gedachte Hinneigung zur Gothik in entschiedener Weise dar, während die fächerförmigen Fenster, die Friese und das Ornament im Inneren, ebenso wie auswärts das Hauptgesims, die unter demselben umherlaufende Gallerie und das unter letzterer befindliche Felderfries noch auf die ihr vorhergegangene Stylperiode hinweisen. Die vielen Durchbrechungen und Tiefen, welche in harmonisch gemessener Bewegung mit den Vor-

[1]) Wir verweisen auf die Schrift: Ueber Thiersymbolik und das Symbol des Löwen in der christlichen Kunst von Dr. G. Heider (Wien bei Gerold, 1849.) und auf eine Abhandlung von B. Eckl im Organ für christl. Kunst, 1869, Nro. 13.



Fig. 4. Innere Ansicht des zehneckigen Kuppelbaues.

sprüngen und Flächen abwechseln, das so sinnreich abgewogene Wechselspiel zwischen dem Aufstrebenden und dem Horizontalen bringen gleich beim Eintritte unter die mächtige, weitgespannte Wölbung einen eben so überraschenden wie wohlthuenden Eindruck zuwege. Die unten rings umher angebrachten Nischen mit runder Ueberwölbung bergen, wie schon bemerkt, noch Reste des früheren, wohl mit Nischen versehen gewesenen Rundbaues in sich; auswärts deuten nur mäßige, ziemlich flache Ausbauchungen auf diese Nischen hin. Nicht wenig störend greifen die in dieselben später gebrochenen gothischen Fenster in die Harmonie des Ganzen ein. Die oberhalb dieser Nischen befindlichen Bildungen erfordern angesichts des hier beigegebenen Aufrisses der Hälfte des Kuppelbaues keine Beschreibung. Das 105 Fuß rh. über die Bodenfläche sich erhebende Kreuzgewölbe, dessen Kompartimente durch Birnstabrippen von einander geschieden sind, welche in einem hängenden, 4 Fuß langen Schlußsteine (Granatapfel?) sich verbinden, soll nach der Ansicht Kugler's (Gesch. d. Baukunst II 332) ursprünglich nicht so hoch projektirt gewesen sein; es dürfte indeß schwer sein, durchschlagende Gründe für diese Ansicht beizubringen. Die von uns angegebenen Maße beruhen auf genauen Messungen; bemerkenswerth ist noch, daß die verschiedenen Seiten des Polygons, welche einander entsprechen, verschiedene Dimensionen zeigen. So z. B. mißt die westliche große Seite 25 Fuß 11 Zoll rhein., die östliche einen Fuß weniger; die übrigen kleinen Seiten differiren durchweg um mehrere Zolle untereinander. Links von der Eingangsthüre fällt eine oblonge, ziemlich bedeutende Eintiefung in die Wand auf, welche offenbar gleich bei der Erbauung des Zehnecks angebracht worden ist. Bis zum Jahre 1794 befand sich in dieser Nische ein 12 Fuß hoher Säulenschaft von orientalischem, polirtem Granit schwarzweißer Mischung,[1]) welcher, der Tradition zufolge, dem von der Kaiserin Helena errichteten Baue entnommen war. Derselbe ward, seiner besonderen Seltenheit wegen, der „Ehre" der Abführung nach Paris werth erachtet. Wie sich in der zu Köln im Jahre 1824 erschienenen Schrift: Geschichte u. s. w. der Kirche zum heiligen Gereon (von Hamm) auf Seite 57 bemerkt findet, zerbrach die Säule während des Transportes in Bergheim und sind darauf die Stücke spurlos verschwunden; der zurückgebliebene Fuß, auf welchem die Säule ruhte, scheint ebenso wie ein korinthisches Kapitäl, welches ganz in der Nähe an der Ecke der an den Wänden sich hinziehenden Steinbank eingefügt ist, eben-

[1]) S. Ausgewählte Schriften von Wallraf S. 209.

wohl zu der ursprünglichen Bauanlage gehört zu haben. Zwei Treppen von je 20 Stufen, zwischen welchen sich, in einer Höhe von 7 Stufen, der Altar aufbaut, führen in den Anno'schen Chor, welcher ursprünglich eine Holzdecke hatte, und durch rundbogige Fenster erleuchtet war, deren Spuren noch von Außen erkennbar sind. Etwa um ein Jahrhundert nach der Erbauung der Sakristei setzte man das Gewölbe ein, [1]) blendete die rundbogigen Fenster, und brachte statt derselben die reichen, viertheiligen gothischen an, indem man zugleich auswärts die nördliche Wand mit massenhaften Streben versah, welche dem Schube des Gewölbes Widerstand leisten. Auf der Südseite boten auch noch Anbauten eine Widerlage dar. Die Wölbungen der um die Mitte des 12. Jahrhunderts errichteten Chornische (Fig. 5) und unteren Geschosse der beiden Thürme bestanden bereits seit dieser Zeit.

Das Innere der mit zwei rechteckigen Kreuzgewölben überdeckten Sakristei (Fig. 6) erinnert durch seine Gliederungen und Maßwerk-Bildungen sofort an die gleichzeitigen Theile des Domes und kann als in jeder Hinsicht mustergültig bezeichnet werden. Ganz insbesondere gilt dies von den, leider nur zum Theile erhaltenen, hier befindlichen Farbenfenstern, deren spezielles Studium sich Diejenigen angelegen sein lassen sollten, welche diesem, wieder im Aufblühen begriffenen, aber vielfach, zufolge des Ueberwucherns der Staffeleimalerei, in seinem Wesen schlecht verstandenen Kunstzweige sich widmen. Am Fuße der beiden Fenster reihen sich 16 Heilige, unter gothischen Arkaturen stehend, aneinander; darunter die h. Helena, zwei Märtyrer der thebaischen Legion, der h. Johannes der Täufer, die h. Barbara, zwei Bischöfe und die hh.

---

[1]) Vgl. Ennen, Gesch. d. Stadt Köln, Bd. I S. 718, welcher die Einwölbung des Langchores in die Mitte des 14. Jahrhunderts setzt. S. Boisserée (die Denkm. d. Bkst. am Niederrhein, 2. Ausg. S. 25) führt an, daß im J. 1434 nach der Kölnischen Chronik dies Gewölbe zufolge eines Sturmwindes eingestürzt sei, und auch W. Lotz erwähnt der Thatsache in seiner sehr empfehlenswerthen Kunst-Topographie Deutschlands (Bd. I S. 339). Die Stelle der Kölhoff'schen „Cronica van der hilliger Stat van Coelen (1499)", welche Boisserée im Auge hatte, lautet wie folgt: „1434. Item zu St Gereon bleiff dott Her Gerhart van Manderscheid eyn Proist allda under eyn gewoulffs." Die handschriftliche, der Würzburger Universitäts-Bibliothek zugehörige Chronica archiepiscoporum civitatis coloniensis ergibt indeß klar, daß besagter Propst in seinem Bette liegend durch ein einstürzendes Gewölbe erschlagen ward. Es heißt dort: »1434 mense octobris ventus erat validus et terribilis — — quidam praepositus Sti Gereonis vir magnus Beruhardus a Manderscheid in lecto tuo oppressus est in nocte per domum ipsins quae superius cecidit et de mane inventus est mortuus.«

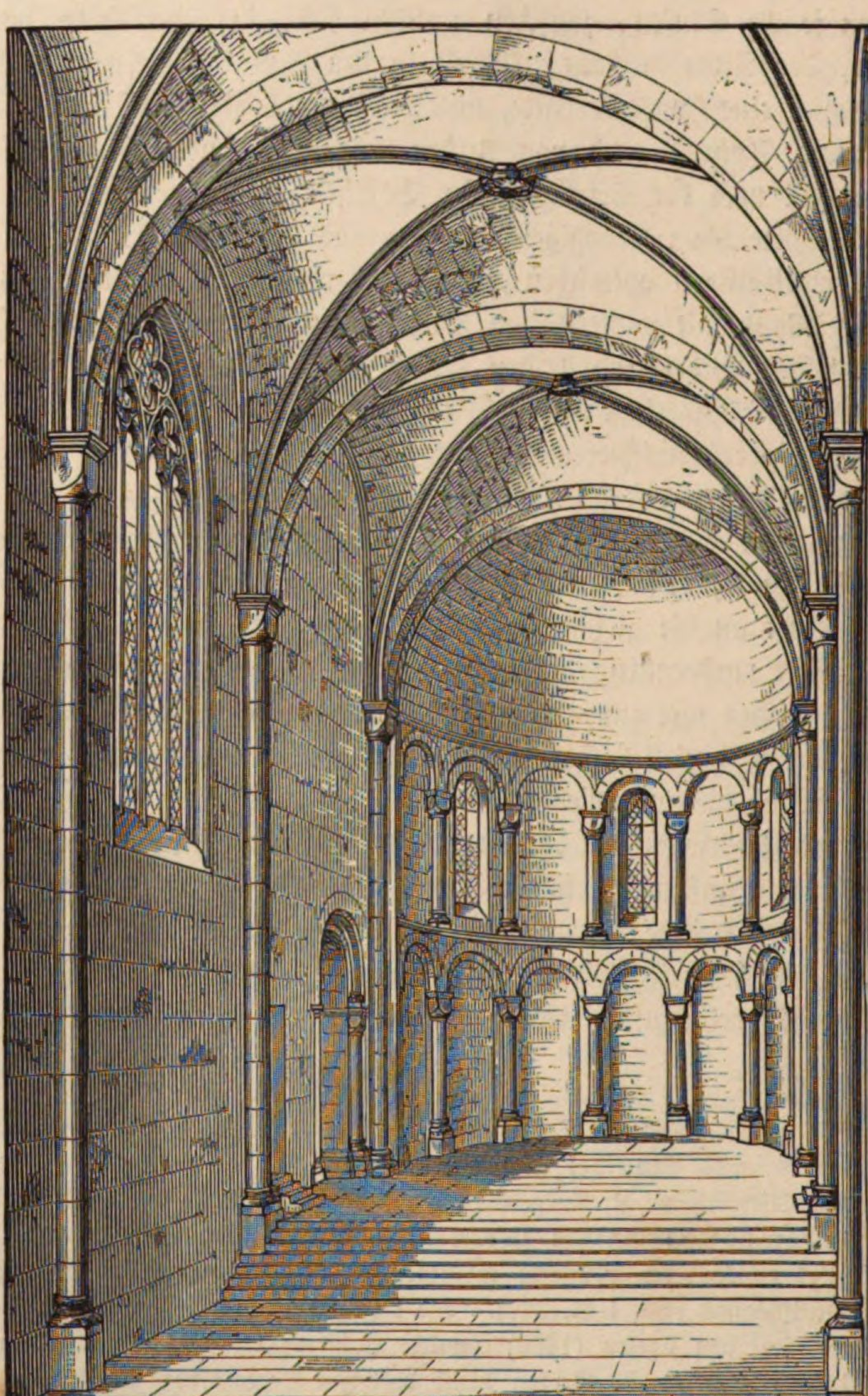


Fig. 5. Innere Ansicht des Chores.

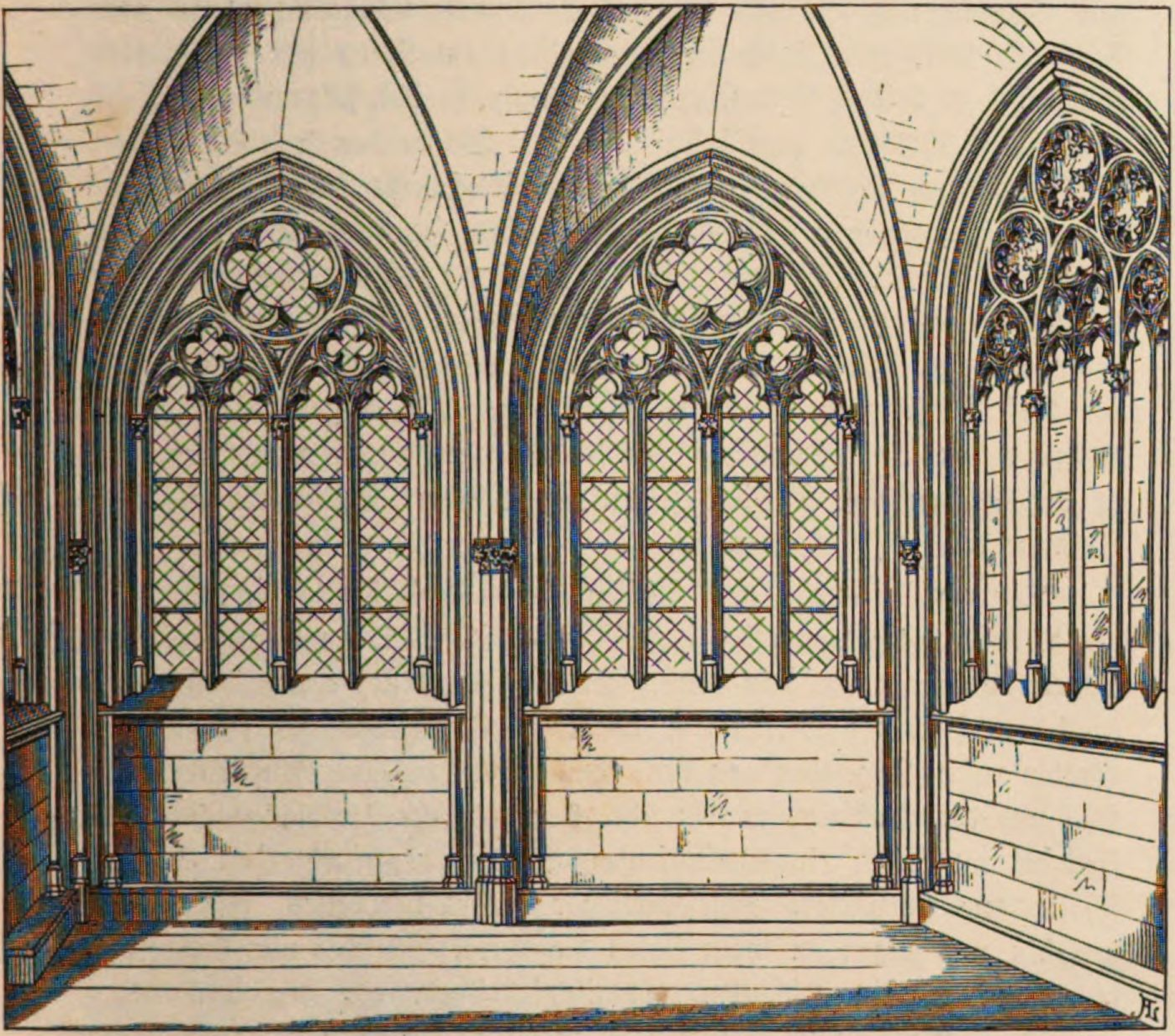


Fig. 6. Innere Ansicht der Sakristei.

Dreikönige, dem auf dem Schooße Maria's liegenden Christuskinde opfernd. Eine jede der vier letztgedachten Figuren befindet sich in einem besondern Kompartimente; dennoch aber tritt die Beziehung derselben zu einander klar hervor. In ähnlicher Weise ist auf einem der prachtvollen nördlichen Fenster der St. Katharinen-Kirche zu Oppenheim das Urtheil Salomon's durch vier isolirte Figuren vollkommen deutlich in Scene gesetzt, wohingegen der in unserer modernen Glasmalerei vorherrschende Unverstand solche Gruppen ohne alle Rücksicht auf die architektonische Gestaltung der Fenster disponiren zu dürfen glaubt. Oberhalb der vorbezeichneten Figurenreihe bis zu den Krönungen ist die Glasmalerei, zweifelsohne zum Zwecke der besseren Erleuchtung der Sakristei (!), beseitigt worden. Die Krönungen — ein rosettenartiger Fünfpaß über zwei Vierpässen — bewahrt glücklicherweise noch ihre,

aus Grisaille und farbigem Schmucke kombinirte Glasmalerei; in dem Fünfpasse links vom Beschauer ist Christus am Kreuz mit Maria und Johannes zu beiden Seiten, auf dem Fünfpasse des folgenden Fensters der Heiland thronend dargestellt. Die drei Wände der Sakristei werden nur noch durch Blendfenster mit reichem Maßwerke belebt; ursprünglich ergänzte zwischen letzteren gewiß eine der Fensterbemalung analoge Farbendekoration. An der östlichen Wand befindet sich ein alter Steinaltar, auf welchem zur Zeit einige Bilder auf Goldgrund stehen, deren würdige Restauration zu wünschen wäre. Die aus der Kirche zur Sakristei führende Thüre wird durch zwei Flügel geschlossen, welche auswärts in schwachem Relief die lebensgroßen Figuren von Christus in der Passion und Maria's zeigen — schätzbare Kunstwerke aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts.

Der nächste Anbau nach Westen hin ist, wie bereits bemerkt, die dem h. Johannes geweihte Taufkapelle (siehe Fig. 7), ein unregelmäßiges Achteck, mit einer Art von Kuppelgewölbe überdeckt, welches auf reich gegliederten, aber schwerfälligen, in einem Schlußstein sich sammelnden Gräten ruht. Abgesehen von den schmalen spitzbogigen Fenstern an der Ost- und der Westseite, walten überall romanische Stylmotive vor. So sind die auf einer ringsumlaufenden Steinbank aufsteigenden Säulenschafte aus schwarzem Schiefermarmor größten Theiles mit Ringen versehen und zeigen an ihren Basen die charakteristischen vier Eckblätter; die Kapitäler sind entschieden romanisch gebildet; auf denselben ruhen wulstförmige, gleichfalls mit Ringen versehene Archivolten, die Wölbung stützt sich blos auf die Umfassungsmauern, da auswärts keine Streben angebracht sind u. s. w. Ein ganz besonderes Interesse bieten die, an die Malereien in der St. Nicolauskapelle zu Soest erinnernden Wandgemälde dar, welche unsere Kapelle schmücken. Offenbar gleich nach Fertigstellung des Bauwerkes ausgeführt, lagen sie lange Zeit hindurch unter Tünche begraben; wieder zum Leben erweckt, wurden dieselben durch den Konservator Ramboux in schonendster Weise restaurirt, so daß sie meist in ihrer Originalität vor uns stehen. Zum Theile sind die Figuren in die flachen Wandnischen gemalt; die Räume zwischen denselben ziert gemaltes romanisirendes Architekturornament. Man zählt neun ganze und fünf halbe Figuren. Ueber der aus der Kirche in die Kapelle führenden Thüre (ursprünglich war die Kapelle auch von außen zugänglich) ist ein Diakon in halber Figur dargestellt, in der rechten Hand ein Buch, in der linken eine Palme haltend. Es folgen sodann nach Osten hin die Heiligen Laurentius und Stephanus, weiter, ober-

halb des Altares, Christus segnend, mit Maria und Johannes dem Täufer zur Seite. Demnächst reihen sich ein thronender König, zwei Märtyrer der thebaischen Legion, zwei Bischöfe (Hildebold und Anno II.?) an, weiter abermals ein thronender Herrscher (wohl Karl der Große oder Konstantin) und endlich die heilige Katharina. Eine eingehende Charakteristik und Würdigung dieser so interessanten, einfach-edeln Wandmalereien hat Hr. E. Weyden im „Organ für christliche Kunst" (Jahrg. 1860, Nr. 20 u. ff.) veröffentlicht.

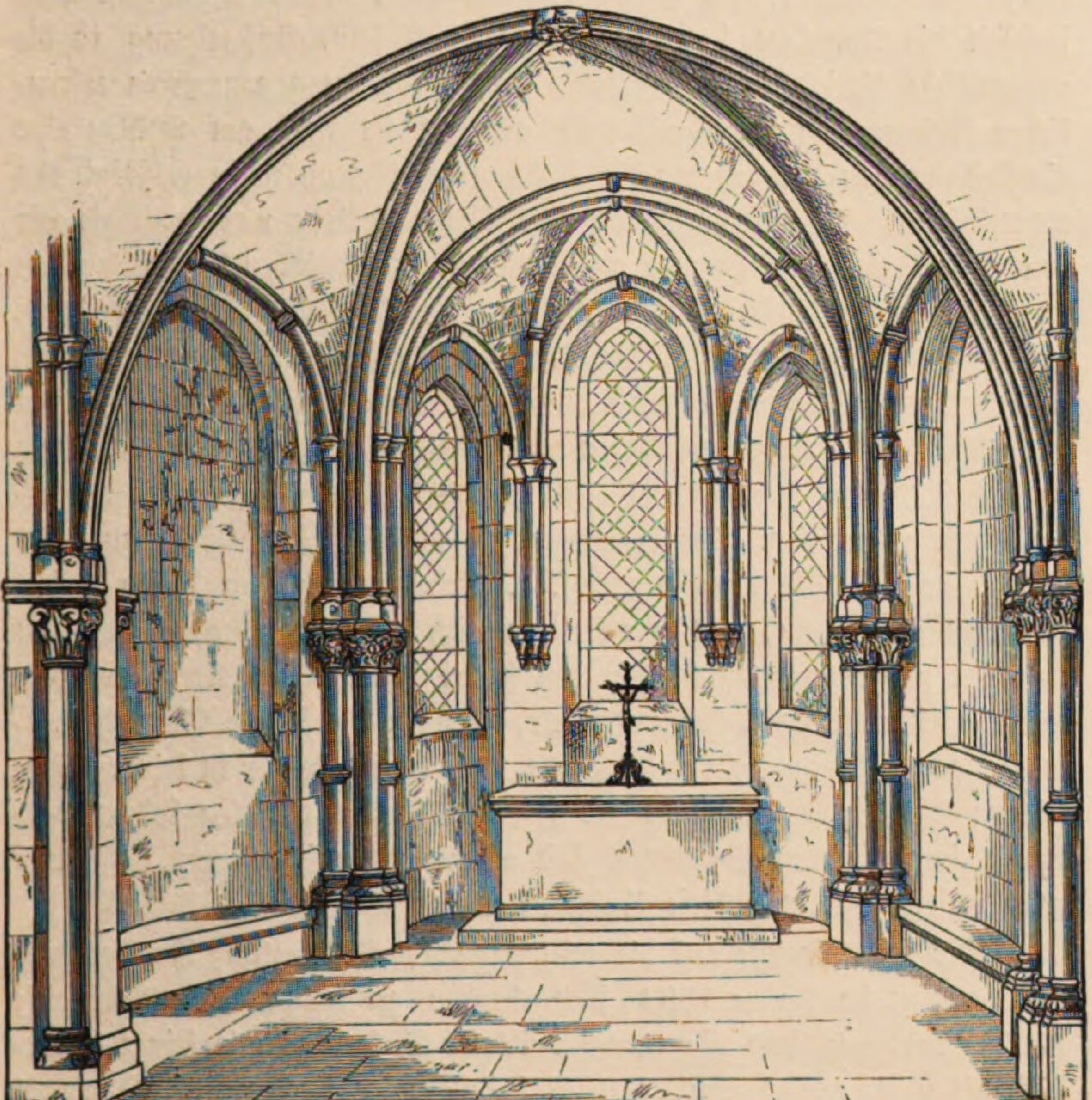


Fig. 7. Innere Ansicht der Taufkapelle.

Was die neuen Farbenfenster in der Taufkapelle anbelangt, so sind dieselben zu einer Zeit angefertigt worden, in welcher man leider sowohl hinsichtlich des Materiales als des Styles nichts weniger als

wählerisch war. Namentlich erscheinen die westlichen Fenster wie geblendet, weil man statt krystallinischen s. g. englischen Kathedralen-Glases, gemeines, ganz durchsichtiges dazu verwendet hat, welches dann durch einen aufgelegten graulichen Schmutzton gewissermaßen getödtet werden mußte, eine Operation, welche die meisten modernen Grisaillen zu erleiden gehabt haben. Die süßlich-matten Medaillons auf den vorgedachten Fenstern verdienen gleichfalls eben nur — durch neue, stylgerechte ersetzt zu werden. Sehr bemerkenswerth ist der mächtige, achtseitige Taufstein aus geschliffenem Granit, dessen schmucklose Einfachheit die Annahme begründen hilft, daß seine Anfertigung in die vorgothische Periode fällt. Zufolge der, im Ganzen genommen erfreulichen Restauration der Taufkapelle gewährt sie noch am meisten eine Vorstellung von der inneren Ausstattung der Gereonskirche während des Mittelalters. Das Zehneck hat aus dieser Periode nur noch die vor den Balustraden der Empore angebrachten, wohl im 15. Jahrhundert angefertigten Reliquienkasten aus Holz, der Bau des h. Anno seine, auf das 14. Jahrhundert hinweisenden Chorstühle gerettet. Letztere, insbesondere die deren Abschluß bildenden Wangenstücke, gehören zu den ausgezeichnetsten Holzschnitzwerken edel-strengen Styles und verdienen in hohem Maße, durch eine dieses Styles kundige Meisterhand wiederhergestellt zu werden. Zu erwähnen ist noch das, die Scheidung des Chores vom Schiffe bezeichnende s. g. Triumphkreuz, an dessen Stelle zweifelsohne vordem, als der Lettner noch bestand, oberhalb desselben ein weit großartigeres sich befunden hatte. Ein solches Kreuz, welches, wie ein alter Liturgist sich ausdrückt, dem in die Kirche Tretenden sofort zeigen soll, „wer Herr im Hause ist", durfte früher in keiner Kirche fehlen; die Aufklärungssucht der Zopfzeit hat mit diesen bedeutungsvollen, imponirenden Symbolen fast allerwärts aufgeräumt; hoffentlich wird unsere Zeit auch diese Unbilden wieder sühnen.

Der erste Angriff auf die mittelalterliche Ausstattung der Gereonskirche scheint im Jahre 1683 stattgefunden zu haben. Ein Büchlein: Aurei Martyres, das ist: new-vergüldeter S. Gereon mit seiner h. Gesellschaft u. s. w. (Cöllen, getruckt bei F. Aldenkirchen, 1714) meldet nämlich auf S. 29: „nun aber zu jetzigen unseren Zeiten Anno 1683 von dasigen Herren Capitularen Canonicis die gantze Kirch durchgehents widrumb köstlich übergüldet, mit schönen Gemahlen herrlich zu aller Frembdlingen und Anschaweren Verwunderung und Lob rühmlich gezieret, daß sie nun wiederumb billigst zu den Güldenen Martyren könne genennt werden." Die radikale Umwälzung, aus welcher die

heutige Erscheinung des Inneren hervorging, ward in der Zeit von 1766 bis 1774 bewerkstelligt. Ueber die damals mit eben so viel gutem Willen, als Unverstand vorgenommene Operation gibt das oben in der ersten Note 'angeführte Schriftchen: Historische Beschreibung der neuesten Verbesser- und Verschönerungen u. s. w. detaillirte Auskunft. In Anbetracht der Seltenheit des Schriftchens (vielleicht ist das mir vorliegende, im Besitz des als Kunstforscher rühmlich bekannten Herrn J. Merlo befindliche Exemplar sogar ein Unikum), sowie mit Rücksicht darauf, daß dasselbe bei einer Restauration Anhaltspunkte darbietet, lasse ich einen besonders charakteristischen und wichtigen längeren Passus hier wörtlich folgen. Es heißt auf Seite 3: „Im Sommer des Jahres 1766 fienge man an daran zu arbeiten: in der Kirche und dem Chor wurden alle Vergüldung und sonstige Mahlereyen erneueret und verbesseret, das Orgelwerk neu gemacht; und weil man unten in der Kirche das auf dem hohen Altare zu Zeiten ausgesetzte allerheiligste Sacrament so wenig, als den daran celebrirenden Priester sehen können, so veranlassete die Befürderung dieser Aussicht auf den Altar folgende Veränderungen. Aus dem mitten auf den beyderseitigen Chors-Treppen stehenden St. Gereons-Altar wurde das große Gemälde sammt dem vergoldeten silbernen Kasten, worin der Leib des heil. Gereon aufbehalten wird, weggenommen und die darauf stehenden, beiderseitigen marmornen Säulen mit mehrerem Zusatz ausgezieret. Das hinter diesem Altar bei dem Eingang des Chors gestandene und die Einsicht in den Chor behindernde Doxal für die Musikanten, welche nachher neben der oben der Kirchenthür stehenden Orgel ihren Platz genommen, wurde ganz abgebrochen, wobei sich geäuseret, daß selbiges über einen vier Schuhe hoch aus Steinen gebauten und mit figurirten glasirten Steinlein belegten so genannten Ambo, worauf vor Alters beim Gottesdienst das Lesen geschehen, in die Höhe gebauet und die Zugänge des Chors mit Kortinen und Thüren, wovon die Angeln noch vorräthig waren, zu Fürderung der Freiheit und Gemüthsversammlung der Sing- und Betenden gesperret gewesen. Im Chor wurde das unten am Ende gesetzte breite Lesepult abgebrochen und für die davon in der Messen zu lesende Epistel der Ort oben im Chor vor dem Kreuze angewiesen, während daß der leere Ort des alten Lesepults noch für die Singung der Metten-Lectionen und Collecten beybehalten wird. Der hohe Altar stunde in einem zum Umgang dienenden Raum von etlichen Schritten von der Mauer entfernht, unter und hinter welchem zween große steinerne Sarge waren, deren einer nach der Mittags-Seite die Aufschrift hatte: II Non.

April. reposita sunt hic XXcorpora Martyrum. Anno Domin. Incarnat. M.CC.XII levata sunt corpora ista. — — — Nach zugemauertem mittleren Fenster hinter dem Altar wurden im Jahre 1767 im August-Monate die jetzt gedachten zween Sarge auf einen an der Mauer gestellt gewesenen Sarg gebracht und darauf der hohe Altar errichtet." Es folgt nunmehr eine Beschreibung der im Sepulcrum des alten Hochaltars befindlich gewesenen Reliquienkästchen und Urkunden, welche ergeben, daß derselbe unter den Erzbischöfen Arnold II. (1150—57), Theodorich I. (1208—1212) und Ruprecht (1463—1480) konsekrirt worden war. Die Druckschrift fährt dann fort: „Auf diesem nunmehr beyläufig 40 Schuhe hoch von dem Kirchen-Boden bis zum Altars-Tisch erhöheten und unten in der Kirche ganz sichtbaren Altar in der mittleren Runde oben dem aus der Verlassenschaft des hiesigen Vicarius honoris N. Haus kostbar verfertigten silbern-vergoldeten Altars-Tabernackel ist der vorgemeldete, den Leib des h. Gereons enthaltende Kasten oben dem daselbst vorhin allzeit gestandenen silbern-vergoldeten Kasten der Reliquien des h. Mohren-Märtyrers Gregorius andächtig gestellet worden, welche beide an vornehmen Feyertägen nach abgenommener vorstehender Schilderey zur Verehrung blosgestellet öffentlich zu sehen sind. — — — Inzwischen sind beide Seiten des Chors mit kostbaren neuen Tapeten nach Abnehmung des alten Lappenwerkes (?) behangen worden, wodurch dasselbe ein ungemeines Ansehen erworben gleichwie dann viele in diese Kirche eintretende andächtige Leute von einer besonderen Ehrfurcht gegen den heiligen Ort gerühret und in eine Bewunderung der Herrlichkeit gesetzet werden."

Von besonderer Erheblichkeit ist die im Vorstehenden bekundete Niederreißung des auf einer, aus der Anno'schen Zeit stammenden Ambonen-Konstruktion errichtet gewesenen Lettners, dessen Stützpunkte zum Theil noch jetzt sichtbar sind. Die Gegner der Lettner pflegen gegen deren Erhaltung und Wiedereinführung vorzugsweise einzuwenden, daß dieselben durch das Bestehen der großen Kapitular- und Kollegiatstifte bedingt gewesen und mit denselben ganz naturgemäß verschwunden seien. Wir haben hier einen Beleg dafür, — ich könnte demselben noch viele andere anreihen, — daß es allein der Schwindelgeist der Rokkoko-Periode, deren Hang zu ungehemmten Aussichten war, welchem die Lettner, wie die Triumphkreuze und die gemalten Fenster nebst so vielem anderen Sinn- und Bedeutungsvollen zum Opfer gefallen sind. Als damals das Fenster hinter dem Hochaltar vermauert ward, durchschnitt dasselbe bereits eben so wie die anderen Fenster der Chornische, alle Verhältnisse

störend, den ursprünglich für die Fensteröffnungen bestimmt gewesenen oberen Raum der Rundung. Zweifelsohne hatten die im Jahre 1683 thätig gewesenen Verschönerer diesen Schnitt in den Organismus der Architektur und nebenher auch das Einschlagen der Farbenfenster beliebt, um ihren „köstlichen Uebergüldungen und schönen Gemahlen" mehr Licht von Außen her zuzuführen und den „finstern" Geist des Mittelalters nach Möglichkeit zu verscheuchen. Ist es zu verwundern, daß demnächst Andere, aus diesem Streben die weiteren Konsequenzen ziehend, alles Traditionelle unter die Füße traten und in ihrer Weise das Zerstörungswerk fortsetzten? Wie weit vom rechten Wege ab aber auch die Kunstübung jener Periode sich verirrt haben mag, immer war ihr doch noch wenigstens der Sinn für Solidität, echte Pracht und gediegene Technik geblieben, was denn auch das Zopfgeräthe unserer Gereonskirche bekundet, wohingegen heutzutage, trotz unserer richtigeren Erkenntniß, die Thonbäcker, Oelfarbendrucker, Gips-, Zink- und Eisengießer ihre geist- und styllose Fabrikwaare, um deren vorgeblichen Wohlfeilheit (!) willen, mehr und mehr in den Kirchen ablagern dürfen. Zur Selbstüberhebung im Allgemeinen ist demnach dermalen noch nicht sonderlich viel Anlaß vorhanden.

Der gegenwärtiger Arbeit vorgezeichnete Raum gestattet es nicht, auf sonst noch Bemerkenswerthes im Inneren der Kirche einzugehen oder gar alles Kunstreiche oder sonst Bedeutende vorzuführen, welches dieselbe ehedem in sich barg. Ich verweise in dieser Hinsicht auf die namhaft gemachten Schriften, insbesondere auf das so schätzbare Werk des Gelenius. Von den vielen Grabdenkmälern glaube ich indeß eines wenigstens hervorheben zu sollen, das des im Jahre 818 gestorbenen großen Erzbischofes Hildebold nämlich, welcher die, in unseren Tagen wiedererlangte Dombibliothek, theilweise aus Geschenken Karls des Großen, welcher ihn auf den erzbischöflichen Stuhl gebracht haben soll, gegründet hat. Der einfache Steinsarg, welcher seine Gebeine umschließt, befindet sich in der ersten Nische rechts vom Eingange in das Kuppelschiff unter einem andern Steinsarge, der Reliquien von thebaischen Märtyrern enthält. Noch bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts sah man auf dem damaligen Farbenfenster der Nische den Erzbischof mit einem Nimbus um das Haupt dargestellt, woraus der Verfasser der mehrgedachten „Historischen Beschreibung" folgert, daß derselbe als Heiliger verehrt worden sei [1]).

[1]) S. über Hildebold, zugleich mit Alkuin Hauptträger der von Karl d. Gr. geschaffenen Civilisation, Ennen, Gesch. d. Stadt Köln, I. S. 188 ff.

Unter den kleineren Kirchen-Utensilien, dem höchst spärlichen Ueberrest während so vieler Jahrhunderte angesammelter Prachtstücke, zeichnen sich besonders eine im Orient aus Elfenbein angefertigte Pyxis [1]), sodann eine sogenannte Pax, ein treffliches Goldschmiedewerk des 15. Jahrhunderts, und eine Hostienbüchse von Holz aus. Letztere ist mit Leinwand überzogen und mit gemalten Heiligenfiguren auf Goldgrund geschmückt, welche sofort an die Meisterwerke Memlings, namentlich an dessen berühmtes St. Ursula-Reliquiarium, erinnern.



Fig. 8. Innere Ansicht der Krypta.

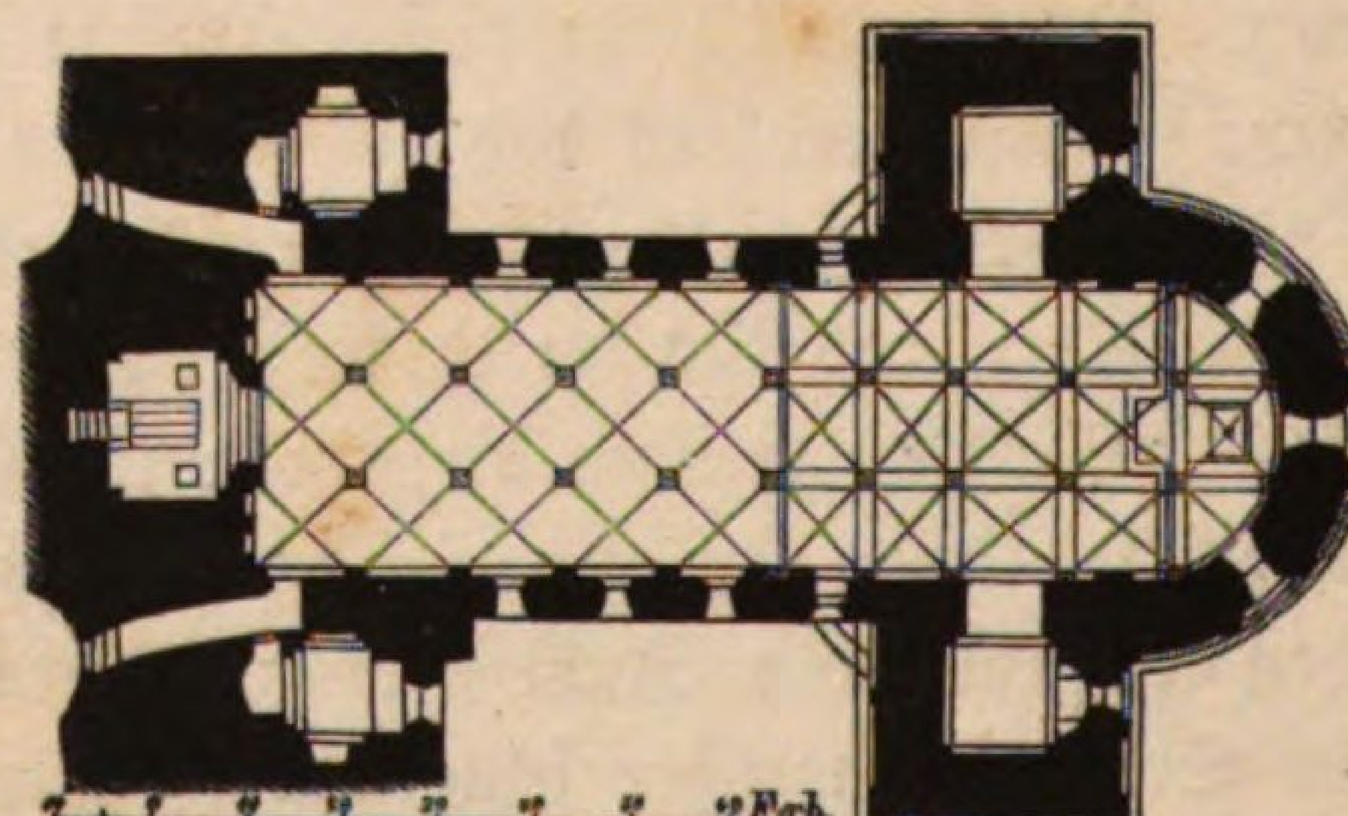


Fig. 9. Grundriß der Krypta.

Wir haben nur noch die unter dem Chore sich hinziehende Krypta näher in's Auge zu fassen (siehe Fig. 8 u. 9), zu welcher aus dem Kuppelschiffe

---

[1]) Die Pyxis ist rund und hat einen kegelförmigen Deckel. Es befindet sich auf derselben die folgende arabische, von Prof. Gildemeister übersetzte Inschrift: „Im Namen Gottes ...... des Knechtes Gottes Abdallah des Imirs der Gläubigen von dem was befohlen hat der Emir Abdallah über Diebe (?) zu verfertigen in Aden." Abdallah soll im Jahr 763 Statthalter des Chalifen von Medina gewesen sein.

zwei, nord- und südwärts befindliche Eingänge führen. Dieselbe ist dreischiffig und besteht, wie bereits erwähnt, aus zwei Absätzen, von welchen der westliche, unter Erzbischof Anno erbaute und von ihm am 22. Oktober 1068 eingeweihte, mit gurtenlosen, auf fünf Paar stämmigen Säulen ruhenden Gewölben überdeckt ist. Die Säulen-Füße zeigen keine Eckblätter und sind die Schafte theilweise mittels Einkerbungen ornamentirt. Der zweite, um eine Stufe höher liegende östliche Absatz bekundet seine spätere Entstehung schon durch die Bildung der vier Paar Säulen, welche hier das Gewölbe tragen. Dieselben haben, die erste links ausgenommen, Eckblätter an den Füßen, die Schafte sind schlanker, deren Würfelkapitäle mit Rundstäben umsäumt; zwischen den Kreuzgewölben befinden sich hier Gurtbogen, die an den Wänden nicht, wie in dem westlichen Theile der Fall ist, auf Pilastern, sondern auf Halbsäulen ruhen. Natürlich endete die Anno'sche Krypta nach Osten hin mit einer halbrunden Absis, welche abgebrochen ward, als die Verlängerung der Krypta stattfand. Nach Westen hin bildet ein tiefer gelegener, noch in den Bereich des Zehnecks eingreifender, überwölbter Raum den Abschluß der Krypta. Meines Erachtens war dies die unter dem Altare des ursprünglichen Rundbaues angebrachte Gruft (confessio), in welcher, dem uralten kirchlichen Gebrauch zufolge, die Reliquien von Heiligen, insbesondere des Patrons der Kirche, ruheten. Auch jetzt noch befinden sich drei mächtige, ihrer Schmuckhülle beraubte Steinsärge in derselben, von welchen der oberste diese Reliquien in sich beschließt. Als die Absis (der Chor) zum Zwecke der Anlage der Anno'schen Krypta durchbrochen werden mußte, ward von letzterer aus ein Eingang in die Gruft gebrochen, welche überdies auch noch vom Rundbaue aus zugänglich geblieben sein wird. Gegen das Ende des 12. Jahrhunderts, vielleicht zur Zeit der Anlage des nunmehrigen Ostchores, wurde dieser Eingang dadurch geziert, daß man zwei Bogen vor demselben anbra[illegible] welche in der Mitte auf einem Säulchen-Paar mit ornamentirten [illegible]pitälen ruhen. Während der traurigen Periode, welche, wie es in der Natur der Sache lag, der „Renaissance“ auf dem Fuße folgte, wahrscheinlich gleichzeitig mit der Zerstörung des Lettners, legte man die nach dem Chore führende nunmehrige geschwungene Treppe an, während vorher auf jeder Seite eine besondere Treppe unter dem Lettner durch nach oben ging. So blieb denn die Altargruft nur von der Krypta her zugänglich, nachdem ihr innerer Raum erst noch durch zwei ungeschlachte viereckige Pfeiler, welche den schweren, auf dem Gewölbe der Gruft errichteten Mar-

moraltar tragen helfen, verbaut worden war [1]). Die düsteren Krypten waren eben aus der Mode gekommen. Um sie wenigstens einigermaßen auf die Höhe des Zeitgedankens zu heben, erleuchtete man sie durch Fenster von weißem Glase und überzog man die bemalten Wände mit weißer Tünche. Aus letzterer sind in unserer Krypta die alten Bilder allmählig wieder so weit hervorgetreten, daß man die Bedeutung des Verlustes ermessen kann, welchen die aufgeklärte Barbarei einer dünkelvollen Zeit zuwege gebracht hat. Nach einer fragmentarischen Inschrift sowohl, als nach dem Charakter der Wand-Gemälde rühren dieselben aus der Mitte des 14. Jahrhunderts her. Gewiß mit Recht werden die Figuren von Schnaase (Gesch. d. bild. Künste VI. 422) als wahre Meisterwerke gepriesen, „von richtigen, vollen Verhältnissen, mit breiten, geradlinig begränzten Gewandmassen und scharf gebrochenen Falten, von großer, würdiger Schönheit der Linie, mit edeln Gesichtszügen und nicht ohne Ausdruck.“ Freilich gehört ein Kennerauge dazu, um diese Vorzüge aus den fast erloschenen, meist nur schattenartig vor das Auge tretenden Bildern herauszufinden. Zum Theile standen dieselben in direkter Beziehung zu den Altären, von welchen zwei in den, unter den Chorthürmen befindlichen, gewissermaßen Querschiffe der Krypta darstellenden gewölbten Räumen sich befanden. Der im linken Querschiffe stehende war dem h. Mauritius, der andere dem Evangelisten Johannes gewidmet. Falls die in diesen Querschiffen oder Kreuzesarmen an die östlichen Wände angelehnten alten Steinsarkophage ursprünglich hier gestanden und als Altäre gedient haben sollten, was ich sehr bezweifle, müssen dieselben umkleidet gewesen sein. Der am östlichen Ende der Krypta sich erhebende Altar stammt aus dem Anfange der Renaissance-Periode und zeigt daher noch die vollendete mittelalterliche Technik mit der antikisirenden Formgebung vereint. Die den steinernen Aufsatz schmückenden Arabesken und Medaillons reihen sich den besten jener Zeit würdig an. Aeltere Altäre scheinen (nach Hamm a. a. O. S. 63) im Jahre 1820 ebenwohl zum Zwecke der Verschönerung oder, wie Hamm sich ausdrückt, der „Säuberung“ fortgeschafft worden zu sein. Vor ganz Kurzem ist es gelungen, durch Beseitigung der Tünche von den Gewölben des von Anno erbauten Theiles der Krypta, Bemalungen dieser Gewölbe aus der vorgothischen

---

[1]) Die sehr sehenswerthe alte Stiftskirche zu Münstereifel bietet ein interessantes Seitenstück zu der oben beschriebenen Anlage, einschließlich der successiven Veränderung derselben, dar.

Zeit wieder hervortreten zu machen, welche ein hohes, kunsthistorisches Interesse darbieten, wie denn überhaupt die malerische Ausschmückung unserer Krypta ausgiebigen Stoff zu einer besonderen Monographie darbietet. Hoffentlich bleiben diese Bilder einstweilen noch unrestaurirt.



Fig. 10. Abbildung eines Theiles des Mosaikbodens in der Krypta.

Außer vielem Anderen, was verschwunden ist, besaß unsere Krypta noch ein Kunstwerk ungewöhnlicher Art, worüber zwar auch während der Zopfzeit das Todesurtheil bereits gefällt war, welches indeß doch, zufolge der Art der Exekution dieses Urtheils, zum bei weitem größten Theile sich in unsere Gegenwart herübergerettet hat. Es ist dies ein Mosaikboden, welcher den ganzen, gegen Ende des 12. Jahrhunderts erbauten östlichen Theil der Krypta, eine Fläche von nicht weniger als 1200 Quadratfußen, bedeckte. Da er dem gedachten Raume genau angepaßt gewesen zu sein scheint, so muß er frühestens angefertigt worden sein, als die Anno'sche Krypta zufolge des Choranbaues verlängert ward; daß er später gelegt worden sein sollte, ist aus vielen Gründen im höchsten Grade unwahrscheinlich. Die Uebertüncher der Krypta konnten selbstverständlich das altfränkische, dem akademischen Ideale in's Gesicht schlagende Werk nicht verschonen.

So ward dasselbe denn zerschlagen, und zwar in so viele Stücke, daß auch nicht eine einzige Figur oder irgend welches Ornament verschont blieb. Glücklicherweise hielt man die Krypta einer neuen Beplattung nicht werth, weshalb beliebt ward, die Bruchstücke sofort wieder zu letzterem Zwecke zu verwenden; allein sie wurden so kunterbunt durcheinandergeworfen, daß man nothwendig auf die Absicht der Zerstörer schließen muß, auch den leisesten Anklang an die dagewesenen Darstellungen ferne zu halten. Demzufolge ist denn in der That ein Potpourri zuwege gebracht worden, welches alle Erklärungsversuche vergeblich zu machen schien. Erst in der allerneuesten Zeit gelang es der seltenen Ausdauer und Hingebung des Malers Avenarius, mittels genauen Durchpausens jedes einzelnen der ungefähr 500 noch vorhandenen Stücke und unablässigen Kombinirens derselben, das Räthsel zu lösen. Vor dem Altare waren die vier Haupttugenden dargestellt, rings um denselben der Thierkreis, rechts davon ein Engel, weiß auf schwarzem Grunde, links ein Teufel, schwarz auf weißem Grunde; Mäanderzüge dienten als Einfassung. Demnächst folgten nach Westen hin die Thaten Davids und Simsons; außerdem noch alttestamentarische Scenen, wie z. B. die Versuchung Josephs, letztere mit Rücksicht auf die Tugend der Enthaltsamkeit.

Es waltet in diesen musivischen Darstellungen die sehr kräftige Kontourirung entschieden vor, wobei, der Mosaiktechnik und dem Zwecke des Werkes entsprechend, auf eigentliche Naturnachahmung und Detaildurchführung durchaus verzichtet ist. Es ist großer, monumentaler, mitunter antike Reminiszenzen bekundender Styl, für welchen freilich den Generationen, welche die prachtvollen mittelalterlichen Farbenfenster einschlugen, weil die darauf gemalten Figuren nicht nach der Art natürlicher hübscher Menschen aussahen, jedes Verständniß fehlte, wie solches auch heutzutage noch in weiten Kreisen der Fall ist. Damit soll indeß nicht gesagt sein, daß dermalen diese letzte umfassende Hervorbringung der durch die Aachener Palast-Kapelle Karls des Großen in die Rheinlande wieder eingeführten Kunstgattung in jeder Hinsicht als Muster zur Nachahmung dienen könne. Das verwendete Material ist durchweg Marmor; nur das Roth rührt von altrömischen Backsteinen her, an welchem Material selbst jetzt noch in Köln kein Mangel ist. Auch der aus der Anno'schen Zeit stammende, obenerwähnte Ambo war mit Mosaik geschmückt und Proben einer besonderen Gattung derselben (eine Kombinirung seltener Steinarten, wie Porphir, verde antico

u. s. w.) finden sich noch in die Beplattung des Zehneckes eingefügt; es dürften dies wohl Reste des Bodens der ursprünglichen Rotunde sein.

Der Vorstand der St. Gereonskirche, welche in ihren obern Theilen während der letzten Jahre bereits theilweise in angemessener Weise restaurirt worden ist, hat beschlossen, den an dem Mosaikfußboden der Krypta verübten Vandalismus wieder gut zu machen und sind mehrere Kompartimente desselben in ihrer ursprünglichen Lage wieder zu schauen. Hoffentlich wird die um ihre Beihülfe gebetene Staatsregierung dieselbe nicht versagen, obgleich zu erwarten steht, daß die Verfechter des modernen Kunst-Geschmackes an den Figuren, namentlich an den Gesichtern, argen Anstoß nehmen und den Aesthetikern des vorigen Jahrhunderts Recht geben werden, welche die so fehlerhaft gezeichneten, allen Anforderungen der Anatomie und der Perspective Hohn sprechenden Darstellungen zerfetzt haben, damit fernerhin das Auge der „Gebildeten" durch deren Anblick nicht verletzt werde. Aber auch selbst Solche, welche nun einmal nicht einzusehen vermögen, daß zwischen Staffelei-, Wand-, Fenster- und Fußboden-Bildern ein sehr wesentlicher, tief greifender stylistischer Unterschied obwalten muß, daß man beispielsweise nicht akademisch korrekte Gemälde von Veith, Deger oder Müller auf einem Mosaikboden den Fußtritten der Besucher preisgeben darf, auch selbst diese, sollte man glauben, müßten für das in Rede stehende Werk sich wenigstens als für ein höchst bemerkenswerthes Kuriosum interessiren. Sollte aber auch diese Erwartung sich als trügerisch erweisen, so wird man sich darum doch hoffentlich in Betreff des Mosaikbodens so wenig, als der Restauration der Kirche überhaupt, an der maßgebenden Stelle von dem Vorhaben abwendig machen lassen, die Spuren der alten Meister allerwärts aufzusuchen und das von ihnen Geschaffene nach Möglichkeit wieder zu Ehren zu bringen, oder doch jedenfalls nur im Geiste dieser Meister zu restauriren. Insbesondere darf auch wohl erwartet werden, daß man es vorzieht, Aechtes und Rechtes nur nach und nach herzurichten, als mit Rücksicht auf die Spärlichkeit der Mittel zu oberflächlichem Scheinwesen seine Zuflucht zu nehmen. Vor der Lichtfreundlichkeit der Zopfzeit und ihrer Liebhaberei für freie Aussichten braucht, nach den gemachten Erfahrungen, gewiß nicht erst gewarnt zu werden. Dahingegen möchte es wohl nicht ungeeignet sein, hier noch einem auf das Aeußere der Kirche bezüglichen Wunsche Ausdruck zu geben. An der Nordseite findet sich dieselbe in wahrhaft unwürdiger Weise umschlossen und zugleich mit ihren untersten Theilen derart vergraben, daß das Mauerwerk der

Krypta fortwährend durch die eindringende Feuchtigkeit leidet. Allem Anscheine nach kann hier mittels verhältnißmäßig geringfügiger Opfer jedem Uebelstande abgeholfen und zugleich ein neuer schöner Zugang zur Kirche geschaffen werden, falls nur die städtische Behörde mit ihrer gewohnten Bereitwilligkeit, den Glanz Köln's zu erhöhen, die Hand dazu bieten will. Es bedarf eben nur der Hingabe eines Terrains von geringem Umfange und der Herstellung eines normalen Nivellements vom Gereonsplatze ab bis zu der unteren Hälfte der Christophsstraße. Zeigt sich nur erst einmal ein reges Wiederaufleben der St. Gereonskirche im Innern derselben, so wird gewiß auch für deren Umgebung Sorge getragen werden. Und so möge denn, unter Gottes Beistand, das einstmals so prächtige, weithin strahlende Gotteshaus in seiner Wiederverjüngung den kommenden Geschlechtern Zeugniß dahin ablegen können, daß das jetzt lebende eifrig und nach Kräften bemüht war, wieder gut zu machen, was die letzten Jahrhunderte sich zu Schulden kommen gelassen haben!

Dr. A. Reichensperger.



Die Nikolaikapelle am Münster zu Aachen ehemals und jetzt.

Stifterin der Holzschnitte: Ihre Hochwohlgeboren Freifrau von Coels van der Brügghen.

Nach dem Vorbilde von St. Vitale zu Ravenna war auch die Pfalzkapelle Karls des Großen zu Aachen wahrscheinlich mit zwei kapellenförmigen Anbauten, zu beiden Seiten des ursprünglichen Chores umgeben. Mehrere Jahrhunderte hindurch begnügte man sich mit diesen beiden Nebenbauten, welche außer ihren liturgischen Zwecken vielleicht auch, namentlich in ihren Emporkapellen, dem kaiserlichen Hofe als Privatoratorien dienten. Als aber mit der entwickelten Feier des Cultus auch die Zahl der Stiftsgeistlichen sich mehrte und die Krönungskirche des deutschen Reiches Kaiser und Könige, Bischöfe und Fürsten zu ihren freigebigen Wohlthätern zählte, da sah man sich veranlaßt, nicht nur den kleinen karolingischen Chor durch den jetzigen langgestreckten und hochgewölbten zu ersetzen, sondern auch die ursprünglichen Kapellen zu erweitern und umzubauen und ihnen noch neue hinzuzufügen. So entstand im Laufe des XIV. und XV. Jahrhunderts um die karolingische Palastkapelle ein Kranz von fünf mit derselben unmittelbar verbundenen Kapellenanlagen, die in gleicher Höhe und in unmittelbarem Zusammenhange mit dem „Hochmünster" ebenfalls ihre Emporen aufzuweisen haben. Vielleicht die interessanteste der vier

erhaltenen gothischen Münsterkapellen, die in verschiedenen Lieferungen des vorliegenden Werkes ihre Besprechung finden sollen, ist jene an der Nordwestseite neben dem nördlichen Thurmflügel gelegene, welche dem h. Nikolaus geweiht ist und bis zu Anfang dieses Jahrhunderts auch den Namen dieses Heiligen führte, heute aber unter der Einwohnerschaft Aachens allgemein als Kreuzkapelle gekannt ist[1]).

Wie viel des Merkwürdigen aber auch die Aachener Nikolaikapelle dem Studium der mittelalterlichen Kunst aus jener Periode, wo sie bereits stark ihrem Verfalle zueilte, bieten mag, so dürfte doch für Einheimische wie für Fremde mindestens ein gleiches Interesse die Frage beanspruchen, ob und wie jener Raum, den die heutige Kreuzkapelle umschließt, auch bereits vor Erbauung derselben, das heißt vor dem XV. Jahrhundert, zu kirchlichen Zwecken benutzt worden ist.

Anlagen aus karolingischer Zeit an dieser Stelle könnten heute, bei jedem Fehlen von anderweitigen Anhaltspunkten, selbstverständlich nur durch Aufdeckung etwaiger Fundamente nachgewiesen werden. Gewiß böten die jetzigen Restaurationsarbeiten eine günstige Gelegenheit zur Vornahme von systematisch gründlichen Nachgrabungen. Da indessen nur Wenige den hohen wissenschaftlichen und praktischen Werth allseitig zu würdigen wissen, den eine möglichst genaue Kenntniß des ursprünglichen karolingischen Bauwerkes für den Standpunkt der heutigen archäologischen Wissenschaft bieten würde, so hat man leider noch nicht daran gedacht, nach einem großartigen Plane den althistorischen Boden in unmittelbarer Nähe der Aachener Pfalzkapelle allseitig blos zu legen und zu durchforschen, um durch aufgefundene Substruktionen die Steine reden zu lassen, wo Urkunden schweigen oder nur Spärliches berichten[2]). Das Wenige, was bis jetzt von älteren Fundamenten aufgedeckt worden ist, erlaubt hinsichtlich des Terrains der Kreuz-

---

[1]) Der heutige Name der Kreuzkapelle wurde seit jener Zeit üblich, als Marcus Antonius Berdolet, der erste Bischof († 1812) von Aachen, das auch heute noch über dem Altare befindliche Crucifix, herrührend aus dem Hause Lauffenburg und von da nach Nemmenich gebracht, für seine Domkirche erwarb und in der Nikolaikapelle als Andachtsbild aufstellen ließ.

[2]) Eine besonders ehrenvolle Erwähnung verdienen in dieser Hinsicht die unausgesetzten Bemühungen des Trierer Archäologen und Domcapitulars Dr. von Willmowski, dem es zu danken ist, daß bereits vor Jahren der Boden des Trierer Domes und seiner unmittelbaren Umgebung einer genauen Durchforschung unterzogen wurde, wodurch für die christliche Alterthumswissenschaft höchst schätzenswerthe Resultate erzielt worden sind.

kapelle einstweilen nur Hypothesen. Reste von karolingischen Grundmauern, welche unter der Hubertuskapelle (dem heutigen Durchgange zum Münster an der sog. Krämerthür) aufgefunden wurden und sich in einem Fortläufer nach nordwestlicher Richtung erstrecken[1]), schienen anfangs dafür zu sprechen, daß dort, wo heute der Eingang aus den Umgängen in die Kreuzkapelle liegt, an den noch bestehenden karolingischen Verbindungsgang zwischen Palast und Münster ein schmälerer Seitengang sich ansetzte, welcher von hier aus in gerader Richtung bis zu der heutigen Hubertuskapelle sich erstreckte und dort in einem rechten Winkel zum Münster hin sich wendete. Das Entfernen des Mauerverputzes an der westlichen Wand der Kreuzkapelle, über und neben dem Eingange, hat jedoch diese Annahme nicht bestätigt. Zwar sind unverkennbare Spuren zu Tage getreten, daß an die karolingische Wand sich ehemals ein im Rundbogen überwölbter Gang ansetzte, der, mit Berücksichtigung des heutigen Fußbodens, eine Höhe von 16½ Fuß und eine Breite von 13 Fuß besitzt. Allein ebenso deutlich stellt sich heraus, daß dies nur ein angelehnter d. h. ein Stirnbogen war, nicht aber ein in die Wand gebrochener Durchgang; daß ferner die Höhe dieses Bogens viel geringer ist, als die Gewölbhöhe in dem Hauptverbindungsgange; und daß endlich die in gerader Richtung fortlaufend gedachte Mauer, deren Substructionen unter der Hubertuskapelle gefunden wurden, nicht an einer Seitenwand dieses Bogens, sondern einige Fuß mehr nach Süden hin gemündet haben würde. Wenn auch die beiden letztgenannten Gründe nicht unbedingt stichhaltig zu sein scheinen, so dürfte doch der erste die Unzuläßsigeit der obigen Annahme hinlänglich darthun.

Allerdings würde der Nachweis eines karolingischen Seitenganges, an der Stelle und in der Richtung, wie angedeutet, sehr erwünscht sein. Denn alsdann würde man fast mit Bestimmtheit behaupten können, daß hier jener Raum gewesen, in welchem die Geistlichkeit den zum Frühgottesdienst kommenden Kaiser erwartete und den man zum Unterschiede von dem großen Hofe (curtis), der sich zwischen Pfalz und Münster ausdehnte, das „Höfchen" (curticula) nannte. Nach Süden würde dieser Raum, so groß wie die heutige Kreuzkapelle, an das Münster, nach den übrigen Himmelsgegenden an die karolingischen Gänge angegrenzt haben.

---

[1]) Bei Besprechung der Hubertus- und Karlskapelle in einer folgenden Lieferung hoffen wir auf die Bedeutung dieser Fundamente näher eingehen zu können.

Auch für die nächstfolgenden Jahrhunderte fehlen uns jegliche Anhaltspunkte, um irgend eine bauliche Anlage an Stelle der heutigen Nikolai- oder Kreuzkapelle mit einiger Sicherheit nachweisen zu können. Ziemlich verläßliche Beweismittel jedoch hat man dafür in Händen, daß gegen Schluß des XII. Jahrhunderts hier eine kapellenförmige Anlage erbaut worden ist, die wahrscheinlich bis zur Errichtung der jetzigen daselbst bestanden hat. Als einzige Ueberreste jener spätromanischen Kapelle, die zugleich auch ihre Ausdehnung einigermaßen andeuten, finden sich an der heutigen Nicolaikapelle noch zwei Eingangshallen vor. Die erstere derselben vermittelte die Verbindung mit dem karolingischen Münster, indem sie durch den Unterbau des nördlichen Thurmflügels führt; in dem Grundrisse der Kapelle unter Fig. 1 ist dieselbe mit b bezeichnet. Die eigentliche Thüre zeigt eine

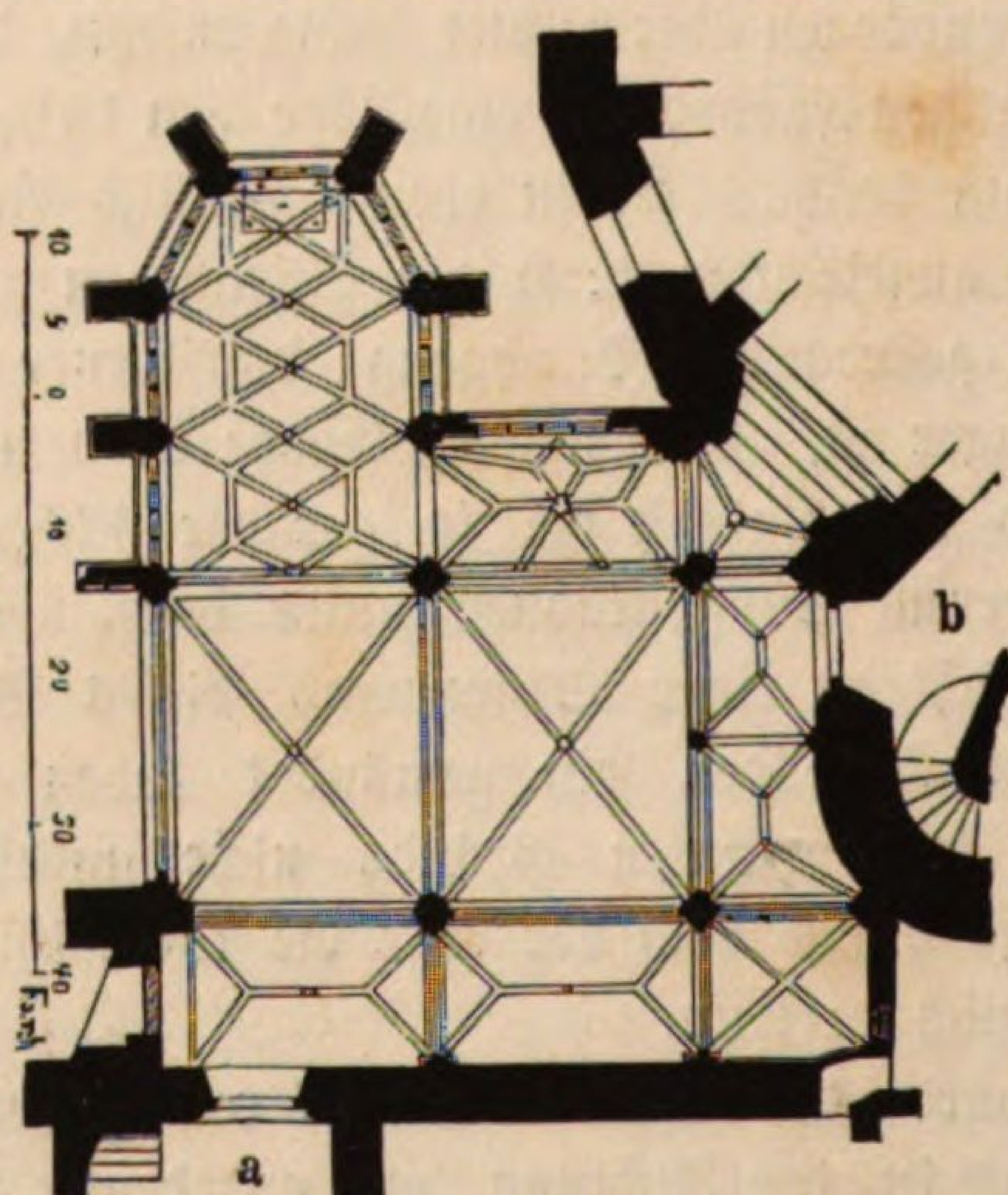


Fig. 1. Grundriß des unteren Theils.

rechteckige Form; der äußere Wandpilaster zur linken Seite ist durch den gothischen Neubau verdeckt worden. Ueber dem Thürsturze, der nach unten geradlinig abschließt und nach oben von rund profilirten Halbkreisen umschlossen wird, sind innerhalb eines goldenen Medaillons noch Reste von Wandmalereien, anscheinend die Verkündigung Mariae, das alte Titularfest des Aachener Münsters, darstellend, ersichtlich; jedoch dürften dieselben mit der heutigen Kapelle gleichzeitig anzusetzen sein. Das zweite Portal, auch heute noch als solches benutzt, führt aus der Kreuzkapelle in den mit schweren Ton-

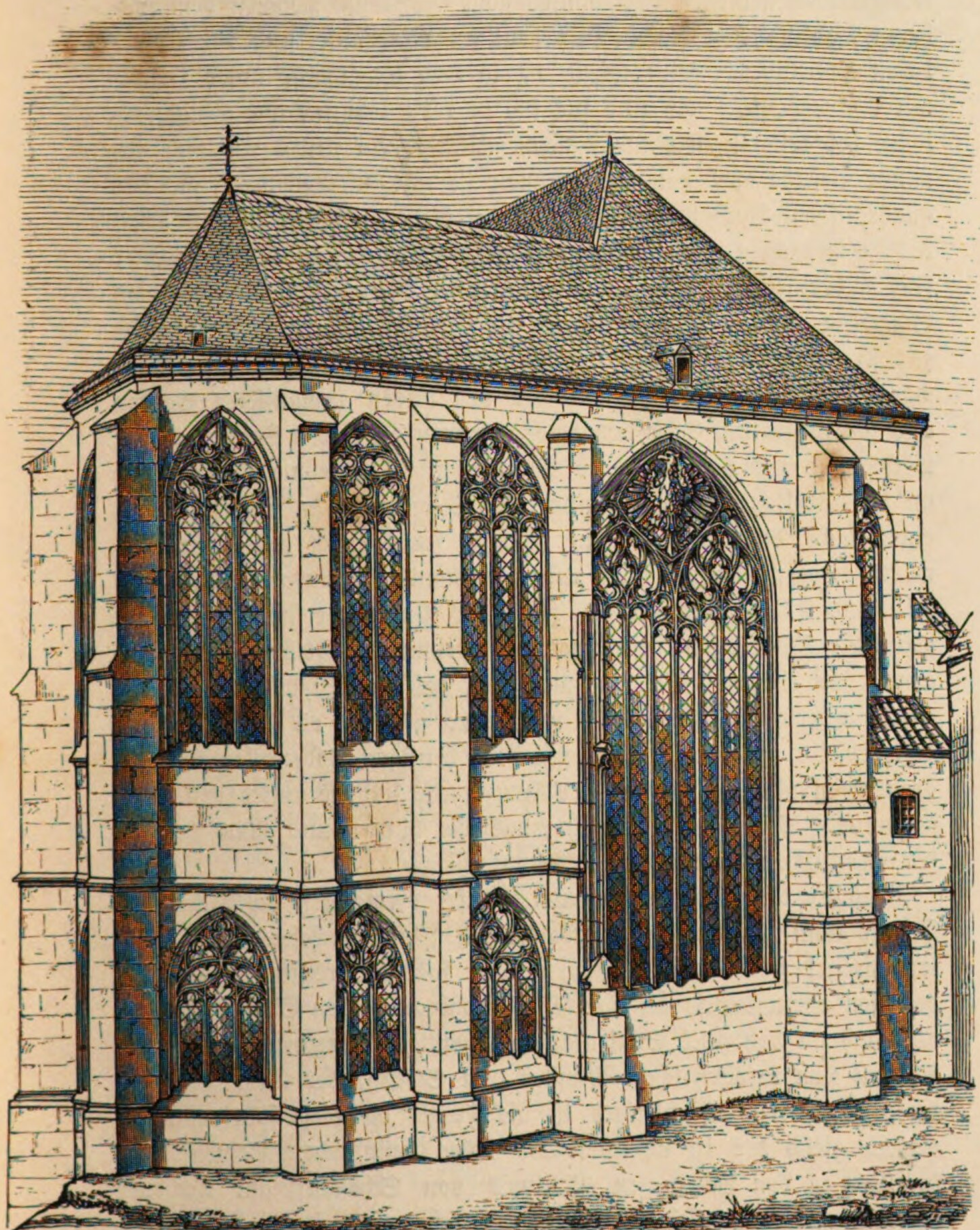


Fig. 2. Aeußere Ansicht der Nikolai-, der jetzigen Kreuzkapelle.

nengewölben gedeckten Verbindungsgang (porticus) zwischen dem früheren karolingischen Palast, dem heutigen Rathhause, und der kaiserlichen Pfalzkapelle; seine Stelle ist in dem Grundrisse unter Fig. 1 mit a angedeutet. An und für sich ist diese letztgenannte Eingangsthüre der ersteren vollständig gleich gebildet; ein neues Interesse gewinnt dieselbe aber dann, wenn man sie im Zusammenhang mit der quadratischen Vorhalle betrachtet, die nach dem Gesagten einen Theil des oftgedachten karolingischen Verbindungsganges bildet. Unter Fig. 5 der sechsten Lieferung, wo von den Bauwerken Philipp's von Schwaben am Aachener Münster die Rede ist, wurde diese Vorhalle zur Kreuzkapelle sammt dem Eingangsthore in Abbildung mitgetheilt, worauf wir hier verweisen. Ueber den beiden romanischen Säulen aus schwarzgrauem Schiefermarmor, die man zu beiden Seiten erblickt, wölbte sich ehemals ein hoher Rundbogen; doch lehnte sich derselbe an die karolingische Wand nur als Stirnbogen an und umschloß eine Fläche, die, wie auch heute noch zu sehen, nach unten eine einwärts gezogene Spitze bildet und an romanischen Eingangsthoren des XII. und XIII. Jahrhunderts zahlreiche Parallelen findet. Da die gedachten Säulen sich heute noch an primitiver Stelle befinden, so genügt ein einziger Blick, um zu zeigen, daß der Fußboden an dieser Stelle ursprünglich höher lag, und zwar gewinnt es den Anschein, daß derselbe in gleicher Höhe mit dem heutigen Bodenbeleg des angrenzenden östlichen Flügels der Kreuzkapelle sich bis unter den weitgespannten Stirnbogen der Eingangshalle hinzog und man dort zu der eigentlichen Eingangsthüre hinunterstieg.

Ueber die Zeit der Erbauung dieser ehemaligen kapellenartigen Anlage kann das Auge des archäologisch gebildeten Lesers nicht lange im Zweifel sein: abgesehen von den spärlich erhaltenen Profilen beweisen vorzugsweise die Capitäle, sowohl an beiden Eingangshallen, als auch an den zwei Säulen in den heutigen Umgängen, daß jener Vorbau zum karolingischen Münster dem Schlusse des XII. Jahrhunderts angehörte. Schwieriger ist die Frage, ob diese spätromanische Kapelle gleich der in unmittelbarer Nähe befindlichen Armenseelenkapelle[1]) zu den Bauwerken Philipp's von Schwaben am Aachener Münster zu rechnen sei. Zwar ist die Erbauungszeit bei beiden Kapellen dieselbe, und mannigfache Einzelheiten, wie wir in der mehrerwähnten Lieferung dargethan, sprechen auch dafür, daß beide Bau-

[1]) Vgl. ihre Beschreibung und Abbildung in der 6. Lieferung.

werke von einem und demselben Meister herrühren. Allein befremdend bleibt immer der Umstand, daß zwischen der Armenseelenkapelle und der unter Fig. 5 Seite 8 der 6. Lfg. abgebildeten Vorhalle, obwohl beide unmittelbar aneinanderstoßen, bis jetzt wenigstens weder ein constructiver noch ein decorativer Zusammenhang ersichtlich ist. Vielmehr weisen unverkennbare Anzeichen darauf hin, daß dort, wo die westlichen Abschlußwände beider zusammenstoßen, eine trennende Wand im rechten Winkel sich ansetzte, die, den östlichen Flügel der heutigen Kreuzgänge quer abschließend, bis zum gegenüberstehenden Eckpfeiler sich erstreckte. Doch wir fürchten, unser Thema aus den Augen zu verlieren, und in ein Kapitel zu gerathen, welches erst bei Besprechung der Umgänge des Aachener Münsters an die Reihe kommen soll.

Fragen wir nach der baulichen Eintheilung und dem Zweck jener Anlage, zu welcher die beiden besprochenen Eingänge ehemals gehörten, so erfahren wir aus einigen zufälligen schriftlichen Aufzeichnungen, daß sich hier eine Kapelle des h. Nikolaus sammt einem größeren Vorraum befand, und daß in letzterem die Aachener Stiftsherren beerdigt wurden. In zwei Urkunden aus den Jahren 1303 und 1312[1]) wird nämlich der Bruderschaft der Johannisherren am Aachener Münster erlaubt, ihre Trauergottesdienste und Anniversarien für die Seelenruhe der abgeschiedenen Mitglieder feierlich zu begehen „in dem Raume vor der Kapelle des h. Nikolaus, woselbst die Leichen der Prälaten und Canonichen der Kirche U. L. F. beerdigt werden"; und in einer anderen Urkunde von 1304 bestätigt der Aachener Propst Godefridus die Stiftung einer täglichen Messe, welche für die „in atriis ante capellam St. Nicolai" beerdigten und künftighin noch zu beerdigenden Stiftsherren gelesen werden sollte[2]). Die hier entstehende Frage ist nun die: Wo haben wir jene ursprüngliche St. Nikolauskapelle und wo die Vorhalle zu derselben zu suchen? Unsere Ansicht — denn allenfallsige Gewißheit kann man sich nur durch Nachgrabungen verschaffen — ist in Kurzem folgende. Ungefähr in gleicher Ausdehnung mit dem Schiffe der heutigen Kreuzkapelle und also in rechteckiger Form dürfte gegen Ausgang des XII. Jahrhunderts dem karolingischen Münster eine geräumige Vorhalle — atrium, narthex — vorgebaut worden sein, welche in Verbindung mit dem

[1]) Quix, Historische Beschreibung der Münsterkirche rc., Urk. 21 und 22.
[2]) Quix, Codex diplomaticus. Urk. 274.

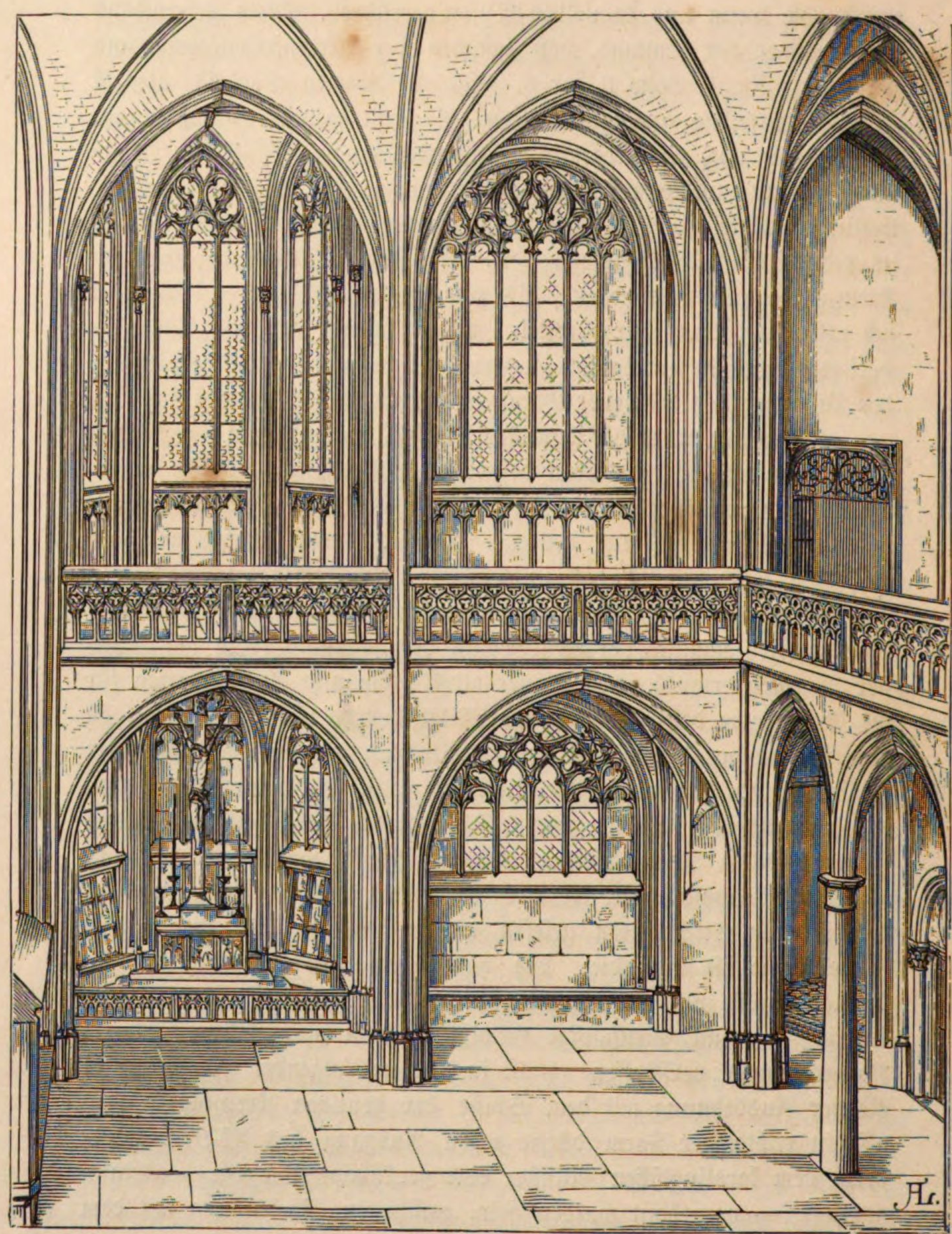


Fig. 3. Die untere Nikolaikapelle mit dem Kreuzaltar.

von Philipp von Schwaben erbauten claustrum und dormitorium zur Beerdigung der höheren Stiftsgeistlichkeit benutzt wurde. Nach Süden lehnte sich dieses atrium an das Sechszehneck des Münsters und den nördlichen Thurmflügel, nach Westen an die Wand des karolingischen Verbindungsganges zwischen Palast und Kirche an. Der Zutritt aus dem Freien her möchte etwa dorthin zu verlegen sein, wo man bei der späteren gothischen Kapelle das heutige große Fenster anbrachte; nach Analogie von zahlreich erhaltenen Vorhallen aus der spätroma-

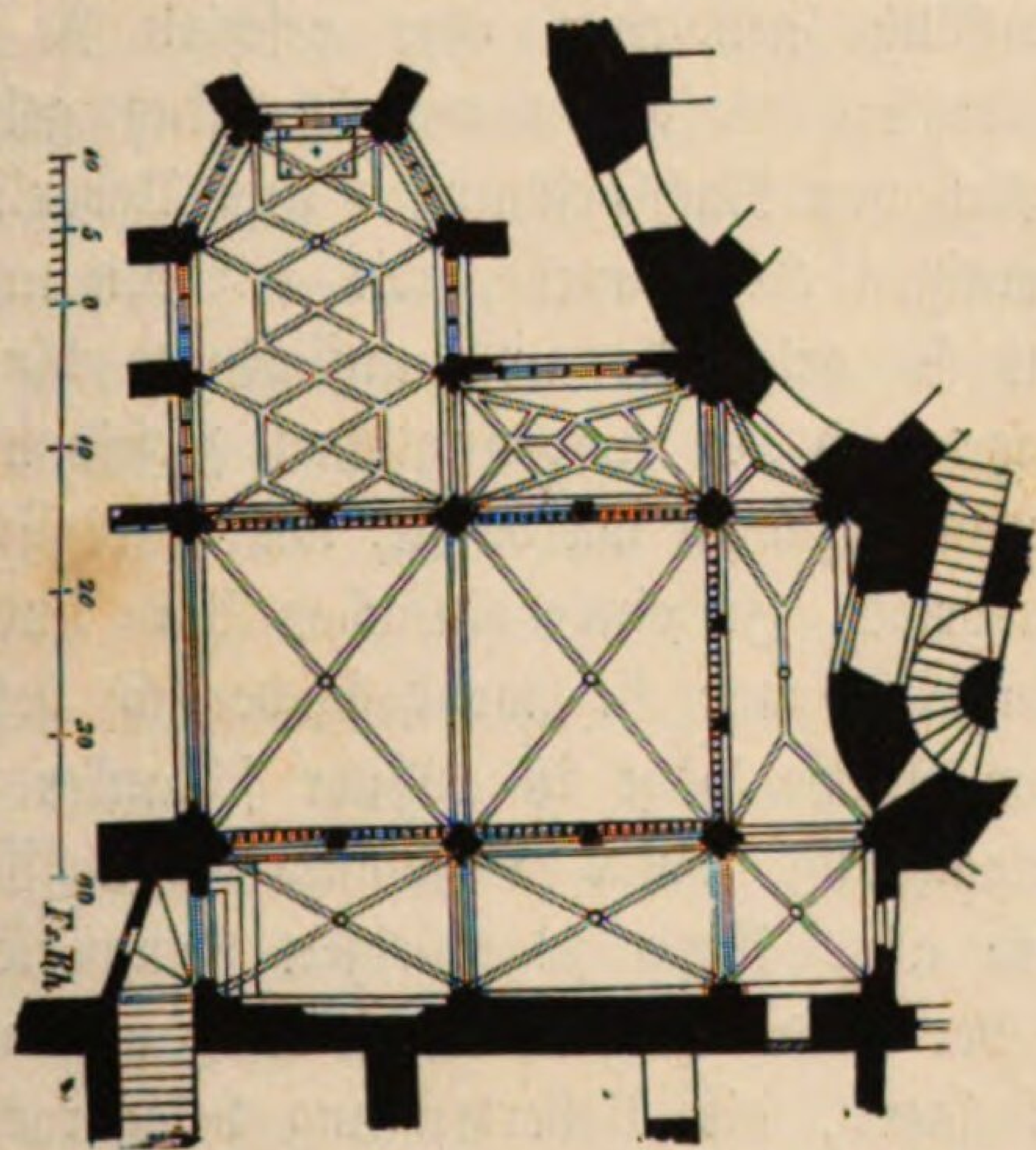


Fig. 4. Grundriß des oberen Theils der Nikolaikapelle.

nischen und frühgothischen Epoche war diese Eingangshalle nur bei Nacht mit eisernen Gittern verschlossen, bei Tage aber stets geöffnet. Wenn wir den Eingangs erwähnten Stirnbogen, welcher unter dem Mörtelverputze über der Ausgangsthüre der Kreuzkapelle entdeckt worden ist, ebenfalls von dieser spätromanischen Vorhalle herrühren lassen, so ließe sich sogar, auf Grund der vorgenommenen Vermessungen, die wenn auch gewagte Vermuthung aussprechen, daß jenes atrium zwei Schiffe bildete, deren jedes, von Norden nach Süden gerechnet, aus drei quadratischen Gewölbabtheilungen (Jochen) bestand. Die ehemalige Nikolauskapelle endlich möchten wir füglich an dieselbe Stelle verlegen, welche das Chörchen der heutigen Kreuzkapelle mit dem St. Nikolausaltare einnimmt; zu dieser Annahme berechtigt uns die hinreichend erwiesene Pietät des Mittelalters, mit welcher man die Grundformen und Disposition eines älteren kirchlichen Gebäudes beizubehalten strebte, wenn an seiner Stelle ein neues errichtet wurde.

Doch nun genug von jener romanischen Kapelle, der Vorgängerin

der heutigen Kreuzkapelle. Wir haben hier nur zeigen wollen, einerseits, welche interessante Aufschlüsse über die ältere Physiognomie des Aachener Münsters eigens zu diesem Zwecke angestellte Nachforschungen ergeben könnten; andererseits aber, wie wenig bisher noch nach dieser Seite hin gethan worden ist. —

Die ehemalige, in romanischem Styl erbaute Kapelle des heil. Nikolaus sammt ihrer Vorhalle hat, wie bereits bemerkt, wahrscheinlich bis zur Errichtung der jetzigen bestanden. War die alte Kapelle schadhaft und baufällig geworden oder erschien sie für ihre Zwecke zu klein? Das Letztere dürfte als wahrscheinlich gelten, das Erstere entzieht sich gänzlich den Nachforschungen und Ueberlieferungen. Der Grundriß der heutigen Kreuzkapelle, wie wir ihn unter Fig. 1 mittheilen, zeigt eine so originelle und auffallende Anlage, daß schon mehrfach die Frage nach der ursprünglichen Bestimmung der Kapelle aufgeworfen worden ist; doch wurde sie, wie natürlich, in verschiedener Weise beantwortet. Zu einer einfachen Vor- und Eingangshalle, wie ihre Vorgängerin, war sie wohl schwerlich bestimmt; dagegen spricht ihre ungewöhnliche Höhe in kühner schlanker Wölbung. Die aufmerksame Betrachtung eines Gesammt-Grundrisses sowohl der Münsterkirche und aller ihrer zugehörigen Bauwerke als auch des Rathhauses und der beiderseitigen Verbindung hat uns die Ansicht, fast möchten wir sagen, die Ueberzeugung beigebracht, daß man in der Kreuzkapelle nur einen kleinen Theil eines großartig geplanten Bauwerkes vor sich habe, nämlich den Anfang zu einer hohen, majestätisch angelegten Bogenhalle, dazu bestimmt, das Krönungsmünster deutscher Könige, wie ehemals mit dem Palaste Karl des Großen, so damals wiederum mit dem Rathhause der freien Reichsstadt Aachen zu verbinden. Der Zweck einer solchen hochgewölbten Verbindungshalle zwischen den beiden bei den Krönungen deutscher Könige hervorragendsten Bauwerken Aachens wäre hauptsächlich der gewesen, daß der von den Wahlfürsten des deutschen Volkes auf den Thron berufene neue König hier von dem Aachener Stiftskapitel feierlichst eingeholt wurde, um in der altehrwürdigen Krönungskirche die kirchliche Weihe und Salbung zu der höchsten Würde zu empfangen. Der ehemalige karolingische Verbindungsgang war noch zu Lebzeiten seines Erbauers theilweise bis auf die Fundamente zusammengestürzt, theilweise nur noch in Bruchstücken vorhanden; von Ludwig dem Frommen wurde er wiederhergestellt, erlitt jedoch schon im Jahre 817 in einem bedeutenden Theile abermals einen Einsturz. Im Laufe des XV. Jahr-

hunderts war dieser Gang allem Anscheine nach bereits unbrauchbar geworden, theils niedergelegt, theils verbaut und zu anderen Zwecken benutzt.

Diese Hypothese über den großartigen, leider nicht zur Ausführung gekommenen Plan des Baumeisters der Kreuzkapelle möchte zwar schwerlich jemals eines evidenten Beweises fähig werden; doch erhält sie eine gewichtige Stütze dadurch, daß sich an dem im Grundrisse mit c bezeichneten Widerlagspfeiler in gleicher Höhe mit der Brüstungswand der Fenster des Emporchörchens der profilirte Ansatz einer neuen Gewölb- oder Fenster-Rippe vorfindet, der in gerader Richtung auf das Rathhaus hinzeigt; auf der Darstellung des Aeußeren unter Fig. 2 ist dieses in den Widerlagspfeiler eingemauerte Profil deutlich wahrzunehmen. Das Rathhaus liegt nämlich ungefähr in einem rechten Winkel mit der von Norden nach Süden gezogenen Queraxe der Kreuzkapelle. Daß der erwähnte profilirte Vorsprung, ein archäologisches Fragezeichen am Aachener Münster, eine Fortsetzung des Mittelschiffes der Kreuzkapelle anzeige, kann natürlich nicht in Abrede gestellt werden. Doch ließe sich auch füglich die Ansicht geltend machen, daß hier nur, wie an vielen belgischen Kirchen, eine weitgestreckte offene Vorhalle zur Nikolaikapelle, eine Reminiscenz an das ehemalige romanische atrium, beabsichtigt gewesen sei. Auf diese Weise würde man also durch den Bau der neuen Nikolaikapelle hauptsächlich nur eine Raumerweiterung erzielt haben, indem die anfänglich bestandene Vorhalle nach Norden wäre vorgeschoben worden. Als man nun vor drei Jahren zur Auffindung der etwaigen Fundamente eines solchen projektirten Weiterbaues Nachgrabungen anstellte, entdeckte man in unmittelbarster Nähe der Kapelle, aber ohne irgend einen Zusammenhang mit derselben, karolingische von romanischen Absiden umschlossene Substructionen, deren hohe Wichtigkeit wir an anderer Stelle[1]) angedeutet haben; die erwarteten Fundamentirungen aus dem XV. Jahrhundert aber fanden sich nicht. Dieses mag vielleicht darin seinen Grund haben, daß sich daselbst um jene Zeit irgend ein dem Stift gehöriges älteres Bauwerk befand, das man um des voraussichtlich langwierigen Baues willen nicht sogleich bei der ersten Anlage der neuen Verbindungshalle beseitigen wollte, oder weil das großartige Project aus irgend einem Grunde eine

---

[1]) Vgl. „Die Bauwerke Philipp's von Schwaben am Aachener Münster" in der 6. Lieferung, Seite 6.

momentane Unterbrechung erfuhr, die nachher dessen Ausführung gänzlich in Vergessenheit gerathen ließ.

Mag man nun die Ansicht aufstellen, daß die Nikolaikapelle in ihrer heutigen Gestalt den Anfang zu einer hochgewölbten Verbindungshalle zwischen Rathhaus und Münster bilde, oder daß, wie der erwähnte Ansatz es auch andeuten mag, nur noch die Vorhalle zu derselben fehle, jedenfalls trägt die Kapelle in ihren innern reich gegliederten und schönen Formen den Charakter einer kirchlichen Festhalle hauptsächlich für die Krönungsfeierlichkeit der deutschen Könige. Durch diese Annahme läßt sich auch die Thatsache einleuchtend erklären, weshalb die Empore nicht, wie bei den drei übrigen Kapellen, einen von der unteren Kapelle vollständig gesonderten Raum bildet, sondern nur als mäßig breite Gallerie, die den Einblick in die untere Kapelle freigibt, sich an den Wänden entlang erstreckt.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die ehemalige Gestalt und den Zweck der Kreuzkapelle ist es hier am Orte, zu einer kurzen Beschreibung des eigentlichen Bauwerkes überzugehen, das in einer äußeren und zwei inneren Ansichten unter Fig. 2, 3 und 5 dem Leser dargestellt ist. Wie der Grundriß unter Fig. 1 es andeutet, besteht die Kreuzkapelle aus einem mittleren Hauptschiffe von rechteckiger Form, an welches sich nach drei Seiten hin schmale Nebenschiffe anlegen. Das Hauptschiff hat eine Länge von 35½ Fuß und eine Breite von 21½ Fuß und setzt sich aus zwei quadratischen Jochen zusammen, die sich aber eigenthümlicher Weise nicht von Osten nach Westen, sondern von Norden nach Süden erstrecken und eher ein Quer- als Langschiff bilden. Beide Vierungen sind nur von einfachen, aber schön profilirten Kreuzgewölben überspannt und erheben sich, bis zu den Schlußsteinen gerechnet, zu einer Höhe von 53 Fuß. Sämmtliche Haupt- und Halbpfeiler, deren äußerst reiche Profilirung die späte Formentwickelung des gothischen Styles zeigt, sind nicht mit Capitälen und Kämpfern versehen, sondern sie verästeln sich nach oben unvermittelt in die Gurten und Rippen der Gewölbe, eine Eigenthümlichkeit, wie solche an vielen belgischen und holländischen Kirchen des XV. Jahrhunderts, namentlich aber an den Pfeilern und Gurtungen des Antwerpener Domes und der St. Johannkirche zu Herzogenbusch, vorkommt. Die drei Seitenhallen, die in ihrer oberen Anlage einen fortlaufenden Umgang bilden, sind unter sich nicht von gleicher Ausdehnung. Die westliche ist regelmäßig construirt und lehnt sich an die Seitenwand des karolingischen Verbin-

dungsganges an; die südliche jedoch, die sich dem im Halbkreis ausladenden nördlichen Flügel des karolingischen Treppenthurmes bequemen mußte, hat namentlich aus diesem Grunde eine Alteration ihrer geraden Grundrißlinie erfahren und besitzt eine durchschnittliche Breite von nur 9 Fuß. Das dritte, östliche Nebenschiff endlich ist theilweise mit einem Sterngewölbe bedeckt und gewinnt dadurch eine hervorragendere Bedeutung, daß sich hier an dem nördlichen Ende eine kleine zierliche Choranlage in beiden Geschossen ansetzt. Diese beiden Chörchen in der oberen und unteren Kapelle schließen in den drei Seiten eines Sechsecks ab; der Altar des unteren ist dem h. Nikolaus, der des oberen dem Erzengel Michael geweiht. Das letztere Chörchen mit seiner reichen Netzwölbung, die mit den Gewölben des Hauptschiffes zu gleicher Höhe sich erhebt, ist von dem übrigen Theile des östlichen Umganges durch einen Stirnbogen geschieden, was bei dem unteren nicht der Fall ist.

Die Nordseite der Kreuzkapelle, wo also, wenn wir die oben angedeutete Hypothese aufrecht erhalten wollen, die beabsichtigte Fortsetzung des Bauwerkes zum Rathhause hin erfolgen mußte, zeigt eine eigenthümliche Anlage. Denn nicht nur setzt sich hier die Empore nicht fort, sondern es wird auch das Mittelschiff nach seiner ganzen Breite und Höhe von einem so colossalen Fenster abgeschlossen, wie wir wenige Gegenstücke an rheinischen Kirchen gothischen Styles nachzuweisen vermögen; dasselbe reicht bis zum Scheitel des Gewölbes und besitzt eine Höhe von 39 Fuß. Die große Ausdehnung des Fensters tritt noch auffallender hervor durch das heutige Fehlen jeglichen Sprossenwerks, dessen sich jedoch die Großväter der heutigen Generation noch erinnerten. Als nämlich gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts die moderne Aufklärung die alten Kirchen zu dunkel fand und man nicht nur die farbigen Glasmalereien, sondern auch noch das Maß- und Sprossenwerk der Fenster an vielen Orten als störende Zugaben des „finsteren Mittelalters" zu betrachten begann, wurde letzteres, wie mündliche Mittheilungen berichten, in den achtziger Jahren aus dem großen Fenster der Kreuzkapelle deswegen herausgenommen, um hier zuerst die Tragfähigkeit des seines Maßwerkes beraubten großen Spitzbogens zu erproben, und alsdann, wie es späterhin leider geschehen ist, ohne Befürchtungen derartige Verbesserungen an den Fenstern des Hochchores vornehmen zu können. Nachdem letztere vor etwa zehn Jahren wieder mit neuem Maßwerk versehen worden sind, wurde in jüngsten Tagen auch für das Sprossen-

werk des großen Fensters der Nikolaikapelle ein Entwurf in den Formen des XV. Jahrhunderts angefertigt, dessen Ausführung nahe zuvollendet ist; in unserer Darstellung des Aeußeren der Kapelle unter Fig. 2 ist dieses Maßwerk nach dem Original-Entwurfe bereits in die Zeichnung aufgenommen. In der Spitze des Fensters soll ein großer mehr dem Style des XIV. Jahrhunderts entsprechender Adler angebracht werden, während jedoch die übrigen Formen, nach Analogie der kleineren Fenster, sich hauptsächlich aus Formen des XV. Jahrhunderts, den sogenanten Fischblasen, zusammensetzen.

Wohl wenige kirchliche Bauwerke der spätgothischen Zeit mögen in ihrem Innern einen so überraschenden und originellen Eindruck machen, wie unsere Nikolaikapelle mit ihrer kühnen Wölbung, ihrer unregelmäßigen Grundanlage und dem an der Nordostecke vorspringenden Doppelchor. Die perspectivische Darstellung des Innern, wie sie unter Fig. 3 mitgetheilt wird, zeigt ein Bauwerk aus jener Zeit, als die Gothik ihre Blütheperiode schon weit hinter sich hatte. Der Massenausdruck der Architektur ist hier bis auf den letzten Rest verschwunden; kräftig aber zierlich ist die Grundanlage; leicht und luftig baut es sich auf, in ungebrochenem kühnen Streben die Höhe zu erreichen. Nur ein einziger Pfeiler in der Kreuzkapelle und zwar der mittlere Träger der südlichen Empore, wurde ohne jegliche Profilirung rund gestaltet und mit einfachem Capitäl versehen; noch auffallender erscheint heute die Ausnahme dadurch, daß diese Säule ihrer Basis entbehrt, die aus unbekannten Gründen entfernt wurde und die, obgleich noch vorhanden, bis heute nicht hinzugefügt worden ist. In der Nähe der Säule gewahrt man auf unserer Darstellung unter Fig. 3 auch einen Theil der Eingangs besprochenen romanischen Rundbogenthür, die in den nördlichen Thurmflügel und durch diesen in das karolingische Münster führt. Ohne Zweifel wurde diese Thüre der ehemaligen romanischen Vorhalle auch als Eingang in die gothische Kapelle benutzt und war nur zu diesem Zwecke bei dem Neubau verschont geblieben. Doch hat man, wie es scheint im vorigen Jahrhundert, um einen bequemeren und directeren Eingang zum Münster zu haben, in seiner unmittelbaren Nähe in der südöstlichen Ecke der Kapelle einen höchst unförmlichen Durchlaß gebrochen, welcher, wie auch Fig. 3 ersehen läßt, in der rücksichtslosesten Weise die zierliche Architektur zerstört hat und selbst jeder Profilirung in der dicken karolingischen Wand entbehrt. Mit der Grundanlage und der Construction der Nikolaikapelle kann dieser hinter einem Pfeiler

angebrachte Durchgang in keiner Weise verträglich erscheinen; so stehen wir nicht an, die Hoffnung auszusprechen, daß dieselbe bei der Restauration der Kapelle geschlossen und statt ihrer die ursprüngliche Eingangshalle wieder in Gebrauch genommen werde.

Gleichwie das karolingische Oktogon über den sechszehneckigen Umgängen eine geräumige Empore besitzt, so theilt sich auch die Kreuzkapelle in eine untere und in eine obere. Letztere, deren Grundriß wir unter Fig. 4 in einer besonderen Abbildung geben, besteht in einem an der West-, Süd- und Ostseite laufenden Gang, aus welchem man unmittelbar auf das Hochmünster gelangen kann. Ursprünglich war diese Verbindung durch eine heute noch ersichtliche Thüre vermittelt, welche in die zum Hochmünster führende Thurmtreppe mündet und fast genau über der unteren romanischen Eingangshalle liegt, die wir im Grundrisse unter Fig. 1 mit b bezeichnet haben. Der Deckstein dieser ehemaligen Thüre zeigt ein ausgehauenes Agnus Dei; links vom Eintretenden ist in das Thurmgemäuer eine sehr beschädigte Steinsculptur eingelassen, welche die Taufe des Herrn darstellt und anscheinend dem XIV. Jahrhundert angehört. Es ist schwer zu bestimmen, ob dieser Bruchtheil eines größeren Steines ehemals einer piscina angehörte und nur zufällig hierhin gerathen ist, oder aber ob derselbe ehemals den oberen Theil eines Weihwasser-Behälters für die Eintretenden bildete. Gleichwie aber die untere ursprüngliche Thüre zum Münster heute nicht mehr in Gebrauch und mit einem Gitter verschlossen ist, so hat man auch jene obere zum größten Theil vermauert und statt ihrer, anscheinend im XVI. Jahrhundert, eine Thüre in der südöstlichen Ecke angebracht, welche direct auf das Hochmünster führt; in der perspectivischen Darstellung der inneren Kapelle unter Fig. 3 ist dieselbe deutlich zu ersehen.

Der Zweck dieser breiten Empore der Kreuzkapelle scheint zwar auf den ersten Blick der gewesen zu sein, einer größeren Menge von Gläubigen Raum zu verschaffen; allein dies hätte man, wie oben bereits angedeutet, viel besser und auch einfacher dadurch erreicht, daß man nach dem Vorbilde der Hubertus- und Karlskapelle über der unteren eine vollständig gesonderte obere Kapelle von gleicher Bodenfläche angebracht hätte. In anderem Lichte aber erscheinen diese drei Emporen, wenn man die Annahme zuläßt, daß die Kreuzkapelle als Theil einer projectirten großen Empfangs- und Eingangshalle für den neuzukrönenden König zu betrachten ist. Von hier aus konnten nämlich die zahlreich versammelten Anwesenden aus den ersten und

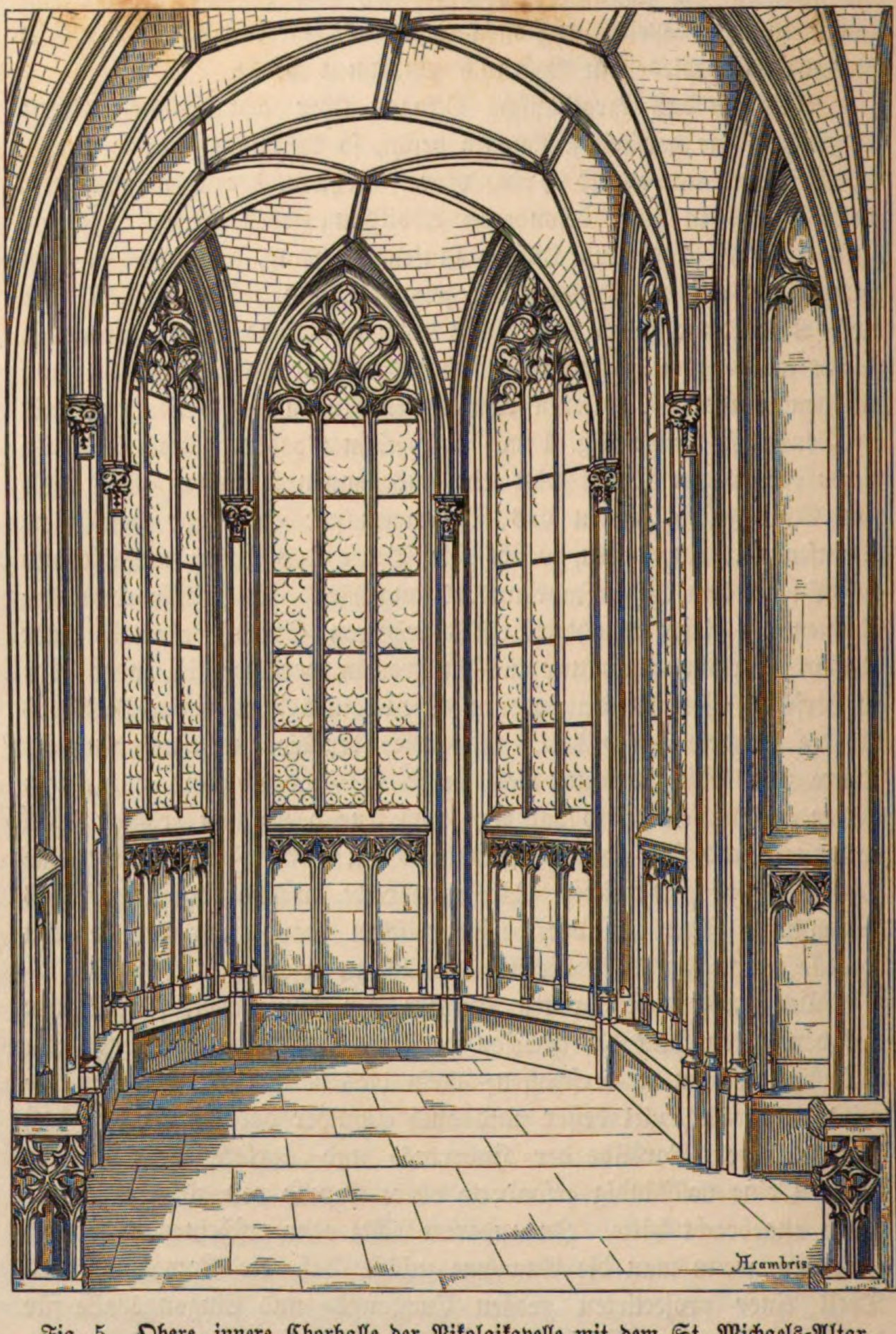


Fig. 5. Obere, innere Chorhalle der Nikolaikapelle mit dem St. Michaels-Altar.

vornehmsten Geschlechtern des deutschen Reiches dem feierlichen Acte der Ansprache und Begrüßung des neu zu krönenden Königs beiwohnen, der in den unteren Räumen der Nikolaikapelle von Seiten des erzbischöflichen Consecrators und der Stiftsgeistlichkeit vollzogen wurde. Selbstverständlich ist es bei dieser letzten Annahme, daß die Gallerie sich an der Nordseite der Kapelle nicht fortsetzt, weil ja hier eben der Weiterbau, mochte der nun bloß in einer geräumigen Vorhalle oder in einem großartigen Verbindungsgang bis zum Rathhaus bestehen, für günstige Zeit intendirt war.

Von besonderem Interesse ist die charakteristisch gearbeitete massive Steingallerie der Empore, die, wie die Darstellung des Inneren zeigt, zu der Gesammt-Architektur der Kapelle eine sehr gute Wirkung ausübt. Wir haben uns erlaubt, auch das untere Chörchen Fig. 3 durch ein ähnliches Steingitter von dem Schiffe, wenigstens in der Abbildung, zu trennen, welches ursprünglich, wenn nicht vorhanden, so doch wahrscheinlich beabsichtigt war.

Uebereinstimmend mit dem kleinen polygonen Chörchen der unteren Kapelle setzt sich auch an die östliche Seite der Empore eine Choranlage an, welche wir unter Fig. 5 in besonderer Abbildung veranschaulichen. Dieselbe erhält ihr Licht durch sechs Fenster, deren Maßwerk in seinen Fischblasen und seinen gewagten Formen bereits die Nähe der spätesten Periode signalisirt und, wie überhaupt das ganze Bauwerk der Kreuzkapelle, viele Stylverwandtschaft mit den Maastrichter und Lütticher Bauwerken jener Periode bekundet. Zur Charakterisirung dieser belgischen Bauart dienen namentlich die energisch und mannigfaltig profilirten Pfeilerbündel des Hauptschiffes und in dem oberen Chörchen die Einfassungen der sechs Spitzbogenfenster. Diese Fensterpfeiler haben vor den Trägern des Kapellenschiffes einen reicheren Schmuck dadurch erhalten, daß sie zwar, wie jene, ohne Weiteres in die Spitzbogen der Fenster auslaufen, zugleich aber mit vorgesetzten schlanken Säulen versehen sind, die auf zierlichen laubumkränzten Capitellen die Steinrippen des Gewölbes auffangen und tragen. Letzteres, in beiden Chörchen fast gleich gebildet, trägt noch einen sehr regelmäßigen und mehr constructiven als decorativen Charakter; unregelmäßiger schon und weniger ansprechend sind die Gewölbbildungen auf der östlichen Empore (vgl. Fig. 4).

An den Wänden entlang befinden sich, gleichwie in den übrigen Kapellen des Hochmünsters, auch in der des h. Michael rundum lau-

fende steinerne Sitze, die 15 Zoll vorspringen. Ueber diesen erheben sich quadratisch eingefaßte Rückenwände, die mit Sprossen und Maßwerk verziert sind. In Betreff der Fenster heben wir noch hervor, daß, wie auch unsere Abbildung unter Fig. 5 andeutet, drei derselben mit kreisrunden Scheiben versehen sind, welche in einfacher Technik nach innen und außen concav gestaltet sind und auf diese Weise nicht nur das Tageslicht dämpfen, sondern auch die Umgebung der Kapelle nicht durchsehen lassen; die Scheiben der jüngst erst neuverglasten Fenster sind zwar auch rund geformt, aber flach aus ordinärem Glas geschnitten und verfehlen deshalb ihren Zweck. Für ärmere Kirchen des XV. Jahrh., die nicht in der Lage sind, ihre Fenster mit theuern Glasmosaiken zu schmücken, dürften jene runden Scheiben, wie dieselben nur an Bauwerken des XV. und XVI. Jahrh. immer wieder vorkommen, ein zweckdienliches und zugleich billiges Auskunftsmittel bieten.

Den oberen Theil des mittleren Fensters in der St. Michaelskapelle schmückt ein Ueberrest einer interessanten Glasmalerei, die in sinniger Weise in die Formen des Maßwerks eingepaßt ist, während umgekehrt auch letzteres auf dieselbe berechnet ist. Offenbar ist sie mit der Erbauung der Kapelle nicht gleichzeitig anzusetzen, wie es auch der schon stark geknickte und sehr manierirte Faltenwurf in den Gewändern der Figuren andeutet. In dem obersten Zwickel des Maßwerks erblickt man das Bild Gott des Vaters, mit Chormantel und dreifach gekrönter päpstlicher Tiara bekleidet; die Rechte ist zum Segen erhoben, während die Linke die kreuzgeschmückte Erdkugel hält. Unter dieser Darstellung ist auf jeder Seite in den beiden Fischblasen auf rothem Fonds zweimal das herzoglich baierische Wappen in der Weise angebracht, daß sich jedesmal in der unteren der gevierte Wappenschild, in der oberen der gekrönte Helm sammt seinen Insignien und den heraldischen Helmdecken befinden. Endlich sind in der Bekrönung des mittleren Fensterfeldes fünf reichgekleidete Engel zu sehen, die aus einem Buche Lieder singen.

Die im Rundbogen ausgehöhlte Vertiefung zur Rechten des Altares diente ehemals offenbar dazu, die bei der h. Messe zur Anwendung kommenden Wein- und Wasserkännchen aufzunehmen. Form und Ausdehnung der unteren Fläche scheinen anzudeuten, daß den genannten liturgischen Gefäßen damals noch nicht, wie heute, eine Schüssel untergesetzt wurde.

Leider wird man bei der in Angriff genommenen Restauration der ganzen Kreuzkapelle darauf verzichten müssen, auch das Innere

der St. Michaelskapelle wieder so herzustellen, wie es aus der Hand des ersten Erbauers hervorgegangen ist. Durch ein Erdbeben nämlich, wie die Tradition lautet, wurde dieselbe so sehr erschüttert, daß die meisten Steine um einen oder mehrere Zoll sich nach innen oder außen verschoben und die geraden Linien der aufwärts strebenden Profile überall gestört worden sind.

Wann wurde die Kapelle des h. Nikolaus errichtet? ist die Frage, die wir nach Betrachtung der einzelnen Theile des Bauwerkes uns vorzulegen haben. Keine Urkunde, soviel uns bekannt ist, gibt das genaue Jahr der Erbauung an, und so muß man die archäologische Wissenschaft zu Hülfe rufen, um aus der Construction und der Verzierung nachzuweisen, was schriftliche Denkmäler in Ungewißheit lassen. Wie bereits angedeutet, schließt sich die Kreuzkapelle in allen ihren constructiven, wie decorativen Bildungen eng an die Vorbilder des nahen Belgiens an und hat wohl auch dort die Heimat ihres Baumeisters zu suchen. Das entwickelte Princip der Vorkragung, wie es sich an den reich gegliederten Pfeilerbündeln, Wandpfeilern und Gewölbgurten bethätigt, zeigt die größte Formverwandtschaft mit denselben Gliederungen und Bildungen des Antwerpener Domes und vieler anderer belgischen Kirchen. Das Fehlen der Capitäle an den Pfeilern des Langschiffes sowie an den Fensterleibungen nnd Wandpfeilern des unteren Chörchens sind Kennzeichen der spätesten Gothik. Für dieselbe Epoche sprechen noch entschiedener die spielenden Formen des Maßwerks, die ihren constructiven Charakter gänzlich abgelegt haben und durch die Bildungen des sogenannten Frauenschuhes, ferner durch Drei- und Vierpässe gleichsam anzudeuten scheinen, wie sehr der Baumeister sich bewußt war, hier für seine spielenden Phantasiegebilde und nicht für kräftig stützende Bauglieder ein Feld gefunden zu haben. Aus diesen und mehreren andern, weniger in die Augen springenden Gründen gewinnt ein archäologisch gebildeter Blick die Ueberzeugung, daß die Kreuzkapelle der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts angehört. Etwas überraschend ist bei dieser Annahme, die durch den Vergleich mit zahlreichen ähnlichen Bauten zur Gewißheit erhoben wird, die Thatsache, daß der Altar der oberen Michaelskapelle, die doch mit der unteren allem Anscheine nach in eine und dieselbe Zeit gehört, erst im Jahre 1513, also mehrere Jahre nach der Erbauung der Kapelle, geweiht wurde. Von der Consecrationsurkunde, welche dieses Datum angibt, theilen wir unter Fig. 6 eine sehr

getreue Nachbildung in Holzschnitt mit; der Text lautet ohne Abkürzungen wie folgt:

Anno a nativitate Domini millesimo quingentesimo decimo tertio mensis Julij die quarta Altare hoc consecratum est per Reverendissimum presulem et dominum, dominum Franciscum Challen ordinis minoris, sacrae theologiae Baccalaurium, Dei et Apostolicae sedis gratia episcopum Chalcedonensem ac Reverendissimi domini Erardi de Marka eadem gratia episcopi Leodiensis in pontificalibus Vicarium, ad honorem sancti Michaelis et beatae Mariae Virginis [1]).

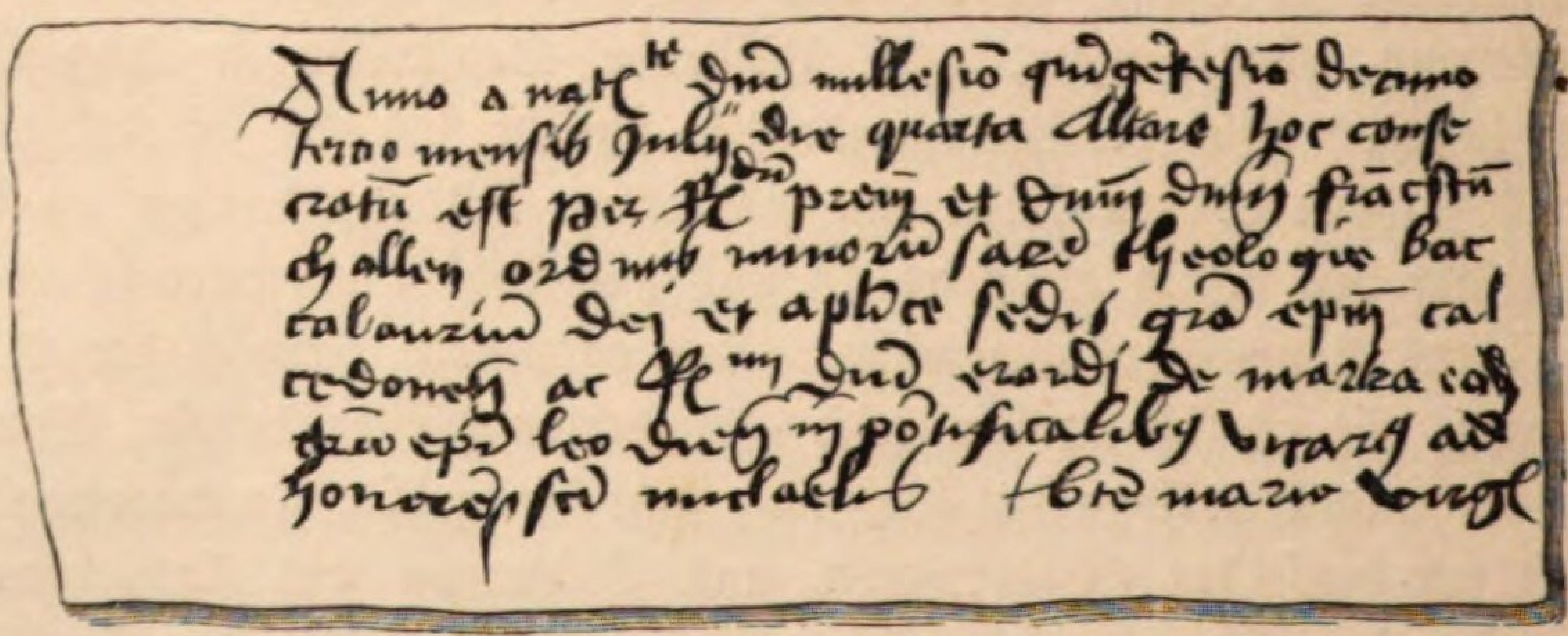


Fig. 6. Consekrationsurkunde des St. Michaels-Altares.

Der hier genannte Gerhard von der Mark, Fürstbischof von Lüttich, Bischof von Chartres, Erzbischof von Valencia und Cardinal der h. röm. Kirche unter dem Titel des h. Chrysogonus, stand seiner Diözese, zu der auch Aachen gehörte, 32 Jahre vor und starb im Jahre 1538.

Ueber den Zweck, welcher dem Baumeister bei Errichtung der Kreuzkapelle vorschweben mochte und die heutige Anlage des Ganzen hervorrief, haben wir bereits unsere Ansicht oben ausgesprochen. Wozu aber die geräumige Kapelle seit ihrer Erbauung bis zum letzten Jahrhundert faktisch benutzt wurde, beweisen heute noch die vielen Grabsteine mit theilweise ausgetretenen Inschriften und die vielen ehernen Gedenktafeln an den Wänden. Hier war nämlich der seit Jahrhunderten traditionell gewordene Begräbnißplatz für die höhere Stiftsgeistlichkeit. Viel-

[1]) „Im Jahre nach der Geburt des Herrn eintausend fünfhundert und dreizehn am vierten Tag des Monats Juli ist dieser Altar geweiht worden durch den hochwürdigsten Prälaten und Herrn, Herrn Franciscus Challen vom minderen Orden, Baccalaureus der h. Theologie, durch Gottes und des Apostolischen Stuhles Gnade Bischof von Chalcedon und Weihbischof des Hochwürdigsten Herrn Gerhard von der Mark, durch dieselbe Gnade Bischofs von Lüttich, zur Ehre des heiligen Michael und der allerseligsten Jungfrau Maria."

leicht schon von Karl des Großen Zeit her wählten die Klostergeistlichen und nachmaligen Canoniker in diesem ursprünglich freien Raume ihre Grabstätte; diesem Zwecke diente auch die an dieser Stelle in romanischer Periode erbaute Vorhalle, und als diese in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts in der heutigen Kreuzkapelle eine Nachfolgerin erhielt, blieb hier nach wie vor für die Canoniker und Dechanten



Fig. 7. Gedächtnißtafel des Dechanten Heinrich von Imbermonte † 1433.

die letzte Ruhestätte in unmittelbarer Nähe des altberühmten Münsters. Nicht weit von dem Grabsteine, dessen Inschrift und Sculpturschmuck den verwischenden Tritten der Besucher der Kapelle ausgesetzt war, wurde häufig eine Tafel aus Erz, später aus Stein, aufgehängt, welche durch Wort und Bild die hervorragende Bedeutung des Verstorbenen anzeigte, und den Namen, das Geschlecht und die guten Werke desselben auf die Nachwelt überbrachte. Die älteste der erhaltenen kupfernen Gedächtnißtafeln, die bis vor wenigen Jahren auf einem Grabsteine befestigt war, jetzt aber zu besserer Conservirung an der westlichen Wand der Kapelle angebracht ist, veranschaulichen wir unter Fig. 7 in einem Zehntel der natürlichen Größe. Auf der mittleren Fläche derselben ersieht man einen Engel als Wappenherold, der mit Albe und Stole bekleidet ist und den Schild des Verstorbenen trägt,

in welchem drei Lilien und ebensoviele unten zugespitzte (Nagel-) Kreuze ersichtlich sind. Die Inschrift am Rande der Grabplatte, die durch das fortwährende Betreten fast unkenntlich geworden ist, hat der Aachener Archivar P. St. Käntzeler auf Grund eines Registers der Würdenträger des ehemaligen königlichen Stiftes folgendermaßen hergestellt:

Anno Dom. MCCCCXXXIII. III. Calend. Decembris obiit Venerabilis Doms. Henricus de Imbermonte, hujus insignis ecclesiae Decanus, cujus aia. req. in pace. Amen.

„Im Jahre des Herrn 1433 am 29. November starb der Hochwürdige Herr Heinrich von Imbermonte, dieser hohen Kirche Dechant; seine Seele ruhe im Frieden. Amen."

Interessanter als diese ist die Gedächtnißtafel des Jubilar-Canonikers Arnold von Merode, die wir unter Fig. 8 mittheilen. Beschützt von dem h. Michael, dem Patron des Verstorbenen, kniet der Stiftsherr in seinem vollen Ornate, das Biret in den Händen, vor der Himmelskönigin, zu deren Ehre die Aachener Stiftskirche geweiht ist; rechts von der Madonna steht wahrscheinlich der h. Arnold, sein Namenspatron. Das vor dem Stiftsherrn stehende Geschlechtswappen derer von Merode zeigt im ausgeschuppten goldenen Schilde vier rothe Längebalken, auf dem goldenen Mittelschild einen Löwen. Die vier oberen Wappen, die in Form von Fahnen an hohen Lanzenstangen flattern, bezeichnen die Abkunft des Verstorbenen: die beiden äußeren gehören den väterlichen, die beiden inneren den mütterlichen Großeltern.

Die spätgothische Inschrift in kräftiger Gravirung besagt:

„Hier liegt der hochwürdige, hochadelige und gnädige Herr Arnold von Merode, Baccalaureus beider Rechte der Universität Orleans, Kämmerer weiland des Papstes Eugen IV. in dessen letztem Regierungsjahr [1446—1447] und nachher des Papstes Nikolaus V., so lange dieser lebte [1447—1455], Canonicus von Lüttich und Aachen und Propst der Kirchen der allerseligsten Jungfrau zu Maastricht und des heil. Georg zu Wassenberg 2c. Derselbe wurde zur Aachener Präbende zugelassen im Jahre des Herrn 1429 am 15. Februar und feierte sein Jubiläum am 1. Februar 1484. Auch stiftete er diesen Altar, an welchem zwei Priester abwechselnd eine tägliche Messe zu lesen haben. Derselbe starb im Jahre des Herrn 1487 am 22 August. Seine Seele ruhe im Frieden. Amen."[1])

[1]) Hic jacet venerabilis, nobilis ac gratiosus Dominus Arnoldus de Meroide, Baccalaurius utriusque juris universitatis Aureolanensis, cubicularius quondam

Der hier genannte und von Arnold von Merode gestiftete Altar war der h. Agatha geweiht und stand an der östlichen Wand der Kapelle, rechts von der noch an ihrer ursprünglichen Stelle befindlichen Tafel. Links vom Altare befindet sich auch heute noch die Gedächtnißtafel des Aachener Jubilar-Canoniker Johann Pail († 4. März 1560), der „vor diesem Altare" begraben wurde. Auf der entgegengesetzten Seite war an der westlichen Wand der Kapelle der Altar des h. Maternus errichtet. Wir erfahren dies aus der ehernen Grabtafel des Aachener Jubilar-Canoniker Johann Pollart, [1]) die wir unter Fig. 9 veranschaulichen; daselbst heißt es:

„Zum Lobe des allmächtigen Gottes, der allerseligsten Himmelskönigin Maria und aller Heiligen, so wie für sein eigenes und aller Christgläubigen Seelen-Heil hat der hochwürdige Herr Johannes Pollart, Jubilar-Canoniker an dieser hohen Kirche, dessen irdische Ueberreste unter dem nächsten Steine beigesetzt sind, eine tägliche heilige Messe für alle Zukunft gestiftet, die hier am Altare des h. Maternus abwechselnd von zwei Vicaren, nach gesprochenem Schlußsegen des Hochamtes, gelesen werden soll. Ebenderselbe hat auch zur Hebung des feierlichen Gottesdienstes die Stelle eines eilften Chor-Vicars aus der Reihe der Priester auf ewige Zeit gegründet. Derselbe segnete das Zeitliche im Jahre der Herrn 1534 am 24. September. Betet für ihn. Er feierte sein Jubiläum im Jahre des Herrn 1513 am 20. November."[2])

Dieser „nächste Stein" befindet sich heute noch an der westlichen Seite der Kapelle; hier stand also der Altar des h. Maternus und

---

Eugenii Papae quarti in ultimo ejus anno, et postea Papae Nicolai quinti, quamdiu in humanis fuit; canonicus Leodiensis et Aquensis ac praepositus Ecclesiarum beatae Mariae virginis in Trajecto et sancti Georgii Wassenbergensis etc. Qui receptus fuit ad praebendam Aquensem anno Domini MCCCCXXIX die XV. mensis Februarii. Et fecit suum jubilaeum prima die mensis Februarii anni etc. LXXXIIII; et fundavit istud Altare pro duobus sacerdotibus ad cottidianam missam alternatis vicibus celebrandam. Qui obiit anno Domini MCCCCLXXXVII. vicesima secunda mensis Augusti, cujus anima requiescat in pace.

[1]) Pollard, auch Poularde, daher drei Hühner im Wappen, eine limburgische altadlige Familie, zuletzt wohnhaft in Roermonde.

[2]) Ad laudem omnipotentis Dei, beatae Mariae coelorum reginae, omniumque sanctorum ac pro suae et omnium Christi fidelium animarum salute Venerabilis dominus Johannes Pollart, hujus insignis ecclesiae canonicus jubilarius, cujus proximo sub lapide corpus reconditur, missam cottidianam a duobus vicissim presbyteris hic ad aram sancti Materni, data benedictione summae missae, continuo celebrandam instituit. Nec non et divini cultus augendi gratia undecimum in choro vicarium ordine presbyterum perpetuo fundavit. Rebus ab humanis exemptus Anno Christi MCCCCC 34, mensis Septembris die 24 Orate pro eo. (später hinzugefügt:) hic suum celebravit jubileum Anno Domini MDXIII. die novembris XX.



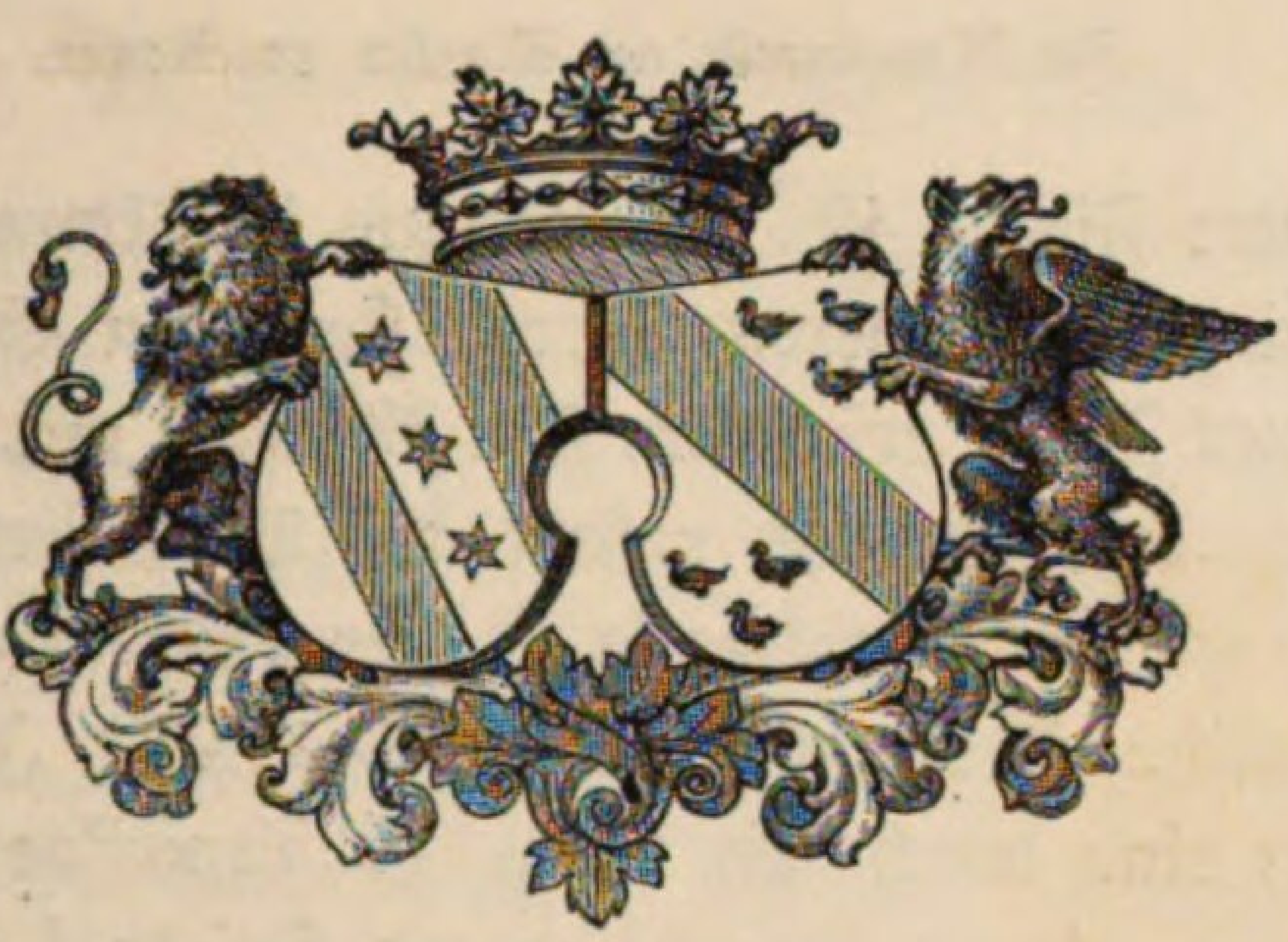
Fig. 8. Memorientafel des Grafen Arnold von Meroide, Kanoniker am Aachener Krönungs-Münster. † 1487.



Fig 9. Memorientafel des Aachener Kanoniker Freiherr von Pollart. † 1534.

hierhin gehört die nunmehr an der östlichen Wand aufgehängte Memorientafel. Der Haupt-Altar der Kapelle, dem h. Nikolaus und Lambertus geweiht, befindet sich heute noch an ursprünglicher Stelle in dem kleinen Chörchen, wo das große vom Bischof Berdolet errichtete Kreuz (Fig. 3) ersichtlich ist. Quix nennt noch einen vierten, den St. Andreas-Altar, der im Jahre 1424 gestiftet wurde, jedoch schon vor 1730 entfernt worden war. Wo derselbe gestanden, möge hier unerörtert bleiben.

Am Schlusse dieser kurzen Beschreibung der St. Nikolaikapelle in ihrer baulich merkwürdigen Anlage sei es gestattet, hier noch einige Worte hinsichtlich der innern Wiederherstellung und Ausschmückung derselben hinzuzufügen. Bei Restauration des Aeußeren der verschiedenen Kapellenanlagen, die das Karolingische Oktogon umgeben, würde es zweckmäßig gewesen sein, wenn man zugleich mit der äußeren baulichen Herstellung die Abcharirung und Bloslegung sämmtlicher Mauerflächen des Innern hätte Hand in Hand gehen lassen. Damit man nicht nach Vollendung der Mosaiken im innern Oktogon erst nachträglich mit der Abnahme des Wandverputzes der Nikolaikapelle und der übrigen Kapellenanlagen beginne, wodurch selbstverständlich dem in seiner alterthümlichen Schönheit in den nächsten Jahren wiederherzustellenden Oktogon eine Menge von Staub und Schmutz zugeführt würde, dürfte es endlich an der Zeit sein, die Abcharirung der behauenen constructiven Bautheile und die Bloslegung der mit langjähriger Tünche überstrichenen Wandflächen vorher eintreten zu lassen. Nach einer solchen gründlichen Säuberung des Innern mit Einschluß der Herstellung einer passenden stylgerechten Beplattung des Fußbodens müßte dann durch eine passende Abtönung der Wandflächen und Illuminirung der Pfeiler und Gurtungen in der von der Aachener Bürgerschaft mit so großer Vorliebe besuchten Kapelle ein Beispiel aufgestellt werden, wie nach mittelalterlichen dekorativen Prinzipien auch die vielen übrigen gothischen Kapellenanlagen um das Oktogon herum im Innern herzustellen und polychromatisch zu verzieren seien. Bei einer olchen wissenschaftlichen und stylgerechten Restauration des Innern dürften alsdann auch die Fenster der Nikolaikapelle mit jenen charakteristischen runden Scheibengläsern versehen und ausgefüllt werden, die an Rheinischen Bauwerken aus dem Schlusse des XV. und dem Beginne des XVI. Jahrhunderts immer wieder vorkommen, in welcher Verglasung auch noch einzelne Fenster auf der Empore der Nikolaikapelle sich erhalten haben.



Die Annakapelle am Münster zu Aachen.

Stifterin der Holzschnitte:
Ihre Hochgeboren Theresia Frau von Sartorius, geb. Freiin von Eynatten.

Unter allen gothischen Kapellen, die wie ein blüthenreicher Kranz das altehrwürdige Münster Karl des Großen umstehen, ist die Annakapelle wegen der entwickelten Formen ihres Aeußeren unbedingt als die reichste zu betrachten. Die letzte Phase der Gothik, der von französischen Archäologen sogenannte style flamboyant, bekundet in ihrem fast gesuchten Formenreichthum, wie sie an der Annakapelle auftritt, daß wir ihre Vorbilder und ihren Baumeister sehr wahrscheinlich in Belgien zu suchen haben. Als Grund dieser Erscheinung wurde schon an anderer Stelle darauf hingewiesen, daß Aachen, weil ehemals zur Diöcese Lüttich gehörend, in näherer Beziehung zur Stadt und Kirche des heil. Lambertus als zu der Metropole Köln und dem Rheinlande stand.

Doch ist es nicht allein der architektonische Reichthum der äußeren Façade, welche uns die Annakapelle als besonders merkwürdig erscheinen läßt, sondern mehr noch ihre originelle Anlage und innere Einrichtung. Während nämlich die übrigen mittelalterlichen Kapellen am Aachener Münster sich gleich diesem in einen unteren und oberen Raum abtheilen und so jedesmal zwei Kapellen bilden, zeigt unser Bau nur eine obere Kapelle in gleicher Höhe mit dem Hochmünster; das untere Geschoß dagegen, auf freistehenden kräftigen Säulen ruhend, bildet eine, nach drei Seiten hin offene, hochgewölbte Halle, die erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch Einsetzen von schweren Füllmauern verschlossen und bei der jüngsten Restauration leider nicht wieder freigelegt worden ist. Diese originelle Anlage der unteren Annakapelle ersieht man auch deutlich auf sämmtlichen alten Darstellungen des Aachener Münsters, die von der Südseite aufgenom-

1

men sind. Unter Fig. 1 ist die getreue Abbildung einer goldenen Schaumünze mitgetheilt, deren Avers Karl den Großen und deren Revers, wie unter Fig. 1 ersichtlich, sein Münster mit den Kapellen darstellt; wie wenig architektonisch richtig die Darstellung auch sein mag, die offene Halle an der Annakapelle ist hier deutlich zu ersehen. Diese seltene Schaumünze rührt aus der Mitte des XVI. Jahrh. her; unserer Abbildung liegt eine durch die Güte des Professor Haagen uns mitgetheilte Photographie zu Grunde, deren Original sich im Besitze des Herrn Schumacher zu Paris befindet; ein zweites Exemplar hängt als kostbarer Zierath an einer Monstranz im Aachener Kloster der Christenser-Schwestern, ein drittes findet sich vor im städtischen Archiv.


Fig. 1. Schaumünze mit der ehemals offenen Halle an der St. Annakapelle.

Welche Veranlassung hatte der Baumeister der Annakapelle, den unteren Raum derselben zu einer offenen Halle zu gestalten? Die Beantwortung dieser Frage dürfte heute nicht mehr schwankend sein. Der Raum unter der St. Annakapelle diente nämlich den Mitgliedern der 1452 errichteten Marien-Bruderschaft zur Begräbnißstätte[1]). Ferner dehnt sich um die Kapelle herum ein großer freier Platz aus, der durch seinen heutigen Namen „Münsterkirchhof" seine ehemalige Bestimmung deutlich genug bekundet. Gleich den Michaelskapellen auf vielen Friedhöfen Deutschlands und Frankreichs scheint auch die offene Halle unter der St. Annakapelle ehemals dazu benutzt worden zu sein, um hier verstorbene Laien vor ihrer Beerdigung kirchlich einzusegnen[2]).

Der Raum für die Annakapelle wurde übrigens nicht ganz beliebig gewählt, sondern, weil dieselbe sowohl in der oberen Kapelle als auch in der unteren Halle zum Münster Zutritt gewähren sollte, so benutzte man hierzu eine schon in karolingischer Zeit angelegte Thüre.

---

1) Vgl. Quix, die Münsterkirche S. 22 u. 23

2) Eine ganz ähnliche Friedhofkapelle, ebenfalls mit einer auf freistehenden Säulen ruhenden offenen Halle, aus dem XV. Jahrhundert herrührend, befindet sich heute noch zu Avioth (Meuse) in Frankreich; vgl. ihre Abbildung und Beschreibung in dem Dictionnaire raisonné de l'Architecture française von Viollet-le-Duc, t. II, p. 450.

Dieselbe liegt nicht nur an bezüglich gleicher Stelle, sondern hat auch gleiche Ausdehnung, wie jene karolingische Thür, welche durch die Hubertuskapelle aus dem Münster in's Freie führt und bis auf diese Stunde mit der primitiven ehernen Thüre noch verschlossen wird. Wahrscheinlich ist es sogar, daß wie bei der Hubertus-, so auch bei der Annakapelle ursprünglich schon ein kapellenförmiger Anbau, in einen unteren und oberen Raum getheilt, bestand. Erweisen läßt sich diese Annahme aber nur dann, wenn im Bereiche der Annakapelle sorgfältige Nachgrabungen angestellt werden und zugleich die zur oberen Kapelle führende Thür, die genau über der unteren liegt, eingehend untersucht wird.

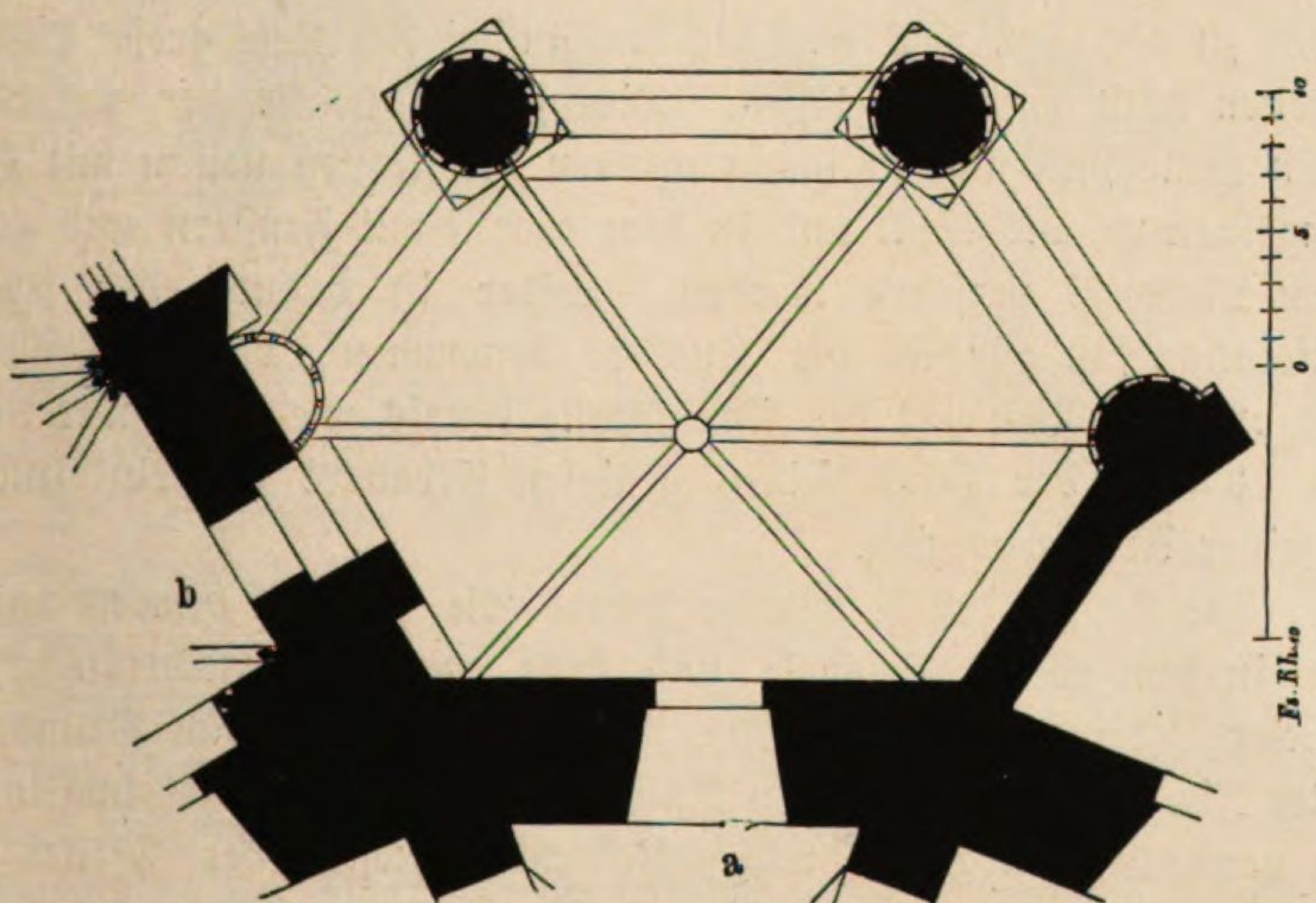


Fig. 2. Grundriß der früher offenen Halle.

Der Grundriß der unteren Halle (Fig. 2) zeigt ein ziemlich unregelmäßiges Sechseck, welches sich mit seiner längsten Seite an den Octogonbau, mit einer zweiten an die anstoßende Matthiaskapelle anlehnt, nach den übrigen Seiten hingegen freisteht; das Ganze ist von einem einfachen Sterngewölbe überdeckt. Zu der Bodenbeplattung stieg man ehemals, als die Halle noch offen war, wahrscheinlich auf zwei niedrigen Stufen hinan. Durch die Halle führte der heute noch vorhandene karolingische Einlaß, der ehemals vermittels zweier noch erhaltenen ehernen Thürflügel geschlossen wurde, direct in den Umgang des unteren Oktogon. Im Innern der Halle befindet sich über dieser Thür unter a in einer mit architektonischen

Umrahmungen reich verzierten Nische das in Stein gehauene Standbild der allerseligsten Jungfrau; allem Anscheine nach rührt dasselbe aus der Bauzeit der Kapelle selbst her[1]). Die Verbindungsthür zwischen der Matthias- und Annakapelle unter b scheint erst beim Anbau der letzteren angebracht worden zu sein.

Bei der jüngst erfolgten Restauration der Annakapelle wurde allgemein der Wunsch ausgesprochen, der auch von Seiten der geistlichen Oberbehörde in Köln Befürwortung fand, dem interessanten Bauwerke seine ursprüngliche Physiognomie dadurch wiederzugeben, daß man die untere Halle wieder frei und offen lege. Doch konnte man sich damals von Seiten des Stiftskapitels nicht dazu entschließen, die in jenem Raume befindliche Sakristei für die Vicarien an eine andere Stelle zu verlegen, was nach unserer Ansicht sich ohne große Schwierigkeiten hätte einrichten lassen. Die offenen Bogen der ursprünglichen Halle sind nun in ihrem unteren Theile von neuem mit Brüstungsmauern ausgefüllt und in dem oberen mit Fenstern und gothischem Maßwerk versehen worden. Leider ist dadurch der jetzigen Generation fast gänzlich die Aussicht benommen, das merkwürdige und originelle Bauwerk der Annakapelle jemals wieder so zu erblicken, wie es aus der Hand seines genialen Erbauers als ein Unicum in seiner Art hervorging.

Die Kapelle der h. Mutter Anna, wie bereits bemerkt wurde, liegt in dem oberen Geschosse und steht mit dem „Hochmünster" in directer Verbindung; unter Fig. 3 stellt sich dieselbe im Grundrisse, unter Fig. 4 in ihrer inneren Ansicht dar. Beide Abbildungen zeigen namentlich durch die reichgegliederten Profile der Pfeiler und Fenstereinfassungen, daß wir hier ein Bauwerk der späteren und entwickeltsten Gothik vor uns haben. Den Wänden entlang laufen steinerne Sitze; ihre Rückenwand bis zur Schräge der Fenstern ist durch reiches Maßwerk in Stein passend eingetheilt und belebt. An der Evangelienseite des Altares, der, weil einstweilen nur provisorisch, in der Darstellung des Innern unter Fig. 4 nicht aufgenommen wurde, befindet sich ein steinerner Wasserbehälter, ehemals mit einer Ausgußröhre versehen, damit der Priester vor und nach der heil. Messe die Handwaschung nach Vorschrift vornehmen konnte; das Wasser floß

[1]) Es muß bedauert werden, daß die architektonische Einfassung dieser Statue, sowie das Madonnenbild selbst, vor wenigen Jahren von einer unkundigen Hand ziemlich roh bemalt und marmorirt worden ist.

in der steinernen piscina nach außen hin ab. Die Wandnische an der Epistelseite diente ehemals zur Aufnahme der Meßkännchen.

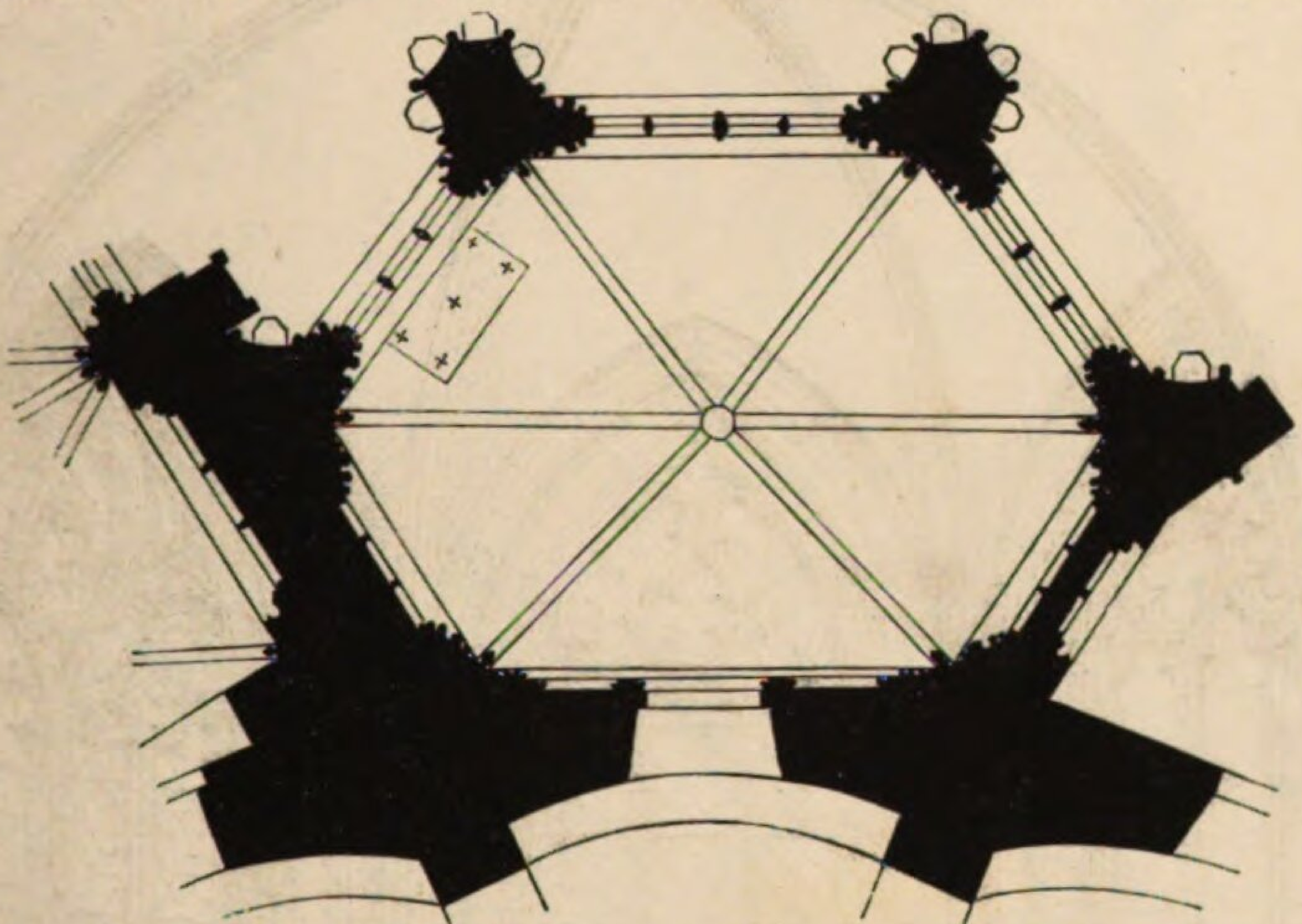


Fig. 3. Grundriß der oberen St. Annakapelle.

Die Renten der Stiftungen für den Altar in der St. Annakapelle waren schon gegen Schluß des XVI. Jahrhunderts in Verfall gerathen; ihr letzter Rector starb 1567. Unter den besonderen Gönnern des Gottesdienstes in der Kapelle nennt Quix auch den Aachener Dechanten Heinrich Theobald von Eynatten, der daselbst eine sonn- und festtägliche und eine wöchentliche Messe stiftete [1]). Nachdem durch die große französische Revolution das ehemalige Krönungsstift aufgehoben und seine Besitzungen und Liegenschaften eingezogen worden waren, scheint der Altar der Annakapelle außer Benutzung gekommen zu sein. In der Reliquienhöhlung des ursprünglichen Altartisches, dessen Verschluß eröffnet und seit jenen wirren Zeiten nur lose eingefügt war, fand sich bei den Reliquien eine in Minuskeln des XV. Jahrhunderts auf Pergament geschriebene Urkunde, die photographisch

[1]) Wahrscheinlich rührt von dieser Stiftung ein heute noch erhaltener silberner Pollenteller nebst Meßkännchen her, der mit dem Wappen der von Eynatten geziert ist. Von demselben Dechanten scheint auch ein großes silbervergoldetes Ciborium geschenkt worden zu sein, welches jetzt noch bei Austheilung der h. Communion gebraucht wird; auf dem Fuße desselben findet sich nämlich ebenfalls das von Eynatten'sche Wappen, erhaben in Gravur aufliegend. Uebrigens ist es nicht nöthig, beide kirchlichen Gefäße auf denselben Geschenkgeber zurückzuführen, da die jetzt noch blühende freiherrliche Familie von Eynatten im ehemaligen Aachener Krönungsstift seit mehreren Jahrhunderten durch ausgezeichnete Mitglieder vertreten war.

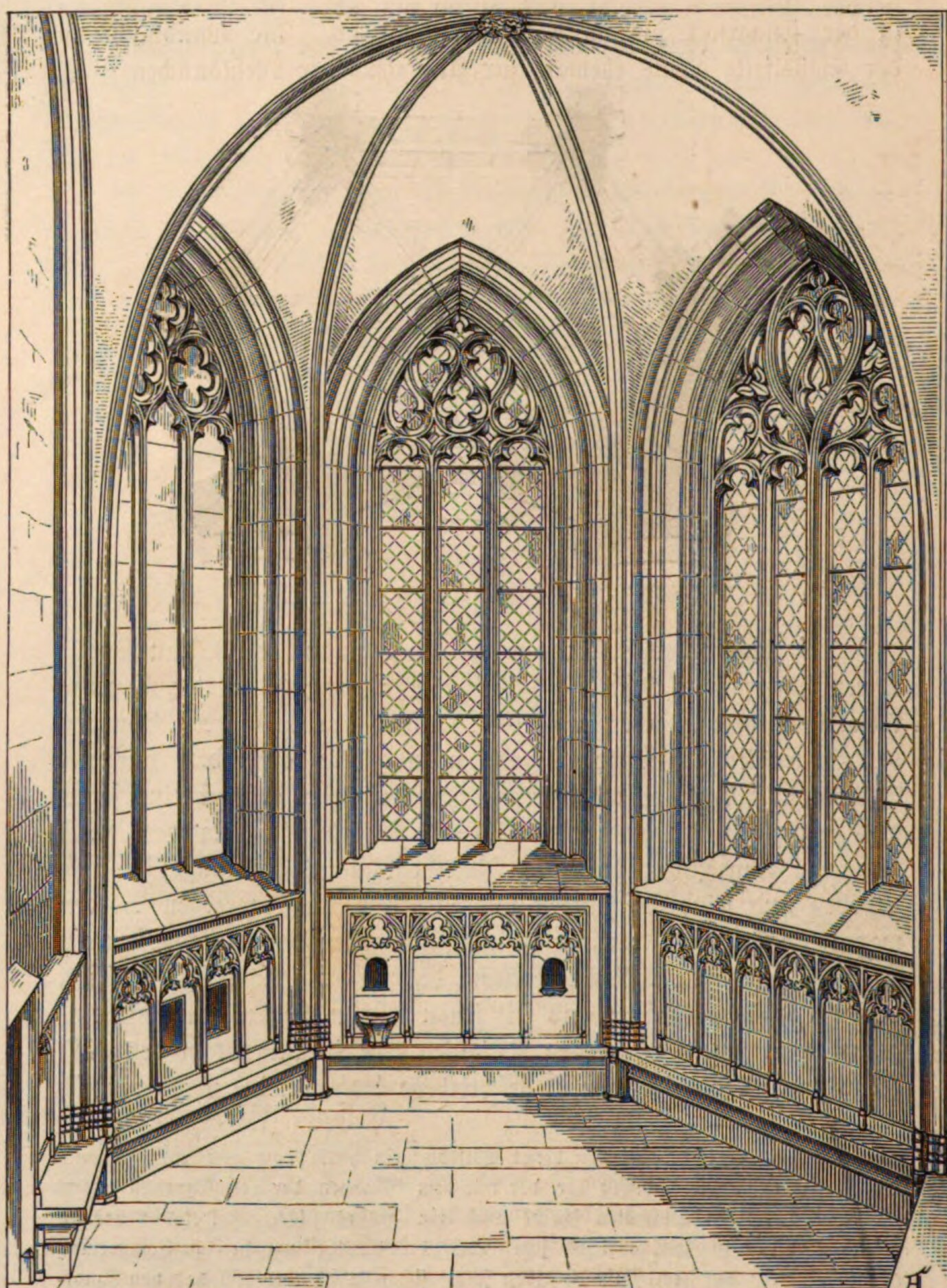


Fig. 4. Innere Ansicht der St. Annakapelle.

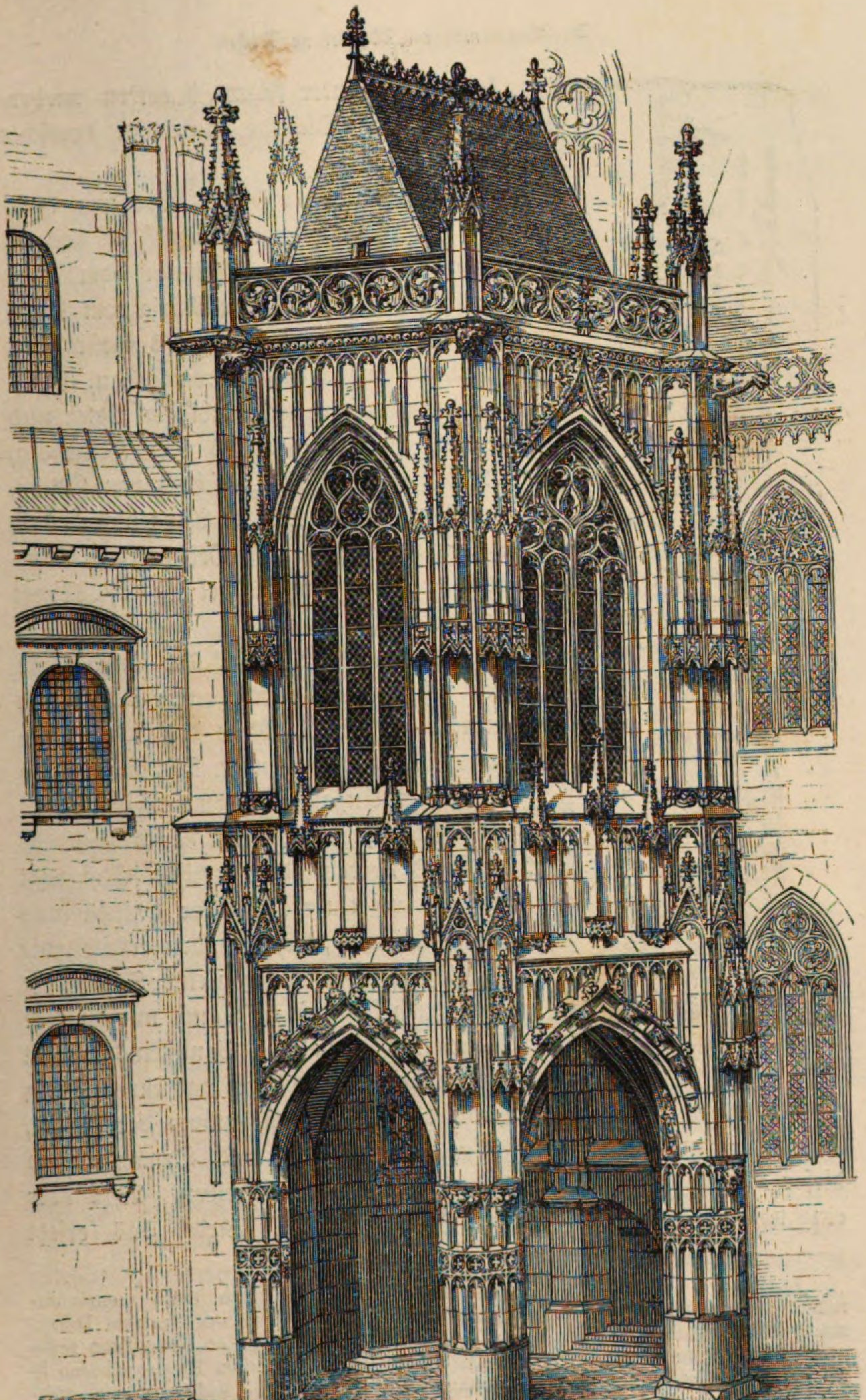


Fig. 5. Aeußere Ansicht der St. Annakapelle.

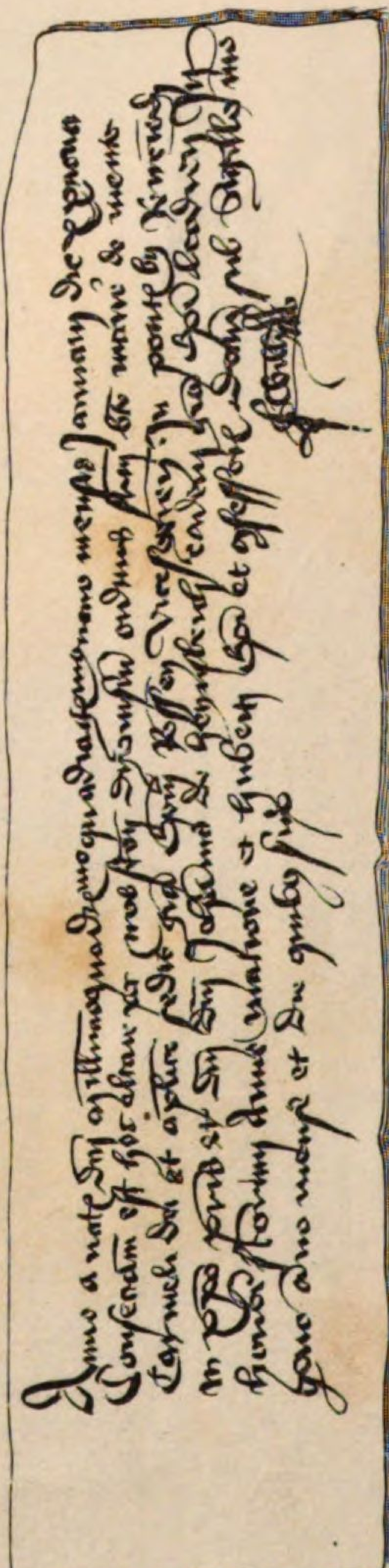


Fig. 6. Consekrations-Urkunde des St. Annaaltars.

kopirt hier unter Figur 6 getreu wiedergegeben ist. Dieselbe lautet in deutscher Uebersetzung:

„Im Jahre der Geburt des Herrn 1449 am 29. Januar wurde dieser Altar geweiht durch mich, den Bruder Dionysius vom Orden der Brüder der heiligen Maria vom Berge Carmel, durch Gottes und des apostolischen Stuhles Gnade Bischof von Rossen, Weihbischof unter dem hochwürdigsten Vater und Herrn, Herrn Johannes von Heinsberg, durch dieselbe Gnade Bischofs von Lüttich, zur Ehre der h. Mutter Anna und des h. Hubertus, Bischofs und Bekenners. Gegeben unter unserm Siegel; Jahr, Monat und Tag wie oben"[1]).

Das ganze Bauwerk der Annakapelle war also, wie aus vorstehender Urkunde zu entnehmen, um die Mitte des XV. Jahrhunderts bereits vollendet. Mit dieser chronologischen Angabe stimmen auch sämmtliche architektonische Einzelheiten der Annakapelle durchaus überein; der gothische Styl zeigt sich hier auf einer Höhe der Entwickelung und Ausbildung, die, ohne den architektonischen Charakter zu schädigen, einer Steigerung kaum mehr fähig ist und auch nur in dem bildsamen Material des Sandsteins erreicht werden konnte. Ermüdend und unvollständig würde es sein, den Reichthum der Profile, Fialen, Giebelfelder und Ornamente an dieser Kapelle in Worten auszudrücken und zu beschreiben. Was aber eine noch so breite Schilderung kaum erreichen würde, das ersetzt

[1]) Anno a nativitate Domini millesimo quadringentesimo nono mensis Januarii die vicesimo nono consecratum est hoc altare per nos fratrem Dionysium ordinis fratrum beatae Mariae de monte Carmel, Dei et apostolicae sedis gratia episcopum Rossen., (?) Vicegerentem in pontificalibus Reverendissimi in Christo patris et Domini Domini Johannis de Heynsberch, eadem gratia episcopi Leodiensis, in honorem sanctorum Annae matronae et Huberti episcopi et confessoris. Datum sub sigillo nostro anno, mense et die quibus supra. (Die Namensunterschrift ist kaum noch leserlich.)

vielleicht eine getreue Abbildung des Aeußeren, wie sie unter Fig. 5 mitgetheilt ist. Dieselbe ist nach einer Photographie in Holz gestochen, welche gerade zu jener Zeit aufgenommen wurde, als die alten Füllmauern der unteren Halle, um durch neue ersetzt zu werden, eben entfernt worden und es der Aachener Bürgerschaft, wenn auch nur auf kurze Zeit, vergönnt war, das Bauwerk der Annakapelle in der unvergleichlichen Schönheit ihrer ursprünglichen und allein berechtigten Anlage zu schauen.

Die architektonische Restauration der Annakapelle, wenn wir mit diesem Namen die Wiederverschließung der ehemals offenen Halle und die Abcharirung sämmtlicher Außentheile des Bauwerkes bezeichnen dürfen, ist heute vollendet. Doch eine solche Perle der entwickeltsten gothischen Baustyls bedarf noch manches Schmuckes im Innern und Aeußern, um das, was der alte Baumeister so großartig und sinnig begonnen, bis zur Vollendung durchzuführen. Die Frauen und Jungfrauen Aachens haben sich seit dem Beginne der Restaurationsarbeiten am hiesigen Münster mit besonderer Vorliebe der Wiederherstellung des Aeußeren der schönen Annakapelle angenommen, und ist es ihrem Eifer und ihrer Unterstützung zu danken, daß die vor wenigen Jahren zu diesem Zwecke veranstaltete Verloosung so erfreuliche Resultate lieferte, daß es möglich geworden ist, einen stylkundigen hiesigen Künstler mit der Anfertigung sämmtlicher figuralen Bildwerke zu beauftragen, welche im Plan des ersten Baumeisters für den äußeren Schmuck seines Werkes beabsichtigt waren, und welche die vielen Baldachine ausfüllen sollen, die heute durch ihre Leerheit (vgl. die Abbildung unter Fig. 5) das Auge des Beschauers unangenehm berühren. Mit der Aufstellung dieser Standbilder ist bereits begonnen worden und nicht lange mehr wird es dauern, bis alle leeren Nischen an der Annakapelle ihren seit mehr als 400 Jahren fehlenden statuarischen Schmuck erhalten. Der Cyclus dieser Statuen ist von einem tiefen Kenner der mittelalterlichen Hagiologie endgültig festgestellt und höheren Orts genehmigt worden; durch die hier folgende Angabe dieser einheitlich geordneten Gruppe hoffen wir die Darstellung des Bauwerkes unter Fig. 5 wenigstens in Worten zu vervollständigen.

Unter dem mittleren Baldachin über dem größeren Hallenbogen wird die heilige Mutter Anna als „Selbdritt" und als Patronin der Kapelle die Hauptstelle einnehmen; auf dem linken Arm trägt dieselbe ihre Tochter, die heilige Jungfrau, als Himmelskönigin mit der Krone geschmückt; auf dem rechten den Jesusknaben. Diese

Darstellung ist der Mittelpunkt des ganzen Bildercyclus, von dem die übrigen ihren Ausgang nehmen und zu dem sie wechselseitig in nächster Beziehung stehen. In der Einzelnische, zur Seite des vom Beschauer links liegenden Fensters der oberen Reihe der Baldachine steht Adam, ihm gegenüber an der anderen Seite Eva, beide als gefallene und der Erlösung bedürftige Erdenkinder, ihre Hände ausstreckend nach der Tochter der Verheißung. An den beiden Fensterpfeilern wird man die Vorfahren des Herrn aus der Reihe der Patriarchen erblicken: Seth, Noah, Sem und Abraham links; Isaak, Jakob, Juda und David rechts vom Beschauer. Unmittelbar links neben der Mutter Anna wird das Standbild Joachims, ihres Gemahls, eine Stelle finden; rechts das des h. Joseph, ihres Brudersohnes. Das Feld unterhalb des linken Fensters sollen die Standbilder Johannes des Täufers und seiner Mutter Elisabeth schmücken; unterhalb des rechten Fensters werden die Bildwerke des Kleophas, des Bruders Joseph's, und Salome, dessen Tochter, die Frau des Zebedäus stehen. An den Pfeilern endlich, welche die ehemals offene Halle tragen, werden die Bildwerke der Halbvettern des Herrn, der Söhne des Kleophas, aufgestellt werden, nämlich: Jakobus der Jüngere und Thaddäus links, Joses und Simeon rechts. Die beiden erstern waren Apostel; dem heil. Jakobus dem Jüngeren folgte sein Bruder Simeon als Bischof von Jerusalem und starb unter Trajan als Martyrer im 120. Lebensjahre; von Joses theilt die heil. Schrift nichts weiter als den Namen mit.

Die Aachener Bürgerschaft sieht in Spannung dem Zeitpunkte entgegen, wo die Bildwerke der cognati Domini, die im Mittelalter sogenannte „heilige Sippe", an der Annakapelle aufgestellt sein werden und so im Aeußern ein Monument der spätgothischen Architektur auch in seinem Bilderschmuck vollendet sein wird, das auf deutschem Boden kaum noch ein Seitenstück kennt. Möge es dem vereinten Zusammenwirken der Frauen und Jungfrauen Aachens gelingen, auch für die stylgerechte und gediegene innere Ausschmückung der Annakapelle durch gemalte Fenster, mehrfarbige Bodenbeplattung und Polychromie der Wände und Gewölbe die Mittel zu beschaffen, damit diese Kapelle in ihrem Innern und Aeußern als ein wahres Schmuckkästchen kirchlicher Kunst zur Seite des altehrwürdigen Münsters betrachtet werden könne.

Dr. **Fr. Bock.**



Die Liebfrauenkirche zu Trier.

Stifter der Holzschnitte: Seine Hochgeboren Friedrich Graf von Brühl, Vice-Präsident des Herrenhauses.

Nächst dem Kölner Dom erfreut sich wohl kein Monument im westlichen Deutschland einer größeren Popularität, als die Kirche Unserer Lieben Frau zu Trier. Dem Kunst- und Alterthumskundigen bietet dieselbe ein weites Feld für eingehende stylistische Forschungen und Vergleiche; die zahlreichen auswärtigen Besucher des Moselthales ferner fühlen sich bei einer Besichtigung der Baudenkmäler Triers ganz besonders zur Betrachtung dieses in seiner Art einzigen Monumentes hingezogen; sämmtliche Bewohner des Rheinlandes endlich sehen mit gerechtem Stolze in diesem Bauwerk die Perle der heimatlichen Spitzbogenkunst in ihrer frühesten Entwickelung, und reichen dieselben deswegen auch in jüngster Zeit opferwillig sich die Hand, um das alternde Bauwerk in seiner ehemaligen Schöne im Innern und Aeußern wieder herzustellen.

Namhafte deutsche und auswärtige Archäologen haben in Zeitschriften und größeren Monographien mehr oder minder eingehend mit der Beschreibung der Trierer Liebfrauenkirche sich beschäftigt und dabei nachzuweisen gesucht, nicht nur daß dieselbe, namentlich bei Anordnung ihres Grundrisses, französischen Bauwerken überhaupt nachgebildet sei, sondern auch im besonderen, wo auf französischem Boden diese Vorbilder zu suchen seien. Die deutsche Alterthumswissenschaft ist heute darüber einig, daß für Entwurf und Anordnung

des Grundrisses der Liebfrauenkirche, sowie für die Bildung und Gliederung ihrer architektonischen Einzelheiten die kirchlichen Bauwerke des nördlichen Frankreich aus dem Schlusse des XII. Jahrhunderts nicht ohne Einfluß gewesen sind.

Bei dem Entwurfe und dem raschen Ausbau der Trierer Liebfrauenkirche fielen zwei Momente besonders fördernd in die Wag-

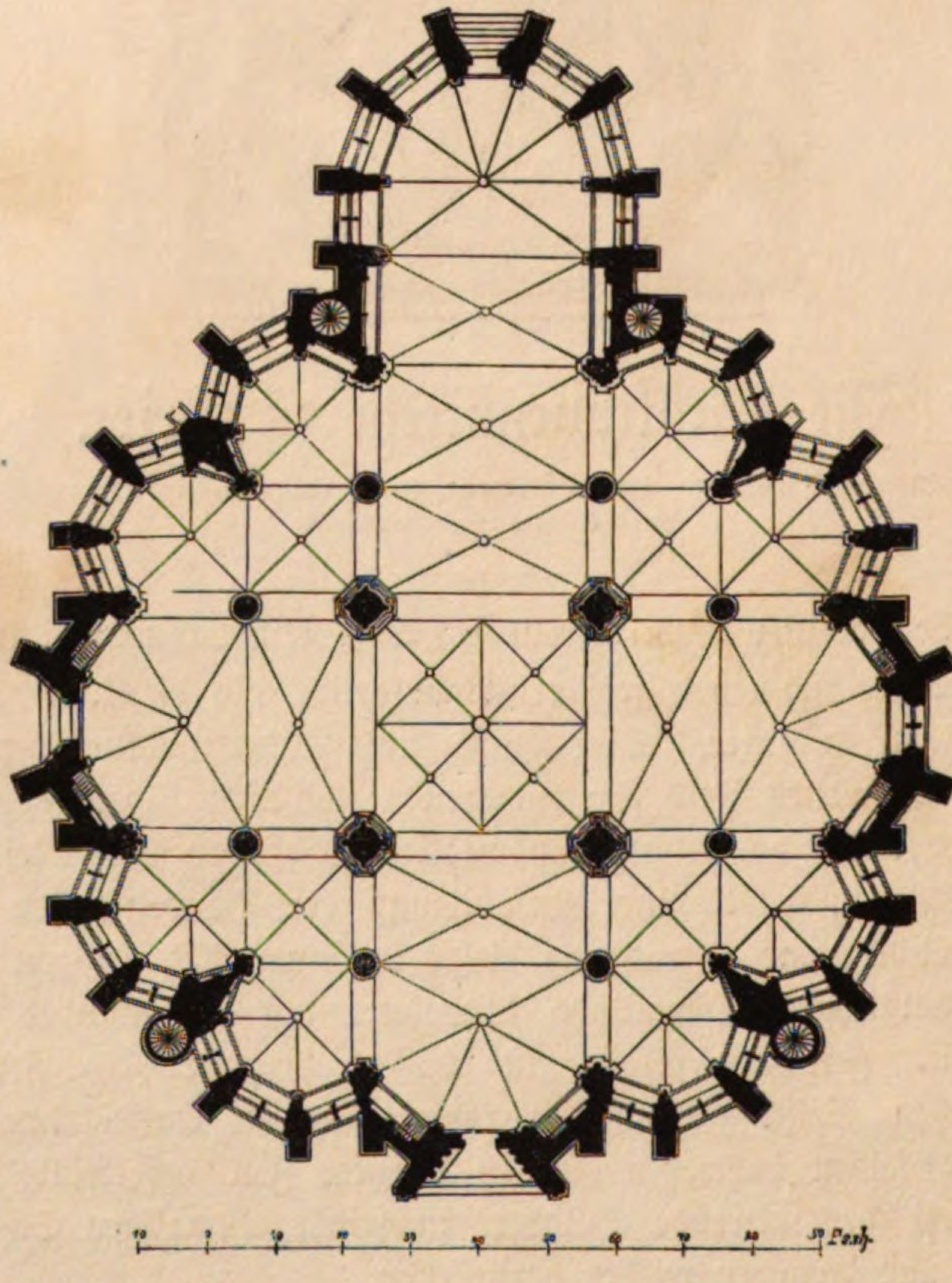


Fig. 1. Grundriß der Liebfrauenkirche.

schale: die leichte und billige Beschaffung eines vortrefflichen Baumaterials und die Genialität eines besonders befähigten Architekten. Die Moselberge nämlich boten in unmittelbarster Nähe eine unerschöpfliche Fülle des prächtigsten Sandsteins in großen Quadern, die an Dauerhaftigkeit und monumentalem Farbtone, fast auch in Feinheit des Korns, mit dem Steinmaterial des nahen Frankreich wetteifern können. Der heute leider unbekannte Baumeister sodann verstand es ferner, mit Hülfe

des gefügigen und bildsamen Materials ein kirchliches Monument zu schaffen, welches, errichtet auf der Gränzscheide zweier großen Culturvölker, in Grundanlage und Durchbildung die überlieferte heimatliche Bauweise mit den Vorzügen der neuen im Nachbarlande aufblühenden Architekturformen verband. Die Trierer Liebfrauenkirche, im alten Lothringen an die unmittelbare Gränzmarke des westlichen Deutschlands hingestellt, ist die erste selbstbewußte Uebertragung des nordfränkischen Spitzbogenstyls auf deutschen Boden, das fränkische Reis auf germanischen Stamm gepfropft.

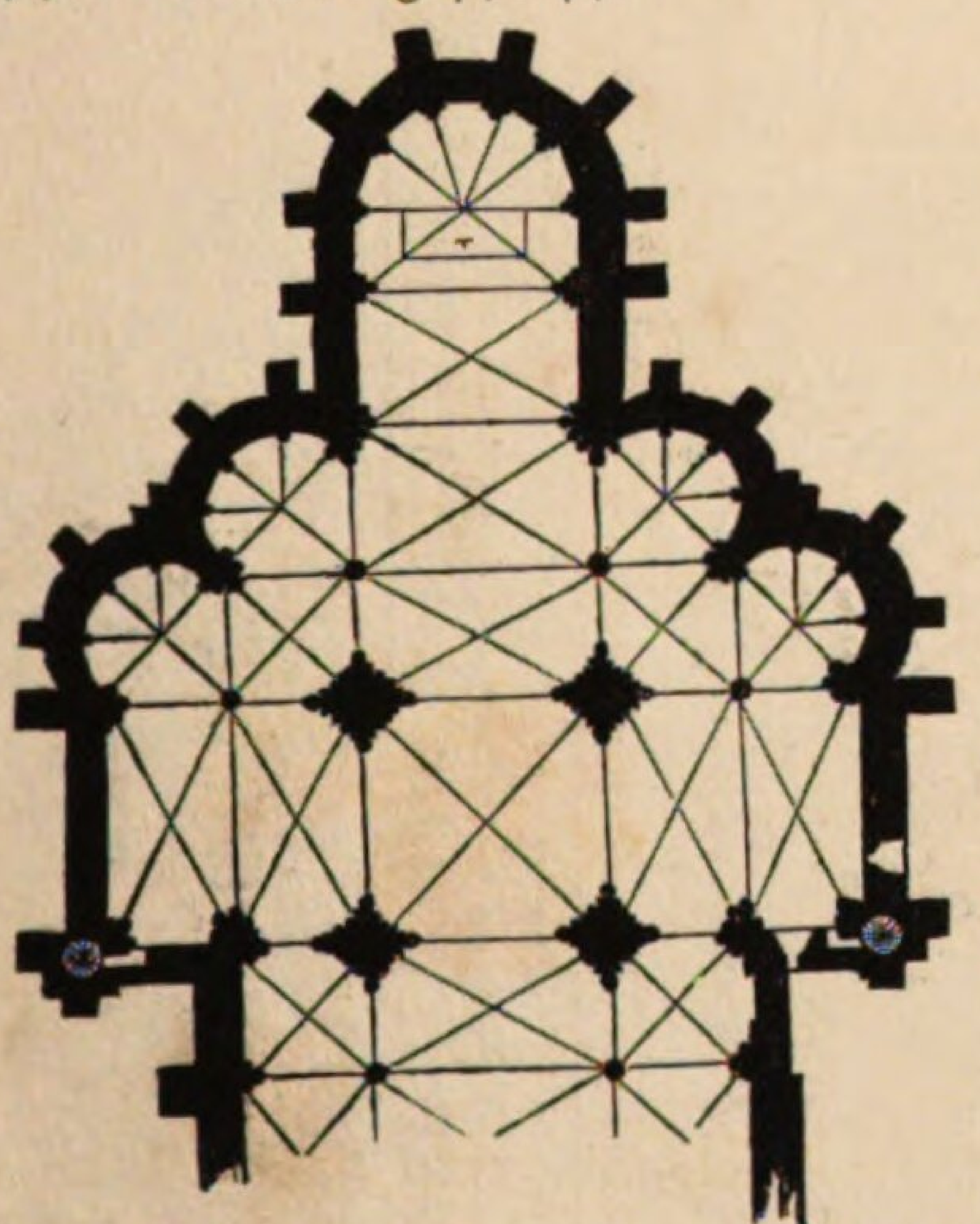


Fig. 2. Grundriß der Choranlage der Stiftskirche von St. Yved.

Betrachtet man aufmerksamen Blickes den Grundriß der Liebfrauenkirche (Fig. 1), so muß man eingestehen, daß, wenn auch in seiner Conception vielfache Anklänge an formverwandte Grundrisse schon bestehender Kirchbauten des nördlichen Frankreich durchblicken, doch seine Gliederung und Durchbildung zum Aufführen eines Centralbaues heute in jenen Gegenden, wo der fränkisch-germanische Spitzbogenstyl in seinen schönsten Phasen sich entwickelt hat, als einzig und unübertroffen dasteht. In höchst sinnreicher Weise verbindet sich hier die Form des Centralbaues mit der der Kreuzkirchen, so zwar, daß sich um die in gleicher Wölbung erhöhten Räume eines fast gleichschenkeligen Kreuzes acht niedrige Halbkapellen, zu je zwei die Winkel zwischen den Kreuzesarmen ausfüllend, kranzförmig anlehnen; mit anderen Worten: ein Kreuzbau ist in und über einen Centralbau gelegt. Da indessen sowohl die drei Kreuzesarme — der östliche ist zum Chore verlängert — als auch die zwischengefügten Kapellenanlagen im Vieleck abschließen, so bildet die äußere Umfassung keinen regulären Kreis, sondern ist aus zwölf polygon hervortretenden Ausbauten zierlich zusammengesetzt.

Dem Gesagten zufolge erheben sich im Grund- und Aufrisse, anlehnend an die vier mächtigen Säulenbündel, welche die quadratische Thurmanlage über der Vierung tragen, nach vier Seiten hin gleichsam ebensoviele hochgewölbte Chorhallen, die von je zwei niedrigen

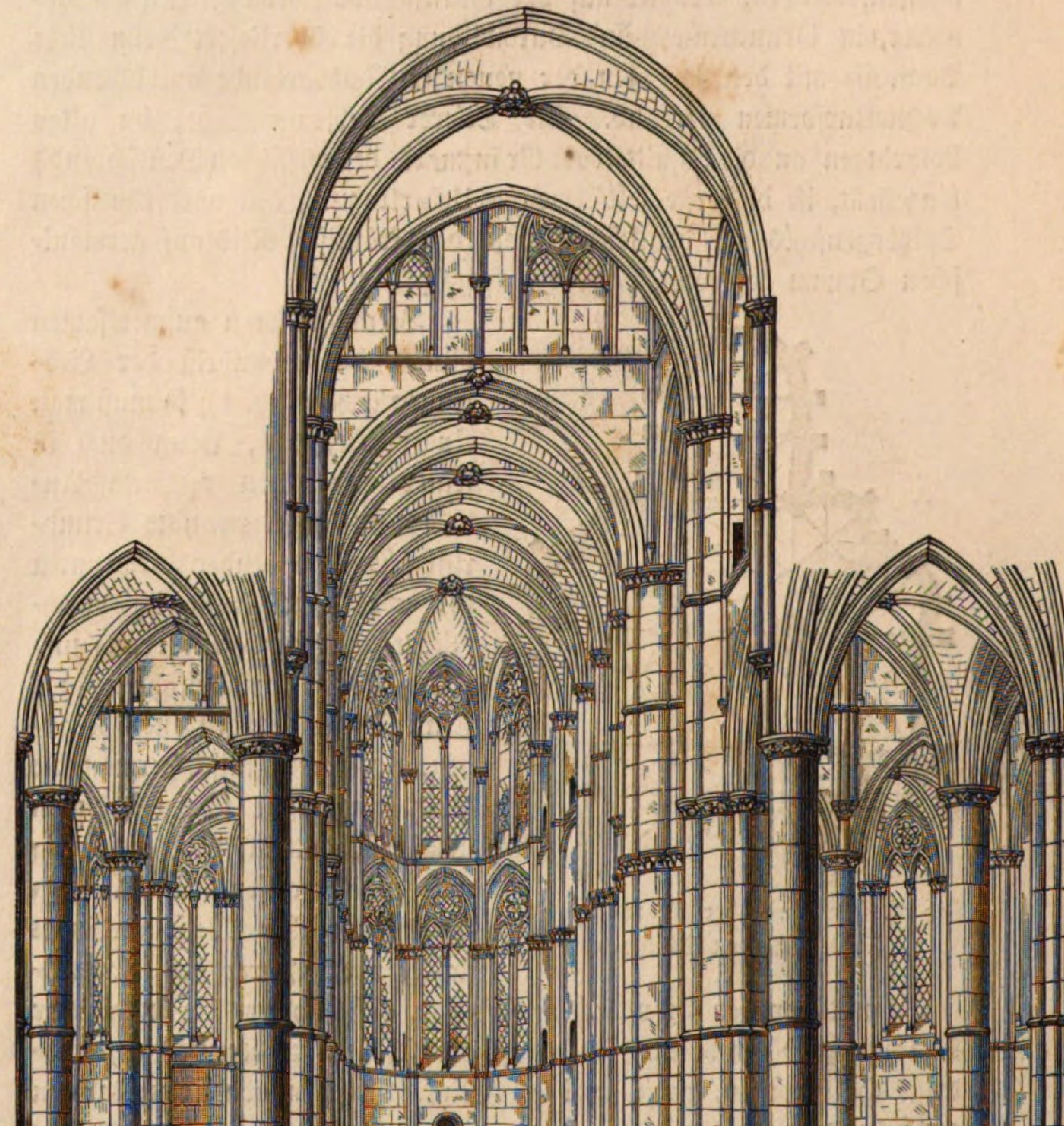


Fig. 3. Innere Ansicht nach Osten hin.

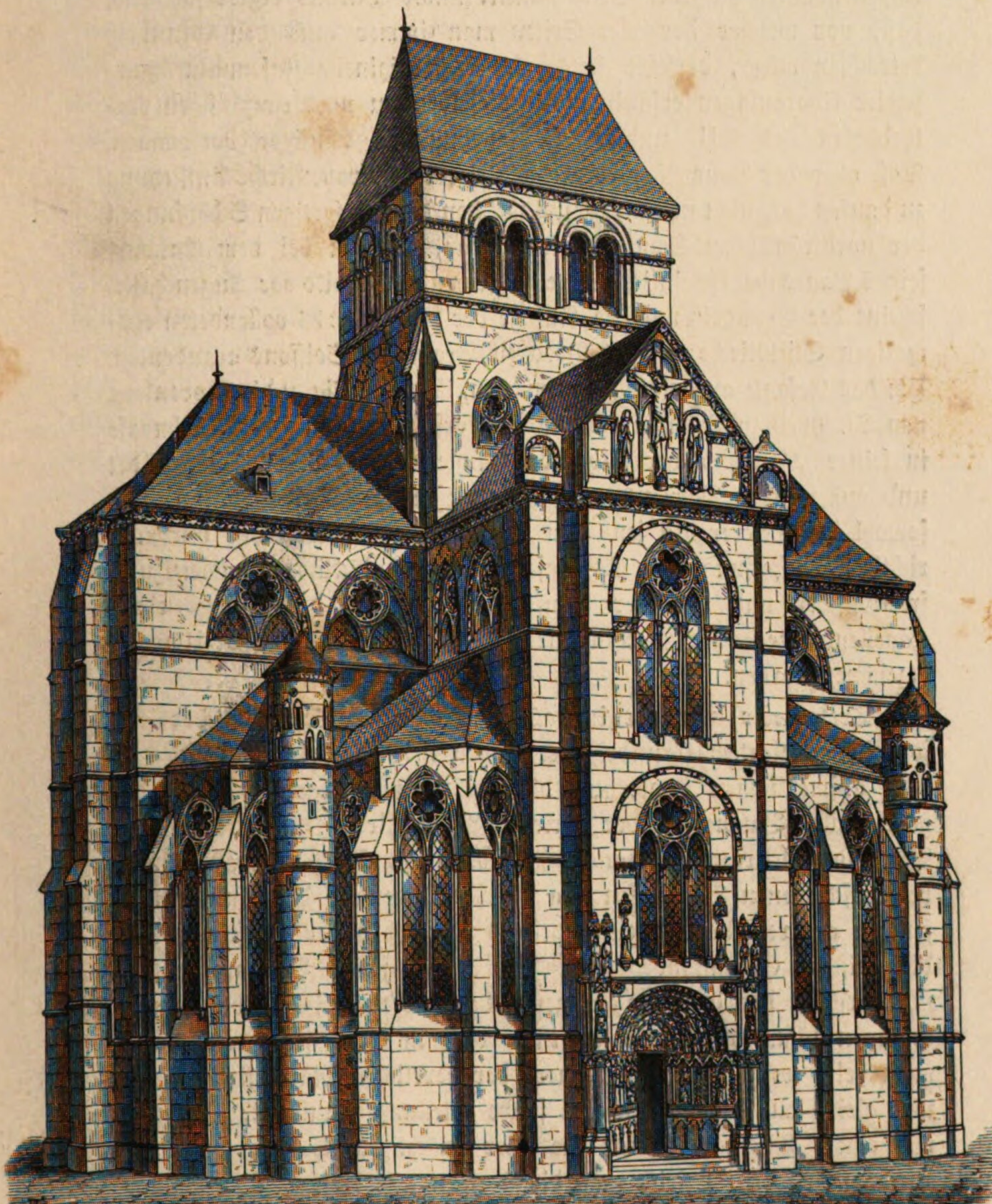


Fig. 4. Westliche Ansicht der Liebfrauenkirche.

Kapellenbauten zu jeder Seite flankirt sind. Daraus ergibt sich also, daß, von welcher der vier Seiten man immer auch den Grundriß betrachten möge, derselbe stets als eine originelle Zusammenfügung zweier Choranlagen erscheint, wie dieselben an nordfranzösischen Kathedralen des XII. und XIII. Jahrhunderts häufiger vorkommen. Daß aber der Baumeister, dem die Trierer Liebfrauenkirche Entstehung zu danken hat, nicht nur überhaupt mit den damals fertigen Schöpfungen der nordfränkischen Schule vertraut war, sondern bei dem Entwurf seines Baues wahrscheinlich auch ein bestimmtes Vorbild vor Augen hatte, scheint der Grundriß und die Anlage der bereits 1216 vollendeten ehemaligen Stiftskirche von St. Yved zu Braine bei Soissons anzudeuten. Um das Gesagte augenfälliger zu machen, ist unter Fig. 2 die Choranlage von St. Yved zu Braine im Grundrisse ersichtlich, den Dr. C. Schnaase in seiner „Geschichte der bildenden Künste" (Bd. 5, S. 478) abgebildet und auf welchen Mertens zuerst hingewiesen hat. Beide Choranlagen, sowohl die Trierer als jene von Braine, können nach der durchaus richtigen Auffassung von Schnaase als eine glückliche Verschmelzung französischer und deutscher Bauformen, nämlich der Anlage eines Kapellenkranzes mit verlängertem Chorschluß ohne Chor-Umgang bezeichnet werden.

Treten wir nunmehr in das Innere dieses Tempels, der aus so reich angelegtem Grundrisse erwachsen ist! Sofort macht sich hier dem aufmerksamen Beobachter die Wahrnehmung geltend, daß der hochbegabte Baumeister der Trierer Marienkirche die alte goldene Regel sowohl erkannt als auch glücklich angewendet hat, „daß nämlich bei verschiedenen Bauwerken von gleicher Dimension das Innere desjenigen am reichsten erscheint, welches dem Beschauer auf einen Blick die meisten Gegenstände zeigt; daß jedoch jener Bau am größten sich darstelle, der in einem einzigen Ueberblicke die meisten Abtheilungen erkennen läßt." [1]) Beides trifft an dem in Rede stehenden Monumente ein, wenn man das Innere der herrlichen Marienkirche betritt und gleich am Eingange [2]) eine solche Stellung einnimmt, daß man mit einem Blick nicht nur die vier mächtigen Säulenbündel der Vierung, sondern zugleich auch die übrigen acht freistehenden Säulen, die schlanken Träger der vier Kreuzflügel, überschauen kann. Von

---

[1]) Durand, Leçons d'architecture; II, 42.

[2]) Diese Stelle ist übrigens jedem Trierer bekannt und, irren wir nicht, im Fußboden durch einen dreieckigen Stein von heller Farbe gekennzeichnet.

hier aus läßt der Säulenwald mit seinem Reichthum an laubumkränzten Capitälen, schöngegliederten Ringknäufen und eigenthümlich gestalteten Basen, was alles sich nur unklar auf einer kleinen Abbildung vereinigen läßt, das Innere der Kirche auffallend reich und großartig entwickelt erscheinen; nimmt man dagegen seinen Standpunkt unter dem Triumphbogen des Chores, so bietet sich eine Totalsicht in die Wölbungen der hoch hinaufgeführten Kreuzschiffe und zugleich in die niedriger gelegenen Bautheile der acht Nebenchörchen. Unsere Abbildung des Inneren unter Fig. 3 läßt die Perspective des östlich angesetzten hochgewölbten Chores mit seinem fünfseitigen Abschluß klar zu Vorschein treten, während die gleich hohe Wölbung des südlichen und nördlichen Nebenschiffes sich dem Blicke vollständig entzieht. Eine theilweise Einsicht bietet sie in jenes Viereck, das gleichsam als Kuppel sich über den hohen Stirnbogen erhebt, die ihrerseits auf den vier stattlichen Hauptsäulen der Kreuzesvierung ruhen. Dieser Kuppelthurm wird nach innen von einem viergetheilten Kreuzgewölbe geschlossen und auf jeder Seite von je zwei charakteristischen Halbfenstern erhellt, die in ähnlicher Größe und Beschaffenheit auch die Hochschiffe der drei kleineren Kreuzarme (vgl. Fig. 4 und 5) erleuchten.

Es würde zu weit führen, wenn wir bei Beschreibung des architektonischen Formenreichthums, wie ihn das Innere der Trierer Liebfrauenkirche in so großer Abwechselung bietet, länger und eingehender verweilen wollten. Alle verschiedenen Details — die reichgegliederten und nach germanischen Prinzipien durchgeführten Profilirungen in den Scheide- und Gurtbögen, die freie, mehr der Natur entlehnte Auffassung und Behandlung der Laubgewinde, die gleichsam als Kränze um den Hals der Capitäle gewunden sind, die zierlich sculpirten Schlußsteine, welche den Kreuzungspunkt der Gewölbrippen auszeichnen — alle diese sind bereits öfter Gegenstände der Abbildung und erschöpfenden Besprechung von Fachmännern gewesen: auf diese sämmtlichen Arbeiten verweist die „Kunst-Topographie Deutschlands von Dr. Lotz", I. Bd., Seite 594.

Von dem Innern zur Betrachtung der allgemeinen Bauformen übergehend, welche das Aeußere des merkwürdigen Monumentes kennzeichnen, führen wir dem Leser unter Fig. 4 zunächst die westliche Ansicht der Liebfrauenkirche vor Augen. Ziemlich deutlich hebt sich hier die Kreuzesform der Hochschiffe, die in ihrer Vierung von dem quadratischen Thurm überragt werden, von dem niedrigeren Centralbau ab, der fast zur Rotunde sich neigend, in den acht Doppelkapellen zur



Fig. 5. Oestliche Ansicht der Liebfrauenkirche.

Geltung kommt. Letztere sind durch je ein rundes Thürmchen getrennt, dessen steinerne Wendeltreppe die Bestimmung hat, einen Zugang zu den inneren und äußeren Bedachungen jener Kapellen zu vermitteln. Nach Westen üben diese Treppenthürmchen eine vortheilhafte Wirkung; an der Ostseite (Fig. 5) dagegen sind dieselben zu beiden Seiten des Chores angebracht (vgl. auch Fig. 1).

Wie oben bereits einleitend bemerkt wurde, ist die Trierer Liebfrauenkirche nebst ihren Kreuzgängen als eines der wichtigsten und anschaulichsten Beispiele für den Beginn und die erste Entfaltung gothischer Baukunst auf deutschem Boden zu betrachten. Darauf deuten im Aeußeren der Kirche unter anderen architektonischen Eigenthümlichkeiten die hochgestreckten spitzbogigen Fenster, die starken Widerlagspfeiler an den Kapellen und den Kreuzschiffen, und überhaupt das Vorherrschen der Verticallinie. Doch ist die letzte Phase des Kampfes, in welchem das traditionelle romanisch-byzantinische System gegen das siegreich eindringende germanische Formenprincip sich zu retten suchte, noch nicht eingetreten. Dieses vielleicht unbewußte Festhalten an den einmal liebgewonnenen und leicht gehandhabten Formen der älteren romanischen Bauweise macht sich besonders an sämmtlichen reichgeschmückten Portalen (vgl. z. B. Fig. 4), dann aber auch namentlich an dem oberen Aufsatz des Thurmes geltend. Baute ihn etwa ein in den Regeln der althergebrachten Kunst ergrauter Meister, nachdem der junge, die neu sich entwickelnden Bauformen mit lebendiger Begeisterung erfassende Architekt durch den Tod oder auf irgend eine andere Weise der Vollendung seines Werkes entrissen worden? Wir wissen es nicht; aber gewiß ist es auffallend, daß gerade hier, wo man mit Fug verjüngte und schlankere Formen zu finden erwartet, kleine romanische Rundbogen, je zwei auf einer dünnen Säule ruhend und von einem größeren Rundbogen überwölbt, wiederum zum Vorschein treten.[1]) Auch an dem in unserer Abbildung unter Fig. 4 hervortretenden Hauptgiebel sind starke Nachklänge des romanischen Rundbogenstyles nicht zu verkennen. Die schweren Horizontallinien herrschen hier noch vor. Sogar die beiden Spitzbogenfenster mit dem gothisch ausgebildeten Sprossenwerk sind nochmals von schweren Rundbogen überwölbt. Besonders aber erinnern die im strengen Rundbogen angelegten Portale der West- und Südseite in ihrer ganzen Erscheinung entschieden an die Eingangshallen so vieler romanischen Kirchen des XII. Jahrhunderts.

---

[1]) Das unschöne Walmdach ist neueren Ursprungs. Die erst 1492 vollendete obere architektonisch reiche Ausmündung der Thürme soll 1631 zerstört worden sein.

Diese und ähnliche Reminiscenzen der nur allmählich schwindenden Formen des romanischen Styles erstrecken sich aber nur auf die Grundanlage einzelner Theile. Das Detail und namentlich das Pflanzenornament ist, obwohl noch nach romanischen Principien angeordnet, doch bereits in freierer, gothischer Weise behandelt. Dasselbe gilt auch von den vielen Bildwerken in Stein, welche den oberen Spitzgiebel und das Portal der westlichen Fronte in reichster Weise schmücken. In der Stylistik, verwandt mit dem statuarischen Schmuck am Dom zu Bamberg, haben diese großen und kleinen Sculpturen die strengen hieratischen Formengesetze bereits überwunden, welche an den romanischen Bildwerken der Rheinlande noch im Beginne des XIII. Jahrhunderts die conventionelle Anordnung im Faltenwurf der Gewänder vorschrieben, und ein entschiedenes Streben nach freierer, natürlicher Behandlung in Haltung, Physiognomie und Gewandung ist nicht zu verkennen. Ohne den Gesichtszügen die aus dem alltäglichen Leben entnommenen Formen geben zu wollen, hat der Bildhauer es verstanden, bei einem strengen hieratischen Ernst seinen Figuren eine seltene Anmuth des Ausdrucks zu verleihen.

Gehen wir zu den Bildwerken im Einzelnen über. In dem oberen Spitzgiebel erblickt man die etwas kolossal und roh gearbeitete Darstellung des gekreuzigten Heilandes und der Passionsgruppe, bestehend aus Johannes und Maria — eine Zusammenstellung, wie sie meistens unter dem Triumphbogen romanischer wie gothischer Kirchen angetroffen wird. Zu beiden Seiten des dreitheiligen Mittelfensters ist in zwei sehr edel gehaltenen Figuren die Verkündigung des Engels dargestellt; etwas tiefer ersieht man seitwärts je drei Erzväter, welche zu dem Erlösungswerke, dessen Beginn der Engel ansagt, in näherer Beziehung stehen. Sämmtliche letzgenannten acht Bildwerke finden nicht in Nischen, sondern auf frei vortretenden Sockeln, unter wenig entwickelten romanisirenden Baldachinchen, ihre Aufstellung.

Das Hauptportal auf der Westseite (vgl. Fig. 4) ist in fünffach verjüngtem Halbkreise eingeschrägt. Die halbrunde Fläche unmittelbar über der viereckigen Thür, das sogenannte Tympanon, enthält auf verhältnißmäßig beschränktem Raume die Darstellungen der Ankündigung des Heilandes bei den Hirten, des Besuches der h. drei Könige, der Darbringung im Tempel, des Kindermordes zu Jerusalem. Die folgenden vier Rundbogen sind mit kleinen Statuetten von Heiligen, je acht an der Zahl, geschmückt: Engel, Bischöfe, Priester, Fürsten darstellend. Im fünften Rundbogen sind rechts die weisen, links die

thörichten Jungfrauen, letztere mit umgestürzten Lampen und unbedeckten Häuptern, bildlich wiedergegeben. Von den sechs großen Statuen zu beiden Seiten der Eingangshalle sind nur drei, und zwar sehr beschädigt, noch erhalten. Zwei derselben, in besonders edeln Formen durchgeführt, sinnbilden die mit den Attributen der Herrschaft geschmückte christliche Kirche und die mit verbundenen Augen dargestellte Synagoge, der die Krone vom Haupte entgleitet.

Ein zweites, ebenfalls in Rundbogen gewölbtes Portal ziert die nördliche Eingangslaube. Das Bogenfeld zeigt die Krönung Maria's, vollzogen durch ihren göttlichen Sohn, daneben dienende himmlische Geister. In diesen schönen Sculpturen tritt der germanische Styl in seinem ganzen primitiven Ernst auf; dabei ist jedoch die Haltung und Bewegung der Figuren ungemein leicht und tief empfunden. Ueber dieses Mittelfeld spannen sich zunächst noch zwei Rundbogen, in deren Hohlkehlen knieende und jubilirende Engel angebracht sind, welche der Krönung ihrer so eben in den Himmel aufgenommenen jungfräulichen Gebieterin beiwohnen. Die übrigen vier Bogen, die in wachsenden Halbkreisen das Tympanon umgeben, sind mit äußerst zierlich behandeltem Laubwerk, Blumenkränzen ähnlich, gefüllt.

Noch sei auf eine kleine, aber originelle Portalanlage hingewiesen, welche am östlichen Abschluß des Chores gelegen ist. Auch diese überaus schmuckreiche Portalanlage verleugnet in ihrem Rund- und Dreiblattbogen sowie dem noch durchblickenden Knollen-Laub der Säulen-Capitäle keineswegs ein Festhalten an den älteren Formen des Romanismus; doch ist das Laubwerk, welches in der äußersten Hohlkehle in origineller Weise seine Formen auf beiden Seiten ändert, bereits der Natur, wenn auch innerhalb der stylistischen Gränzen, nachgebildet. Fast nimmt es den Anschein, als ob das Weinlaub in dem vom Kleeblatt-Bogen überspannten Bogenfeld einen symbolischen Charakter trage; sehr möglich nämlich, daß der Künstler hier, unmittelbar hinter dem Chore, die Worte des Herrn habe sinnbilden wollen: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.“ Der aufrecht stehende dreitheilige Stamm in der Mitte wäre dann als allegorische Darstellung des göttlichen Heilandes, die von diesem ausgehenden Zweige', Blätter und Früchte als Sinnbilder der Apostel und der Gläubigen aufzufassen.

Wenn sich in der Westfaçade, den drei Portalen und den Bogenöffnungen des Thurmes noch ein Festhalten an den überlieferten Formen des Rundbogenstyles nicht verkennen läßt, so gibt indessen das Aeußere des hochragenden Chorschlusses mit dem anlehnenden niedrigen

Kapellenkranze (vgl. die Abbildung unter Fig. 5) eine gelungene Durchbildung des frühgothischen Formenprincips in seiner Reinheit zu erkennen. Die starren Wandflächen sind hier überall durch hohe, leichttragende Spitzbogenfenster durchbrochen; um den Seitenschub der Gewölbe kräftig aufzufangen, ist jede Seite des Hochchores und der Nebenchörchen mit starken Widerlagspfeilern versehen. Auch die charakteristischen Wasserspeier am Kranzgesims des Chores fehlen nicht, während die Verjüngung der Strebepfeiler über dem Dachsims hinaus als Abschlußfialen noch nicht stattgefunden hat.

Am Schlusse dieser kurzen Besprechung des inneren und äußeren Baues der Trierer Liebfrauenkirche nebst ihren architektonischen Einzelheiten entsteht nun hier die Frage: Wann wurde dieselbe gegründet und wann vollendet? Der verdienstvolle Architekt C. W. Schmidt versetzt die Gründung in das Jahr 1227, unter die Regierung des Erzbischofs Theodorich [1]). In demselben Jahre also, als man in Köln die Kirche „zu den goldenen Heiligen", St. Gereon, in der Kuppel einwölbte und damit eines der merkwürdigsten rheinischen Baudenkmale des Uebergangsstyles, welches noch „schemate Langobardino" eingerichtet war, vollendete, begann man an der äußersten Westgrenze Deutschlands in einer neuen Bauweise den Centralbau der Trierer Liebfrauenkirche. Auf derselben Stelle scheint aber bereits früher eine der allerseligsten Jungfrau gewidmete Kirche bestanden zu haben. In einer Urkunde vom Jahre 1243, durch welche der Kölner Erzbischof Conrad von Hochstaden die Trierer Almosensammler seiner Diözese empfahl, heißt es nämlich: „Da die größere Kirche der allerseligsten Jungfrau zu Trier, die das Haupt, die Mutter und Vorsteherin aller Kirchen der Trierer Erzdiözese ist, in Folge ihres Alters von selbst zusammengestürzt ist und darauf begonnen wurde, von Neuem eine solche in schönem und großartigem Style zu bauen, so wollen und verordnen wir, daß die Abgesandten von Trier, welche zur Sammlung von Geldbeiträgen kommen, in Güte aufgenommen werden." Hieraus geht also hervor, daß die Liebfrauenkirche — wenn anders sie und nicht der Trierer Dom unter jener gepriesenen Kirche verstanden wird — im Jahre 1243 zwar schon weit vorgeschritten, aber noch nicht gänzlich vollendet war. Steht es nun fest, daß die Gründung der Kirche im Jahre 1227 vor sich ging, so dürfte dieselbe also in etwa 20 Jahren größtentheils zur Vollendung gelangt sein.

---

[1]) „Baudenkmale in Trier." Lief I, S. 13. Leider unterläßt es der Verfasser, für diese höchst wichtige Angabe seine Quelle zu nennen.

Man wird es vielleicht unberechtigt finden, wenn nach Beschreibung der Trierer Liebfrauenkirche eine nähere Besprechung der in ihrer unmittelbaren Nähe gelegenen Kreuzgänge hier angereiht wird. Denn welches auch immer der liturgische Zweck jener „Erstlingsblüthe gothischer Baukunst auf deutschem Boden" gewesen sein mag, sicher ist, daß sie weder als Stifts- noch als Klosterkirche errichtet wurde und daß jene Umgänge also nicht zu ihr, sondern zu den Gebäulichkeiten des Domes gehörten und zur Benutzung der Mitglieder des Trierer Domkapitels von Anfang an bestimmt gewesen sind. Was aber die Berechtigung verleiht, an dieser Stelle von den Kreuzgängen zu reden, ist einerseits die merkwürdige und seltene Identität des Styles, die zwischen ihnen und der Liebfrauenkirche vorwaltet; andererseits aber auch die eben so deutlich in die Augen springende Thatsache, daß nicht nur die Umgänge, sondern auch die Kirche Unserer Lieben Frau selbst als zugehörende Nebenbauten und integrirende Theile des Domes anzusehen sind: [1]) sondern wir also diesen großartigen und für deutsche Kunstgeschichte so unendlich wichtigen Complex von Gebäulichkeiten für die Beschreibung in zwei Theile, so stellen wir wohl als zweckmäßigstes Kriterium die stylistische Zusammengehörigkeit auf.

In ihrem Grundrisse (vgl. Fig. 6) bilden die Kreuzgänge ein reguläres Rechteck von 140 Fuß Rh. in der Länge, 88 in der Breite; mit seiner Langseite liegt dasselbe genau in der Richtung der Längenaxe sowohl des Domes als der Liebfrauenkirche, welche nicht eine genaue östliche ist, sondern um mehr als 20° nach Süden abweicht. Jede der beiden Langseiten zerfällt in 10, jede der schmäleren, abgesehen von der gleich unten zu besprechenden Kapelle im westlichen Flügel, in acht Gewölbetheilungen oder Joche. Ihnen entsprechen nach außen (vgl. Fig. 7) ebensoviele rechteckig vorspringenden Streben, die mit profilirten Wasserschrägen versehen sind, nach oben sich verjüngen und fast bis zu den Dächern reichen. Die Wand zwischen diesen Widerlagspfeilern ist architektonisch in der Weise behandelt, daß über je drei offenen, von gegliederten Säulchen getragenen Rundbogen, deren mittlerer niedriger ist als die beiden anderen, ein hoher Trag-

---

[1]) Recht evident erweist sich diese Zusammengehörigkeit der genannten Gebäulichkeiten durch einen Gesammt-Grundriß derselben, wie ihn C. W. Schmidt auf Taf. 3 seines genannten Werkes vorführt; zum gleichen Zwecke haben wir bei dem Grundrisse des Quadrum unter Fig. 6 leise Andeutungen über die Lage der beiden angrenzenden Kirchenbauten hinzugefügt.

bogen in Halbkreisform sich wölbt, der zugleich einen in dem durchbrochenen Felde oberhalb des mittleren jener drei Arkaden angebrachten Sechspaß einschließt. Die Wirkung, welche durch diese äußerst interessante Verbindung romanischer und gothischer Bildungen bei diesen als Fenstern, theilweise auch als Thüren dienenden Bogenstellungen erzielt wird, ist eine überaus malerische und erlaubt den Trierer Kreuzgängen, sich mit den zahlreich erhaltenen Nachbildern aus der Zeit der entwickeltsten Gothik kühn in eine Linie zu stellen; den Beweis für das Gesagte findet der Leser in der Abbildung der Umgänge unter Fig. 6.

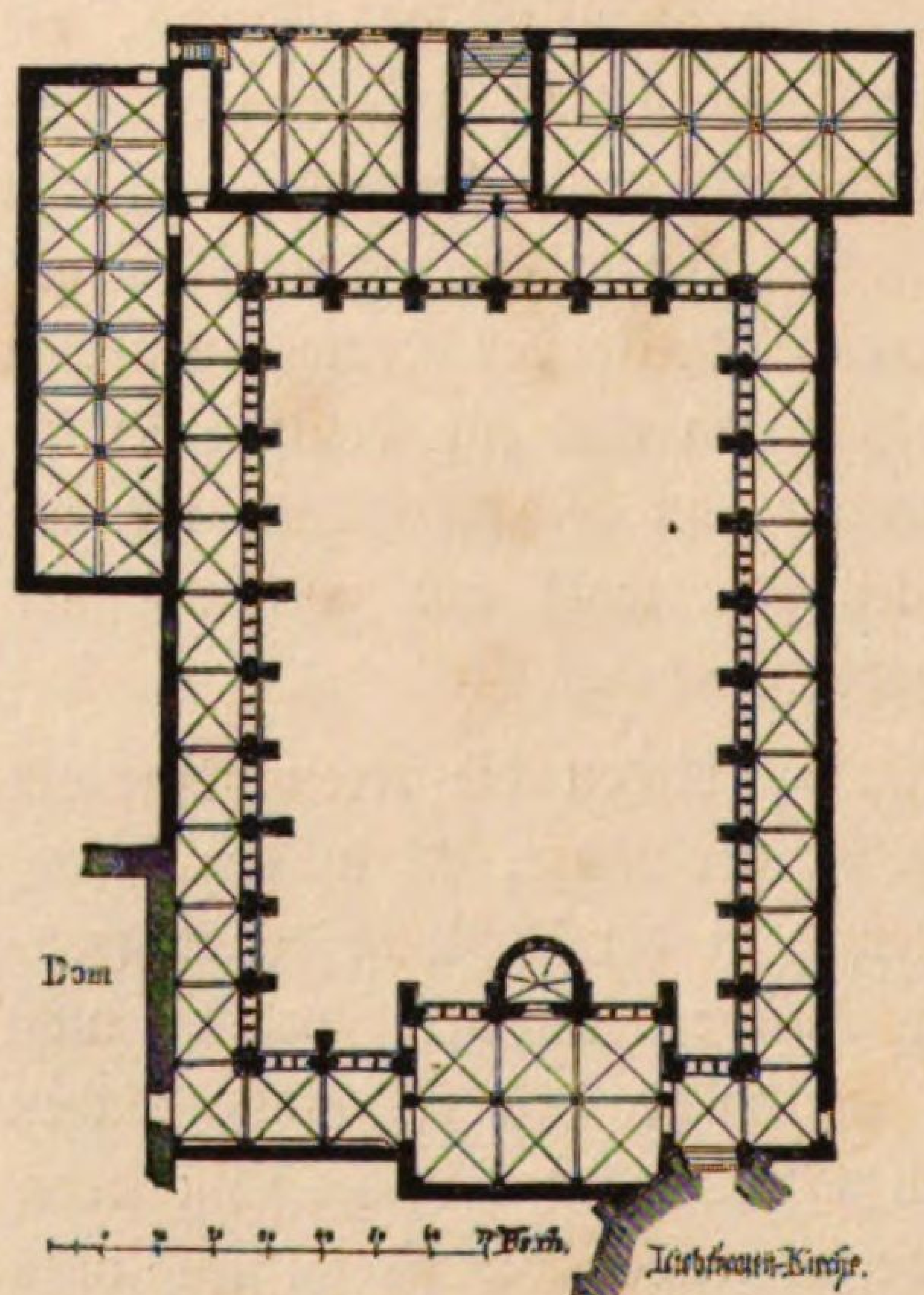


Fig. 6. Grundriß des Kreuzganges.

Bei den Pfeilern, welche die hohen Rundbogen stützen, gewahrt man eine sehr merkwürdige Durchschnittsform, die sich jedoch wesentlich durch das Anlehnen eines Tragpfeilers jener erwähnten dreifachen Bogenstellung zu beiden Seiten erklärt. Die Durchschnittszeichnung gibt nicht jene in scharfen Winkeln sich begegnenden energischen Begrenzungslinien, wie man sie aus der Vereinigung der viereckigen Grundform mit verschiedenen dem Kreise entlehnten Vorlagen bei mittelalterlichen Pfeilerbündeln vorzufinden gewohnt ist: die Grundlinien haben vielmehr etwas weich Geschwungenes, vielleicht nicht zum Vortheil einer entschiedenen Charakteristik. Nach der inneren Seite ist den Pfeilern je eine Dreiviertels-Säule vorgesetzt, welche, correspondirend mit den an der entgegenstehenden Wand angebrachten Säulen, die Quer- und Kreuzgurten der Gewölbe tragen. Diese Rippen der zu entschiedenen Spitzbogen gestalteten Gewölbe lassen bereits eine unterhöhlte Profilirung in Weise der vorgeschrittenen Gothik erkennen. Auch der ornamentale Schmuck der Capitäle zeigt in seinem mannigfach wechselnden Laubwerk nur gothisch stylisirte Formen der Blätter, höchstens in den dazwischen angebrachten Thierunholden noch einige romanische Reminiscenzen verrathend.

Ueber den Umgängen und über diesen vortretend erheben sich an zwei Seiten weite Räume, die ehemals zu kirchlichen Zwecken benutzt wurden; den größten Theil derselben bringt Fig. 7. Auch hier sind sämmtliche Fenster im Rundbogen gewölbt und zeigen eine ähnliche Anordnung in ihrer Verbindung, wie sie bei den durchbrochenen Arkaden des Erdgeschosses zur Anwendung gekommen. Interessant sind besonders die bald gerade, bald gekrümmt in eine Spitze auslaufenden Sockel der Fensterpfeiler. Das Gebäude im nördlichen Flügel der Kreuzgänge (vgl. Fig. 7) dürfte in seinem großen hochgewölbten Saale ehemals als geräumige Schatz- und Paramentenkammer des Domes benutzt worden sein. Die oberen Fenster, die hier eine viel losere Verbindung als an dem östlichen Flügel zeigen, haben gegen Ausgang des XV. Jahrhunderts ein spätgothisches Maßwerk erhalten.

Der westliche Flügel der Kreuzgänge wird unterbrochen durch eine geräumige Kapelle, deren äußere Ansicht unter Fig. 8 veranschaulicht wird. Nach Osten und Westen springt dieselbe über die Kreuzgänge um mehrere Fuß vor und besteht im Innern aus drei Schiffen von gleicher Breite, deren jedes zwei quadratische Joche enthält (vgl. Fig. 7). An das Ostende des Mittelschiffes lehnt sich in überhöhtem Halbkreise ein mit spitzem Dache versehenes Chörchen an, welches von fünf verschieden gestalteten Fenstern erleuchtet wird. Die Wölbung desselben, bedeutend höher als in dem übrigen Theile der Kapelle, besteht aus sechs Kappen, deren Spitzen sich in einem Schlußstein vereinigen. Die Schiffe der Kapelle sind mit Kreuzgewölben gedeckt, die einerseits auf freistehenden, andererseits (an den Umfassungswänden) auf vorgestellten Rundsäulen ruhen. Letztere zeigen allerwärts die gothisch-attische Base und haben die Capitäle mit zierlichem Maßwerk geschmückt. Ueber der Kapelle (mit Ausschluß des Chörchens) befindet sich ein großer Saal von gleicher Raumvertheilung, der heute, wie es vielleicht auch seine ursprüngliche Bestimmung war, als Capitelsaal benutzt wird.

Wann wurden diese Kreuzgänge des Trierer Domes erbaut? Im Großen und Ganzen erscheint eine solche Frage überflüssig, nachdem es so ziemlich feststeht, daß die Liebfrauenkirche in den Jahren 1227—1243 ihre Entstehung und Vollendung fand. Denn die Gleichheit des Styles zwischen beiden Gebäuden ist in den constructiven wie decorativen Einzelheiten eine so ausgesprochene und vollständige, daß man nicht nur sofort für beide dieselbe Bauzeit in Anspruch nimmt, sondern

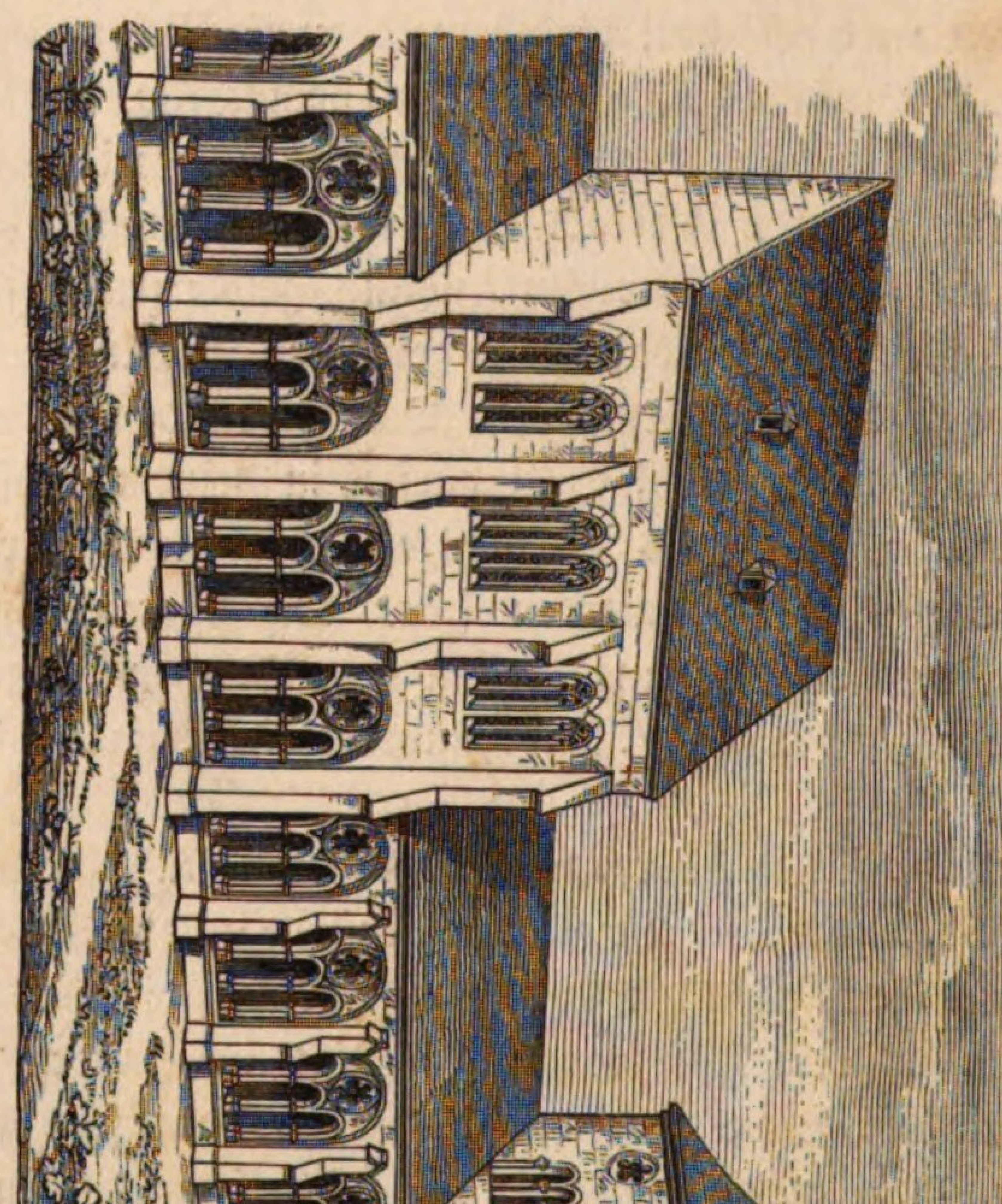


Fig. 7. Aeußere Ansicht des Kreuzganges.

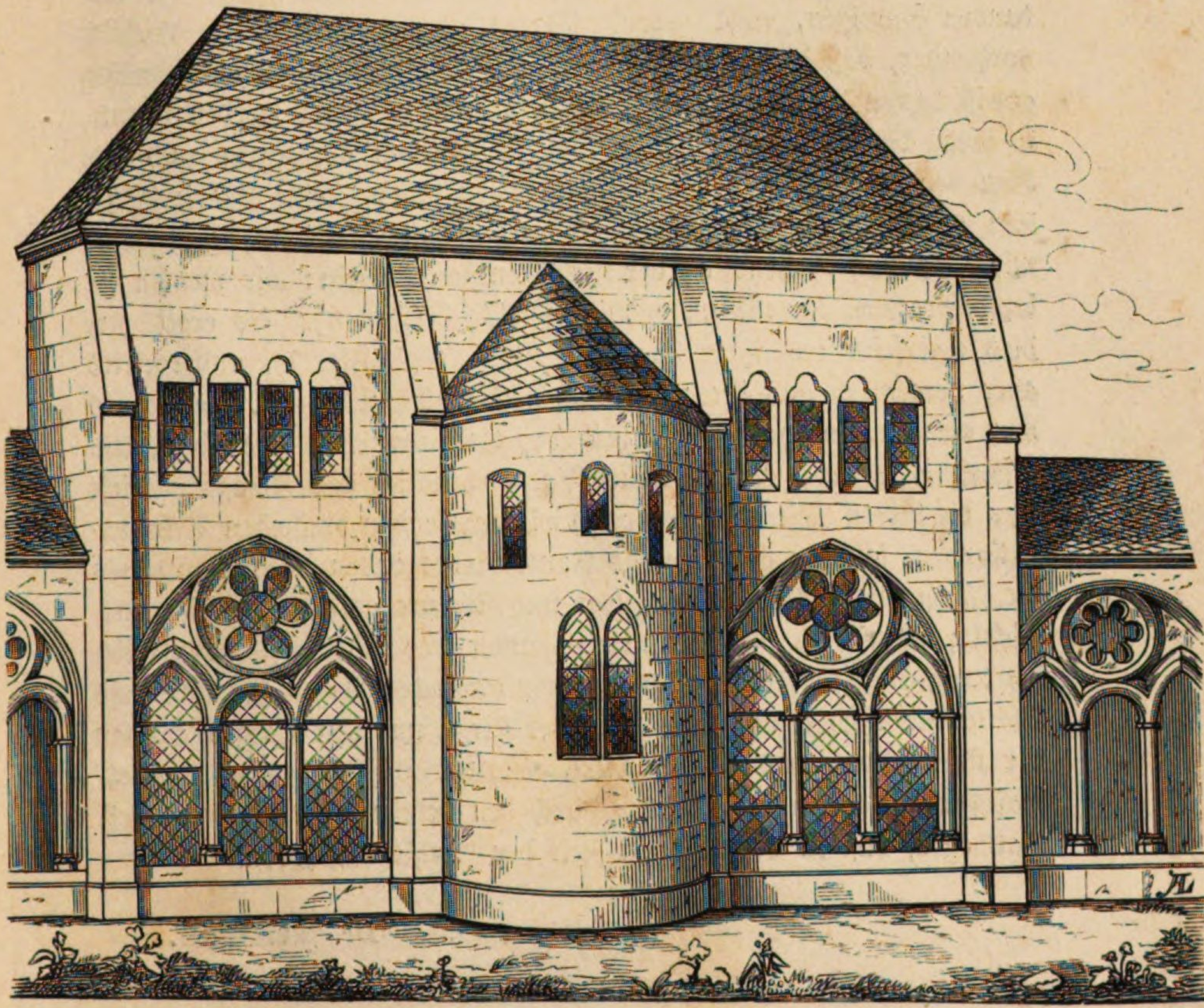


Fig. 8. Chornische im westlichen Flügel der Kreuzkapelle.

auch die Annahme fast als unbezweifelt hinstellen möchte, daß Kirche wie Kreuzgänge unter einem und demselben Meister erwachsen seien. Die Frage könnte also nur noch die sein: Wurden die Kreuzgänge unmittelbar vor oder nach der Liebfrauenkirche oder gleichzeitig mit derselben gebaut? Eine sichere Antwort läßt sich hierauf, weil die Urkunden schweigen, nicht geben. Waren aber die Mittel so reichlich vorhanden, daß die herrliche Kirche U. L. F. in dem verhältnißmäßig gewiß kurzen Zeitraum von etwa 20 Jahren vollendet werden konnte, so bietet die Annahme, daß zu gleicher Zeit mit der Kirche auch der Bau der Kreuzgänge in Angriff genommen wurde, keine Schwierigkeit. Ein Theil derselben jedoch dürfte mit ziemlicher Sicherheit erst unmittelbar nach Vollendung der Kirche entstanden sein: wir meinen die letztbesprochene Kapelle im westlichen Flügel (Fig. 8). Es ergibt sich dies einerseits aus ihrer Lage zur Kirche (vgl. Fig. 7), andererseits aber namentlich aus ihren stylistischen Eigenthümlichkeiten, die sie als den am meisten gothischen Theil der Gebäulichkeiten des claustrum erscheinen lassen. Ein Blick auf Fig. 8 bestätigt das Gesagte. Nicht nur die beiden Seitenbogen der sich wiederholenden dreifachen Arkadenstellungen, sondern auch die das Ganze überragenden Tragbogen haben die Form des Halbkreises abgelegt und sich zur gothischen Spitze entwickelt; ebenso die beiden unteren Fenster des Chörchens. Ja selbst die durchbrochene Fensterrose über jenen dreifachen Bogen hat ihre sechs Blätter nicht mehr, wie überall an der Kirche und den übrigen Theilen der Kreuzgänge, rund, sondern spitz gestaltet. Die Fenster des Capitelsaales aber verrathen nur mehr durch den bekrönenden blinden Dreiblattbogen, daß sie der frühen Zeit der Gothik angehören.

Dr. Fr. Bock.



Die ehemalige Benediktiner-Abteikirche des h. Willibrordus zu Echternach.

Stifter der Holzschnitte: Se. Bischöflichen Gnaden Nicolaus Adames, Bischof von Halicarnassus i. p., Apostolischer Vicar von Luxemburg.

Das Städtchen Echternach liegt in einer anmuthigen Ebene des Großherzogthums Luxemburg an der Sauer, welche hier an der Grenze der Rheinprovinz vorbeifließt. Die Kirche seiner ehemaligen, vom hl. Willibrordus gestifteten Abtei, welche geheiligt war durch das Grab des großen Apostels der Friesen und durch die mehr als tausendjährige Andacht unzähliger frommen Christen, die aus weiten Fernen Pilgerfahrten dahin zu machen pflegten, war durch die französische Revolution dem Gottesdienste entfremdet worden und ging mit raschen Schritten ihrem Verfall entgegen; da ward das merkwürdige Monument in der elften Stunde, nachdem bereits der Einsturz begonnen hatte, durch die energischen und glücklichen Bemühungen des St. Willibrordus-Bauvereins gerettet, restaurirt und seiner frühern heiligen Bestimmung wieder entgegengeführt.

Der heil. Willibrord[1]), im Jahre 657 in Northumberland geboren, in den Benedictinerklöstern von Ripon und Rathmelsigi unter der Leitung des heil. Wilfried und des heil. Egbert zu seinem Berufe herangebildet, kam im Jahre 690 in die Niederlande, um den Friesen das Evangelium zu verkünden. Fünf Jahre später wurde er vom Papste Sergius zu Rom zum Erzbischof geweiht und erhielt von ihm den Beinamen Clemens. Von Pipin von Heristall kräftig unterstützt, gründete er bald darnach das Bisthum Utrecht und dehnte seine

---

1) Vgl. Dr. J. Müllendorf: Leben des h. Clemens Willibrord, Luxemburg, 1868.

apostolische Wirksamkeit aus von der Schelde bis zur Weser unter den Heiden, und bis zur Mosel und Sauer unter den Christen des fränkischen Reiches. Der jüngere h. Bonifacius war mehrere Jahre sein Mitarbeiter, und ihm hatte er beschlossen sein Amt zu übertragen; als er aber erkannte, daß diesem durch göttlichen Beruf und päpstlichen Auftrag ein anderer Wirkungskreis angewiesen war, entließ er ihn mit seinem Segen nach den thüringischen Ländern.

In das zweite oder dritte Jahr nach seiner Bischofsweihe fällt die Gründung der Abtei Echternach in der Erzdiözese Trier. Die h. Irmina, eine Tochter des austrasischen Königs Dagobert II., welche als Aebtissin dem Kloster Oeren (horreum) zu Trier vorstand, schenkte (698) ihm die ihr gehörige Hälfte der Villa Epternacum, ein Klösterchen, das sie kurz vorher hier erbaut hatte, mit zwei Kirchen, die U. L. Frau und den hh. Apostelfürsten geweiht waren, nebst verschiedenen andern Liegenschaften und Gütern. Acht Jahre später trat auch Pipin ihm seine Besitzungen in Echternach ab, und Willibrordus erweiterte somit das Kloster seines Ordens, das zur Heranbildung von Missionären dienen und nach den Mühen der Bekehrungsreisen ihm und seinen Gefährten eine Ruhestätte bieten sollte. Nach fast fünfzigjährigem rastlosen Wirken begab sich der h. Bischof in seine theure Abtei, um sein müdes Haupt hier niederzulegen (739). Seinem Testamente gemäß wurde er in der eben erwähnten Kirche U. L. Frau begraben vor dem Altare, an welchem er das heil. Meßopfer darzubringen pflegte. Die Grabeskirche des Heiligen, welche nach dem Berichte des Echternacher Abtes Theofried im Anfange des elften Jahrhunderts mit zahlreichen und kostbaren Weihgeschenken behangen war, wurde i. J. 1016 (10. Nov.) ein Raub der Flammen. Verschiedene Stellen aus älteren Geschichtschreibern, sowie eine damit übereinstimmende Tradition, die sich bis in die letzten Zeiten unter den Mönchen erhalten hatte, scheinen zu dem Schlusse zu berechtigen, daß man diese Kirche aus der Zeit der heil. Irmina, wenn auch weder in ihrer Vollständigkeit noch in ihrer frühern Gestalt, in der heutigen Krypta wiedergefunden [1]). Daß sie heute unter der Erde liegt, läßt sich leicht durch eine Bodenerhöhung erklären, welche auch durch das tiefere Niveau der nächsten Straßen angedeutet wird. Auch begreift man mit dieser Annahme am leichtesten den unvernünftigen Mangel an Uebereinstimmung zwischen dem Grundrisse der Krypta und dem des

[1]) Vgl. Brimmeyr, Notizen über die St. Willibrorduskirche in Echternach.

darauf ruhenden Chores, dessen schwere Treppenthürme und Seitenmauern theilweise auf dem Gewölbe der Krypta stehen. Ihr Mauerwerk scheint aber aus Rücksicht auf ihre spätere Bestimmung stellenweise verstärkt worden zu sein. Sie bestand, wie uns der Grundriß (Fig. 1) zeigt, aus einem Chor mit geradlinigem Abschluß, mehrern Schiffen und dem bei den alten Klosterkirchen selten fehlenden Transepte. Dieselbe war erleuchtet durch drei Fenster im Chorabschlusse und je zwei in den Nebenschiffen. Im Jahre 1635 erhielt sie beim Anbau der Sebastianskapelle eine entsprechende Erweiterung; auch wurde damals der Eingang in dieselbe aus dem Transepte nach außen verlegt.

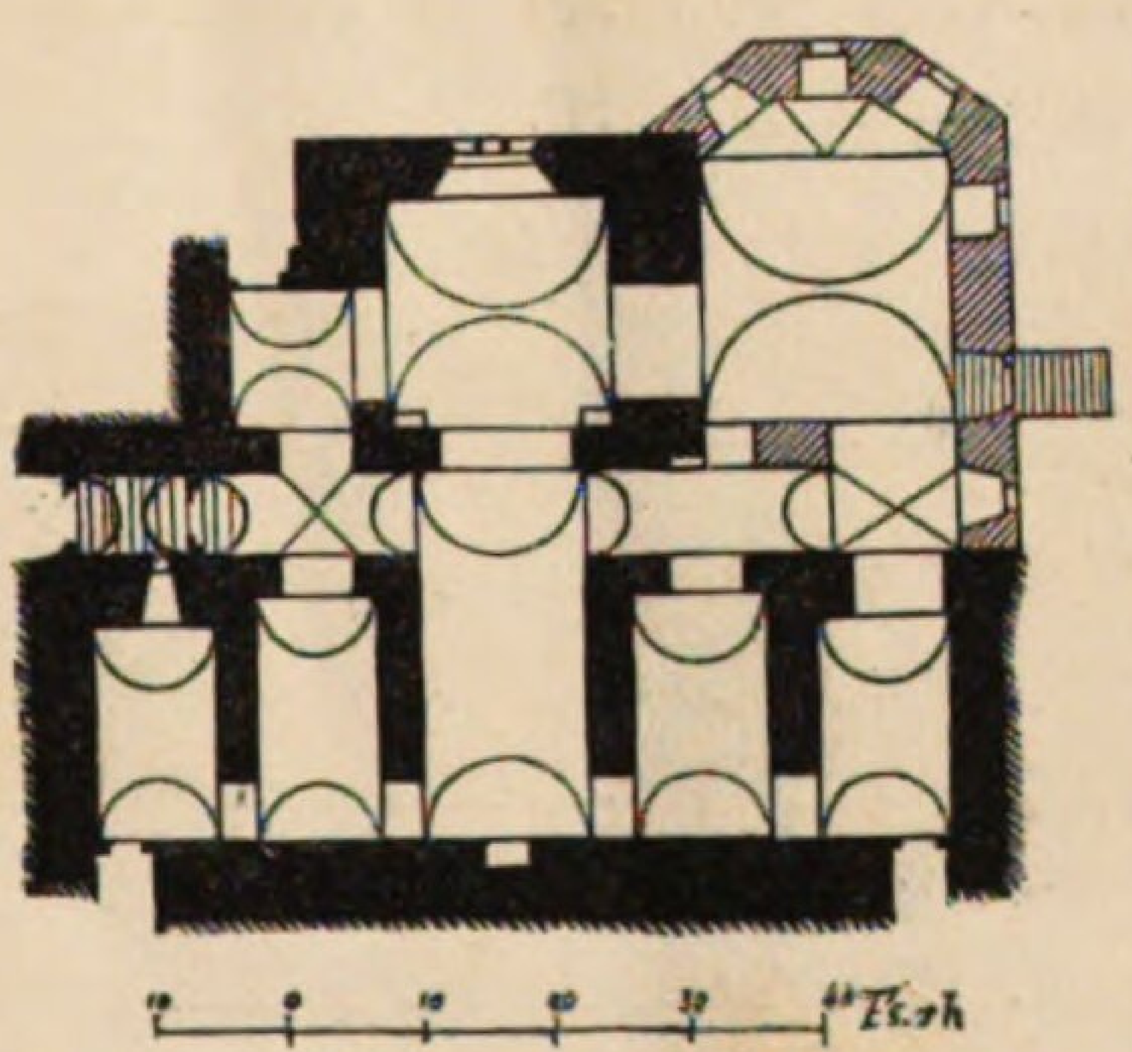


Fig. 1. Grundriß der Unterkirche von St. Willibrord.

Fünfzehn Jahre nach dem Brande der alten Kirche wurde die neue vollendet unter dem Abte Humbertus, und gegen Ende des Jahres 1031 von dem berühmten Erzbischof Poppo von Trier consecrirt in Gegenwart des Herzogs Heinrich von Bayern, der aus der Familie der Luxemburger Grafen stammte und Schirmvogt der Abtei war. Einige Jahre später erfreute sich die neue Kirche einer sehr hohen Auszeichnung. Der h. Papst Leo IX. besuchte auf einer Reise, die er 1049 zur Beilegung simonistischer Unordnungen nach Deutschland und Lothringen unternommen hatte, auch die Gott und dem heil. Clemens Willibrordus dienenden Mönche, wie sie in jener Zeit stets hießen, und bei dieser Gelegenheit weihte der große Papst (in propria persona, sagt ein altes Manuscript)[1]) verschiedene Kapellen und Altäre der Kirche. Der Sarg des h. Willibrordus, abgebildet unter Fig. 2. den man aus Furcht vor den periodisch wiederkehrenden Invasionen der Normannen verborgen hatte, wurde bei der Consecration der

[1]) Historia fundationis Monasterii Epternacensis.

Kirche wieder aufgesucht und eröffnet; demselben entströmte wunderbarer Wohlgeruch; der heilige Leichnam war noch fast vollständig erhalten, Kutte und Cilicium unverletzt. Dieser wurde unter dem Altare beigesetzt; unter Abt Poßwin ward der Sarkophag auf eine erhöhte Stelle im Chore gebracht (1498); unter Abt Richard aber wieder unter den Altar gestellt (1624), wo er blieb, bis die heilige Grabstätte entweiht wurde. Im Jahre 1794 nämlich, in der Nacht vom 6. auf den 7. November, also gerade am Feste des Heiligen, wurde das Grab von französischen Raubhorden verwüstet und die Reliquien zerstreut. Ein frommer Priester, Willibrord Meyers, sammelte die Gebeine seines h. Patrones, und dieselben wurden 1826 beigesetzt unter dem Altare der Pfarrkirche, von wo sie hoffentlich bald wieder in ihre frühere Ruhestätte einziehen werden.

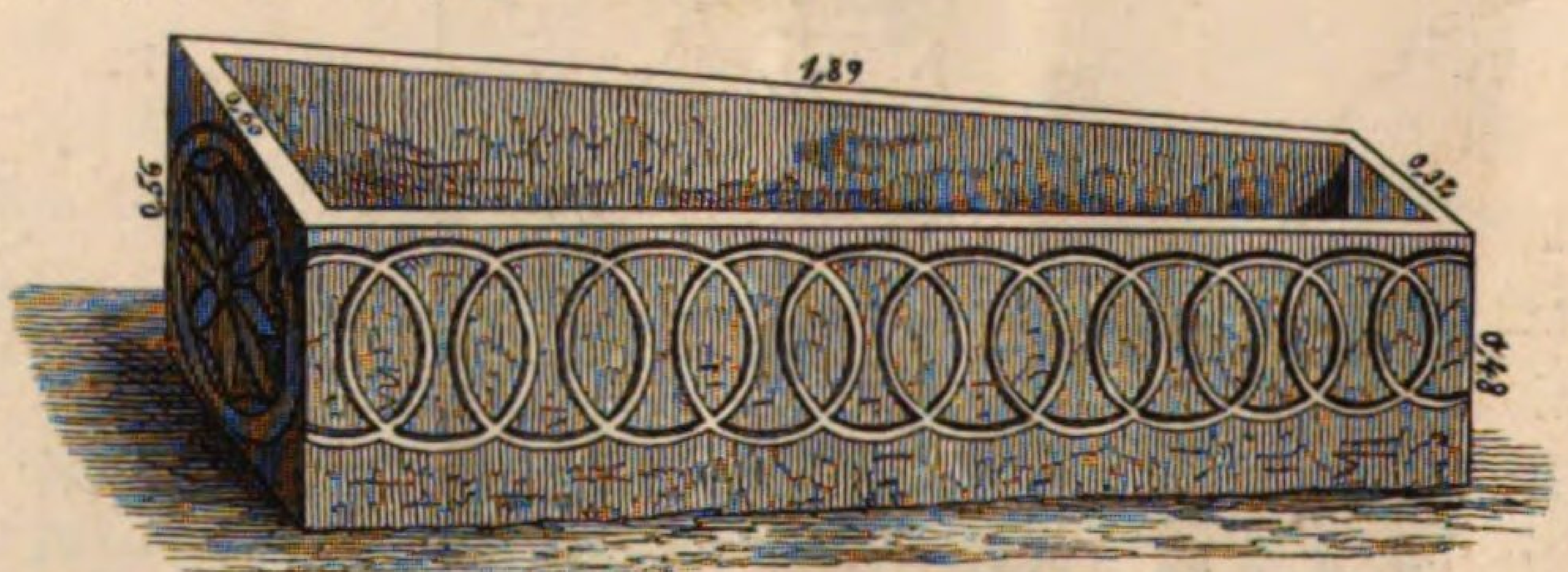


Fig. 2. Der Steinsarg des h. Willibrordus.

Die frühromanische Kirche war nicht gerade ein Kind der auf dem Gebiete der Baukunst eben neu erwachten Begeisterung, welche mit dem Alten aufräumte, um Besseres an die Stelle zu setzen; ihre Entstehung war durch die zufällige Zerstörung der frühern Kirche veranlaßt. Daher vielleicht die auffallende Einfachheit ihrer Anlage. Man streiche auf dem Grundrisse (Fig. 3) die später erbauten Seitenkapellen,

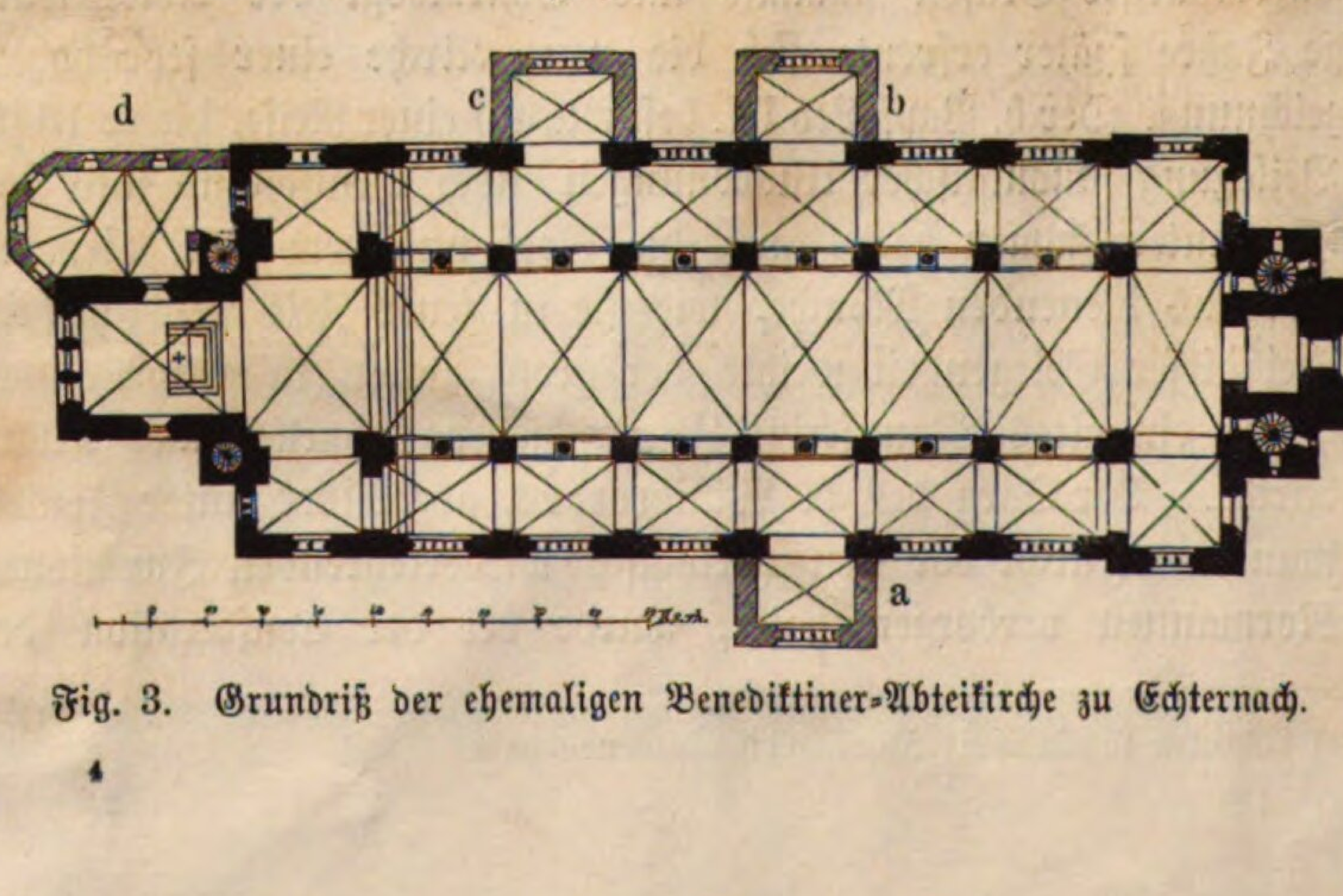


Fig. 3. Grundriß der ehemaligen Benediktiner-Abteikirche zu Echternach.



Fig. 4. Innere Ansicht von St. Willibrord zu Echternach.

Gewölbe und westlichen Thürme, und es bleibt ein Grundriß, der fast nur aus zwei über einander gelegten Rechtecken besteht, von denen der eine die Kirche ohne das Chor, der andere das Mittelschiff mit dem Chore bezeichnet. Und letzteres liegt nicht einmal genau in der Mitte des erstern, da das rechte Seitenschiff 5 Meter 5 Centimeter, das linke nur 4 Mtr. 90 Centimeter breit ist. Auf das Hauptschiff kommen 9 Mtr. 40 Centimeter; die Länge desselben beträgt bis zum Chorabschlusse 65 Mtr. 20 Centimeter. So einfach ist die Anlage der Kirche, daß selbst das in den Abteikirchen der ältern Zeit so gewöhnliche Transept fehlt, oder doch nur durch seine um einige Stufen erhöhte Lage angedeutet ist; denn in jener Zeit bildeten die heutigen Transeptarme nur die Fortsetzung der Seitenschiffe. Die Glockenthürme waren nicht mit dem Portale verbunden, sondern sie erhoben sich nach dem Gebrauche der damaligen Zeit über den obersten Jochen der Seitenschiffe, den heutigen Transeptarmen. Die Mönche zogen die Nähe des Chores vor, weil die Glocke, welche zu den vielfältigen Officien geläutet werden mußte, ihnen hier näher zur Hand war.

In dem geradlinigen Chorabschluß, der Kunstkenner an die Kirchen Englands erinnert hat, finden wir nichts Auffallendes. Er kommt auch auf dem Continente vor, bei größeren Kirchen zwar selten (Dom von Laon, Kirche von Dol in Frankreich), aber häufig bei kleineren; und als die einfachere der üblichen Formen finden wir sie in Echternach ganz natürlich. Die Axe des Chores macht mit der Axe des Mittelschiffes einen Winkel, dessen Scheitelpunkt im mittleren Schiffe sich befindet. Diese Anordnung, der man durchwegs im Mittelalter begegnet, wird von neuern Archäologen erklärt als eine Erinnerung an das geneigte Haupt des sterbenden Heilandes: Inclinato capite emisit spiritum. Da aber Durandus, der für alle Einzelnheiten in der Kirche symbolische Bedeutungen anführt, hiervon nichts erwähnt, da die Baumeister, wenn sie jene Absicht gehabt hätten, den Winkel auch wahrscheinlich so groß gemacht hätten, daß der Beschauer ihn hätte leicht merken können, so möchten wir lieber Viollet-le-Duc beistimmen, der (Dictionnaire d'architecture. Artikel Choeur) geneigt ist, hierin einen bloßen Constructionsfehler zu sehen, den er durch die Bauweise (man fing mit dem Chore an und benutzte oft frühere Fundamente) und die mangelhaften Instrumente der alten Baumeister erklärt.

Um uns nun vollständig die ursprüngliche Kirche vorzustellen, haben wir uns zwischen dem Hauptschiffe und den Nebenschiffen zwei Reihen schwerer viereckiger Pfeiler zu denken (vgl. Fig. 4), die durch Rundbogen

mit einander verbunden sind; zwischen je zwei Pfeilern steht eine Säule mit romanischem Würfelcapitäl, durch kleinere Rundbogen mit den Pfeilern verbunden; der obere Raum zwischen diesen kleineren und größeren Bogen ist mit Mauerwerk ausgefüllt. Das Mittelschiff hat eigene Fenster und eine flache Holzdecke mit Cassetten[1]; nach der rohen Arbeit der bei der Restauration aufgefundenen Sperrbalken, welche sicher diese Decke trugen, zu urtheilen, war dieselbe nicht bemalt. Die Seitenschiffe haben Pultdächer, welche unterstützt sind von Mauerwerk, das auf Querbogen ruht zwischen den Pfeilern und den im Seitenschiffe gegenüberstehenden Pilastern. Eine ähnliche Anordnung scheint in jener Zeit öfter vorgekommen zu sein. Die flache Decke der Seitenschiffe lag höher als diese Bogen und wurde also durch die Bogenmauern in Compartimente eingetheilt. Diese Mauern haben sich über dem heutigen Gewölbe noch erhalten. Der Verputz ihres untern Theiles zeigt ohne Zweifel die Höhe der Decke an; die über dieser Höhe sich befindenden Thüröffnungen, sowie die heute vermauerten kleineren Fensteröffnungen in den Scheidemauern beweisen, daß der Raum zwischen Decke und Dach eine Art von Triforium bildete.

Das Chor allein ist gewölbt. Zwei Capitäle von Eckpfeilern im Winkel des Chores, die charakteristischsten Ueberreste romanischer Decoration in der Kirche, waren ohne Zweifel die Kämpfer auf die sich das Gewölbe stützte. Es erreichte kaum die Höhe von 10 Mtr. und blieb um volle 6 Mtr. unter dem Mittelschiff, das sich an eine Abschlußwand über dem Triumphbogen des Chores anlehnte. Ueberreste dieser Abschlußwand fand man bei der Restauration über dem heutigen Gewölbe, und andere deutliche Spuren der späteren Erhöhung des Chores zeigt das verschiedene Material und die verschiedene Constructionsweise der Chormauern in ihrem obern und untern Theile.

Die Chormauern wurden erst später ausgebaut. Capitäle und Säulenbasen, die von denselben noch erhalten sind, verrathen einen bedeutenden Fortschritt in der romanischen Architektur, nach der die Vollendung der Thürme in's XII. jedenfalls aber nicht in's XIII. Jahrhundert gesetzt werden darf. Die Fenster des untern Geschosses stammen offenbar aus der Zeit des g o t h i s c h e n Umbaues.

Wie der h. Willibrordus dem h. Bonifacius voranging, so sollte auch seine Grabesstätte die beiden germanischen Style anbahnen oder eröffnen helfen. Die Kirche, welche eine der ersten Blüthen romani-

[1]) S. A. Müllendorf, Studien im Luxemb. Organ für christl. Kunst, 1867.

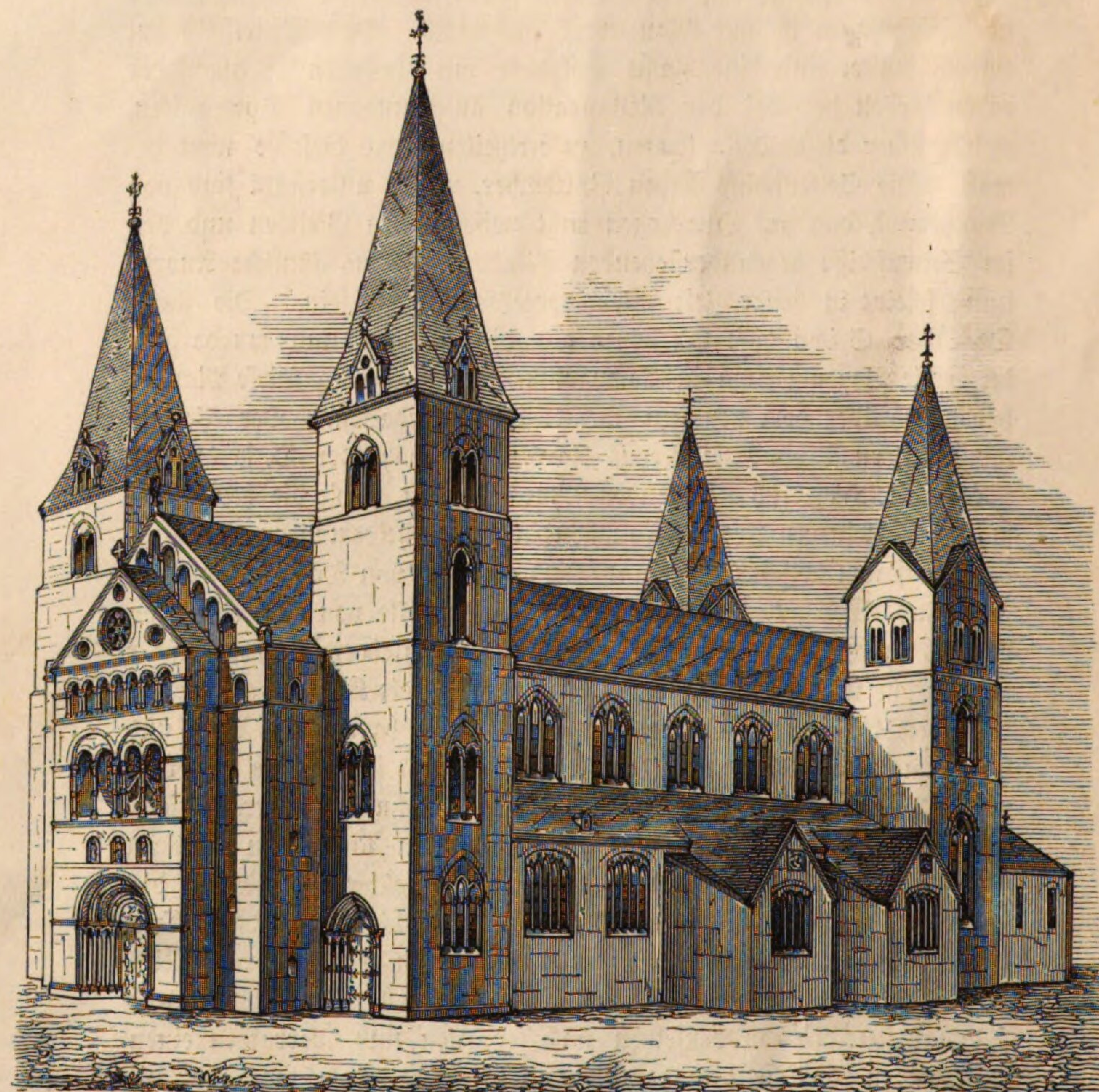


Fig. 5. Aeußere Ansicht der Süd-Westseite von St. Willibrord.

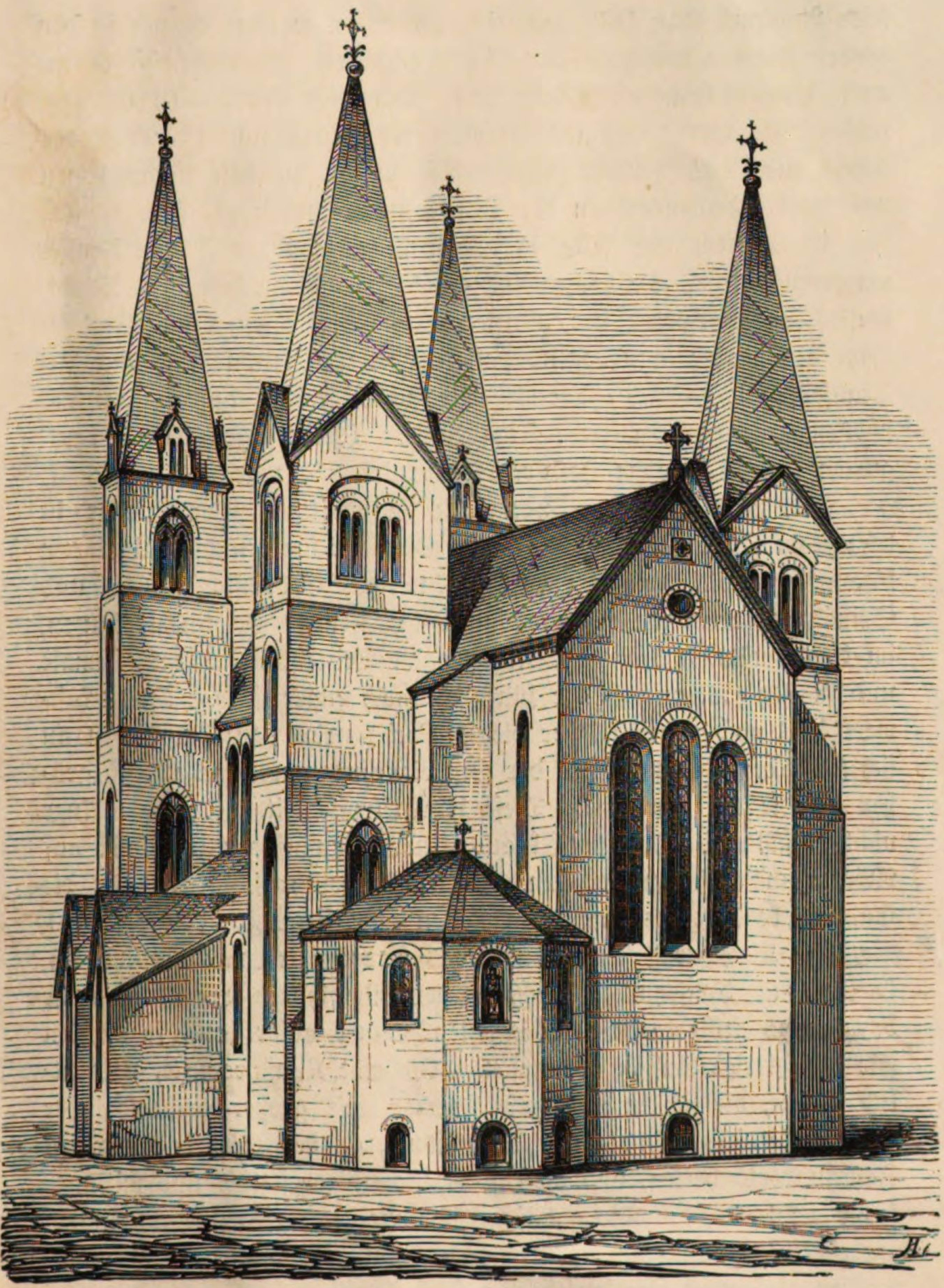


Fig. 6. Aeußere Ansicht der Chorseite von St. Willibrord.

scher Baukunst war, sollte auch eine der ersten werden, die sich in den reifern Formen des gothischen Styles entfaltete. Sie erlitt eine bedeutende Umwandlung unter dem Abte Arnoldus (1242—1270) oder früher. Es wurde das alte Gewölbe des Chores und die Decke der Kirche durch das heutige Gurtgewölbe ersetzt, zu den Chorthürmen noch zwei bedeutendere an der Westfronte erbaut, (vgl. Fig. 5 und Fig. 6) wodurch von selbst die Vorhalle entstand, und alle Fenster umgewandelt. Das Chorgewölbe erhob sich bis zur Höhe des Mittelschiffes, das Gewölbe der obersten Joche der Abseiten bis über die Höhe des großen Rundbogens zwischen den Pfeilern, so daß eine Art Transept sich bildete. Die Gewölbegurten ruhen auf starken mit schönem Laubwerk verzierten Kragsteinen. Die frühgothischen Kreuzgurten sind in exaktem Halbkreis construirt.

Das reiche gothische System der mehrfaltigen Fensterlichter ist bereits im Keime vorhanden, wenn es gleich noch nicht mit klarem Bewußtsein vollständig durchgeführt wird. Gedrückte Rund- und Spitzbogen vereinigen mehrere spitzbogige Fenster zu einem Ganzen, im Chore nämlich drei hohe Fenster, im Mittelschiff je drei schmale und in den Seitenschiffen je fünf, die noch enger sind. Das Maßwerk fehlt noch gänzlich, aber die Pfosten fangen ganz entschieden an sich zu bilden. Die Fenster der Südseite sind um etwa 2 Fuß größer als die der Nordseite. Diese Unregelmäßigkeit, welche dem Auge nicht auffällt, ist ohne Zweifel aus einer vernünftigen Rücksicht auf Wärme und Licht zu erklären. Einer derartigen Vorliebe für die Südseite begegnen wir in jenen Zeiten nicht selten.

Die Kirche trägt darum nicht das Gepräge eines bestimmten, überall mit Consequenz durchgeführten Baustyles. Wollte man ihr darum aus archäologischen Rücksichten Styl absprechen, so müßten wir diese irrige Ansicht bekämpfen. Es gibt Kunstprodukte, namentlich neuere, die sich in all ihren Formen mit großer archäologischer Genauigkeit, aber ohne tiefes Verständniß, an den Styl irgend eines Jahrhunderts halten, und die nichtsdestoweniger styllos und mitunter sogar geistlos sind. Die gothischen Baumeister unserer Kirche ahnten wahrscheinlich nicht, daß sie in einem neuen Style arbeiteten; sie wollten bloß neue Fortschritte der Technik zur Verbesserung des Gebäudes anwenden. Der Halbkreisbogen der Kreuzgurte konnte ihnen nicht als eine Disharmonie zu dem romanischen Rundbogen erscheinen; dieser brachte von selbst den Spitzbogen in den Quer- und Längengurten hervor; den so entstandenen Spitzbogen zu Liebe construirten

sie auch ihre Fenster im Spitzbogen, welche sie dann durch die kreisförmige Umfassung mit dem romanischen Baue wieder in Einklang zu bringen suchten. Trägt also die Kirche weder das Gepräge eines gothischen noch den eines romanischen Baues, so macht sie doch den Eindruck eines einfachen und ernsten, der Grabstätte eines großen apostolischen Mannes vollkommen würdigen Gotteshauses, dessen verschiedene Theile sich zu einer harmonischen Einheit verschmelzen.

Die folgenden Jahrhunderte bereicherten die Kirche mit vier Kapellen, die auf dem Grundrisse Fig. 3 mit helleren Schraffirungen bezeichnet sind. Ihre Fenster könnten den Archäologen verleiten, ihnen das Alter des gothischen Umbaues zuzuerkennen. Aber abgesehen von bestimmten Nachrichten, die wir über die beiden letztern besitzen, beweist der jüngere Styl ihrer Gewölbegurten und Kragsteine ihren spätern Ursprung. Aus einer vernünftigen Rücksicht auf Symmetrie wurde die alte Fensterform beibehalten, und wahrscheinlich wurden sogar die Fenster des beim Anbau abgetragenen Mauertheiles wieder eingesetzt. Die Kapelle (a) wurde dem Kloster bei seinem Umbau im vorigen Jahrhundert einverleibt; Abt Berthels (1594—1607) erbaute die Kapelle (b); die Sebastianskapelle (d) wurde 1635 angebaut von dem Abte Fisch, dessen Siegelzeichen, ein Fisch, noch im Schlußsteine des Gewölbes enthalten ist[1]).

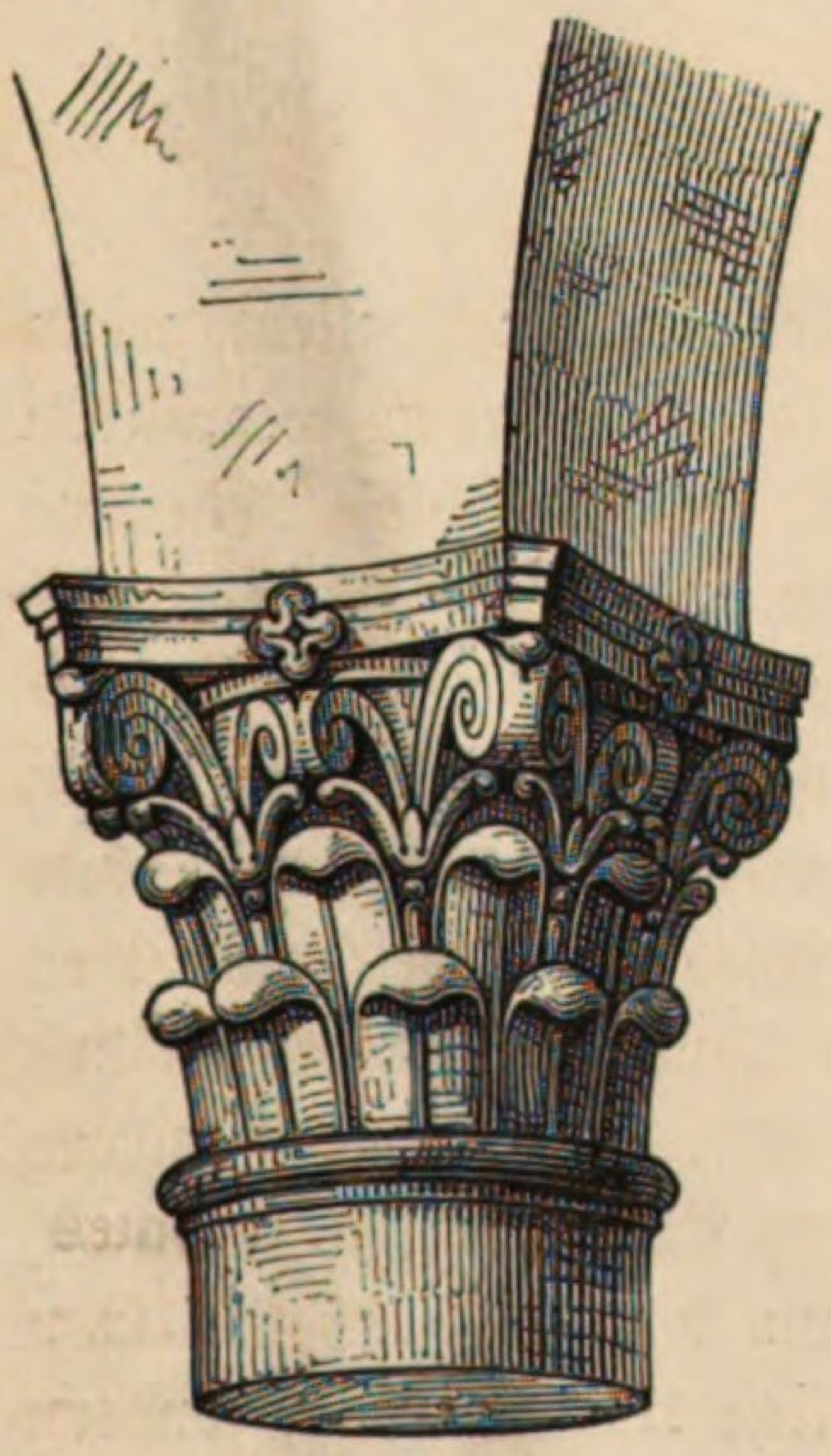


Fig. 7. Capitäl an den Säulen.

Auch vom Zopfe wurde das ehrwürdige Gebäude nicht verschont. Abt Emm. Limpach klebte (1793) ein Portal an die Kirche, welches an Geschmacklosigkeit sogar die gleichzeitigen Kunstschöpfungen übertrifft. Daß es bei der Restauration keinen Anspruch auf besondere Rücksichten machen kann, versteht sich von selbst.

Schon früher hatte Abt Philipp von Neuforge an den Capitälen der Säulen (vgl. Fig. 7) eine Ausbesserung nach dem Geschmacke seiner Zeit vornehmen lassen, wie eine Inschrift, welche man bei den Restaurationsarbeiten auf einem dieser Capitäle fand,

[1]) Vgl. Schmidt, Baudenkmale der römischen Periode und des Mittelalters in Trier und seiner Umgebung. II. Lieferung. Trier, 1839.

dieses klar bezeugt. Dieselbe lautet: „Philippus abbas me ut et ceteras expoliri fecit anno Domini 1678.“ Auch der Eier- und der Perlenstab an dem Pfeilergesims (vgl. Fig. 8 und 9) werden wohl aus jener Zeit herrühren. Ein mit vollem Recht sehr berühmter Kunsthistoriker sah in den Säulen mit ihren Capitälen antike Ueberreste irgend eines römischen Monumentes, wie solche in Italien ja oft bei Kirchenbauten zur Verwendung gekommen wären. Als man später einige Ruinen einer römischen Villa in der Nähe von Echternach entdeckte, da hatte sich diese Aussage vollkommen bestätigt. Da antike Säulen von romanischen Baumeistern nicht bloß in

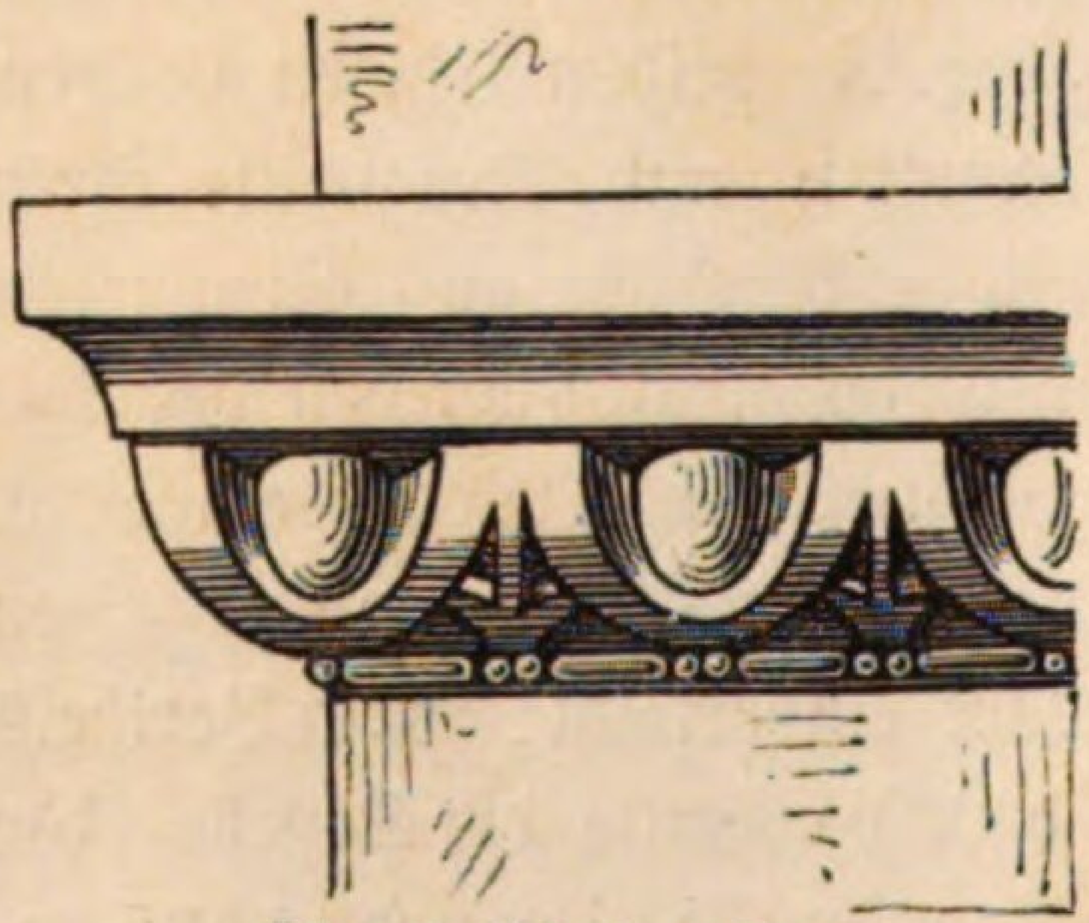


Fig. 8 Pfeilergesims.

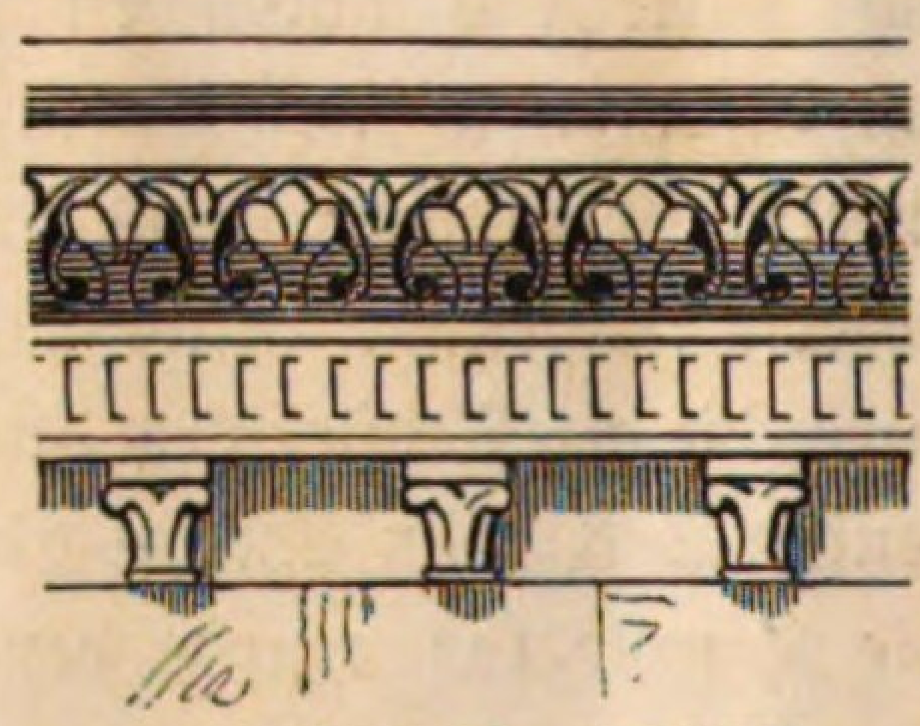


Fig. 9. Kranzgesims.

Italien, sondern auch diesseits der Alpen mit großer Vorliebe, wenn sie solche haben konnten, benutzt wurden, sogar zu rein decorativen Zwecken, wenn sie dieselben nicht brauchten, so hätte diese Annahme gar nichts Ungereimtes. Doch glauben wir, daß die Capitäle dieser Säulen, die auffallender Weise sämmtlich aus zwei Steinstücken zusammengesetzt sind, ursprünglich ein romanisches Capitäl mit seinem Würfel waren. Die große Disharmonie zwischen der breitern Säule und dem schmalern Capitäle (der Unterschied zwischen dem obern Diameter der Säule und dem untern des Capitäls beträgt an den verschiedenen Säulen 4 bis 8 Centimeter) läßt sich nicht wohl anders als durch die neumodische Verschönerung des Abtes Philipp erklären, bei der die alten Capitäle gehörig behauen wurden. Wollte man aber unter jenem „expoliri“ keine so erhebliche Umgestaltung, sondern etwa nicht viel mehr als den Gypsverputz (Stucco), der ihnen ein marmorartiges Aussehen gab, verstehen, so kann doch jedenfalls ihr antiker Ursprung nicht vertheidigt werden. Selbst in ihrer jetzigen Renaissancegestalt erinnern die Capitäle mit ihren meist wenig sculptirten Blättern, die keine Akanthusblätter sind, mehr an das sog. korinthisirende romanische Capitäl als an das antike. Der Astragal

und Ablauf des Säulenschaftes sind nicht, wie dies in der klassischen Zeit immerdar geschah, an diesem, sondern am Capitäle angebracht, und nach demselben Princip sind ebenfalls der Ablauf des Schaftes mit dem Plättchen von der Säule getrennt und mit der Basis verbunden. Diese bedeutend leichtere Herstellungsweise, durch welche die Aushöhlung des Schaftes erspart wird und die wahre Bedeutung dieser klassischen Glieder verloren geht, und die im Mittelalter meist angewendet wurde, ist wie Viollet-le-duc in seinem bereits erwähnten ausgezeichneten Werke hin und wieder erwähnt, gerade ein Kennzeichen mittelalterlichen Ursprungs. Die Säulen sind meist Monolithen; ihr Material ist rother Sandstein aus der Nähe Echternachs; sie sind alle, aber in ungleichem Verhältnisse, von der Basis an verjüngt. Die Basen sind rund und bestehen aus ziemlich willkürlich zusammengestellten architektonischen Gliedern.

In der Zeit der französischen Revolution wurde die Kirche entweiht, geplündert, mit der Abtei als Nationalgut veräußert und in eine Fayencefabrik umgewandelt. Mehr als ein halbes Jahrhundert stand der merkwürdige Bau unter mancherlei zerstörenden Einflüssen. Da stürzte 1856 das Chor ein. Das Uebrige schien bald nachfolgen zu wollen. Bereits hatte man höhern Orts den Beschluß gefaßt, im Interesse der öffentlichen Sicherheit die östliche, dem Staate gehörige Hälfte abzutragen. Aber der fromme gläubige Sinn der Bevölkerung Echternach's hatte von jeher den Verlust des ehrwürdigen Denkmales tief bedauert. Bischof Laurent warf im Jahre 1842 sein Augenmerk auf dasselbe und drückte den ernsten und unter den damaligen Umständen kühnen Wunsch aus, daß die heil. Stätte ihrer frühern Bestimmung wiedergegeben werden möge. Das neubelebte Verlangen und die angeregte Hoffnung sind seither nicht erloschen, und sind auch durch den vorerwähnten Einsturz nicht zerstört, sondern da sie auf dem Punkte waren, einzuschlummern, von Neuem geweckt worden. Gewichtige Stimmen stellten aber die Möglichkeit einer Restauration in Abrede. Es gewann den Anschein, als ob das alterthümliche Bauwerk nur aufgehört habe eine Fabrik zu sein, um bald darauf eine Ruine zu werden. — Da entstand der St. Willibrordus-Bauverein und nahm mit Gottvertrauen das schwierige Werk der baulichen Wiederherstellung in Angriff. Die Familie Dondelinger schenkte bereitwilligst ihren Antheil am Bau und der Staat den seinigen der Kirchenfabrik von Echternach. Die Bürger Echternach's, zahlreiche Gönner, die das Werk im In- und Auslande fand,

lieferten Beiträge; auch die großherzogliche Regierung gewährte nicht unerhebliche jährliche Zuschüsse. Auf diese Weise gingen seit 1862 mehr als 20,000 Thlr. ein. Bau-Ingenieur Hartmann übernahm alsdann unentgeltlich die oberste Leitung des Restaurationswerkes; die Stadt Echternach ferner lieferte eine bedeutende Quantität von Baumaterialien jeder Art; die Einwohner des Städtchens und sogar die umliegenden Dörfer schafften dieselbe an Ort und Stelle und besorgten gratis diese und andere Frachten; viele Bürger Echternach's endlich begnügten sich großmüthig mit einer geringen Entschädigung für ihre Arbeiten. Und Gott segnete all' diese Opferwilligkeit. Bald darauf entstanden Chor und Transept neu aus den Fundamenten. Die stark beschädigten massiven Pfeiler und die Säulen des Mittelschiffes wurden restaurirt, ja die meisten sogar ausgebrochen und durch neue ersetzt, unterdessen die auf ihnen ruhenden Mauern sammt Gewölbe und Sparrwerk durch Balken gestützt. Der gründlichste Erfolg krönte diese nicht blos mit technischen Schwierigkeiten sondern auch mit wirklichen Gefahren verbundene Arbeit.

So schritt das Restaurationswerk, alle anfänglichen Erwartungen weit übertreffend, rüstig vorwärts, und nach sechsjährigem Wirken hatte der Willibrordus-Bauverein die Kirche soweit wieder hergestellt, daß sie am 21. Septbr. 1868 von dem hochwürdigsten Bischof und Apostolischen Vicar Nicolaus Adames wieder konsekrirt werden konnte.

Seither sind die westlichen Thürme (vergl. Fig. 5) in ihrer ursprünglichen Form wieder aufgebaut worden. Auch die östlichen Thürme (vergl. Fig. 6), von denen nur mehr die untern Geschosse erhalten sind, werden hoffentlich in nächster Zukunft wieder bis zu ihrer ursprünglichen Höhe aufgeführt werden. Der unschöne Limpasch'sche Vorbau soll durch einen neuen nach Plänen des Directors Essenwein ersetzt werden. (Siehe Fig. 5.) Dieser neue Vorbau besteht aus einer romanischen Portalanlage, einer Art Loggia mit Radfenster an ihrer Rückwand, einer Säulengallerie und einem Giebel mit zierlichem Radfenster. Auch hat derselbe stylkundige Architekt Pläne angefertigt für die innere Ausschmückung der Kirche, die ohne Zweifel gebührende Berücksichtigung finden werden, sobald es die Mittel des Vereines erlauben. Möge Gott diesem Muth und Ausdauer geben und seine edlen Bemühungen auch ferner segnen.

Dr. **Aug. Müllendorff** und **B. J. Clasen.**

---

lieferten Beiträge; auch die großherzogliche Regierung gewährte nicht unerhebliche jährliche Zuschüsse. Auf diese Weise gingen seit 1862 mehr als 20,000 Thlr. ein. Bau-Ingenieur Hartmann übernahm alsdann unentgeltlich die oberste Leitung des Restaurationswerkes; die Stadt Echternach ferner lieferte eine bedeutende Quantität von Baumaterialien jeder Art; die Einwohner des Städtchens und sogar die umliegenden Dörfer schafften dieselbe an Ort und Stelle und besorgten gratis diese und andere Frachten; viele Bürger Echternach's endlich begnügten sich großmüthig mit einer geringen Entschädigung für ihre Arbeiten. Und Gott segnete all' diese Opferwilligkeit. Bald darauf entstanden Chor und Transept neu aus den Fundamenten. Die stark beschädigten massiven Pfeiler und die Säulen des Mittelschiffes wurden restaurirt, ja die meisten sogar ausgebrochen und durch neue ersetzt, unterdessen die auf ihnen ruhenden Mauern sammt Gewölbe und Sparrwerk durch Balken gestützt. Der gründlichste Erfolg krönte diese nicht blos mit technischen Schwierigkeiten sondern auch mit wirklichen Gefahren verbundene Arbeit.

So schritt das Restaurationswerk, alle anfänglichen Erwartungen weit übertreffend, rüstig vorwärts, und nach sechsjährigem Wirken hatte der Willibrordus-Bauverein die Kirche soweit wieder hergestellt, daß sie am 21. Septbr. 1868 von dem hochwürdigsten Bischof und Apostolischen Vicar Nicolaus Adames wieder konsekrirt werden konnte.

Seither sind die westlichen Thürme (vergl. Fig. 5) in ihrer ursprünglichen Form wieder aufgebaut worden. Auch die östlichen Thürme (vergl. Fig. 6), von denen nur mehr die untern Geschosse erhalten sind, werden hoffentlich in nächster Zukunft wieder bis zu ihrer ursprünglichen Höhe aufgeführt werden. Der unschöne Limpasch'sche Vorbau soll durch einen neuen nach Plänen des Directors Essenwein ersetzt werden. (Siehe Fig. 5.) Dieser neue Vorbau besteht aus einer romanischen Portalanlage, einer Art Loggia mit Radfenster an ihrer Rückwand, einer Säulengallerie und einem Giebel mit zierlichem Radfenster. Auch hat derselbe stylkundige Architekt Pläne angefertigt für die innere Ausschmückung der Kirche, die ohne Zweifel gebührende Berücksichtigung finden werden, sobald es die Mittel des Vereines erlauben. Möge Gott diesem Muth und Ausdauer geben und seine edlen Bemühungen auch ferner segnen.

Dr. **Aug. Müllendorff** und **B. J. Clasen.**